This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 860,523

Ex Libris

Thomas Spencer Jerome

D6
.K9

Griechische Prosaiker
364. Bändchen.
Der ganzen Folge
758. Bändchen.
Der Neuen Folge
9. Bändchen.

Osiander-Schwab'sche
Ueberſetzungs-Bibliothek
der
griechiſchen und römiſchen Klaſſiker.

Dion Chryſoſtomos

aus Prusa

überſetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Neuntes Bändchen.

36. Boryſthenitiſche Rede. (Schluß.) 37. Korinthiſche Rede. 38. An die Nikomedier. 39. Ueber die Eintracht. 40. In der Vaterſtadt.

Ulm 1899.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.

Vollſtändige Verzeichniſſe durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Verzeichnis der gelesensten Autoren

in Bändchen à 50 ₰ (brauner Umschlag)
und Teilbändchen à 25 ₰ (gelber Umschlag).

Vollständige Verzeichnisse der ganzen Sammlung der griechischen und römischen Dichter und Prosaiker liefert auf Wunsch jede Buchhandlung

Aeschylos, Septem ad Thebas . . . . 50 ₰.

Arrian, Anabasis.
Buch 1 Anfang . 25 ₰.
„1 Schl., 2 Anfang 25 ₰.
„2 Schl., 3 Anfang 25 ₰.
„3 Schl., 4 Anfang 25 ₰.
„4 Schluß . . . 25 ₰.
„5, 6, 7 . . . . 50 ₰.

Cäsar, Bellum Gallicum.
Buch 1 Anfang . 25 ₰.
„1 Schluß . . . 25 ₰.
„2, 3 Anfang . . 25 ₰.
„3 Schluß, 4, 5 . 25 ₰.
„6, 7 Anfang . . 25 ₰.
„7 Schluß . . . 25 ₰.
„8 . . . . . 25 ₰.
— Bellum civile.
Buch 1 . . . . 25 ₰.
„2, 3 Anfang . . 25 ₰.
„3 Fortsetzung . 25 ₰.
„3 Schluß . . . 25 ₰.

Cicero, Disputat. Tuscul.
Buch 1 . . . . 50 ₰.
„2, 3 Anfang . . 25 ₰.
„3 Schluß . . . 25 ₰.
„4, 5 Anfang . . 25 ₰.
„5 Schluß . . . 25 ₰.
— Brutus. De claris oratoribus . . 50 ₰.
— Cato maj. de senect. — Lälius de amicitia 50 ₰.
— Orator . . . . 50 ₰.
— De oratore.
Buch 1 . . . . 50 ₰.
„ 2 . . . . 50 ₰.
„ 3 . . . . 50 ₰.

Cicero, De natura deorum.
Buch 1 . . . . 50 ₰.
„2 Anfang . . . 25 ₰.
„2 Schluß, 3 . . 25 ₰.
— De officiis.
Buch 1 . . . . 50 ₰.
„2, 3 Anfang . . 25 ₰.
„3 Schluß . . . 25 ₰.
— De finibus bonorum et malorum.
Buch 1, 2 Anfang 25 ₰.
„2 Schluß . . . 25 ₰.
„3, 4 Anfang . . 25 ₰.
„4 Schluß, 5 . . 25 ₰.
— P. Quintius — S. Roscius v. Ameria 50 ₰.
— Q. Roscius — Div. in Q. Cäcilium — Verres: De signis. 25 ₰.
Anfang . . . . 50 ₰.
Schluß . . . . 25 ₰.
De imp. Pompeji — A. Cluentius Avitus 50 ₰.
— Catilina.
Rede 1, 2 Anfang 25 ₰.
„2 Schluß, 3, 4 . 25 ₰.
— Luc. Murena, Anf. 25 ₰.
— Schluß . . 25 ₰.
— Luc. Flaccus, Anf. — Schluß . . — Publius Sulla . 50 ₰.
— Archias 25 ₰.
— P. Clodius u. Curio 25 ₰.
— De haruspicum respons. 25 ₰.
— Cnej. Plancius, Anf. 25 ₰.
— — Schluß . . 25 ₰.
— Publ. Sestius. Anf.

Cicero, Publius Sestius
Schluß . 25 ₰.
— Annius Milo . 50 ₰.
— Caj. Rab. Postum. — Marcellus . . — Q. Ligarius . — Dejotarus . . 25 ₰.
— Philippische Reden
1, 2 Anfang . . 25 ₰.
„2 Schluß . . . 25 ₰.

Cornelius Nepos.
Bis Alcibiades, Anf. 25 ₰.
Von da b. Agesilaus 25 ₰.
Von da bis Hannibal Anfang 25 ₰.
Von da bis Schluß 25 ₰.

Curtius Rufus.
Buch 3, Anfang 25 ₰.
„4 Schluß . . . 25 ₰.
„5 . . . . . 25 ₰.
„6 . . . . . 25 ₰.
„7 Anfang . . . 25 ₰.
„7 Schluß, 8 . . 25 ₰.
„9, 10 Anfang . . 25 ₰.
„10 Schluß . . . 25 ₰.

Demosthenes.
1.-3. Olynth. Reden — 1. u. 2. Rede geg. Philippus . . 25 ₰.
— De pace (Eirenes.) — Halonnes . . — Chersonnes . . — 3. Rede geg. Philippus, Anfang 25 ₰.
— — Schluß . . — 4. R. g. Philippus 25 ₰.

Pro [illegible]

Dion Chryſoſtomos

aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Krauſ,
Ephorus a. D.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1901.

Vorwort.

Dem gelehrten Ueberſetzer des Dion Chryſoſtomos, dem verehrten Freunde des Verlegers, war es nicht vergönnt, ſeine Abſicht der Drucklegung einer vollſtändigen Uebertragung des Dion, des bedeutenden griechiſchen Philoſophen aus der Zeit des Kaiſers Trajan, zu erreichen. Er ſtarb mitten in der Arbeit daran im Jahr 1899. Wohl iſt die Ueberſetzung im Rohbau fertig geworden, aber, nicht vollſtändig druckreif iſt es nicht gerathen, die Arbeit ſo, wie ſie ſeinen ſterbenden Händen entglitten iſt, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

So erſcheint denn Dion hier in einer Ueberſetzung von 40 Stücken, dem Umfang nach nach Kraut's Berechnung zwei Dritteln der Ueberſetzung des ganzen Klaſſikers, der Zahl nach gerade die Hälfte, das Wichtigſte, was von ihm exiſtiert und bei weitem das Meiſte, was je von dem Klaſſiker überſetzt wurde.

Die Ueberſetzuug folgt der hergebrachen Zählung der Reden, welcher ſich auch Arnim in ſeinem Werk über Dion anſchließt. Die abweichende Zählung ſeiner Ausgabe iſt am Fuß jeder Pagina der Ueberſetzung angegeben, am

Rande stehen die Seitenzahlen der Morel'schen Ausgc
die auch in die folgenden Dion-Ausgaben übergegangen si
Innerhalb der einzelnen Reden ist die Paragrapheneinteilu
befolgt, welche Emperius eingeführt und Arnim acceptiert h

So ist die Uebersetzung neben jeder der bisheri
Textausgaben zu gebrauchen.

Das rege Interesse und die wohlwollende fachkund
Kritik, welche den ersten in meiner Osiander-Schwab'sc
Klassiker-Uebersetzungs-Bibliothek erschienenen Teilen
Uebersetzung entgegengebracht wurde, wird auch dem n
mehr abgeschlossenen Buch nicht vorenthalten bleiben.

Heinrich Kerler.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Osiander und Gustav Schwab.

Neue Folge.

1. Bändchen.

(Der ganzen Folge 750., der Griechischen Prosaiker 356. Bändchen.

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos
aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Erſtes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

1. Ueber das Königtum. A.

Inhalt. 1—10: Einleitung, von der wunderbaren Wirkung sgehend, welche Timotheos' Flötenspiel auf Alexander hatte. —14: Bild des echten Königs bei Homer. 15—20: Ehrfurcht vor n Göttern und Liebe zu den Menschen die vornehmsten Eigen- aften des Herrschers. 21—32: Verhalten zu den Bürgern, zu den iegern und zu seiner nächsten Umgebung. 33—36: Glück eines lchen Königs. 37—49: Sein Walten ist ein Abbild der göttlichen eltordnung. 50—83: Erzählung der Seherin, wie Herakles die Ba- eia und Tyrannis besuchte. 84: Schluß.

Man sagt, daß einst der Flötenspieler Timotheos, als er 1
h zum erstenmal vor dem König Alexander hören ließ, ssen Charakter gemäß mit vollendeter Technik und feinem erständnis gespielt habe, nicht ein weichliches oder in lang- mem Tempo gehaltenes Stück, oder eines von denen, welche r Erschlaffung und Zerstreuung führen, sondern, denke ich, en die helltönende Weise, die den Namen der Athene igt. (2) Und sofort sei Alexander aufgesprungen, um nach n Waffen zu greifen; so tief erregt sei er gewesen von der eise dieser Musik und dem Rhythmus des Flötenspiels. ies bewirkte jedoch nicht sowohl die Macht der Musik als e wahlverwandte und feurige Empfindungsweise des Königs;) denn einen Sardanapal hätte nicht einmal Marsyas selbst er Olympos, geschweige denn Timotheos oder sonst einer

1 Dion Chrysostomos. 1

284477

der neueren Künstler aus seinem Schlafgemach von der Se
seiner Weiber hinweggelockt; vielmehr glaube ich, wenn sog
Athene selbst, wofern man so sagen darf, die ihr geheili
2 Weise vorgetragen hätte, nimmermehr hätte er die Waf
ergriffen, sondern wäre weit eher aufgestanden, um zu tan
oder zu tafeln*); so jämmerlich war er infolge seiner U
gebundenheit und Schwelgerei daran.

(4) Es gebührt sich nun, daß auch ich mich nicht schlech
als ein Flötenspieler zu meiner Aufgabe stelle und ni
weniger tapfere und hochherzige Töne ersinne, als die Stü
sind, welche jener spielte; (5) ferner aber Töne, wel
nicht nach einer einzigen Weise gestimmt sind, zugleich mäch
und gelind, zugleich kriegerisch und friedlich und gesetzlich u
in Wirklichkeit königlich, zumal, denk' ich, einem Manne
genüber, der ein tapferer und gesetzlicher Herr sein will, i
vieler Kühnheit bedarf, aber auch vieler Milde. (6) Wenn
Timotheos, wie er eine kriegerische Weise durchzuführ
wußte, ebenso ein Flötenspiel verstand, welches die Se
gerecht, vernünftig und besonnen machen konnte, so daß
nicht allein zu den Waffen eilte, sondern auch zum Frie
und zur Eintracht und zu Ehrenbezeugungen gegen die Göt
und zur Fürsorge für die Menschen, so war es jedenfalls
Alexander vom allergrößten Wert, ihn bei sich zu haben
sich vorspielen zu lassen, (7) nicht allein wenn er opfe
sondern auch sonst, wenn er sich etwa unverständigerwe
mehr, als würdig und geziemend war, der Trauer hin
oder schärfere Strafen verhängte, als gesetzlich und bi

*) l. ϕαγεῖν. Vgl. 4, 135.

war, oder seinen Freunden und Genossen zürnte oder seine wahren, sterblichen Eltern mißachtete. (8) Aber freilich ist das musikalische Wissen und Können nicht im stande, gänzliche Heilung oder vollkommene Förderung der Sitten zu gewähren; hat ja doch, wie der Dichter sagt,

Asklepiaden selbst dieses der Gott nicht verliehn; *)

vielmehr vermag dies einzig das Wort der Vernünftigen und Weisen, wie die meisten der früheren waren, als selbstgenugsamer und vollkommener Führer und Helfer einer lenkbaren und tüchtigen Natur, als trefflicher Prediger und Lehrmeister jeglicher Tugend.

(9) Welches möchte nun wohl die passende und die deines Strebens würdige Anleitung sein, und wo fänden wir wohl eine so vollendete Rede, wir Leute ohne Heimat und Autodidakten in der Weltweisheit, die meist, so viel sie vermögen, in Mühe und Arbeit ihre Freude suchen, ihre Mahnworte aber an sich selbst und außerdem an den nächsten besten richten, der sich ihnen darbietet, solchen ähnlich, die mühsam unter Zuruf und Singen eine Last von der Stelle bewegen, unvermerkt sich die Arbeit erleichternd — als Arbeiter, nicht als Sänger oder Liederdichter?

(10) Wohl ist nun die Philosophie reich an Reden, die alle hörenswert sind und von wunderbarem Nutzen für diejenigen, welche sie nicht bloß oberflächlich hören; wer sich aber eingehend und gründlich damit beschäftigen will, muß diejenigen unter ihnen, die Peitho und die Musen und Apollon gefunden und zu Hilfe gerufen haben, so eifrig als möglich durchnehmen.

*) Theogn. 432.

(11) So wollen wir denn so kurz als möglich uns
send den Charakter und die Gesinnung des guten Kö
schildern,

— dem der Sohn des verschlagenen Kronos
Szepter und Rechte verlieh, auf daß er die Völker berat

(12) Denn gar schön hat meines Bedünkens Ho
unter vielem andern auch das gesagt, daß nicht alle von
das Szepter und diese Herrschaft haben, sondern nur
Guten, und nicht mit andern Gerechtsamen, sondern nur d
um für ihre Unterthanen zu raten und zu sorgen.

(13) Soll ja doch der König sich nicht einem aussch
fenden und schwelgerischen Leben hingeben, indem er
Thorheit, Stolz und Uebermut auf alle Weise seine
Zorn und Schmerz, Furcht und Lust und mannigfachen
denschaften durchwogte Seele erfüllt, sondern mit grö
Sorgfalt auf sich und seine Unterthanen achten, als wa
Hüter und Hirte seiner Völker **), nicht als Gastgeber
Zechgenosse, wie jemand ***) sagte; an andern Stellen
er ihn nicht einmal die ganze Nacht schlafen lassen †),
er keine Zeit zum Müßiggang habe. (14) Denn das sagt
mer übereinstimmend mit den übrigen weisen und wahrh
liebenden Männern, daß nie ein Schlechter, Zügelloser
Geldgieriger weder sein eigener Herr und Gebieter noch
eines andern Menschen werden kann; und ein solcher
nie König sein, auch nicht, wenn alle Hellenen und Barbc

*) Hom. Il. 2, 205 f.
**) Ebd. 4, 296 und oft.
***) Plat. Staat 345 c.
†) Hom. Il. 2, 24.

Männer und Weiber ihn dafür erklären, und wenn nicht allein die Menschen ihn bewundern und ihm gehorchen, sondern die Vögel in der Luft und das Wild in den Bergen so gut als jene sich ihm unterwerfen und seine Befehle vollziehen.

(15) Wir wollen daher von dem homerischen und wahrhaftigen König reden; denn diese Schilderung, einfach, wie sie sich gibt, wird fern von jeder Schmeichelei und Verunglimpfung durch sich selbst den dem Guten Aehnlichen kenntlich machen und loben, so weit er jenem ähnlich ist, den Unähnlichen dagegen als solchen erweisen und tadeln.

Fürs erste nun zeigt er Eifer für die Götter und Ehrfurcht für das Göttliche; denn der gerechte und gute Mann kann doch unmöglich auf etwas anderes größeres Vertrauen setzen als auf die vollkommen gerechten und guten Götter. (16) Wenn aber ein Schlechter je das Wohlgefallen der Götter glaubt erlangen zu können, so verletzt er schon dadurch die Gottesfurcht; denn er hält die Gottheit entweder für unverständig oder für schlecht.

(17) Nächst den Göttern widmet er seine Sorgfalt den Menschen, indem er die guten ehrt und liebt, aller aber sich annimmt. Denn wer nimmt sich einer Rinderherde mehr an als der, der sie weidet? Oder wer erweist sich für Schafherden nützlicher und besser als ihr Hirte? Wer ist ferner ein größerer Pferdefreund als derjenige, welcher die meisten Pferde unter sich hat und von den Pferden den größten Nutzen zieht? (18) Und wer wird nun natürlich so menschenfreundlich sein wie der, der über die meisten Menschen gebietet und von den Menschen die größte Bewunderung genießt? Denn arg wäre es, wenn ein Herr von Tieren ge-

gen diese ihm der Abstammung nach fremden, der Kultur entbehrenden Wesen freundlicher gesinnt wäre als ein König, der über gesittete und stammverwandte Menschen herrscht, gegen diese. (19) Nun aber lieben die Herden vor allem ihre Hirten, die Pferde ihre Lenker und fügen sich ihnen am meisten; die Jäger werden von ihren Hunden behütet und geliebt, und so lieben auch sonst die beherrschten Wesen ihre Herren. (20) Wie wäre es da denkbar, daß, während Wesen, die der Vernunft und Einsicht entbehren, diejenigen, welche für sie sorgen, kennen und lieben, das am meisten mit Verstand und Einsicht und mit der Fähigkeit, Dank zu üben, begabte Wesen sie nicht kennen und sie feindselig behandeln sollte? Nein! es ist vielmehr durchaus notwendig, daß ein milder und menschenfreundlicher König von den Menschen nicht bloß gern gesehen, sondern sogar aufrichtig geliebt wird. In diesem Bewußtsein und von Natur so geartet hat er für alle ein offenes, teilnehmendes Herz, da er ja bei allen eine gute, freundliche Gesinnung voraussetzt.

(21) So glaubt er denn als Herrscher etwas voraushaben zu müssen, nicht an Gütern oder Genüssen, sondern an Mühe und Sorge; daher kommt es auch, daß bei ihm die Liebe zur Arbeit größer ist als bei vielen andern die zum Genuß und Besitz. Weiß er doch, daß die Sinnenlust diejenigen, welche ihr beständig fröhnen, neben dem andern Unheil, das sie anrichtet, bald auch zum Genuß unfähig macht, während dagegen die Arbeit neben ihrem sonstigen Segen auch den hat, daß sie die Arbeitsfähigkeit steigert. (22) Daher ist es ihm allein vergönnt, seine Soldaten als Kameraden anzureden, die ihm nahe Stehenden als Freunde, ohne dami

den Namen der Freundschaft lächerlich zu machen; es ist ihm vergönnt, Vater der Bürger und der Unterthanen nicht allein dem Worte nach zu heißen, sondern sich auch in seinen Handlungen so zu zeigen, während er dagegen nicht einmal den Sklaven, geschweige denn den Freien gegenüber Herr genannt sein will; (23) denn er glaubt König zu sein nicht sowohl wegen seiner Person, die nur eine ist, als vielmehr um der Gesamtheit aller Menschen willen. Und so freut es ihn mehr, Wohlthaten zu spenden, als die andern, sie zu empfangen, und dieser Genuß ist der einzige, in dem er unersättlich ist. Denn die sonstigen Attribute des Königtums sind für ihn eine Notwendigkeit, im Wohlthun sieht er eine Sache der Freiheit und ein beglückendes Gut.

(24) Das Gute teilt er mit vollen Händen aus, als wäre es unerschöpflich; Böses aber zu stiften liegt seiner Natur noch mehr fern, als es der Sonne fern liegt zu verfinstern. Wer ihn daher einmal sehen und sprechen durfte, will nicht mehr von ihm gehen, und wer von ihm 6
hört, begehrt heftiger, ihn zu sehen, als Kinder, ihren Vater wieder zu finden, den sie noch nicht kennen. (25) Ihn fürchten seine Feinde, und niemand will es Wort haben, daß er sein Feind sei; seine Freunde aber sind voll Zuversicht, und wer ihm ganz nahe steht, glaubt sich völlig geborgen. Das Gegenteil finden wir beim schlechten König: seine Feinde hegen Zuversicht, seine Freunde und die ihm nahe Stehenden Angst und Besorgnis. Wer sich einem Könige eng verbunden weiß, welcher mild und ohne Falsch ist, traun! der darf in seinem Leben getrosten Mutes sein; und wer sich ihm naht und ihn sieht, den ergreift nicht Angst noch Furcht, wohl aber Ehr-

furcht, welche viel stärker und mächtiger ist als die Furch
Denn wer Furcht hegt, haßt notwendig und sucht zu ent
fliehen; wer aber Ehrfurcht empfindet, den treibt sie zur An
hänglichkeit und Bewunderung. (26) Geradheit und Wahr
haftigkeit hält der rechte Herrscher für eine königliche un
den Weisen zierende Eigenschaft, Ränkesucht und Falschhe
dagegen für eine Sache des Thoren und Sklaven; denn e
sieht, daß auch von den Tieren die feigsten und unede
sten zugleich am allermeisten falsch und hinterlistig sind
(27) Aber von Natur ehrliebend, wie er ist, und wohl wissend, da
die Menschen eine natürliche Achtung vor den Guten habe
erwartet er diese noch weniger von Widerwilligen als Freund
schaft von erklärten Hassern.

Kriegerisch ist er insoweit, als es bei ihm steht, eine
Krieg zu führen, friedliebend insofern, als niemand da is
der ihm im Kampf gewachsen wäre. Er weiß ja auch, da
es denjenigen, die am besten zum Krieg gerüstet sind, am
ehesten möglich ist, in Frieden zu leben. (28) Natürlich ist e
zugleich ein Freund seiner Getreuen und ein Bürgerfreund un
ein Soldatenfreund. Denn wer ein Verächter des Militär
ist und niemals oder nur selten diejenigen gesehen hat, di
für seine Herrschaft sich Gefahren und Mühseligkeiten aus
setzen, und immer nur der unnützen und unkriegerische
Menge schmeichelt, der ist gerade wie ein Hirte, der di
Hunde, die ihm hüten helfen, nicht kennte und ihnen kei
Futter gäbe und, wenn sie wachen, nicht bisweilen mit ihne
die Wache teilte; denn ein solcher reizt nicht nur die wilde
Tiere, sondern auch die Hunde selbst, sich an der Herde z
7 vergreifen. (29) Wer aber seine Soldaten verweichlicht, in

dem er sie nicht übt und nicht zur Ertragung von Strapazen anhält, und wer sich der andern Menschen nicht annimmt, der gleicht einem Steuermann, welcher seine Matrosen durch Ueberfüllung mit Speisen und durch tagelangen Schlaf verderbt und sich um die Passagiere nicht kümmert und sich nichts daraus macht, wenn das Schiff untergeht. (30) Wenn nun aber ein Herrscher in dieser Beziehung zwar das Richtige thäte, die ihm näher Stehenden jedoch und die, welche seine Freunde heißen, mißachtete und nicht darauf sähe, daß sie allen glücklich und beneidenswert erscheinen, so wird er, ohne es zu ahnen, zum Verräter an sich und seiner Herrschaft, indem er seine wirklichen Freunde mutlos macht und bewirkt, daß von den andern keiner nach seiner Freundschaft Verlangen trägt, und damit sich selbst des so edeln und wertvollen Gutes der Freundschaft beraubt. (31) Wer wird denn, wenn es gilt, mit mehr Entschlossenheit sich Anstrengungen unterziehen als der Freund? wer wird bereitwilliger an Freud' und Leid teilnehmen als er? welches Lob ist wohlthuender als das aus Freundesmund, und aus wessen Munde ist die Wahrheit weniger verletzend? gibt es endlich eine Wache, gibt es eine Schutzwehr, gibt es Waffen, die zuverlässiger und stärker wären als die Hut der uns Wohlgesinnten. (32) So viele Freunde einer besitzt, so viele Ohren hat er, um zu hören, was er will; so viele Augen hat er, um zu sehen, was er soll, so viele Köpfe hat er, um zu denken, was ihm frommt. Ist es ja doch gerade so, als hätte Gott einem solchen, der nur *einen* Leib hat, viele Seelen gegeben, die alle für ihn Sorge tragen.

(33) Wenn ich sodann, um von vielem andern zu schwei-

besorgen sollen, indem sie so viel als möglich nach jenem ihren eigenen Charakter bilden und gestalten. (38) Darum sagt ja auch Homer von den wahrhaften Königen, sie seien Zeus' Zöglinge *) und ihm an Rat ähnlich; **) und von Minos, dem der höchste Ruhm der Gerechtigkeit zukommt, sagte er, derselbe sei der Vertraute des Zeus ***) gewesen. Und so ziemlich alle Könige bei den Hellenen und Nichthellenen, welche dieses Namens nicht unwert sind, erklärt die Sage für Jünger und Nacheiferer dieses Gottes. (39) Zeus ist ja der einzige unter den Göttern, der die Beinamen Vater, König, Polieus, Philios, Hetaireios, Homognios, ferner Hikesios, Phyxios, Xenios, Ktesios, Epikarpios und unzählige andere hat, die alle etwas Gutes oder eine Quelle von Gutem bedeuten. (40) König heißt er von seiner Herrschaft und Macht, Vater von seiner Fürsorge und Milde, Polieus von der gesetzlichen Ordnung und dem gemeinen Nutzen, Homognios von der Stammesgemeinschaft mit Göttern und Menschen, Philios und Hetaireios, weil er allenthalben die Menschen zusammenführt und will, daß alle einander freund, keiner aber ein Feind und Gegner sein soll, (41) Hikesios, weil er auf die 9
Bittenden hört und ihnen gnädig ist, Phyxios, weil man bei ihm Zuflucht vor dem Bösen findet, Xenios, weil schon das der Anfang der Freundschaft ist, wenn man gegen Fremde nicht gleichgültig ist und überhaupt von keinem Menschen denkt, daß er einen nichts angehe, Ktesios und Epikarpios als Spender der Früchte und Urheber des Reichtums und Be-

*) Il. 2, 196 u. oft.
**) Ebd. 169. 407.
***) Od. 19, 179.

sitzes, nicht der Armut und Not, da der Macht und dem Namen des Königs sofort notwendigerweise alle diese Kräfte innewohnen.

(42) Schön wäre es nun, zu sprechen von dem Gang des Weltalls, wie dieses, selbst glücklich und weise, die unendliche Zeit unausgesetzt in unendlichem Kreislauf durchwandelt, von der Gunst des Glückes und einem guten Genius geleitet, unter den Augen der Vorsehung und der gerechtesten und besten Regierung, uns aber sich gleich macht gemäß der Wesensgemeinschaft zwischen sich und uns, einer Ordnung und einem Gesetz unterthan und derselben Verfassung teilhaftig. (43) Wer diese ehrt und einhält und nichts ihr Zuwiderlaufendes thut, ist gesetzlich und fromm und geordnet; wer sie aber, so viel an ihm liegt, stört und übertritt und ignoriert, ist ungesetzlich und ungeordnet, einerlei, ob er Privatmann oder Regent heißt; weit größer aber und für alle augenfälliger ist freilich eine Verfehlung von des letztern Seite. (44) Wie nun von allen Befehlshabern und Häuptern von Heeren, Städten und Völkern immer derjenige, welcher deine Weise am meisten nachahmt und sich nach Möglichkeit deinem Charakter am ähnlichsten zeigt, dir der Vertrauteste und Liebste von allen wäre, wer aber sich dir widerstrebend und unähnlich benähme, mit Recht dem Tadel und der Mißachtung verfiele und seiner Stelle entsetzt alsbald einem tüchtigeren Mann und tüchtigeren Beamten weichen müßte: (45) so wird auch von den Königen, die ja, denke ich, von Zeus ihre Gewalt und Vollmacht haben, wer im Aufsehen zu ihm nach Zeus' Gesetz und Ordnung sein Verhalten einrichtet und gerecht und gut regiert, eines freundlichen Ge-

schicks und eines glücklichen Ziels teilhaftig werden; (46) wer dagegen sich Ausschreitungen erlaubt und den mißachtet, der ihm jenes Geschenk anvertraut und verliehen hat, der hat nichts von der Fülle seiner Macht und Befugnis außer dem einen, daß seine Schlechtigkeit und Zügellosigkeit vor Mit- und Nachwelt offenkundig wird, und er erfüllt an sich das Geschick Phaëtons, von dem die Sage meldet, und der, nachdem er wider den Willen des Schicksals den gewaltigen Wagen des Gottes bestiegen, sich als unfähiger Wagenlenker erwies.

(47) Homer sagt nun:*)

Wer, selbst grausamen Sinnes, an anderen Grausames ausübt,
Dem, noch während er lebt, wünscht jeglicher Mensch für die Zukunft
Unheil an, und starb er dahin, dann schmähen ihn alle.
Wer, untadlichen Sinns, untadelich handelt an andern,
Den trägt feiernd der Ruhm von der Sterblichen Zungen in alle
Lande der Menschen umher, und den Wackeren nennen ihn viele.

(48) Was nun mich betrifft, so möchte ich, wie gesagt, von Herzen gern mich über diesen Gegenstand, über Zeus und über die Natur des Alls, aussprechen. Da er aber für alle jetzt zu Gebot stehende Zeit zu reich ist und eingehenderer Nachweise bedarf, findet sich vielleicht ein andermal die nötige Muße, um ihn auszuführen. (49) Gefiele es dir aber etwa, eine Sage anzuhören oder vielmehr ein weihevolles, heil-

*) Od. 19, 329—334.

ſames Wort, in das Gewand einer Sage gekleidet, ſo dürfte dir, wenn du jetzt und ſpäter darüber nachdenkſt, vielleicht nicht ungereimt erſcheinen, was mir eine Frau aus Elis oder Arkadien über Herakles erzählte.

(50) Als ich in der Verbannung umherirrte — ich weiß es aber den Göttern großen Dank, daß ſie mich nicht zum Augenzeugen vieler ungerechter Handlungen*) werden ließen
11 — und in der Art und Tracht eines Bettlers bald unter Hellenen, bald unter Barbaren den größten Teil der Erde durchzog,

Kümmerlich mir nur Brod, nicht Becken und Schwerter erbittend —**)

(51) kam ich auch in den Peloponnes, wo ich die Städte ganz vermied und mich auf dem Lande umhertrieb, das einen reichen Sagenſchatz bot, und mit Hirten und Jägern, kernhaften und ſchlichten Naturen, verkehrte. (52) Bei meinem Gang von Heräa nach Piſa war ich eine Zeit lang auf dem rechten Weg, geriet aber zwiſchenhinein in einen unwegſamen Wald und auf mehrere Seitenpfade, die zu Rinder- und Schafherden führten; da ich aber niemand traf, den ich hätte fragen können, ſo kam ich von der Richtung ab und ging am hellen Mittag irre. Auf einmal erblickte ich auf einer Anhöhe eine Eichengruppe; ich vermutete einen heiligen Hain und lief hin, um dort einen Weg oder ein Haus zu erſpähen (53) Ich gewahrte kunſtlos aufgeſchichtete Steine, aufgehängte Häute von Opfertieren, Keulen und Stäbe, wie es ſchien

*) Gemeint ſind die Frevel Domitians.

**) Od. 17, 222. Schwerter und Becken ſind ehrende Gaſtgeſchenke für edle Fremdlinge.

Weihgeschenke von Hirten, und nicht weit davon saß eine kräftig gebaute, hochgewachsene ältere Frau in ländlicher Tracht mit herabhängenden grauen Locken. (54) Auf mein Befragen gab sie mir über alles ganz freundlich und gefällig in dorischer Mundart Auskunft. Der Ort sei dem Herakles heilig, und sie habe einen Sohn, der Hirte sei, hüte aber auch selbst viel die Schafe; die Göttermutter habe ihr die Gabe der Weissagung geschenkt, von der alle Hirten und Bauern der Umgegend Gebrauch machen, indem sie sie über das Wachstum und Gedeihen ihrer Früchte und Herden befragen. (55) Auch du, fuhr sie fort, bist nicht ohne göttliche Fügung an diesen Ort gekommen, und du sollst nicht leer von mir gehen. Darauf prophezeite sie mir, daß die Zeit der Irrsal und Not nicht mehr lange dauern werde, weder für dich, fügte sie hinzu, noch für die andern Menschen. (56) Dies sprach sie, ohne, wie es meist die sogenannten 12
Verzückten, Männer und Frauen, machen, aufzukeuchen, den Kopf zu verdrehen und den Augen einen schreckhaften Ausdruck zu geben, sondern ohne jede Aufregung und bei voller Besinnung. Weiter sagte sie: Du wirst einst mit einem mächtigen Manne zusammentreffen, der über ein gar großes Land und viele Menschen gebietet. Diesem versäume ja nicht mitzuteilen, was ich dir jetzt erzähle, wenn auch der eine und andere dich als Schwätzer und Landstreicher verachten sollte. (57) Denn der Menschen Reden und kluge Gedanken sind alle nichts wert in Vergleich mit dem, was durch göttliche Kunde und Eingebung uns zukommt. Denn was je von Worten der Weisheit und Wahrheit über die Götter und das All bei den Menschen zu finden war, ist nicht ohne göttliche

Anordnung und Fügung den Seelen der Menschen eingepflanzt worden durch die Seher und Gottesmänner der Vorzeit. (58) So spricht man von einem Orpheus, dem Sohn einer Muse, in Thrakien, so von einem andern, der als Hirte auf einem Berge Böotiens die Musen selbst gehört habe. *) Ungereimt und verderblich ist dagegen alles, was manche ohne höhere Begeisterung und Eingebung als eigene Wahrheit ins Leben einführten. So vernimm nun recht rege und aufmerksam meine Erzählung, damit du sie im Gedächtnis behältst und sie dem mitteilen kannst, mit welchem du, wie ich dir sage, zusammentreffen wirst. Sie bezieht sich auf den Gott, bei welchem wir jetzt sind.

(59) Er war, wie alle sagen, ein Sohn des Zeus von Alkmene und König nicht bloß von Argos, sondern von ganz Hellas. Dies wissen aber die meisten nicht, sondern nur, daß er auf Kriegszügen und zur Verteidigung des Reichs außer Landes war, während nach ihrer Angabe Eurystheus in dieser Zeit als König herrschte. (60) Diese Behauptung ist aber eine nichtige. Vielmehr war jener nicht nur König von Hellas, sondern gebot von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang über die ganze Erde und alle Menschen, bei denen es Heiligtümer des Herakles gibt. (61) Er war auch einfach erzogen und wußte nichts von den pfiffigen und nichtsnutzigen
18 Schlichen und Schurkereien unseliger Menschen. Es heißt auch von Herakles, daß er nackt ging, nur mit Löwenhaut und Keule versehen. Dies ist so zu verstehen, daß er sich

*) Linos, der eine Kultusstätte am Helikon hatte. Orpheus und Linos werden auch von Vergil Ecl. 4,55 f. zusammen genannt. Ecl. 6,67 heißt er pastor.

aus Gold, Silber und Kleidern nichts machte und diesem allem nur insoweit Wert beilegte, als er davon geben und schenken konnte. Jedenfalls schenkte er vielen nicht bloß Geld in unendlicher Menge und Land und Herden von Rossen und Rindern, sondern auch ganze Städte und Königreiche. Er war des Glaubens, daß alles ihm und sonst niemand gehöre, und daß die gespendeten Gaben von der Liebe der Empfänger begleitet seien. (63) Ferner ist auch das nicht wahr, daß er allein ohne Heer umhergezogen sei. Ist es ja doch nicht möglich, Städte zu erobern, Gewaltherrscher zu stürzen und allen und überall zu gebieten ohne bewaffnete Macht. Weil er aber von selbständiger Thatkraft und rascher Entschlossenheit und stets seines Armes mächtig war, überdies mehr vollbrachte als alle andern zusammen, so sagte man von ihm, daß er allein überall hingehe und alles, was er wolle, ausführe. (64) Groß war allerdings auch die Fürsorge seines Vaters für ihn, der ihm edle Triebe einpflanzte und ihn mit edlen Menschen zusammenführte. Ebenso enthüllte er ihm durch Vogelzeichen, Opferflammen und jede Art der Weissagung die Zukunft (65) Da er aber sah, daß er nach Macht strebe, nicht aus Genußsucht und Herrschbegier, wegen deren die meisten jene begehren, sondern um möglichst viel und möglichst vielen wohlzuthun, und da er seine edle Natur kannte, jedoch wegen des Sterblichen an ihm und wegen der vielen schlechten Beispiele von Weichlichkeit und Zügellosigkeit in der Menschenwelt, und weil es viele gibt, die den Gutgearteten wider seinen Willen zur Untreue gegen seine Natur und Ueberzeugung verleiten, Bedenken hatte, sandte er dies erwägend den Hermes zu ihm mit der Weisung, was er zu

thun habe. (66) In Theben angekommen, wo der junc
Herakles erzogen wurde, sagte er, wer er sei, und wer ihn g
fandt habe, nahm ihn mit sich auf einen geheimen, vo
Menschen nicht betretenen Weg, bis er an einen ringsu
14 sichtbaren und sehr hohen Berggipfel kam; dieser war, vo
außen gesehen, furchtbar steil, mit senkrechten Wänden in ei
tiefe Schlucht abfallend und von einem mächtig rauschend
und tosenden Strom umflossen, so daß er von unten a
ein großer Kegel erschien, während es in Wirklichkeit zw
aus einer Wurzel aufsteigende und weit aus einander streben
Zinken waren. (67) Die eine hieß die Königsspitze und w
dem Zeus geweiht, die andere die Tyrannenspitze und w
nach Typhon benannt. Sie hatten von außen zwei Zugäng
der eine, der zur Königsspitze führte, war sicher und brei
so daß man mittels desselben ohne Gefahr und Anstoß z
Wagen hinaufgelangen konnte, wenn dies einem vom höchst
Gott verliehen war, der andere war eng, gewunden u
mühsam, so daß die meisten, die ihn gingen, wohl weil s
dem Recht zuwider ihn machten, in die Abgründe und in d
Flut hinabstürzten. (68) Die beiden Spitzen erscheinen nu
den meisten, weil von ferne gesehen, als eine und so
sagen an einem Punkte befindlich; aber die Königsspitze übe
ragt die andere so weit, daß sie über die Wolken in d
reinen, heitern Luftraum emporsteigt, während die ande
viel niederer, eben da, wo sich die Wolken zusammenballe
und daher in Dunst und Nebel gehüllt ist.

(69) Dorthin nun führte ihn Hermes und zeigte ihr
was da zu sehen war. Da Herakles, jung und voll Eifer
wie er war, das Innere zu sehen wünschte, sagte er: Wohla

folge mir, damit du recht siehst, wie herrlich das übrige ist, das den Unverständigen verborgen bleibt. (70) Zunächst wies er auf eine schöne, erhabene Frauengestalt auf dem höheren der beiden Gipfel hin. Sie saß auf einem schimmernden Throne, mit einem weißen Gewande geschmückt und mit einem Szepter, das nicht von Gold und nicht von Silber, sondern von einem andern, ganz reinen und viel glänzenderen Metall war — eine Gestalt, wie die Maler gewöhnlich die Hera darzustellen pflegen — (71) im Antlitz heitere Milde und Hoheit zugleich, so daß ihre Erscheinung allen Guten Vertrauen einflößt, kein Schlechter dagegen sie anzusehen vermag, so wenig, als einer mit schwachen Augen zur Sonnenscheibe aufzublicken fähig ist. Ihre Miene ist ruhig und sich gleich bleibend und nichts Unstätes in ihrem Blick wahrzunehmen. (72) Vollkommene Ruhe und lautlose Stille herrscht an dem Ort. Ueberall erblickte man Früchte und lebende Wesen jeder Art von schöner Gestalt; auch eine ungeheure Menge Gold, Silber, Erz und Eisen war dort aufgehäuft. Doch erregte dies bei ihr weder Freude noch Aufmerksamkeit, und sie sah viel lieber auf die Früchte und die lebenden Wesen. (73) Schüchtern errötete Herakles bei ihrem Anblick, von Scheu und Ehrfurcht ergriffen wie etwa ein wohlgearteter Knabe vor seiner edlen Mutter; er fragte den Hermes, welche Gottheit dies sei; und dieser antwortete: Du siehst hier Basileia, die glückselige Göttin, eine Tochter des Königs Zeus. Da freute sich Herakles und gewann Zutrauen zu ihr. Dann fragte er nach den sie umgebenden Frauen: wer sind diese, von so schöner Gestalt, so prächtiger Erscheinung und männlichem Aussehen? (74) Diese hier, die zur Rechten sitzt, mit dem Ehrfurcht ge-

bietenden und doch so sanften Blick, strahlend von reicher und blendender Schönheit, ist Dike. Neben ihr ist Eunomia, ihr ganz ähnlich und nur wenig im Aussehen verschieden. (75) Das reizvoll blühende, zierlich geschmückte und heiter lächelnde Frauenbild auf der andern Seite heißt Eirene. Die kräftige Mannesgestalt, die vorn, gleich bei der Königin, unmittelbar neben dem Szepter steht, grauen Hauptes und voll hoher Gedanken, ist der Nomos, derselbe, der auch Geradsinn heißt, der Ratgeber und Beisitzer, ohne welchen jene nichts ausführen noch erdenken dürfen. (76) Dies alles sah und hörte Herakles mit Freuden und prägte es sich ein, um es nie zu vergessen. Von da gingen sie hinab und gelangten an den Zugang zur Tyrannenspitze. Komm her, sagte Hermes, und besieh dir auch die andere, nach der so viele streben und um deren willen sie so viele und vielerlei Not haben: da begehen sie Mordthaten, die Unseligen, Kinder stehen den Eltern und Eltern den Kindern, Brüder den Brüdern nach dem Leben, indem sie das größte Uebel ersehnen und preisen, Macht ohne Sinn und Verstand. (77) Zuerst zeigte er ihm, wie es mit dem Eingang beschaffen war; man sah einen offenen Zugang; aber auch dieser war etwa so, wie ich ihn vorhin schilderte, gefährlich und führte hart am Abhang hin; außerdem gab es viele geheime und verborgene Schlüfte, und es war wohl alles ringsum unterhöhlt und zerklüftet bis unter den Thron hin; auch waren die Gänge und Wege überall mit Blut besudelt und mit Leichen bedeckt. Er führte ihn jedoch keinen von diesen, sondern außen herum auf einem reineren; er sollte wohl von allem nur den Anblick haben. (78) Als sie eintraten, fanden sie die Tyrannis auf einem

absichtlich recht erhöhten Sitze; sie gab sich als Basileia und wollte es dieser gleichthun, glaubte auch einen viel erhabeneren und festeren Thron zu haben, der mit unzähligen Schnitzereien geziert, mit Gold, Elfenbein, Bernstein und Ebenholz eingelegt war und in buntem Farbenschmuck glänzte. Er war jedoch nicht sicher und fest gegründet, sondern bewegte sich und wankte. (79) Auch sonst war nirgends Ordnung, alles nur auf Schein, Großthun und Ueppigkeit angelegt: Szepter, Turbane und Stirnbinden in Menge! Indem sie das Gebahren der Basileia nachzuahmen suchte, zeigte sie statt des freundlichen Lächelns ein gemeines und tückisches Grinsen; statt majestätisch zu blicken schaute sie wild und finster darein, und um vornehm zu erscheinen, sah sie die ihr Nahenden nicht an, sondern verächtlich über sie hinweg. (80) Dadurch wurde sie bei jedermann verhaßt und gegen jedermann mißtrauisch. Sie konnte nicht ruhig sitzen bleiben, sondern ließ ihre Augen immerfort herumlaufen und sprang immer wieder von ihrem Sitze auf. Ihr Gold barg sie gegen allen Anstand im Busen ihres Gewandes; dann warf sie es erschrocken wieder massenhaft von sich und konnte einem Vorübergehenden geschwind die geringste Kleinigkeit wegnehmen. (81) Ihre Kleider waren bunt, teils purpur-, teils scharlach-, teils safranfarbig, zum teil auch glänzend weiß; viele Stellen ihres 17
Gewandes aber waren zerrissen. Oft wechselte sie die Farbe, je nachdem sie Furcht oder Unruhe oder Mißtrauen oder Zorn empfand; bald sah man sie tief niedergeschlagen, bald hoch erfreut; jetzt lachte sie ganz ausgelassen, dann sah man sie wieder auf einmal in Thränen. (82) Auch sie umgab ein Kranz von Frauen, aber nicht, wie ich sie in der Umgebung

der Basileia erwähnte, sondern die Omotes, die Hybris, die Anomia und die Stasis, alle darauf aus, sie zu verderben und aufs elendeste zu grunde zu richten. Statt der Philia stand die Kolakeia da, sklavisch und niedrig gesinnt, keiner der andern an Hinterlist nachstehend, sondern am meisten von allen auf ihren Untergang bedacht.

(83) Nachdem sie genug geschaut, fragte ihn Hermes, wo es, und welche der Frauen ihm besser gefallen habe. Nun, sagte er, die eine bewundere und liebe ich, und sie erscheint mir als wahrhaftige Göttin, wert, nachgeahmt und glücklich gepriesen zu werden; diese zweite aber ist mir aufs äußerste verhaßt und zuwider, so daß ich sie am liebsten an diesem Felsen zerschmetterte und vernichtete. Dies lobte Hermes und erzählte es dem Zeus.

(84) Dieser machte ihn zum Herrn über das gesamte Menschengeschlecht, weil er dazu befähigt sei. Wo er nun Gewaltherrschaft und einen Gewaltherrscher sah, verhängte er Strafe und Untergang, bei Hellenen wie bei Barbaren; wo er aber echt königliches Walten und einen echten König fand, da verlieh er ihm Ehre und Schutz. Und darum gilt er als Heiland der Welt und der Menschen, nicht weil er ihnen die wilden Tiere abwehrte — was möchte wohl ein Löwe oder wilder Eber viel Schaden anrichten? — sondern weil er die rohen und schlechten Menschen strafte und den übermütigen Tyrannen ihre Macht brach und entriß. Und heute noch thut er dies und stützt und schützt deinen Thron, so lange dir zu herrschen beschieden ist.

2. Ueber das Königtum. B.

Gespräch zwischen Philipp und Alexander.

Inhalt. 1—14: Vorrang des Homer vor allen anderen Dichtern, besonders vor Hesiod. 15—17: Alexander stellt sich über Homer und die homerischen Helden. 18—24: Lob der Beredsamkeit, die sich nach Homer besonders für Herrscher eignet. 25—33: Inwieweit sich ein König mit Philosophie, Musik und Dichtung beschäftige. 34—39: Wie er wohnen und seine Wohnung schmücken soll. 40—43: In der Umgebung der Personen bei Homer spiegelt sich ihr Charakter wieder. 44—48: Didaktische Tendenz bei Homer. 49—53: Insbesondere bezüglich der Tracht und Bewaffnung sowie der ganzen Haltung des Kriegers. 54—64: Homer ein Lehrmeister echt königlicher Gesinnung und Lebensführung. 65—72: Agamemnon der Typus eines guten Herrschers. 73—78: Ende des guten und des schlechten Fürsten. 79: Schluß.

Man erzählt von Alexander, er habe einmal als an- 18
gehender Jüngling mit seinem Vater Philipp über Homer gesprochen, und zwar sehr männlich und hochsinnig. Dabei ergingen sie sich wohl auch über die Bedeutng der königlichen Würde. Alexander war nämlich eben daran, mit seinem Vater zu Felde zu ziehen, obschon ihn Philipp davon abzuhalten suchte; er ließ es sich aber nicht nehmen, wie edle Rüden nicht zurückbleiben wollen, wenn die andern auf die Jagd gehen; ja sie reißen oft die Kette ab, um mitzukommen. (2) Manchmal richten sie Verwirrung an, wenn die jungen

Köter in ihrer wilden Luſt vor der Zeit lautgeben und das Wild verſcheuchen; manchmal jedoch gelingt es ihnen, vorzuſpringen und es zu packen. So ging es dem Alexander bei der erſten Gelegenheit; ihm ſchreibt man es ja zu, daß die Schlacht bei Chäronea gewagt und gewonnen wurde, da Philipp nicht an das Wagnis gehen wollte. Aus dem Felde zurückgekehrt opferten ſie zu Dion in Pierien den Muſen und ordneten das olympiſche Feſtſpiel, das, wie man ſagt, bei ihnen uralt iſt. (3) Bei ihrem Zuſammenſein fragte ihn nun Philipp: wie kommt es denn, mein Sohn, daß du ſo für Homer eingenommen biſt und dich mit ihm allein unter allen Dichtern beſchäftigſt? Du ſollteſt doch auch die andern nicht vernachläſſigen; denn es ſind weiſe Männer. Alexander erwiderte: nicht jede Dichtung, ſo wenig als jedes Gewand, ſchickt ſich, wie mich dünkt, für einen König. (4) Was nun die übrigen Dichtungen betrifft, ſo finde ich, es ſind teils Trink-, teils Liebeslieder, teils Loblieder auf ſiegreiche Wettkämpfer und Roſſe, teils Trauergeſänge auf Verſtorbene, teils Scherz- oder Spottgedichte, wie die der Komödienſchreiber und des pariſchen Dichters.*) (5) Manche von dieſen Dichtungen könnte man wohl auch volkstümlich nennen, weil ſie
19 dem Volk und dem Privatmann Ratſchläge und Mahnungen erteilen, wie etwa die des Phokylides und Theognis. Welchen Nutzen könnte aber wohl unſer einer davon haben, der

Allen will gebieten im Heer und alle beherrſchen — ?**)

(6) Jedenfalls ſehe ich in Homers Dichtung die einzige, die

*) Archilochos.

**) Hom. Il. 1, 288.

ahrhaft edel, großartig und königlich ist, wert von einem
Manne beachtet zu werden, der am liebsten über alle Menschen
n der Welt herrschen möchte, wo nicht, doch über die meisten
nd hervorragendsten, ein rechter Hirte der Völker*) in jenes
Dichters Sinne. Oder wäre es nicht verkehrt, wenn ein
König zwar nur des besten Pferdes sich bedienen, bei den
Dichtern aber doch mit untergeordneten Geistern sich einlassen
ollte, als hätte er übrige Zeit zu verlieren? (7) Sei ver-
ichert, mein Vater, fuhr er fort, ich kann nicht nur keinen
nderen Dichter, sondern nicht einmal ein anderes Versmaß
ls das heroische des Homer hören. Philipp war voll Be-
ounderung für diese Hoheit seines Sinnes, in welchem er
on allem Gemeinen und Niedrigen abgewandt sich auf eine
Stufe mit Heroen und Halbgöttern stellte. (8) Doch neckend
ragte er weiter: du schätzest doch nicht etwa den Hesiod als
Dichter gering? Keineswegs, erwiderte er; ich lasse ihm
ielmehr seinen vollen Wert, aber freilich nicht für Könige
nd Feldherrn. Nun, für wen denn? Für Hirten, sagte er
achend, Zimmerleute und Bauern. Denn von den Hirten
agt er, daß sie von den Musen geliebt werden, den Zim-
nerleuten gibt er sachverständige Anleitung zum Behauen
iner Achse, und den Bauern, wann sie ihr Faß anstechen
ollen**). (9) Ei wie? bemerkte Philipp, sind das nicht für die
Menschen nützliche Dinge? Nur nicht für uns, Vater, und
ür die jetzigen Makedonier, sondern für die alten zu der
Zeit, da sie als Hirten und Ackerleute den Illyriern und

*) Il. 4, 296 u. oft.

**) W. u. T. 368. 609 f.

Triballern dienstbar waren. Auch die herrliche Stelle des Hesiod*) über Aussaat und Ernte gefällt dir nicht:

Beim Aufgang der Pleiaden, der Töchter des göttlichen Atlas,
Fangt mit dem Ernten an, beim Untergang mit dem Pflügen—?

(10) Da gefällt mir viel besser, was Homer über den Landbau sagt. Und wo, fragte Philipp, hat Homer sich über den Landbau ausgesprochen? meinst du etwa die Darstellung der Pflüger, Schnitter und Sammler auf dem bekannten Schilde?**) Keineswegs, entgegnete Alexander, sondern vielmehr folgende Stelle:

Dort denn, gleichwie die Schnitter, zuletzt sich einander begegnend,
Vor sich das Schwad hinmähen im Feld des begüterten Mannes,
Früchte der Gerst' und des Weizens, und dicht hinsinken die Bündel:
Also stürzten die Troer und Danaer wider einander
Mordend heran und nirgend gedachten sie schmählich zu fliehen.

(11) Mit dieser Dichtung ist aber Homer von Hesiod überwunden worden, bemerkte Philipp; oder hast du nicht von der Inschrift des Dreifußes auf dem Helikon gehört:

Helikons Musen weiht dies Geschenk Hesiodos, weil er
Dichtend in Chalkis besiegt den göttlichen Sänger Homeros?

(12) Und ganz mit Recht, sagte Alexander, unterlag dieser, weil er nicht vor Königen, sondern vor Bauern und Unkundigen oder

*) W. u. T. 383 f.
**) Il. 18, 541—557.
***) Il. 11, 67—71.

vielmehr vor vergnügungssüchtigen und weichlichen Menschen kämpfte. Dafür rächte er sich auch in seiner Dichtung an den Euböern. Wie denn? fragte Philipp verwundert. Weil er sie allein unter den Hellenen aufs häßlichste schor, indem er sie nur hinten behaart darstellte,*) wie man es jetzt mit den Kindern im zartesten Alter hält. (13) Philipp lachte: siehst du, Alexander, daß man die wackeren Dichter und die treff- 21
lichen Geschichtschreiber nicht beleidigen darf, weil sie es in ihrer Hand haben, über uns zu sagen, was sie wollen? Nicht ganz; dem Stesichoros wenigstens ist es nicht gut bekommen, daß er über Helena gelogen hatte.**) Uebrigens scheint mir Hesiod selbst gefühlt zu haben, daß seine dichterische Kraft hinter der des Homer zurückstand. (14) Wie so? Weil er einen Katalog der Frauen dichtete, während jener einen solchen der Helden gedichtet hatte, und in der That das Frauenzimmer besang, indem er es dem Homer überließ, die Männer zu preisen.

Nun, fragte Philipp weiter, möchtest du nicht lieber Agamemnon, Achilleus oder sonst einer von jenen Helden oder Homer sein? (15) Nichts von dem allem; nein, den Achilleus und die andern will ich weit übertreffen. Ich meine, weder du bist weniger als Peleus noch Makedonien schwächer als Phthia noch der Olymp ein minder berühmtes Gebirg als das Pelion; aber auch keine schlechtere Ausbildung habe ich von Aristoteles erhalten als jener von Phönix, Amyntors

*) Il. 2, 536—545, bes. V. 542.

**) Nach der Sage erblindete St. wegen seiner Schmähungen auf Helena und wurde wieder sehend, als er jene zurücknahm.

Sohn, der ein Verbannter und mit seinem Vater zerfallen war. Zudem hatte Achilleus Höhere über sich und wurde mit einer kleinen Streitmacht beordert, andere ins Feld zu begleiten, während ich mich nie unter einen sterblichen Herrscher stellen würde. (16) Aber unter meiner Herrschaft stehst du doch, Alexander, sagte Philipp etwas gereizt. Nein, erwiderte er; nicht als König, sondern als Vater gehorche ich dir. Du wirst aber doch nicht der Sohn einer Göttin sein wollen, wie Achilleus es war? oder willst du Olympias der Thetis gleichstellen? Mit einem verstohlenen Lächeln sagte Alexander: für mannhafter halte ich sie jedenfalls, Vater, als sämtliche Nereiden. (17) Da lachte Philipp: nicht nur mannhafter, mein Sohn, sondern auch streitbarer: mit mir wenigstens steht sie immer auf dem Kriegsfuß. So weit gingen sie mit einander im Scherz, dem der Ernst nicht fehlte.

Wenn du aber, fragte Philipp weiter, den Homer so
22 sehr bewunderst, warum gilt dir seine Kunst so wenig? Weil ich auch den Herold von Olympia recht gerne höre, wenn er seinen Ruf laut und deutlich vernehmen läßt, dennoch aber mich lieber selbst als Sieger ausrufen lassen als den Sieg anderer verkündigen möchte. (18) Damit gab Alexander zu erkennen, daß er in Homer einen wundervollen, wahrhaft göttlichen Herold der Tugend, in sich selbst aber und jenen anderen Männern Streiter und Wettkämpfer um edle Thaten sah. Indessen, fuhr er fort, wäre es nicht übel, mein Vater, wenn ich von der Natur auch die Gabe hätte, ein guter Dichter zu sein; denn auch die Beredsamkeit ist etwas, was ein König wohl brauchen könnte. Du wenigstens mußt oft und viel in Wort und Schrift gegen Demosthenes mit seiner

gewaltigen und bezaubernden Redekunst und gegen die andern athenischen Politiker auftreten. (19) Ja, gern, erwiderte Philipp scherzend, würde ich den Athenern Amphipolis abtreten, wenn ich dafür die Kunst des Demosthenes bekäme. Aber wie, meinst du, denkt wohl Homer über die Redekunst? Ich meine, Vater, es ist eine Sache, für die er Bewunderung hegt. Sonst hätte er nicht den Phönix dem Achilleus als Lehrer der Rede beigegeben — bestimmte ihn doch, wie es heißt, Achilleus' Vater zu dessen Begleiter,

Ihn zu machen in Worten beredt und tüchtig in Thaten*) —

(20) auch sonst hat er die Besten und durch königlichen Sinn am meisten Hervorragenden ebenso mit dem Eifer für solche Fähigkeit ausgestattet, Diomedes, Odysseus und Nestor, von denen der letztere durch Einsicht und Ueberredungsgabe alle übertraf. Von ihm sagt ja Homer am Anfang seiner Dichtung:**)

Dem von den Lippen die Stimme dahinfloß süßer denn Honig.

(21) Daher wünscht auch Agamemnon, lieber zehn solche Greise zu besitzen als zehn Jünglinge wie Ajas und Achilleus, da Troja alsdann leichter fallen würde. Welchen Wert die Redekunst habe, hat er auch noch an einem andern Beispiel gezeigt. (22) Als nämlich die Hellenen durch die Länge des Krieges und die Schwierigkeit der Belagerung, ferner wohl auch durch die ausgebrochene Seuche und den Zwist der Könige, des 28
Agamemnon und Achilleus, entmutigt waren und zudem ein Aufwiegler sich erhob, der das versammelte Heer irre machte, stürzte alles nach den Schiffen, in der Absicht, sofort diese zu besteigen und zu fliehen. Niemand konnte Einhalt thun;

*) Il. 9, 443 — ein gerne citiertes Wort.
**) Il. 1, 249.

Agamemnon selbst wußte nicht, was er jetzt anfangen sollte. (23) Da vermochte allein Odysseus die Leute zurückzurufen und umzustimmen, und schließlich brachte er sie, gemeinschaftlich mit Nestor ihnen zuredend, dahin, zu bleiben — ein Erfolg, der augenscheinlich diesen der Rede mächtigen Männern zu verdanken war. Und so ließen sich noch viele andere Belege anführen. (24) Offenbar hat aber nicht bloß Homer, sondern auch Hesiod so gedacht, daß das Streben nach Weisheit und wahre Beredsamkeit Sache der Könige sei, wenn er über Kalliope folgendes sagt:

Die ja die Könige auch die hochehrwürd'gen begleitet,
Wem nur Zeus' des erhabenen Töchter Ehre verliehen,
Schauend bei der Geburt die Zeus entsprossenen Herrscher.*)

(25) Verse nun zu machen oder in ungebundener Rede zu schreiben, wie du, mein Vater, Briefe geschrieben hast, aus denen dir, wie man sagt, großer Ruhm erwuchs, ist für Könige nicht gerade notwendig, außer wenn sie noch jung sind und Zeit genug haben, wie man ja auch von dir sagt, daß du in Theben rednerische Studien getrieben habest. (26) Ebenso braucht sich ein König mit der Philosophie nicht aufs eingehendste, sondern nur eben in ungesuchter Weise und im allgemeinen zu beschäftigen**), indem er schon durch sein ganzes Thun eine milde, menschenfreundliche und gerechte, dabei hohe und männliche Denkart an den Tag legt und hauptsächlich am Wohlthun, das einen der göttlichen Natur

*) Theog. 80—82.

**) A. nimmt hier unnötigerweise eine Lücke an, die er auszufüllen sucht.

am nächsten bringt, Gefallen findet; gerne wird er jedenfalls zu geeigneter Zeit philosophischen Erörterungen sein Ohr leihen und in diesen nichts seiner Denkweise Zuwiderlaufendes, son- 24
dern etwas mit derselben Uebereinstimmendes erblicken. (27) Ferner würde ich einem Mann von edlem, königlichem Sinne raten, sich an der Dichtung zu erfreuen und ihr seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, zwar nicht in ihrem ganzen Umfang, sondern eben in ihren schönsten, herrlichsten Erzeugnissen, wie wir sie nur bei Homer kennen und ähnlich etwa bei Hesiod oder wo sonst einer etwas Gediegenes geleistet hat. (28) Denn auch nicht jede Musik, fuhr er fort, möchte ich lernen, sondern nur der Zither mich bedienen zum Preis und zum Dienst der Götter, wohl auch zu Lobliedern auf tapfere Männer. Dagegen dürfte es sich für einen König nicht schicken, die Liebeslieder der Sappho oder des Anakreon zu singen, höchstens etwa die Gesänge des Stesichoros oder Pindar. Vielleicht würde hiefür aber auch Homer genügen. (29) Wie? warf Philipp ein, du glaubst, daß von Homer etwas zur Zither passe? Wild blickend wie ein Löwe versetzte Alexander: Ich glaube, mein Vater, daß sich von Homers Gesängen vieles trefflich zur Trompete singen läßt, doch wahrlich nicht zu der, die zum Rückzug ruft, sondern zu der, die Mut und Feuer einhaucht, nicht von einem Frauen- oder Jungfrauenchor angestimmt, sondern von einer bewaffneten Phalanx, ja, daß es viel besser paßt als des Tyrtäos Gesänge bei den Lakoniern. (30) Da lobte ihn Philipp, daß er gut und des Dichters würdig gesprochen habe. Nun, fuhr er fort, auch für das eben Berührte gibt Homer einen Beleg. Den Achilleus wenigstens hat er dargestellt, wie er im Lager der

Achäer zurückblieb, ohne jedoch schwächliche und buhlerische Lieder zu singen, obwohl er die Briseïs liebte; dazu aber habe er die Zither gespielt, nicht eine gekaufte oder eine von Haus von seinem Vater mitgenommene; sondern er habe sie aus der Beute erlesen, nachdem er Thebe erobert und Eetion, Hektors Schwäher, getötet hatte.

(31) „Damit", heißt es, „labt' er das Herz und sang von den Thaten der Männer"—*)
in dem Gedanken, daß der edle Mann von königlicher Sinnesart nie, sei's beim Trinken oder beim Singen, der Tugend und rühmlicher Thaten vergessen dürfe, sondern stets entweder selbst etwas Großes und Bewundernswertes vollbringen oder an etwas derartiges denken müsse. (32) Durch solche Reden zeigte er dem Vater seine Gesinnung. Denn er liebte den Homer wirklich, den Achilleus aber bewunderte er nicht nur, sondern beneidete ihn um der Dichtung Homers willen, wie schöne Knaben andere beneiden, wenn diese vorzüglichere Liebhaber finden. (33) Aus den andern Dichtern machte er sich nicht viel; doch des Stesichoros und Pindar gedachte er, des einen, weil er als Nachahmer Homers gilt und die Einnahme von Troja auf eine des Gegenstandes nicht unwürdige Weise dargestellt hat, des Pindar aber, weil er ein glänzender Geist war und Alexanders gleichnamigen Vorfahr mit dem Beinamen Philhellen in einem Gedicht verherrlicht hatte als den, der

Nach den Dardaniden, den glücklichen, heißt.**)

Daher ließ er auch, als er später Theben zerstörte, nur

*) Il. 9, 185—189. Vgl. 1, 366 f. 6, 396 f. 414—428.
**) Pind. fragm. 97 Bergk.

Pindars Haus stehen, dem er die Inschrift zu geben befahl:
Schont das Haus des Musenlieblings Pindar und verbrennt
es nicht.
Sicherlich wußte er denen, die ihn würdig priesen, vielen Dank; denn seine Liebe zum Ruhm war sehr groß.

(34) Wie ists, mein Sohn? fragte Philipp weiter; denn gern höre ich deine Aeußerungen über solche Dinge: willst du auch nicht, daß sich ein König eine Wohnung bauen lasse, mit Gold, Bernstein und Elfenbein ausgestattet und mit diesen Kostbarkeiten wonnesam geschmückt? Weit entfernt, mein Vater, sondern vielmehr mit den Rüstungen und Waffen feindlicher Männer; und mit solchem Schmuck sollen auch die Heiligtümer geziert werden*), wie es Hektors Absicht war, als er den Tapfersten der Achäer zum Kampf herausforderte; den Leichnam werde er seinen Kampfgenossen zurückgeben, die Waffen aber, sagte er, nehme ich als Beute und
Hänge sie auf an dem Tempel des fernhintreffenden
Phöbos.**)
(35) Diese Ausschmückung der Heiligtümer ist der mit Smaragden, Karneolen und Onyxen, wie sie Sardanapal in 26
Ninive hatte, unendlich vorzuziehen; denn derlei Prunk ist keine Sache für einen König, sondern ein Spielzeug für ein thörichtes Mädchen und ein üppiges Weib. (36) Darum beneide ich auch die Athener nicht so sehr um die kostbare Ausstattung und die Pracht ihrer Stadt und ihrer Tempel als um die Thaten, die ihre Vorfahren vollbracht haben. An

*) Nach der LA. ἀσκεῖσθαι.
**) Il. 7, 83.

dem Säbel des Mardonios und an den Schilden der einst bei Pylos gefangen genommenen Lakonier haben sie viel herrlichere und wertvollere Weihgeschenke als an den Propyläen der Akropolis und dem Olympieion,*) das mehr als zehntausend Talente kostete. (37) Somit hättest du, warf Philipp ein, in diesem Stück den Homer nicht zu loben; denn die Residenz des Alkinoos, eines Hellenen und Inselbewohners, hat er nicht bloß durch Gärten, Pflanzen und Wasserkünste zum reizendsten Sitz ausgeschmückt, sondern auch mit goldenen Bildwerken geziert. Und nun gar die Behausung des Menelaos, der noch dazu eben aus dem Krieg heimgekehrt ist, schildert er die nicht wie einen persischen oder medischen Palast, so daß sie nahezu aussieht wie die Königsburg einer Semiramis oder eines Dareios und Xerxes; (38) es heißt ja:

Denn wie Lichtglanz wars von der Sonne oder dem Monde
In Menelaos' erhabnem Palast, des gepriesenen Königs,
Voll von Silber und Gold, von Elfenbein und Elektron.**)

(39) Nach deiner Meinung hätte er doch eher von troischen Beutestücken als von solchen Dingen erstrahlen sollen. Da unterbrach ihn Alexander mit den Worten: nun, ich denke, Homer wird von mir nicht unverteidigt bleiben; er richtete sich eben bei der Schilderung des Palastes nach dem Charakter des Menelaos, den er allein unter den Achäern einen weichlichen Lanzenschwinger nennt.***)

*) Tempel des olympischen Zeus, von Pisistratos gegründet, nachmals von Kaiser Hadrian vollendet und eingeweiht, wobei der Sophist Polemon die Festrede hielt.

) Od. 4, 45 f. 73. *) Il. 17, 588.

(40) Auch sonst ist offenbar bei dem Dichter so gut wie nichts ohne Absicht; vielmehr spiegelt sich in Wohnung, Kleidung und Lebensweise meist der Charakter seiner Helden. (41) Daher fehlt es auch dem Palast der Phäaken das ganze Jahr hindurch nicht an Hainen, Baumfrüchten und ewig sprudelnden Quellen, noch weniger dem der Kalypso, der jugend- 27
lich blühenden, menschenfreundlichen Göttin, die allein auf ihrer Insel wohnt. Da ist der wundervolle Duft des lieblichsten Rauchwerkes, der dichte Schatten frisch grünender Bäume, rings um die Höhle ein üppiger Weinstock, mit Trauben beladen, im Vordergrund saftige Wiesen mit Eppich und dergleichen in buntem Gemisch, mittendrin vier Quellen spiegelklaren Wassers., das auf der ununterbrochen ebenen Fläche nach allen Seiten hin abfließt — alles ungemein reizend und wonnig, ganz dem Wesen der Göttin entsprechend.*)

(42) Den Hof des Menelaos aber, reich an Gut und reich an Gold, schildert er wohl ähnlich dem Sitz eines der aus Asien entsprossenen Könige. Stand er doch dem Tantalos und Pelops nicht fern, weshalb auch Euripides bei der Annäherung des Königs den Chor dies andeuten läßt:

— Menelaos der Fürst,
Durch weichliche Pracht wohl kenntlich dem Blick,
Aus Tantalos' Stamm des gewalt'gen entsproßt.**)

(43) Damit hat nun die Schilderung von Odysseus' Hause keinerlei Aehnlichkeit. Dieses erscheint als das Haus eines

*) Od. 5, 55—74.

**) Eurip. Or. 349—351. Uebrigens ist der ganze § ein Einschiebsel, das hier nicht mehr paßt.

vorsichtigen Mannes, welches demgemäß gebaut ist. Die Stelle lautet:

Schau, wie reiht sich Gemach an Gemach; von Mauer und Zinnen
Ist umschlossen der Hof und das Thor mit den doppelten Flügeln
Fest von Verschluß; traun, solchen Palast darf keiner verachten!*)

(44) Man muß aber beim Dichter das eine als Rat und Ermunterung aufnehmen, anderes als bloße Erzählung, vieles als Tadel und Spott. Und wirklich scheint es, daß Homer in dem, was er vom Lager und von der täglichen Lebensweise sagt, eine wahrhaft heldenmäßige und königliche Erziehung geben kann, und es ist, als wäre Lykurg, der Gesetzgeber der Spartiaten, bei ihm in die Lehre gegangen. (45) In der That sagt man, er sei ein Lobredner des Homer gewesen und habe seine Poesie von Kreta oder Jonien
28 nach Hellas gebracht. Den Diomedes nun hat dieser sehr hart gebettet auf der Haut des im Freien lagernden Stieres, nachdem er die Speere aufrecht rings herumgestellt, mit dem Schaft in die Erde gebohrt,**) nicht zur Zier, sondern bereit, um sie zu fassen; ferner speist er die Helden mit Fleisch, und zwar vom Rinde,***) offenbar nicht zum Gaumenkitzel, sondern um ihnen Kraft zu geben. (46) Wenigstens läßt er den Gebieter über alle und den Reichsten unter ihnen, Agamemnon, stets ein Rind opfern und die Vornehmsten dazu einladen.

*) Od. 17, 266—68.
**) Il. 10, 150—156.
***) Il. 7, 314 ff. und oft.

Und mit den Rückenstücken des Rindes erfreut er nach dem Siege den Ajas. (47) Fische dagegen läßt er sie nie kosten, obwohl sie am Meere gelagert sind und er den Hellespont, wie er es auch ist, bei jeder Gelegenheit als fischreich bezeichnet. Auch Platon bemerkt dies ganz richtig.*) Nicht einmal den so schwelgerischen und üppigen Freiern läßt er Fische vorsetzen, trotzdem daß sie in Ithaka schmausen. (48) Weil er nun dies alles nicht ohne Zweck so darstellt, gibt er deutlich zu verstehen, wie etwa die Nahrung beschaffen sein soll, und wozu sie gereicht wird. Was er loben will, das nennt er ein herzerfreuendes Mahl, im stande, Herz (*μένος*), das heißt Kraft zu geben. Dies alles sagt er zur Lehre und Mahnung, mit Speisen und kostbaren Genüssen aller Art wohl bekannt, so daß die jetzt nach diesen Dingen lüsternen Perser und Syrer und die Hellenen in Italien und Jonien dem Aufwand und der Ueppigkeit bei Homer nicht einmal nahe kommen.

(49) Aber wie? warf Philipp ein, gibt er nicht seinen Helden eine möglichst schöne Gewandung? Ja wohl, beim Zeus, entgegnete Alexander; doch keine weibische oder bunte; sondern nur mit Purpur schmückt er den Agamemnon, den Odysseus mit einem einzigen Gewande, das er von Haus mitgebracht hat.**) Nach Homers Meinung soll ja der Führer nicht ärmlich oder wie einer vom großen Haufen oder wie ein gemeiner Soldat erscheinen, sondern in Tracht und Bewaffnung den andern gegenüber, freilich fern von üppigem und gesuchtem Wesen, als der Größere und Vornehmere da-

*) Plat. Staat 404 b.
**) Purpurn war auch dieses. Od. 19, 225.

29 ſtehen. (50) Den Karer freilich, der ſo großthueri
Gold ausſtaffiert in den Krieg zog, hat er gehörig v
mit den Worten:

Der*) zog immer zu Feld, mit Golde geſchmückt
Mädchen —
Thor! Das mochte ja nicht ihn befrei'n von dem
Verderben;
Nein, er fiel von den Händen des Aeakiden bezwu
Dort in dem Strom; da wurde das Gold ein R
Achilleus.

(51) So ſpottete er zugleich über ſeine Prunkſucht u
ſeine Thorheit, daß er den Feinden ſo zu ſagen den
preis für ſeine Erlegung entgegenbrachte. Homer
demnach gar nicht als Lobredner der Sitte, ſich mit
ſchleppen, mit Armſpangen und Halsketten, ferner
denen Backenſtücken und Zügeln, zumal wenn es in de
geht, wie es die Perſer machen ſollen; die eben keinen
haben, um ihnen für den Krieg das Richtige einzu
(52) Durch ſolche Haltung hat er tüchtige Führer und
den Soldaten gewonnen. Da rücken ſie nun ſchweig
die Gebietenden fürchtend, die Barbaren aber laut
und ordnungslos, wie Kraniche.**) Denn das iſt es,
meiſten Vorteil bringt und den Sieg verleiht, wenn di
vor den Führern den Kriegern nicht fehlt; wo dageg
Furcht vor den Vorgeſetzten iſt, da möchte gar bald
vor dem Feind einreißen! (53) Ja auch als Sieger

*) Naſtes. Il. 2, 872—875.
**) Il. 4, 431. 3, 1—9.

wie er sagt, die Achäer in ihrem Lager ruhig;*) bei den Troern dagegen, wenn sie irgend einen Vorteil errungen zu haben glauben, herrscht gleich die ganze Nacht hindurch

Schrilles Flöten- und Pfeifengetön und Getümmel der Menschen.**)

Denn auch darin liege ein deutliches Zeichen guter oder schlimmer Art, ob man im Glück Maß halte oder im Gegenteil übermütig werde.

(54) Für mich nun, Vater, ist Homer der geschickteste Lehrmeister, und wer bestrebt ist auf ihn zu merken, der glücklichste und beste der Könige. Denn Homer selbst gibt aufs deutlichste zu verstehen, daß Tapferkeit und Gerechtigkeit die königlichsten Tugenden sind, wenn er sagt:

Beides, ein trefflicher König zugleich und ein tapferer 80
Kämpfer —***)

weil damit auch das übrige gegeben sei. (55) Aber nicht nur selbst muß der König durch Mannhaftigkeit und Würde sich auszeichnen; er darf auch nicht von andern, von Flötenbläsern, Zitherspielern oder Sängern, lockere und leichtfertige Weisen anhören, noch darf er den verderblichen Reiz, der in schnöden Gesprächen liegt, an sich herankommen lassen, an denen eben nur die traurigsten Hohlköpfe Gefallen finden; (56) sondern alles der Art muß er vor allem und hauptsächlich so weit als möglich von sich wegwerfen und aus seiner Seele verbannen, sodann aus seiner Königsstadt, ebenso unmäßiges Gelächter und die Leute, die mit mutwilligen Spöttereien,

*) Vgl. Il. 24, 1—3.
**) Il. 10, 13.
***) Il. 3, 179.

sei es in gebundener oder ungebundener Rede, dazu anreizen, ferner üppige Tänze und buhlerische Stellungen der Frauen bei solchen zuchtlosen Tanzkünsten, schrille und unrhythmische Flötenstücke, tändelnde Singweisen mit geschmacklosen Schnörkeleien und ein buntes Durcheinander vielstimmiger Instrumente. (57) Nur eine Sangesart gibt es, die er dulden und selbst üben wird — die urgewaltige und durchdringende, die sich für Enyalios ziemt, sie, die nicht das Herz erfreut und erleichtert, wenn man sie vernimmt, sondern unendliche Furcht und Verwirrung anrichtet, so wie Ares selbst sie erregt,

Scharf von der obersten Zinne der Burg anherrschend die Troer, —*)

und wie Achilleus, der, ehe man ihn sah, allein mit seiner Stimme die Troer in die Flucht jagte und zwölf Männern bei ihren Kriegswagen und Waffen den Untergang brachte, (58) und den Siegesgesang der Musen auf diese Heldenthat oder **) den Päan, wie ihn Achilleus, als sie den Hektor nach den Schiffen hinab brachten, den Achäern zu singen gebot, selbst beginnend:

Jetzt wohlauf, anstimmend, achäische Männer, den Päan
Gehn wir mit Hektors Leiche hinab zu den bauchigen Schiffen!
Herrlichen Ruhm errangen wir uns; wir erschlugen den Helden
Hektor, zu dem wie zu Göttern in Ilios flehten die Troer. —***)

*) Il. 20, 52.
**) Nach der LA. ἢ οἷον —
***) Il. 22, 391—394.

(59) Und so auch den ermutigenden Gesang nach Art der lakonischen Marschlieder, wie er so recht zu dem Geist der lykurgischen Verfassung und zu den damaligen Bestrebungen paßt:

Aus Sparta dem männerberühmten
Als Bürgersöhne entsprossen
Streckt vor ihn, den Schild, mit der Linken,
Auf! mutvoll schwinget die Lanze,
Nicht schonend des eigenen Lebens;
Denn nicht ist es Sitte in Sparta.

(60) Auch Tänze und Chöre muß er einführen, welche diesen entsprechend nicht halt- und zügellos sind, sondern in festem Rhythmus möglichst kräftig und gehalten, einen Waffentanz als Weihegabe für die Götter und zugleich als Vorübung für den Krieg, dessen auch Meriones nach dem Wort des Dichters kundig war; er läßt nämlich einen der Troer sagen:

Bald, o Meriones, hätte, so rasch du dich wendest im Tanze,
Dich mein Speer auf immer beschwichtiget, wenn ich getroffen. —*)

(61) Oder meinst du, der Sohn des Molos, der unter die besten Achäer gezählt wurde, habe sich auf einen andern verstanden als den bei den Kretern einheimischen Waffentanz der Kureten mit seiner raschen und leichten Wendung, um geschickt vor den feindlichen Geschossen sich zu decken und auszuweichen? (62) Damit hängt es zusammen, daß der König nicht ebenso betet wie die andern noch die Götter um Dinge anruft wie der ionische Dichter Anakreon**):

*) Il. 16, 617 f.
**) fragm. 2.

Herrscher, dem sich zum Scherz gesellt
Eros, alles bezwingend, im
Purpurglanz Aphrodite
Und schwarzäugige Nymphen, und der
Hoch auf Gipfeln der Berge dahin
Geht, dich rufe ich an, und du
Komm, o komm und erhöre mich
.32 Meinem Flehen dich neigend.
Freundlich dem Kleobulos gib
Rat, und füge, daß meine Glut,
Dionysos, ihm lieb sei.

(63) Auch Bitten, beim Zeus, wie in den attischen Sk und Trinkliedern sind nicht seine Sache; sie passen nich einen König, sondern für Leute aus dem Volk und frö und ausgelassene Geschlechtsgenossen:

Wer mich zur schönen Leier doch machte von Elfenbei
Daß mich dann trügen Knaben so schön beim dionys
Festgesang!
Wer mich zum goldnen Schmucke doch machte, gediegen,
Daß mich dann trüg' ein schönes Weib!*)

(64) Vielmehr wird er beten wie bei Homer der König Hellenen:

Zeus, ruhmwürdig und groß, Schwarzwolkiger, thro
im Aether,
Laß nicht sinken die Sonne bevor und das Dunkel h
ziehn,
Eh' ich des Priamos Haus in düsterem Rauch von
Höhen

*) Bergk, poëtae lyrici III p. 649.

Warf in den Staub und die Thore mit feindlicher Flamme verheerte,
Eh' ich um Hektors Brust mit der ehernen Lanze den Koller
Flugs in Stücke zerrissen, und rings umher die Genossen
Niedergestürzt mit den Zähnen im Staub aufwühlen das Erdreich.*)

(65) Auch sonst ließen sich noch viele Lehren und Anweisungen zu mannhaftem und königlichem Sinn bei Homer anführen, deren Besprechung aber jetzt zu weitläufig wäre. Uebrigens hat er seine volle Meinung deutlich genug ausgesprochen, dahin gehend, daß der König von allen der Beste sein müsse, besonders in Bezug auf Agamemnon, da, wo er zuerst das Heer ordnet und sämtliche Führer und die vorhandenen Schiffe aufzählt. (66) Denn da findet sich unter den andern Helden keiner, der ihm den Rang streitig machen könnte; sondern 33
wie der Stier durch Stärke und Größe über die Herde hervorragt, so hebt er den König hervor mit den Worten:

So wie der Stier von allen der stattlichste unter der Herde
Wandelt einher; weit ragt er hervor aus dem Haufen der Rinder:
Also verherrlichte Zeus am Tage der Schlacht den Atriden,
Daß er im Heer vorragte der stattlichste unter den Helden.**)

(67) Dies hat aber meines Bedünkens der Dichter nicht einfach gesagt in der Absicht, lediglich seine Stärke zu rühmen

*) Il. 2, 412—418.
**) Ebd. 480—483.

und ins Licht zu setzen; denn dann hätte er ihn wohl gewiß auch durch den Vergleich mit einem Löwen richtig gezeichnet; nein, er wollte damit auf die Milde seines Wesens und den wohlmeinenden Eifer für seine Untergebenen hinweisen. Denn der Stier ist nicht bloß einfach ein edles Tier und gebraucht seine Stärke nicht für sich selbst, wie der Löwe, der Eber und der Adler, welche die andern Tiere verfolgen und sie bewältigen, um sie aufzuzehren; weshalb man sie auch eher als Bild der Tyrannis als des Königtums brauchen möchte; (68) der Stier ist nach meinem Dafürhalten vom Dichter ganz augenscheinlich als Bild für den König und das Königtum gebraucht. Die Weide gewährt ihm ohne weiteres Nahrung und Unterhalt, so daß er keine Gewalt und keine Beeinträchtigung anderer zu diesem Zweck nötig hat, sondern daß ihm wie einem reichgesegneten König was er bedarf in Hülle und Fülle zu Gebot steht. (69) Freundlichen Sinnes, möchte man sagen, und fürsorglich herrscht und gebietet er über seine Stammesgenossen, indem er jetzt die weidende Herde anführt, dann, wenn ein reißendes Tier sich zeigt, nicht flieht, sondern für die ganze Schaar kämpft und den Schwachen beisteht, entschlossen, die Herde vor den bösen und wilden Bestien zu schützen, wie es sich für den wahren König und Herrn geziemt, der der höchsten Ehre unter den Menschen nicht unwürdig ist. (70) Manchmal auch, wenn eine andere Herde in Sicht
34 kommt, kämpft er mit deren Führer um den Sieg, damit er als der Stärkere, und als die stärkere seine Herde erscheine. Und weiter — wenn er gegen die Menschen nicht kämpft, sondern, obwohl er ganz geschickt und tauglich ist, über unvernünftige Tiere zu herrschen, sich dennoch die Führerschaft

des Besseren gefallen läßt, an Kraft zwar und Mut und Stärke keinem nachstehend, der Vernunft und Einsicht aber doch willig sich unterordnend, sollte man nicht auch darin einen königlichen Wink und Fingerzeig für verständige Herrscher erblicken, (71) daß dem die Herrschaft gebühre, der sich den Menschen gegenüber, die mit ihm gleichen Wesens sind, als der Tüchtigere zeige, indem er mit Recht und naturgemäß die Führerschaft habe, daß er verpflichtet sei, als Berater und, wenn es sein muß, als Vorkämpfer sich der Masse seiner Unterthanen anzunehmen, und sie gegen grausame und frevelhafte Zwingherrn zu schützen, mit anderen Königen aber, falls solche da sind, um den Preis der Tugend zu ringen und wo möglich zum Frommen aller Menschen, wo sie auch seien, obzusiegen? (72) Und ist ihm damit nicht weiter auch das gesagt, daß er den Göttern, die besser sind als er, wie etwa guten Hirten folgen und ihnen als höheren und glückseligeren Wesen, indem er in ihnen seine Herrn und Gebieter erblickt, die Ehre geben und dem Gott, der der größte und erhabenste König ist, als köstliche Gabe zuerst sich selbst, sodann alle unter ihm Stehenden darbringen soll?

(73) Das Bild läßt sich weiter verfolgen. Sehen wir, wie es kluge Hirten machen. Wenn ein Stier, bös und wild geworden, ein unnatürlich mutwilliges Regiment führt, indem er seine Herde mißachtet und mißhandelt, vor äußern Feinden zurückweicht und die wehrlose Menge vorschiebt, wenn aber keine Not drängt, Uebermut und Unfug treibt und bald ein durchdringendes, drohendes Gebrüll erhebt, bald mit aufgerichtetem Horn nach einem harmlosen Tiere stößt und so die Schwächeren und Friedlichen seine Kraft fühlen läßt, daß die

Herde vor Schrecken und Angst nicht ruhig weiden kann: dann werden die Herren und Hüter einen solchen, als ungeschickt und untauglich die Herde zu führen, wegthun und beseitigen; (74) einen solchen hingegen, der gutartig ist gegen die ihm folgenden Kühe, mutig und furchtlos gegen die wilden Tiere, der sich Haltung und Ansehen zu geben und die Herde zu schützen und zu leiten versteht, und dabei den Hirten sich fügt und folgt, den lassen sie, wenn er auch körperlich brest-haft geworden ist, bis ins späteste Alter an seiner Stelle. (75) Aehnlich verfahren die Götter und der große König der Könige als gemeinsamer Fürsorger und Vater der Götter und Menschen mit einem solchen, der unter diesen gewaltthätig, ungerecht und gesetzlos herrscht, seine Macht nicht den Feinden, sondern den Unterthanen und Freunden zu fühlen gibt, von unersättlicher Genußsucht, unersättlicher Geldgier, schnell zum Mißtrauen geneigt, unversöhnlich zürnend, auf Ohrenbläsereien alsbald reagierend, für Vorstellungen unzugänglich, ränkevoll, hinterlistig, gemein, rücksichtslos, die Schlechten fördernd, neidisch auf die Besseren, ohne Verständnis für Bildung, ohne an Freundschaft zu glauben oder einen Freund zu haben, als wäre dies ein für ihn wertloser Besitz; (76) ihn wird der Gott, als unwürdig König zu sein und an seiner Ehre und seinem Namen teilzuhaben, mit Schimpf und Schande entfernen und beseitigen, wie etwa einen Phalaris, Apollodoros*) und so manche andere ihresgleichen. (77) Wer aber tapfer und menschenfreundlich und gegen seine Unterthanen wohlwollend die Tugend ehrt, darnach ringt, in niemandes Augen

*) Blutdürstiger Tyrann in Kassandreia auf der Halbinsel Pallene im 3. Jahrh. vor Chr.

irgend einem Guten nachzustehen, die Ungerechten zur Sinnesänderung treibt, den Schwachen hilft, den läßt er die Tugend ehrend meist zu hohem Alter gelangen, wie wir es von Kyros, dem Meder Deiokes, dem Skythen Idanthyrsos,*) von Leukon,**) von vielen lakonischen Königen und einigen ägyptischen aus früherer Zeit hören. (78) Ereilt ihn aber das unerbittliche Schicksal vor dem Greisenalter, so würdigt er ihn doch freundlichen, rühmlichen Andenkens bei allen für alle Zeit, wie (sagte Alexander) unsern Ahn Herakles, der wegen seiner Tugend für einen Sohn des Zeus galt. 36.
(79) Nach solchen Reden rief Philipp freudig aus: Nicht umsonst, Alexander, achten wir Aristoteles hoch und haben wir ihm gestattet, seine Vaterstadt Stagira, die den Olynthiern gehörte, wieder aufzubauen; denn der Mann verdient viele und reiche Geschenke, da er dich also über Regententhätigkeit und Königtum unterweist, sei es als Interpret Homers oder auf andere Weise.

*) Zur Zeit des Dareios, Hystaspes' Sohn, dem er die Unterwerfung verweigerte.

**) König am Bosporos (zur Zeit des Demosthenes), der den Athenern den Getreidebezug von dort sehr erleichterte und von ihnen durch das Bürgerrecht ausgezeichnet wurde.

3. Ueber das Königtum. C.

Inhalt. 1–11: Im Unterschied vom Perserkönig, von dem S
trates erklärte nicht zu wissen, ob er glücklich sei, steht Trajan
jeder Hinsicht als gottbegnadeter Herrscher da. 12—24: Der Redn
fürchtet nicht den Vorwurf der Schmeichelei, da er seiner Zeit sein
Freimut mit Gefahr des Lebens bewiesen hat und über die Schle
tigkeit und Thorheit des Schmeichlers völlig im klaren ist. 25–4
Erörterung des Sokrates über Wesen und Macht des wahren Königs,
eine Frage des Hippias über Xerxes anknüpfend. 42—50: Die d
Hauptverfassungsformen und deren Abarten. 51—54: Verhalten d
Königs zur Gottheit. 55—72: Sein Verhalten zu den Mensch
73—82: Vergleichung mit dem Helios. 83–103: Dem Zwingher
gegenüber genießt der gerechte und milde Herrscher ein großes Glü
dessen Hauptquelle die Freundschaft ist. 104—110: Die vielfach
Dienste, die gerade einem Herrscher seine Freunde leisten könn
111—118: Auswahl der Freunde mit Rücksicht auf seinen hohen R
ruf. 119—122: Verhältnis zu den Verwandten. 123—127: Rastlos
Wirken des Herrschers. (128—132 nach 111 eingefügt.) 133—138: Sei
Erholung.

Sokrates zu Athen, ein alter und armer Mann, der v
gar vielen Jahren lebte und von dem auch du durch Höre
sagen weißt, wurde einmal gefragt,*) ob er den Perserkön
für glücklich halte. Vielleicht, erwiderte er, ist er glücklic
aber ich weiß nicht, ob er es wirklich ist, weil ich mit ih
nie zusammengewesen und über seine Sinnesart nicht unte

*) Von Polos. Plat. Gorg. 470 d. e.

richtet bin. So sprach er, wie ich denke, weil er das Glück von nichts anderem ableitete, nicht aus dem Besitz von Gold, von Städten, von Land, auch nicht von andern Menschen, sondern für einen jeglichen nur aus sich selbst und seiner Gesinnung. (2) Weil nun eben Sokrates nicht wußte, wie es mit der Seele des Persers stehe, glaubte er auch nicht zu wissen, ob er glücklich sei. Ich aber, o edler Kaiser, bin in deiner Nähe gewesen und kenne dein Wesen vielleicht so gut als irgend jemand und weiß, daß du mehr Freude hast an Wahrheit und Freimut als an Schmeichelei und Täuschung. (3) So bist du z. B. argwöhnisch gegen geistlose Genüsse, ebenso gegen schmeichlerische Menschen; Anstrengungen aber unterziehst du dich, weil sie in deinen Augen Tugendproben sind. Da ich aber sehe, o Kaiser, wie du mit den Männern der Vorwelt verkehrst und weise und scharfsinnige Reden verstehst, so sage ich, du bist offenbar ein glückseliger Mann, der du die größte Macht nach den Göttern besitzest und davon den besten Gebrauch machst. (4) Denn wer alles Angenehme genießen, von jeder Mühsal fern bleiben, so sorglos 37
als möglich leben, wer mit einem Wort thun kann, was er will, nicht bloß von niemand gehindert, sondern von jedermann belobt — (5) dieser Mann, wenn er ein gesetzestreuerer Richter ist als die durchs Los dazu gewählten, ein milderer Regent als die zur Rechenschaft verpflichteten Obrigkeiten der Städte, ein Heerführer, gerechter als die ihm folgenden Soldaten, in jedem Geschäft arbeitslustiger als die, für welche die Arbeit eine Notwendigkeit ist, weniger zum Wohlleben geneigt als diejenigen, denen die Mittel dazu fehlen, liebevoller gegen die Unterthanen als Väter gegen die Kinder, die ihnen

ans Herz gewachsen sind, den Feinden furchtbarer als die unbesiegbaren und unbekämpfbaren Götter — wie sollte man nicht von diesem Manne sagen, daß sein Genius ein guter sei, nicht bloß für ihn, sondern auch für die andern alle? (6) Denn der gewöhnliche Mensch und der Privatmann, der nur über wenig zu gebieten hat, besitzt einen untergeordneten Schutzgeist und nur für sich selbst; wem aber zahllose Städte gehorchen, wessen Wille einer Menge von Völkern Gesetz, wessen Einsicht das Augenmerk unabsehbarer Stämme von Menschen ist, die unter sich selbst nicht verkehren, der wird, wenn er ein solcher Mann ist, zum Heiland und Hüter für alle Menschen. Denn die Einsicht dessen, der alle lenkt und beherrscht, reicht aus, um auch den der Einsicht Entbehrenden beizuspringen; denn er beratschlagt für alle ohne Unterschied. (7) Seine Besonnenheit macht auch die weniger Bedachtsamen besonnener; denn sie richtet auf alle gleichmäßig ein wachsames Auge. Seine Gerechtigkeit teilt sich auch den Ungerechten mit, und sein Mut kann selbst die minder Beherzten nicht allein retten, sondern ihnen auch mehr Mut einflößen. (8) Ist ja doch niemand so feigherzig, daß er nicht getrost dem folgte, mit dem ihm der Sieg winkt, noch so schlaff, daß er die Hände in den Schos legte, wenn er den zum Kampfe schreiten sieht, der allein von dem Gott die Gabe zu kommandieren empfangen hat; niemand endlich ist so aller Scham bar, daß er bei dem, welcher gar nicht zu arbeiten nötig hätte, sich weigerte mitzuarbeiten.*) (9) Dasselbe meint

*) Nach der LA: ὥστε παρὼν ᾧ πονεῖν οὐκ ἀναγκαῖον τούτῳ μὴ —

wohl auch Homer, wenn er vom tüchtigen Herrscher redend 38
zuletzt noch beifügt:

— — sein Volk blüht fröhlich im Glücke.*)

Ein solcher König sieht in der Tugend einen edeln Besitz für die andern, für sich selbst einen notwendigen. (10) Wer bedarf denn mehr Einsicht als derjenige, welcher über das Größte Rat pflegt, wer eine strengere Gerechtigkeit als der über den Gesetzen Stehende, wer eine ängstlichere Selbstbeherrschung als der, dem alles erlaubt ist, wer einen festeren Mut als der, dem alles sein Heil verdankt? (11) Und wen erfreuen die Werke der Tugend mehr als denjenigen, dessen Inneres alle Menschen zu Beobachtern und Zeugen hat? So kann er mit keiner seiner Handlungen verborgen bleiben, so wenig als die Sonne im Dunkeln gehen kann; denn alles andere mit ihren Strahlen treffend wird sie selbst zuerst sichtbar.

(12) Wenn ich dies sage, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich zu dem jetzt Ausgesprochenen mir mehr Zeit hätte nehmen sollen; aber eines besorge ich nicht: als derjenige dazustehen, der irgend etwas aus Schmeichelei sagt; denn meinen Freimut habe ich nicht in Kleinigkeiten und nicht in einer kleinen Frist erprobt. (13) Wenn ich früher, als alle aus Furcht lügen zu müssen glaubten, mit Gefahr meines Lebens allein die Wahrheit zu sagen wagte **) und jetzt, wo keine Gefahr ist, lüge, so ist dies ja gerade, wie wenn ich nicht wüßte, wann es Zeit ist, freimütig zu sein, und wann es Zeit ist, zu schmeicheln.

*) Od. 19, 114.

**) Unter Domitian.

(14) Doch — alle, die mit Bedacht irgend etwas thun
die thun es entweder um des Geldes oder des Ruhmes ode
um eines andern Genusses willen, schließlich wohl auch de
Tugend zu lieb, oder weil sie das Schöne als solches hoch
halten. (15) Mir aber war es nie darum zu thun, Geld vo
jemand zu bekommen, obwohl es mir viele anboten; ma
wird im Gegenteil finden, daß ich von dem wenigen, das ic
hatte, nicht nur andern mitteilte, sondern es auch geradez
hinauswarf. (16) Und was hätte ich denn für einen Genu
erstrebt, da ja auch diejenigen von den Schmeichlern, di
39 offen dieses Gewerbe getrieben haben, zugeben, daß es nicht
Widerlicheres gibt als die Schmeichelei: denn was kann für ei
Reiz darin liegen, selbst mit Recht getadelt zu werden, wäh
rend man einen andern mit Unrecht lobt? (17) Fürwahr
auch Ruhm und Auszeichnung ist mit dem Schmeicheln nich
zu erholen, daß etwa einer um der Ehre und Tugend wille
sich damit abgäbe. Von allen Schlechtigkeiten ist ja wohl s
zu sagen, wie man finden wird, die Schmeichelei die häß
lichste. (18) Fürs erste vernichtet sie das Schönste und Ge
rechteste, was es gibt, die wirkliche Anerkennung, so daß si
nicht mehr aufrichtig und ohne Hintergedanken gespende
scheint; und was das Allerärgste ist, sie teilt den Preis de
Tugend dem Laster zu. So handeln denn die Schmeichle
viel schlechter als die Falschmünzer; diese machen nur Geld
stücke verdächtig, jene aber zerstören den Glauben an die Tugend
(19) Ferner, denke ich, gilt der Schlechte in der Regel fü
unverständig und ist es auch wirklich; an Unverstand abe
übertrifft alle der Schmeichler. Denn von allen, welche di
Wahrheit entstellen, hat er allein die Stirne, seine Lügen d

Mann bringen zu wollen, wo man am besten weiß,
lügt. Denn wer ist sich seines eigenen Thuns un-
? oder wer ist so albern, daß er nicht wüßte, ob er
Arbeit oder am Nichtsthun Freude hat, oder ob es
ne Lust ist, andere zu übervorteilen oder nach Recht
erechtigkeit zu handeln, oder ob er ein Sklave der
lust ist oder ein Liebhaber edler Beschäftigungen?
:o kommt es denn, daß er, wie ich glaube, den Haupt-
den er erreichen will, nämlich sich bei den von ihm
en wohl daran zu machen, am weitesten verfehlt; er
sich bei solchen, die nicht ganz hohle Menschen sind,
erhaßt als beliebt. (21) Wenn er z. B. den Armen
ich preist, so lügt er und hält dem andern seine
vor. Und wiederum, wer einen recht häßlichen Men-
ls schön lobt, rückt der ihm nicht gerade dadurch seine
keit vor? Oder wer dem Krüppel sagt, er sei ohne
iches Gebrechen, wie könnte er diesem eine Freude
, indem er ihn an sein Unglück erinnert? Weiter
inen Unverständigen wegen seines Verstandes rühmt,
bei dem Unverstand dessen, der dies hört, vielleicht am
: Glauben, richtet aber eben dadurch am meisten Scha-
; denn er bestimmt ihn, sich selbst zu beraten, statt sich
digen Leuten anzuvertrauen. (22) Wer vollends den
a als Helden bewundert, mißbraucht aufs verderblichste *)

unternimmt. (23) Im allgemeinen wird der überführte Schmeichler nicht nur verurteilt, sondern auch gehaßt; denn man sieht nur Hohn in seinen Worten. Erweckt er aber die Ueberzeugung, daß er die Wahrheit rede, so erntet er damit keinen großen Dank; denn welchen Freundschaftsdienst wird man darin sehen, daß er einfach sagt, was wahr ist? (24) In der That ist er ein viel größerer Schuft als die falschen Zeugen. Denn diese bestechen doch wenigstens den Richter nicht, sondern belügen ihn nur. Der Schmeichler dagegen will durch sein Lob zugleich bestechen.

(25) Damit aber weder ich von den Verläumdern der Schmeichelei beschuldigt werde, noch du, daß du ins Gesicht hinein gelobt sein wolltest, werde ich von dem guten Regenten reden, wie er beschaffen sein soll, und wie er sich von dem unterscheidet, der zwar ein Regent zu sein vorgibt, aber von den Eigenschaften eines Herrschers und Königs so wenig als möglich an sich hat. (26) Will aber einer von mir behaupten, daß ich immer dieselben Reden führe, so ist das derselbe Vorwurf, der auch dem Sokrates gemacht wurde. So soll einmal der Eleer Hippias, der längere Zeit dem Sokrates zuhörte, wie er über Gerechtigkeit und Tugend redete und nach seiner Gewohnheit Steuermänner, Aerzte, Schuster und Töpfer zur Vergleichung beizog, als echter Sophist gefragt haben: (27) „Immer wieder das Nämliche, mein Sokrates?“ worauf dieser lachend erwiderte: „Ja, und über das Nämliche: du zwar sagst, wie es scheint, aus lauter Weisheit über dasselbe nie dasselbe; uns aber scheint eben dieses Eine zu dem Besten zu gehören.*) (28) Denn von denen, welche

*) Xen. Mem. 4, 4, 5f. Im diesem und dem flgd. §

lügen, wissen wir, daß sie vieles reden, was nicht mit sich übereinstimmt; den Wahrhaftigen aber ist es nicht möglich, etwas anderes als die Wahrheit zu sagen." Ich meinesteils würde, sähe ich einen anderen wichtigeren oder für dich angemesseneren Gegenstand, diesen behandeln. Nun sind aber, möchte ich sagen, weder für einen Arzt andere Reden passender zu hören als die über die Gesundheit und Krankheit des Körpers, noch für einen Steuermann andere als die über die Jahres- 41
zeiten, die Winde und die Gestirne, noch für einen Regenten und König andere als die über Regierung und Leitung der Menschen. (29) Auch hierüber will ich Sokrates' Ansicht darzulegen suchen. Nach seiner Antwort in Betreff des Glücks fragte derselbe*), welcher jene Frage gestellt hatte, den Sokrates: (30) Du weißt doch, mein Sokrates, besser als irgend jemand, daß von allen Menschen unter der Sonne derjenige der Stärkste ist und nicht einmal den Göttern an Macht nachsteht, der auch das anscheinend Unmögliche möglich zu machen vermag? (31) Oder hast du nicht gehört, daß der Perserkönig Xerxes das Land zum Meere machte, indem er das größte Gebirge durchstach und den Athos vom Festlande trennte und auf einem Wagen wie etwa Poseidon bei Homer über das Meer fuhr, indem er sein Landheer hinüberführte? Und vielleicht schwammen in ähnlicher Weise wie bei jenem die Delphine und andere Seetiere unter seiner Schiffbrücke durch, als er darüber fuhr. (32) Auch das weiß ich dir nicht

polemisiert Dion zugleich gegen die Sophisten seiner Zeit, die sich etwas darauf zu gut thaten, in ihren Improvisationen über denselben Gegenstand auf ganz verschiedene Weise zu sprechen.

*) Polos § 1.

zu sagen, erwiderte Sokrates, ob derjenige, welcher das thut, sehr viel vermag, wie du sagst, oder sehr wenig oder gar nichts. War er z. B. weise, mutvoll und gerecht und that alles, was er that, mit Einsicht, so halte ich ihn für stark und schreibe ihm wirklich die größte Macht zu; (33) war er aber feig, thöricht, ausschweifend und ein Gesetzesverächter und unternahm das Erwähnte nur im Uebermut, so erscheint er mir schwächer als der Bettelarme, der keine Scholle Erde besitzt, die er mit dem Spaten bearbeiten könnte, um Nahrung zu gewinnen. (34) Wer unvermögend ist, den Zorn zu beherrschen, der oft aus einem geringen Anlaß auflodert, unvermögend, eine Begierde nach den schamlosesten Genüssen zu unterdrücken, unvermögend, sich einer Traurigkeit zu ent-
42 schlagen, wo manchmal gar kein Grund zur Trauer vorhanden ist, unvermögend, Anstrengungen auf sich zu nehmen auch da, wo eine Freude winkt, unvermögend, Furcht von seiner Seele zu verscheuchen, die in der Gefahr nichts nützt, sondern sogar den äußersten Schaden bringt — (35) wie? ist ein solcher nicht ganz und gar unmännlich, ein Sklave der Weiber und Verschnittenen? oder nennst du einen solchen stark, der schwächer ist als das Nachgiebigste, der Schlaf, von welchem er oft — ohne Fesseln — umstrickt nicht einmal sich selbst, geschweige denn andern helfen, ja nicht einmal einen von denen, die gerne helfen würden, zur Hilfe herbeirufen kann? (36) Darauf hin warf jener ein: Du weißt aber doch wohl, mein Sokrates, daß er über den größten und schönsten Teil der ganzen bewohnten Erde gebietet? Denn abgesehen von Hellas und Italien und einigen wenigen andern europäischen Völkern hat er alles andere sich unterworfen; (37) alles, was Asien

heißt, beherrscht er bis zu den Indern, und auch von diesen sollen viele ihm unterthan sein, ferner den größeren Teil von Libyen und in Europa Thrakien und Makedonien; über all das ist er Herr, weshalb auch er allein Großkönig heißt. (38) Sokrates erwiderte: Auch darüber bin ich keineswegs sicher, ob ihm nicht die Eigenschaft eines Königs über irgend eine Stadt oder ein Dorf überhaupt abzusprechen ist. „Du hast also allein nicht gehört, was alle wissen?" Wohl höre ich von vielen, Hellenen und Barbaren, was du sagst; was mich aber zu keiner Gewißheit darüber kommen läßt, was ich sagen soll, ist folgendes: (39) ich weiß nicht, mein Bester, ob er nach Recht und Gesetz über dem allem waltet und als ein Mann, wie ich ihn schon oft geschildert habe. Ist er wohlmeinend, menschenfreundlich und treu den Gesetzen auf das Wohl und den Nutzen der Regierten bedacht, selbst zuerst glücklich, wie ich sagte, und die andern an seinem Glücke teilnehmen lassend, sein Interesse und das der Regierten nicht trennend, sondern dann am meisten erfreut und sich am glücklichsten fühlend, wenn er seine Unterthanen glücklich sieht, ja, dann ist er an Macht der Größte und wahrhaft König. (40) Ist er aber vergnügungssüchtig, geldgierig, übermütig und ein Gesetzesverächter, und glaubt er nur dann sein In- 48
teresse zu fördern, wenn er so viel Geld als möglich besitzt, wenn er in möglichst großen und reichen Genüssen schwelgt und sorglos und mühelos dahinlebt; (41) sieht er ferner in allen seinen Unterthanen nur Sklaven und Diener seiner Lüste, ist er, statt wie ein rechter Hirte auf Schutz und Weide für seine Herde bedacht zu sein, reißende Tiere abzuwehren und sie vor Dieben zu schützen, selbst der Erste, der sie wie etwa

eine feindliche Beute räuberisch antastet, der Vernichtung preisgibt und anderen überläßt, dann möchte ich einen solchen nicht Regenten, Herrn oder König nennen, sondern vielmehr einen Tyrannen und wert, gesteinigt zu werden, wie einst Apollon den Zwingherrn von Sikyon nannte*), möchten ihm auch noch so viele Tiaren und noch so viele Szepter zu Gebot stehen. (42) So pflegte jener sich auszusprechen, der Regierende und Privatleute stets zur Tugend antrieb und besser zu machen suchte.

Aehnlich haben sich nach Sokrates andere über Regierung und Königtum ausgesprochen, indem sie sich so viel als möglich der einsichtigsten Auffassung anschlossen. Vor allem aber geben die Benennungen selbst Licht über die Unterschiede zwischen den Dingen. (43) Mit „Regierung" wird die gesetzmäßige Lenkung der Menschen und Fürsorge für dieselben, mit „Königtum" die unverantwortliche Regierung (König und Selbstherrscher aber heißt in einem und demselbem Sinne der unverantwortliche Regent) bezeichnet, bei der das Gutbefinden des Königs Gesetz ist. (44) „Tyrann" und „Tyrannis" bezeichnet im Gegensatz zu diesen Regierungsformen die gewaltthätige und widergesetzliche Behandlung der Menschen von seiten dessen, der sich die höhere Macht beilegt. (45) Es gibt nämlich drei Regierungsformen — und es sind dies die hervorragendsten — welche nach Gesetz und Recht unter dem Beistand eines guten Genius und des entsprechenden Glückes zu stande kommen; dahin gehört die eine, welche die erste

*) Den Klisthenes, als er den Kult des als Heros verehrten Adrastos abschaffen wollte und das delphische Orakel darüber befragte. Hdt 5, 67.

und am meisten geeignet ist gut auszuschlagen, und von der jetzt die Rede ist, wenn ein Staat oder mehrere Völker oder alle Menschen durch die Einsicht und Tugend eines tüchtigen Mannes regiert werden; (46) die zweite ist die sogenannte Aristokratie, wo weder einer noch viele, sondern eine kleine 44
Anzahl von „Besten" an der Spitze steht, schon weiter entfernt von dem Ideal der Macht und des allgemeinen Wohls; woran, wie mir scheint, auch Homer gedacht hat, wenn er sagt:

Vielherrschaft taugt nimmer im Volk; ein König gebiete,
Einer allein, dem Kronos verschlagener Sohn es verliehen. *)

(47) Die dritte, von allen wohl die am wenigsten leistungsfähige, hofft mit der Zeit durch des Volkes Besonnenheit und Tüchtigkeit zu einem friedlichen und gesetzlichen Zustande zu gelangen, Volksherrschaft genannt, eine anspruchslose Bezeichnung, die sich wohl hören läßt, wenn nur die Sache selbst durchführbar wäre. (48) Diesen drei genannten Staatsformen stehen drei gesetzwidrige Auswüchse gegenüber; die erste ist die Tyrannis, wo durch den Uebermut und die Gewaltthätigkeit des Schlechtesten die andern zu grunde gehen; nach ihr kommt die Oligarchie, das mit Härte und Ungerechtigkeit gepaarte Uebergewicht einiger weniger Reichen und Schlechten, die sich gegen die Mehrzahl der Unvermögenden verschworen haben; (49) daran schließt sich die aus Leuten aller Art bunt gemischte völlig unwissende Volksmasse, an einem fort aufgeregt und aufgehetzt von zügellosen Demagogen, wie ein wilder vernichtender Wogenschwall von grausen

*) Il. 2. 204 f.

Stürmen hin und her geworfen. Diese Mißformen nun hat meine Rede nur gestreift, so viel Elend und Unglück sich auch an jeder derselben aus früherer Zeit aufzeigen ließe. (50) Auf den glücklichen und wahrhaft göttlichen Zustand aber, der jetzt besteht, ist nun genauer einzugehen. Für diese Regierungsform gibt es zwar manche anschauliche Bilder und leicht verständliche Analogien, indem die Natur selbst an den Herden und Bienenkörben die ihr gemäße Art, wie der Stärkere über den Schwächeren herrscht und für ihn sorgt, vorbildet. Ein leuchtenderes und schöneres Vorbild aber gibt es wohl nicht als die Leitung des Alls, die in der Hand des höchsten und besten Gottes, des Zeus, liegt.*)

45 (51) Ein Herrscher, der in solchem Geiste herrscht, ist vor allem ein Freund der Gottheit, weil er von den Göttern die höchste Ehre und das höchste Vertrauen zu genießen hat. Und zwar wird er zuerst und hauptsächlich die Gottheit ehren, nicht mit Worten allein, sondern in festem Glauben an das Dasein der Götter, um selbst auch Herrn, denen es zu herrschen gebührt, über sich zu haben. (52) Er ist des Glaubens, daß andern Menschen seine Fürsorge so wie ihm der Götter Leitung fromme. Und wie er sich bewußt ist, daß er nie ein Geschenk von schlechten Männern annehmen werde, so glaubt er auch, daß die Götter kein Wohlgefallen an den Weihgeschenken und Opfern der Ungerechten haben, sondern nur die Darbringungen der Guten huldvoll aufnehmen. Darum wird er bestrebt sein, ihnen reichlich auch mit solchen Gaben zu dienen; nie aber wird er aufhören, sie durch die andern,

*) Nach der LA. θεῷ τάττεται, τῷ Διΐ.

durch gute Werke und gerechte Thaten, zu ehren. Um jedes Gottes Gnade aber wird er sich nach Kräften bemühen. (53) Die Tugend ist für ihn Frömmigkeit, jede Schlechtigkeit aber Gottlosigkeit. Denn nicht bloß diejenigen seien mit Fluch beladen und mit Sündenschuld behaftet, welche Tempelraub begehen oder Lästerungen gegen die Götter ausstoßen, sondern noch viel mehr die Feiglinge, die Ungerechten, die Ausschweifenden, die Unvernünftigen, überhaupt alle, die der Macht und dem Willen der Götter zuwiderhandeln. (54) Er glaubt aber nicht nur an Götter, sondern auch an gute Geister und Heroen*) und erkennt in diesen die Seelen edler Männer, die ihre sterbliche Hülle abgelegt haben; und diesen Glauben hält er fest, indem er damit nicht am wenigsten sich selbst glücklich macht.

(55) Die Bemühung für andere Menschen ist ihm nicht eine Nebensache oder ein bloßes Geschäft, so daß er sich etwa durch diese Sorgen beschwert fühlte; nein, er sieht darin seine eigenste Aufgabe und eine Kunst. Und wenn er etwas anderes thut, so glaubt er damit nicht etwas Rechtes und ihm eigentümlich Zukommendes zu thun; leistet er aber den Menschen Dienste, so glaubt er damit den ihm zukommenden Beruf zu erfüllen, weil er von dem höchsten Gott zu diesem Werke verordnet sei; ungehorsam aber oder unmutig zu sein, sei wider das göttliche Recht. (56) Denn niemand ist so schlaff und 46
vergnügungssüchtig, daß er sich nicht seiner eigenen Thätigkeit freute, auch wenn sie eine mühsame ist. So wird gewiß der Steuermann nicht mißmutig über seine Strapazen

*) Nach der LA. δαίμονας ἀγαθοὺς καὶ ἥρωας.

zur See, der Landmann über seine Feldarbeiten, der Jäger über seine Anstrengungen auf der Jagd; und doch ist die Jagd wie der Feldbau etwas sehr Anstrengendes. (57) Aber der Herrscher fürwahr hält es nicht unter seiner Würde, anderen zu lieb Anstrengungen und Beschwerden auf sich zu nehmen, und fühlt sich deswegen nicht weniger glücklich, wenn ihm auch gar viele Mühsale und Schwierigkeiten auferlegt
17 sind. *) (62) Er sieht ja, daß der Gott überall dem Besseren die Obsorge und Herrschaft über das Geringere, z. B. der Geschicklichkeit über die Ungeschicklichkeit, der Kraft über die Schwachheit anvertraut und das Vernünftige berufen hat, für das Unvernünftige zu denken und zu beratschlagen. Und in allen diesen Fällen ist das Herrschen keine bequeme, sondern eine mühsame Sache und hat nichts an Erholung und Muße, sondern nur an Sorge und Arbeit voraus. (63) Auf einem Schiff z. B. brauchen die Passagiere nicht zu sorgen, auch nicht einmal nach dem Meere zu sehen, ja nicht einmal, wie man sagt, zu wissen, wo auf der Welt sie sind. So fahren viele bei gutem Wetter dahin, teils mit Würfelspiel, teils mit Singen, teils mit Schmausen den Tag zubringend; überfällt sie ein Sturm, so hüllen sie sich ein und warten ab, was da kommen wird. Manche überlassen sich auch dem Schlaf und erheben sich nicht, bis sie im Hafen angelangt sind. (64) Der Steuermann jedoch muß auf das Meer sehen, er muß zum Himmel blicken und muß nach dem Land ausspähen; ja nicht einmal was in der Tiefe ist, darf ihm entgehen; sonst gerät er unversehens auf unterseeische Felsen oder verborgene Riffe.

*) § 58—61 ist von E. und A. nach § 85 eingefügt.

(65) Er allein darf des Nachts weniger schlafen als die Schwimmenden; und stiehlt er einmal bei Tag ein bischen Schlaf, so ist auch dieser unsicher und zweifelhaft, indem er oft: Segel gestellt! oder: Ruder gedreht! oder ein anderes Kommando ruft, so daß er sogar im Schlaf mehr für das Schiff Sorge trägt als andere, die hell wachen. (66) Im Feld sorgt jeder Soldat nur für sich selbst, daß er Waffen und Mundvorrat habe; dies bringt er aber nicht selber auf, sondern will es geliefert erhalten, lediglich auf sein Leben und seine Gesundheit bedacht. (67) Dagegen ist es das Anliegen des Feldherrn, daß alle gut bewaffnet seien und ein genügendes Obdach haben, und daß nicht nur der Mannschaft 48
sondern auch den Pferden ihre Mägen gefüllt werden; wenn aber nicht alle das Nötige haben, so ist ihm das viel ärger, als wenn er selbst leidet; ist ihm doch ihr Wohl so wichtig als sein eigenes.*)

(68) Ferner kann bei jedem von uns der Körper, weil der Vernunft entbehrend, nicht einmal sich selbst helfen, er, der, von der Seele verlassen, unvermögend ist, auch nur kurze Zeit zu bestehen, vielmehr alsbald sich auflöst und untergeht, während die Seele für ihn alle Sorgen trägt, alle Gedanken in sich bewegt **) und mit vielem Kummer sich quält. (69) Und während der Körper den Schmerz nur fühlt, so lange dieser da ist, quält sich die Seele, ehe er eintritt, ja oft, wenn dessen Eintreten gar nicht bevorsteht — aus Furcht. Den Tod fühlt der Körper nie, aber die Seele empfindet ihn und

*) Die Worte καὶ γὰρ — αἰροῦνται sind ein sinnstörendes Einschiebsel. A.

**) Nach der LA. κυλίει.

besteht viele Leiden, indem sie jenem Rettung aus Krankheiten, Rettung aus Kriegsgefahr, Rettung aus dem Sturm, Rettung aus dem Meere schafft. So ist die Seele überall Beschwerden und Drangsalen mehr ausgesetzt als der Körper, dabei aber doch ein göttlicheres und königlicheres Wesen.

(70) Gewiß wird ferner jedermann zugeben, daß der Mann stärker und zum Herrschen geeigneter ist als das Weib. Dieses nun hat seinen Wirkungskreis größtenteils im Hause und weiß meist sein Leben lang nichts von Stürmen, nichts von Kämpfen, nichts von Gefahren. (71) Des Mannes Sache aber ist es, ins Feld zu ziehen und Seefahrten zu machen, und er muß seine Arbeiten unter freiem Himmel verrichten. Dennoch wird niemand das Weib glücklicher preisen als den Mann. (72) Alle die aber, welche aus Schwäche und Weichlichkeit ein weibisches Leben führten, wie ein Sardanapal, sind bis auf den heutigen Tag ob ihrer Schande berüchtigt.

49 (73) Und nun das Größte! Siehst du nicht den Helios, wie er als Gott an Glückseligkeit alle Menschen übertrifft und sichs dabei nicht verdrießen läßt, uns allezeit seine Dienste zu leisten und für unser Wohlergehen alles zu thun? (74) Denn könnte man wohl sagen, daß die Sonne allezeit etwas anderes thue als nur das, was für die Menschen Bedürfnis ist? Sie bewirkt die Jahreszeiten und teilt sie ab, sie gibt allen Tieren und ebenso allen Pflanzen Wachstum und Nahrung, spendet das Schönste und Lieblichste, was man sehen kann, das Licht, ohne das alles Schöne, was sonst im Himmel und auf Erden ist, ja das Leben selbst seinen Reiz verliert; und nie wird sie müde, mit diesem allem zu erfreuen. (75) Wahrlich man möchte sagen, sie habe einen recht harten Dienst; denn würde

sie's nur ein wenig versehen und von ihrem Posten weichen, traun, dann wäre es aus mit Himmel, Erde und Meer, und diese ganze schöne und glückliche Welt würde das Bild der widrigsten und häßlichsten Unordnung darbieten. (76) Nun aber, wie auf einer Leier harmonisch die Töne greifend, verliert sie nie den reinen und hohen Einklang und wandelt stets einen und denselben Weg. (77) Und da die Sonnenwärme Bedürfnis ist, für die Erde, um die Pflanzen zu erzeugen und zum Wachstum und zur Reife zu bringen, für die Tiere, um körperlich zu gedeihen und sich des natürlichen Wohlgefühls zu erfreuen, vor allem für uns, die wir am meisten Hilfe nötig haben, so hat sie den Sommer gemacht, indem sie immer näher an unsere Wohnstätte herankommt, *) damit sie allen Geschöpfen Dasein, Ernährung und volle Ausbildung, den Menschen aber göttliche, überschwängliche Wonne und Festesfreude gewähre. (78) Da aber auf der andern Seite wir so gut wie die übrigen Wesen der entgegengesetzten Temperatur bedürfen — die Körper bedürfen der Zusammenziehung durch die Kälte, die Pflanzen der Verdichtung, die Erde der Regengüsse — so geht sie wieder auf angemessene Entfernung von uns hinweg. (79) So hält sie zu unserem Besten ganz sicher und zweckmäßig ihre Grenzen 50
ein; käme sie bei ihrer Annäherung uns um ein weniges zu nahe, so wäre die Folge, daß sie alles in Brand setzte; würde bei ihrer Entfernung der Abstand etwas zu groß, so wäre die Folge, daß alles vor Frost erstarrte. (80) Da wir aber nicht Kraft genug haben, um einen plötzlichen Umschlag zu er-

*) Nach der LA. *ἀεὶ μᾶλλον ἐγγυτέρω προσιών.*

tragen, so bewirkt sie diese Uebergänge allmählich u
wöhnt uns so zu sagen unvermerkt mittels des Frühlin
die Ertragung der Sommerwärme und übt uns mittel
Herbstes auf die Winterkälte ein, indem sie nach dem
allmähliche Erwärmung, nach dem Sommer allmählich
kühlung eintreten läßt, so daß wir ohne Mißbehage
beiden Höhepunkte erreichen. (81) Da es ferner eine so
Freude ist, das Licht zu schauen, ohne dasselbe aber
möglich, zu arbeiten, und wir im Schlafe ganz der Ruh
gegeben des Lichtes nicht bedürfen, so hat sie die zum
hinreichende Zeit zum Tag, die Zeit, die wir ruhen
zur Nacht gemacht, indem sie über die ganze Erde
wandelt, von Ort zu Ort die Menschen zur Ruhe bri
und erweckend, denen, die kein Licht mehr nötig haben
weichend und je den des Lichtes Bedürftigen aufgehend
immerfort thätig wird sie dessen nie müde. (82) Wen
der unter allen herrlichste und am meisten sichtbare G
nicht verschmäht, allezeit für die Menschen zu sorgen, d
wohl ein von Liebe zur Gottheit beseelter, einsichts
Mensch durch ein ähnliches Thun sich beschwert fühle
muß er nicht vielmehr nach Möglichkeit dem menschenf
lichen Wirken jenes Gottes nacheifern?

(83) Von diesen Gedanken geleitet, harrt er unverd
aus. Dabei darf er erfahren, daß rastloses Wirken G
heit, Wohlbefinden und guten Namen, üppiges Leben
das Gegenteil von dem allem bringt. Ferner machen d
strengungen sich selbst immer kleiner und leichter zu ert
die Genüsse dagegen immer größer und weniger nac
wenn sie auf die Anstrengung folgen. Ein Leben in Uep

aber läßt die Anstrengungen immer beschwerlicher erscheinen, den Genüssen hingegen nimmt es ihren Reiz und läßt sie als etwas Schales empfinden. (84) Denn der Mensch, der immer in Ueppigkeit lebt und nie die Hand an eine Arbeit 51
legt, wird schließlich jeder Arbeitskraft bar und jedes Genusses, wäre er auch der raffinierteste, unfähig sein. So kommt es, daß der Arbeitslustige und Enthaltsame nicht bloß zum Regieren tüchtiger ist, sondern auch ein weit angenehmeres Leben hat als der anders Geartete. *)

(58) Mut, Selbstbeherrschung und Klugheit sind nach 46
seiner Ansicht auch für den Bedürfnis, der das Recht mißachtet und als Gewaltherrscher auftritt, soll er nicht in kürzester Zeit zu grunde gehen; ja er bedarf dieser Eigenschaften noch in höherem Grade als der gerechte Regent. (59) Und ein solcher müsse, je mehr er Gegner und arglistige Feinde habe, ohne einen treuen und ergebenen Anhänger zu besitzen, wenn er auch nur kurze Zeit sich halten wolle, immer wachsam und auf der Hut sein, damit er bei der Rache an seinen Gegnern nicht den kürzeren ziehe und bei den hinterlistigen Anschlägen seiner Feinde diese ihm nicht verborgen bleiben. Ebenso dürfe er nicht vergnügungssüchtig sein und müsse sich den Tafelfreuden, dem Schlaf und Liebesgenuß so wenig als möglich hingeben. (60) Liegen aber auf ihm ebensoviel oder

*) Der hier folgende § 85: „Schlaf und Wachen ist bei den Soldaten gleich verteilt, indem die einen abwechselnd wachen, während die andern ruhen; der Feldherr hingegen kommt weniger zum Schlaf als die jedesmal Wachenden" — steht ohne Zusammenhang und daher sinnlos da.

mehr Sorgen und eine viel größere Geschäftslast, muß
gleicherweise Sinnengenuß meiden und Gefahren trotzen:
viel besser ist es, bei dem allem Gerechtigkeit und Tu
als Frevel und Ungerechtigkeit zu üben, wie viel besser
als Tadel zu ernten, wie viel besser, von Göttern und M
schen geliebt als im Gegenteil gehaßt zu sein! (61) Ueber
ist die Gegenwart für den Menschen eine kurze Spanne
uud schwer zu berechnen; den meisten Raum im Leben nii
47 die Erinnerung an die Vergangenheit und die Erwartung
Zukunft ein. Für welchen der beiden Männer wird nun
unserem Ermessen die Erinnerung an die Vergangenheit
Lust, für welchen eine Pein, für welchen wird der Gedi
an die Zukunft ein Gegenstand froher Zuversicht, für wel
ein Gegenstand banger Furcht sein? Notwendig muß de
51 der gute König sich eines angenehmeren Daseins erfreuen.

(86) Für sein herrlichstes und heiligstes Gut aber hä
die Freundschaft. Denn der Mangel an Geld sei wen
schimpflich und bedenklich als der an Freunden, und G
vorräte, Truppen und andere Machtmittel seien keine so si
Schutzwehr für sein Glück wie die Treue der Freu
(87) Für sich allein ist ja niemand jeder Aufgabe gewad
nicht einmal in seiner eigenen Sache; je mehr aber un
Größeres ein König zu vollbringen hat, um so mehr und
so besser gesinnte Mitarbeiter bedarf er. Denn gerade
bedeutendsten und wichtigsten Geschäfte muß man entw
andern anvertrauen oder ganz auf sie verzichten. (88)
dem Gesetz, das den Uebelthäter zur Strafe zieht, hat
Privatmann einen Schutz, so daß er von denen, mit we
er in Verbindung tritt, nicht leicht geschädigt werden k

sei es, daß er einem Geld leiht, oder an ihn ein Haus vermietet, oder ihn zum Teilhaber an einem Unternehmen macht; ein König aber kann die Gewähr dafür, daß er von denjenigen, welchen er sein Vertrauen schenkt, nicht geschädigt wird, nur in dem guten Willen derselben, nicht bei den Gesetzen suchen. (89) Es sind ja auch natürlich die dem Herrscher Nahestehenden und sich mit ihm in die Regierungsgeschäfte Teilenden die Mächtigsten von allen. Gegen diese gibt es keinen Schutz als die Liebe. Dem nächsten besten auf geratewohl Anteil an der Macht zu gestatten, ist nicht ohne Gefahr; je stärker aber jemand seine Freunde macht, desto stärker wird er selbst. [(90) Beachte aber, daß von den andern Besitztümern nur die notwendigen allen auch für nützlich gelten, aber kein Vergnügen gewähren; sonstige Besitztümer 52
sind nur angenehm, bringen aber keinen Vorteil; im Gegenteil werden sich die angenehmen meistens als unvorteilhaft erweisen.] (91) Die notwendigen und Vorteil bringenden Besitztümer bereiten darum dem Besitzer noch durchaus kein Vergnügen, und ein angenehmer Besitz ist darum nicht zugleich ein nützlicher; im Gegenteil erweisen sich ja viele angenehme Dinge als unvorteilhaft. (92) So sind Mauern, Waffen, Kriegsmaschinen und Soldaten für den Herrscher eine Notwendigkeit; denn ohne diese kann er seine Herrschaft nicht behaupten; eine Annehmlichkeit neben dem Nutzen vermag ich aber dabei nicht abzusehen. (93) Auf der andern Seite sind schöne Parkanlagen, prächtige Wohnräume, Bildsäulen, Gemälde aus der Blütezeit der alten Kunst, goldene Mischkrüge, reich eingelegte Tische, Purpur, Elfenbein, Bernstein, duftende Salben, Augenweide aller Art und Ohren-

schmaus durch Musik und Gesang — — alles das ist offenba
zu keinerlei Nutzen, sondern lediglich zum Vergnügen erdach
worden. (94) Bei der Freundschaft allein trifft es zu, daß si
von allen Dingen den größten Nutzen, daß sie aber auch de
größten Genuß bringt. Das Wichtigste z. B. von dem Not
wendigen, Waffen, Mauern, Truppen, feste Plätze — dies alle
ist ohne Freunde, die dafür sorgen, wertlos und nutzlos, j
nach Umständen recht gefährlich; die Freunde allein sind auc
ohne diese Dinge nützlich. (95) Zugleich sind diese nur in
Kriege verwendbar, für den hingegen, der beständig im Frie
den leben darf, wofern dieses möglich ist, unnütz, ja eine Last
ohne Freundschaft jedoch ist nicht einmal im Frieden das Lebe
ungefährdet. (96) Noch mehr! Die Genüsse, die ich nannte
mit Freunden teilen zu dürfen, erhöht die Freude; allein
von der Welt verlassen genießen zu müssen, ist das Trostloseste
was wohl nicht leicht jemand aushält; aber noch traurige
ist es, wenn man den Genuß mit liebloſen Menschen teile
muß. (97) In welcher Lust, wenn selbst alle Herrlichkeit de
Welt dabei wäre, könnte man Befriedigung, an welche
Mahle Vergnügen finden ohne die gemütliche Teilnahme de
andern? Und welches Opfer wäre den Göttern angenehr
ohne solche, die mitbeten?*) (98) Ist denn nicht auch d e
Liebesgenuß, wo das Herz dabei ist, der reinste und harm
loseste, und der dem nach Zuneigung Verlangenden vom Liek
53 ling oder vom Weib zu teil wird? (99) Die Freundschaft h
viele Namen, wie es ja auch viele Arten derselben gibt; abe
die mit Schönheit und Jugendblüte gepaarte Freundscha
heißt mit Recht Eros, der für den schönsten der Götter gil

*) Nach der LA. *συνεχομένων*.

(100) Arzneimittel sind für Kranke nützlich, für Gesunde entbehrlich; Freundschaft ist für Gesunde wie für Kranke stets das höchste Bedürfnis; sie hilft den Reichtum behüten, sie ist eine Stütze der Armut, sie bestrahlt den Ruhm und verschleiert die Ruhmlosigkeit. (101) Sie allein ist es, was alles Unangenehme mindert, alle Güter erhöht; denn welches Mißgeschick ist ohne Freundschaft nicht unerträglich, welches Glück ohne Freunde nicht reizlos? Wenn aber Verlassenheit etwas Düsteres, ja das Allerschrecklichste ist, so muß man nicht das Verlassensein von Menschen so ansehen, sondern das von Freunden; denn oft ist die Einsamkeit besser als der Umgang mit Uebelwollenden. (102) Für mich ist da gar kein Glück, wo die Mitfreude fehlt; denn leichter ertrüge wohl einer das herbste Mißgeschick *mit* Freunden als das größte Glück *ohne* solche. Gewiß mit Recht betrachte ich den als den Unglücklichsten, der bei seinen Mißgeschicken eine große Zahl von solchen hat, die schadenfroh zusehen, und im Glück keinen, der sich mit ihm freute. [(103) Denn wer sehr viele und wackere Freunde, aber nur einen ganz schlechten Menschen zum Feind hat, wenn er je einen solchen hat, wen viele lieben, noch mehr Menschen loben, und wen keiner zu tadeln vermag, sollte der nicht vollkommen glücklich sein? Denn ein solcher Mann hat viele, die sich mit ihm freuen, und keinen, der schadenfroh auf ihn blickt, weil er sowohl in allem glücklich ist als auch viele Freunde und keinen Feind hat.]

(104) Wenn aber Augen, Ohren, Zunge und Hände für den Menschen von unbedingtem Werte sind, nicht bloß um sich des Lebens zu freuen, sondern um überhaupt leben zu können, so sind Freunde keine kleinere, sondern vielmehr eine

noch größere Wohlthat. (105) Denn mittels der Augen sieht man zur Not das, was einem vor den Füßen liegt, mit Hilfe der Freunde auch das, was an den Enden der Erde ist; mit dem Ohr hört man nur ganz in der Nähe, durch Vermittlung
54 solcher, die uns wohlwollen, bleibt uns nichts ungehört, was uns irgend nötig ist zu hören. (106) Mit der Zunge teilt sich der Mensch nur denen mit, die zugegen sind, und mit seinen Händen brächte er, wenn er auch noch so stark wäre, doch nicht mehr als die Arbeit von zwei Männern zu stande; durch seine Freunde aber kann er mit allen Menschen verkehren und alle Aufgaben fertig bringen; denn die ihm Ergebenen sagen und thun alles, was zu seinem Wohle dient. (107) Was aber das Allermerkwürdigste ist — wer viele Freunde hat, kann als dieser *eine* Mann gleichzeitig vieles thun, über vieles sich beraten, vieles sehen, vieles hören, an vielen Orten zumal sein, was auch den Göttern schwer wird, so daß von seiner Fürsorge nichts, wo es auch sein mag, ausgeschlossen ist. (108) Naturgemäß erfreut auch den edeln Mann das Wohlergehen seiner Freunde nicht weniger als die eigene Lust. Welche Wonne, [gleichsam] viele Körper zu haben, deren Wohlsein ihn erquickt, viele Seelen, deren Glück ihn froh macht. (109) Ist aber der Ruhm für den Ehrliebenden etwas sehr Erstrebenswertes, so kann ein solcher vielfachen Ruhm ernten, so oft seine Freunde Lob davontragen. [Und wenn es die Art des Reichtums ist, seinen Besitzer zu erfreuen, so ist derjenige, welcher den Freunden von dem Seinigen mitteilt, wohl vielmals reich.] (110) Weiter macht es Freude, Edelgesinnten*) etwas Freundliches zu erweisen, wenn

*) Nach der LA. ἐλευθερίοις.

reiche Mittel zu Gebot stehen, es macht aber auch Freude, Geschenke zu empfangen, wenn dies nach Gebühr und Verdienst geschieht. Wer also seinen Freunden liebreich begegnet, ist ebenso als Geber wie als Empfänger fröhlich. Es ist ja ein altes Wort, daß den Freunden alles gemeinsam sei. Wenn daher die Guten im Besitz von Gutem sind, so wird wohl dieses vor allem gemeinsam sein. (111) Einem König von solcher Gesinnung ist es in anderer Hinsicht keineswegs darum zu thun, daß er vor dem Privatmann etwas voraus hat; ja in manchen Stücken will er lieber weniger haben, weniger Muße, weniger Bequemlichkeit, weniger Erholung, 55
einzig in der Freundschaft will er ihn übertreffen.*) (128) Nicht 57
darin sieht er sein Glück, daß ihm der Besitz der edelsten Pferde, der schönsten Waffen und Kleider und dergleichen vergönnt ist, sondern darin, daß er die edelsten Freunde hat, und es ist in seinen Augen ein größerer Schimpf, in der Freundschaft als in einem der genannten Dinge einem Privatmann nachzustehen. (129) Denn wer in der Lage ist, aus allen die Vertrauenswürdigsten auszuwählen — und es ist wohl niemand, der, wenn er seinen Umgang wünscht, nicht gern dazu bereit wäre — wäre es nicht lächerlich, wenn der nicht die Gediegensten in seine Nähe zöge? Die meisten Gewalthaber freilich haben nur ein Auge für solche, die sich ihnen irgendwie genähert haben und zur Schmeichelei hergeben; alle andern halten sie fern, und zwar die Besten ganz besonders. (130) Der rechte Fürst trifft aus allen eine Aus-

*) Zwischen § 111 und 112 ist von E. u. A. § 128—182 eingefügt.

wahl, weil er es als verkehrt ansieht, zwar nisäische Pferde*) kommen zu lassen, weil sie besser sind als die thessalischen, und indische Hunde, wenn es sich aber um Menschen handelt, nur bei diesen sich mit dem nächsten besten zu begnügen. (131) Er verfügt ja über alles, womit man Freunde erwerben kann. Ehrgeizige besticht die Aussicht auf Anerkennung, Herrschernaturen die auf Teilnahme an der Regierung, wer Freude am Waffenhandwerk hat, den lockt die Aussicht auf eine kriegerische Laufbahn, die auf eine Verwaltungsthätigkeit den, der gern ein Amt hätte, gesellige Naturen endlich die auf eine Stellung in der Gesellschaft. (132) Wer ist nun mehr im stande, hohe Stellungen zu verleihen? wer bedarf mehr Beamte? wer ist in der Lage, mit wichtigeren Geschäften zu betrauen? wem steht es mehr zu, ein militärisches Kommando zu übertragen? wer teilt höhere
58 Ehren aus? wer führt eine glänzendere Tafel? Wäre Freund-
schaft um Geld zu haben, wer ist reichlicher damit ausge-
55 stattet, so daß keiner mit ihm konkurrieren könnte? (112) Und er findet darin nicht nur nichts Unpassendes, sondern thut sich etwas darauf zu gut, daß er von den jungen Leuten mehr geliebt wird als ihre Eltern, von den Alten mehr als ihre Kinder, von seiner Umgebung mehr als die, die auf gleichem Fuß miteinander verkehren, von denen, die nur durch Hörensagen von ihm wissen, mehr, als die sich am nächsten Stehenden von einander geliebt werden. (113) Und so hoch er die Bande des Bluts und der Verwandtschaft hält, stellt er doch in einer Beziehung die Freundschaft höher als die

*) Aus dem nisäischen Gefilde in Medien.

Verwandtschaft. Die Freunde sind einem, auch ohne verwandt zu sein, nützlich; ohne Freundschaft aber hat man selbst von den nächsten Verwandten nichts. Dabei legt er der Freundschaft eine solche Dignität bei, daß er der Ueberzeugung ist, es habe nie jemand von seinem Freund Unrecht zu erleiden gehabt, und dies geradezu für etwas erklärt, was man zu den Unmöglichkeiten rechnet. (114) Denn sobald einer dem andern ein Unrecht zufügt, ist er überführt und hat klärlich bewiesen, daß er kein Freund war. Alle aber, die etwas Arges erlitten haben, die haben es von Feinden erlitten, welche zwar den Namen von Freunden trugen, aber verkappte Feinde waren. Solche müssen ihren eigenen Mangel an Einsicht anklagen, dürfen aber nicht den Namen der Freundschaft verunglimpfen. (115) Indessen ist es nicht unmöglich, daß ein Vater seinem Sohn ein Unrecht zufügt und ein Sohn sich an seinen Eltern vergeht, auch daß Brüder von einander Schlimmes zu erfahren haben. Ihm aber gilt die Freundschaft so sehr als etwas Heiliges, daß er auch die Götter sich zu Freunden zu machen sucht. [(116) Aus allem jetzt Gesagten, besonders aber aus dem eben Hervorgehobenen ergibt sich, daß dem Tyrannen durchaus die den jetzt besprochenen Vorzügen entgegengesetzten Untugenden anhaften. Zur Freundschaft ist er der Allerunfähigste; er kann ja nicht einmal Freunde erwerben. (117) Die Schlechten, die seinesgleichen sind, beargwöhnt er, von den ihm Unähnlichen und Guten wird er gehaßt. Der als Feind Gehaßte aber ist ungerecht selbst in den Augen der Ungerechten; denn die einen hassen ihn mit Grund; die andern bereiten ihm Nachstellungen, weil sie die gleichen Absichten haben. (118) So hatte denn der Perserkönig einen,

der „Auge des Königs hieß" und kein bedeutender, sondern
56 ein ganz gewöhnlicher Mensch war und nicht wußte, daß für einen rechten König alle seine Freunde Augen sind.]

(119) Wie sollten ihm aber die Bande des Bluts und der Verwandtschaft nicht besonders teuer sein, ihm, für den Familienglieder und Verwandte ein Teil seines eigenen Ich sind? (120) Und zwar sorgt er nicht bloß dafür, daß sie das geschilderte Glück mit ihm genießen, sondern noch viel mehr dafür, daß sie der Teilnahme an der Herrschaft würdig erscheinen, und auf jede Weise ist er bemüht, die Meinung zu erwecken, daß er sie nicht wegen der Verwandtschaft, sondern wegen ihrer Tüchtigkeit bevorzuge; dabei liebt er nicht bloß die redlich Beflissenen, sondern auch die minder Eifrigen unter ihnen*) und betrachtet sie als solche, mit denen er notwendig befreundet sein müsse. (121) Denn von den Freunden kann man sich trennen, wenn man einen Fehler an ihnen entdeckt hat; Verwandten gegenüber kann man die Verwandtschaft nicht aufheben, sondern wie sie auch immer beschaffen sein mögen, muß man sich diesen Namen gefallen lassen. (122) Mit der Gattin weiß er sich nicht nur durch das Ehebett und den Liebesgenuß verbunden, sondern sie ist für ihn auch eine Genossin in Rat und That und im ganzen Leben.

(123) Er allein findet das Glück nicht im Wohlleben, sondern in der Rechtschaffenheit; die Tugend ist für ihn kein Zwang, sondern Sache des freien Willens, standhaftes Ertragen keine Qual, sondern Stählung, Anstrengung vervielf-

*) I. ὧν τοὺς τ' ἐνζήλους ὄντας καὶ τοὺς ἧττον σπουδαίους ἀγαπᾷ.

fältigt und erhöht ihm den Genuß und wird ihm leichter durch Gewohnheit. (124) Nutzen und Vergnügen fällt für ihn in eines zusammen; er bemerkt, wie der gewöhnliche Mann, wenn er gesund bleiben und alt werden will, nie dem trägen und unthätigen Körper Nahrung zuführt; nein, er treibt ein Handwerk, zum teil von sehr anstrengender Art, (125) wie der Schmied, der Schiffszimmermann, der Bauarbeiter; wer Land besitzt, verrichtet zuvor seine ländlichen Arbeiten, der Städter sein städtisches Gewerbe. (126) Leute, die kein Geschäft haben, füllen die Gymnasien und Ringschulen; die einen laufen in der Rennbahn, die andern ringen, wieder andere treiben andere Kampfübungen, ohne Athleten zu sein. Kurz, jeder halbwegs Verständige strengt sich seiner Gesund- 57
heit zulieb an;*) (127) noch ganz anders der Herrscher; er strengt sich nicht zwecklos an, oder nur um den Körper zu stählen, sondern um zu wirken; er begibt sich auf den Platz, wo Fürsorge not thut; er eilt herbei, wo es der Eile bedarf, er bringt nicht leicht zu Vollbringendes zu stande, er stellt das Heer in Schlachtordnung, kultiviert eine Länderstrecke, gründet eine Stadt, überbrückt Ströme oder legt Landstraßen an.

(133) Der Fürst muß als ein Mann, dessen Leben sich auch darin von dem Leben gewöhnlicher Menschen natur- 58
gemäß unterscheidet, auch eine Reiz bietende Erholung haben; daher sind nun freilich schon viele in häßliche, seelenverderbliche und einen König entehrende Schwächen verfallen; (134) der

*) I. τῶν μὴ σφόδρα ἀνοήτων τοῦ ὑγιαίνειν ἕνεκα καμνόντων.

eine wurde ein Singnarr, so daß er beharrlich im Theater winselte und heulte und seine eigenen Regentenpflichten vergessend zu seinem Vergnügen einen König aus alter Zeit spielte; ein anderer wurde ein passionierter Flötenbläser; (135) der rechte König gönnt sich derlei Ohrenschmaus nie lange; ihm dünkt die Jagd die schönste Erfindung, und sie freut ihn am meisten; denn sie kräftigt den Körper, macht die Seele männlicher und ist eine Uebung in allen Künsten des Kriegs; (136) da muß man reiten und laufen, muß oft streitbare Tiere bestehen, Hitze und Kälte aushalten, oft auch Hunger und Durst leiden und, indem man sich aus Freude am Waidwerk an diese Dinge gewöhnt, sie gerne ertragen. (137) Nur meine ich da nicht die Art, wie die Perser jagten. Diese schlossen, wenn sie die Lust anwandelte, das Wild in einen Park ein und thaten die wehrlosen und geknebelten Tiere wie im Gefängnis ab, um Anstrengung und Gefahr zu vermeiden, womit sie sich aber freilich auch um die Freude des Findens, den Eifer des Ueberholens und die Aufregung des Erfolgs brachten. (138) So thaten sie etwas Aehnliches, wie wenn sie sich für Kriegsmänner ausgebend vom Kampf gegen die Feinde abgelassen und die im Frieden gemachten Gefangenen umgebracht hätten.

4. Ueber das Königtum. D.

Gespräch zwischen Alexander und Diogenes.

Inhalt. 1—11: Wie Alexander dazu kam, den Diogenes aufzusuchen. 12—15: Alexander besucht Diogenes bei seinem Aufenthalt in Korinth. 16—23: Unterredung über des ersteren Abkunft. 24—35: Der echte König ist ein Sohn des Zeus. Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Bildung. Invektive gegen die Sophisten. 36—45: Dem nichtigen Gerede der Sophisten gegenüber gibt vor allem Homer fruchtbare Winke über das wahre Königtum. 46—54: Dieses beruht nicht auf kriegerischen Erfolgen und großem Länderbesitz. 55—59: Alexanders ärgster Feind ist er selbst in seiner Ruhmsucht. 60—74: Milde, Gerechtigkeit und Weisheit sind die Kennzeichen eines echten Königs; Hinweisung auf die Bienenkönigin, das Satenfest und Alexanders Ahn, Archelaos. 75—84: Es sind vor allem dreierlei Dämonen, die das Sinnen und Thun der Menschen beherrschen. 85—90: Wie eine Schilderung derselben zu geben sei. 91—100: Der Dämon der Habgier. 101—115: Der Dämon der Sinnenlust. 116—132: Der Dämon des Ehrgeizes. 133—138: Widerstreit der drei Dämonen in einer und derselben Seele. 139: Schluß.

Man erzählt von einem Zusammentreffen des Alexander 59
und Diogenes, von denen der eine als König der Makedonier und vieler anderer Völker nicht eben viel, der andere, der Flüchtling aus Sinope, reichlich Zeit übrig hatte. Viele, die dies mündlich und schriftlich berichten, sprechen mit Bewunderung von dem Freimut des Diogenes, aber auch mit nicht geringerer Hochachtung und Anerkennung davon, daß Alexander, der mächtigste Mann jener Zeit, der über Millionen ge-

bot, den Umgang mit einem armen Manne nicht verschmähte, welcher Verstand besaß und zu ertragen wußte. (2) Es ist ja ein echt menschlicher Zug, sich zu freuen, wenn man die Wertschätzung sieht, welche die höchste Macht und Gewalt der Einsicht zollt, so daß man nicht bei der einfachen Wahrheit stehen bleibt, sondern hinzudichtet und übertreibt, ja den Verständigen sogar anderer Vorzüge wie Geld, Ehrenstellen, Körperkraft entkleidet, um die Einsicht als den einzigen Grund erscheinen zu lassen, wegen dessen er geehrt wird. (3) Wie es vermutlich zu jener Begegnung kam, will ich jetzt zeigen, da wir gerade von andern Geschäften Muße haben. (4) Alexander war, wie es heißt, der ehrgeizigste der Menschen und eifrig auf Ruhm und darauf bedacht, unter sämtlichen Hellenen und Barbaren einen möglichst großen Namen zu hinterlassen, und begehrte so zu sagen nicht bloß von den Menschen, wo es solche gab, sondern auch, wäre es möglich, von den Vögeln des Waldes und dem Wild auf den Bergen geehrt zu werden. (5) Die andern alle nun verachtete er und glaubte, daß keiner von ihnen, sei es der König der Perser, der Skythen oder der Inder, oder irgend ein Mann oder eine Stadt in Hellas, ihm in dieser Sache gewachsen sei. (6) Er bemerkte nämlich, daß sie fast ohne Ausnahme durch Weichlichkeit und Trägheit geistig verwahrlost und Sklaven der Gewinn- und Genußsucht seien. Als er aber davon hörte,
60 wie Diogenes redete und handelte, und wie er sein Exil ertrug, sah er bald, jung, wie er war, und in königlichem Prunk aufgewachsen, geringschätzig auf die Armut und Schlichtheit des Mannes herab; (7) bald aber ergriff ihn doch immer wieder Bewunderung und Neid bei dem Gedanken an seine

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Osiander und Gustav Schwab.

Neue Folge.

2. Bändchen.

(Der ganzen Folge 751., der Griechischen Prosaiker 357. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos
aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Zweites Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

männliche und standhafte Art und vornämlich an seinen Ruhm; war er doch vermöge dieser seiner Art überall in Hellas bekannt und angestaunt, und bei allem Ehrgeiz kam keiner ihm gleich; (8) und während er, Alexander, um dahin zu gelangen, wohin er wollte, und zu verrichten, was er wünschte, die makedonische Phalanx, die thessalische Reiterei, ferner Thraker, Päonier und viele andere Völker brauchte, ging jener allein in aller Sicherheit nicht nur tags, sondern auch nachts, wohin es ihm beliebte; (9) und während er, um an sein Ziel zu kommen, Gold und Silber in Masse nötig hatte, und wenn er die Makedonier und andere Hellenen sich gefügig erhalten wollte, den Volkshäuptern und der Menge mit guten Worten und Geschenken schmeicheln mußte, (10) machte Diogenes keinem Menschen den Hof, sondern sagte jedem die Wahrheit, und ohne eine Drachme zu besitzen, that er was er wollte, verfehlte nie seines Ziels, lebte allein in der Welt dastehend ein Leben, wie es ihm das beste und glücklichste dünkte, und hätte seine Armut nicht mit der Krone Alexanders noch mit dem Reichtum der Perser und Meder vertauscht. (11) Dies alles machte ihn ungehalten, daß einer, der so leicht und mühelos lebte, etwas vor ihm voraus haben und zudem nicht minder berühmt sein sollte; aus diesem Grunde, vielleicht auch weil er Gewinn von dem Zusammensein mit dem Manne hoffte, war er schon lange begierig, ihn zu sehen und zu sprechen. (12) Als er nun einmal in Korinth war und die Gesandtschaften der Hellenen empfangen sowie die sonstigen Angelegenheiten der Bundesgenossen erledigt hatte, äußerte er gegen seine Umgebung, er wolle sich ein wenig zerstreuen, und ging — nicht nach der Thüre des Diogenes —

denn dieser hatte keine, weder eine große noch eine klein
ebensowenig ein eigenes Haus oder einen Herd wie die glüc
lichen Leute; (13) seine Häuser waren vielmehr die Städt
und hier weilte er auf den öffentlichen Plätzen und an de
61 heiligen Orten; sein Herd war die ganze Erde, welche für al
Menschen Herd und Ernährerin ist. (14) Er befand sich g
rade auf dem Kraneion und war allein; er hatte nämli
keine Schüler bei sich noch einen ähnlichen Troß wie die Si
phisten, Flötenbläser und Tanzmeister. Alexander näherte si
dem Sitzenden und begrüßte ihn. Dieser blickte nach Löwe
art scharf zu ihm auf und hieß ihn ein wenig beiseite trete
denn er war eben daran, sich zu sonnen. (15) Die Une
schrockenheit und Ruhe des Mannes, der über das Herz
treten Alexanders gar nicht betroffen war, erregte sofort dess
Bewunderung. Denn ganz natürlich gewinnt der Mutige d
Mutigen lieb, während dagegen der Feigling diesen bear
wöhnt und als Feind haßt und nur seinesgleichen an sich hera
kommen läßt und gern hat. Daher ist den einen Wahrheit u
Offenheit das Allerliebste, den andern Schmeichelei und Lüg
die einen leihen denen gern das Ohr, welche schweifwedel
die andern denen, die sich als wahrhaftige Menschen geben.

(16) Nach einer Weile fragte Diogenes, wer er sei, u
was ihn zu ihm führe: willst du vielleicht etwas von m
haben? Ei wie? entgegnete jener, du hast wohl Vermög
und kannst wohl etwas davon mitteilen? „Ja wohl, viel u
Wertvolles; nur weiß ich nicht, ob du je etwas davon b
kommen kannst. Doch sinds nicht „Schwerter und Becken",

*) Hom. Od. 17, 222.

noch Mischkrüge, Betten und Tische, was ich besitze, wie man dies von Dareios in Persien behauptet". (17) Wie? Du kennst den König Alexander nicht? „Den Namen höre ich wohl von vielen, wie von herumfliegenden Dohlen; ihn selber kenne ich nicht; denn seine Gesinnung ist mir nicht bekannt." (18) Aber jetzt wirst du auch seine Gesinnung kennen lernen; denn just dazu bin ich gekommen, damit du mich kennen lernest und ich dich sehe. „Aber es wird dir schwer werden, mich zu sehen, und es wird dir mit mir gehen, wie denen, die schwache Augen haben, mit dem Licht; doch sage mir, bist du der Alexander, den man den Bastard nennt?" Bei diesen Worten errötete Alexander und wurde zornig, hielt aber an sich; doch reute es ihn, daß er mit einem Manne, der ihm 62
als ein plumper Spaßmacher erschien, eine Unterredung gesucht hatte. (19) Als Diogenes seine Unruhe bemerkte, wollte er ihm die Seele herumwerfen*) wie die Spieler**) die Würfel; und auf Alexanders Frage: wie kommst du dazu, mich einen Bastard zu nennen? antwortete er: „weil ich höre, daß auch deine Mutter dich so nennt; oder hat nicht Olympias gesagt, daß du nicht der Sohn Philipps, sondern eines Drachen oder des Ammon oder ich weiß nicht welches Gottes oder Menschen oder Tieres seiest? Und so wärest du doch ein Bastard. (54)***) Oder nennst du einen Hahn von 68

*) Das Wortspiel läßt sich im Deutschen nicht ganz adäquat wiedergeben.

**) Nach der LA. *παίζοντες*.

***) § 54, früher an falscher Stelle, jetzt hier richtig eingefügt; dafür spricht entschieden, daß durch die Schlußwendung der erzürnte Alexander begütigt und so erst eine bündige Gedankenreihe hergestellt wird.

ungleicher Herkunft nicht einen Bastard? oder scheint dir der Abstand zwischen einem Gott und einem sterblichen Weibe nicht größer als zwischen einem Hahn von echter Abkunft und einer minder edlen Henne? Ist nun deine Herkunft so, wie man sagt, so wärest du ein Bastard wie ein solcher Hahn. Vielleicht aber wirst du wegen dieser Herkunft der Streitbarste von allen sein." (20) Jetzt lächelte Alexander und freute sich wie noch nie, und Diogenes erschien ihm nicht nur nicht plump, sondern als der Allergewandteste und allein fähig, sich angenehm zu machen. Nun? sagte er, was hältst du von jener Behauptung? ist sie wahr oder falsch? (21) „Ich weiß nicht; bist du klug und tapfer und verstehst du die königliche Kunst des Zeus, so hindert dich nichts, Zeus' Sohn zu sein; (22) man schreibt ja dem Homer das Wort zu, nach welchem Zeus Vater der Götter und Männer ist, doch nicht irgend eines der Sklaven, Schlechten und Feiglinge; bist du aber feig, ein Weichling und knechtisch gesinnt, so hast du weder an den Göttern noch an guten Menschen teil. (23) Die Sparten aber in Theben, von denen die alte Sage meldet, hatten, glaube ich, wie es heißt, als Zeichen ihrer Abkunft eine Lanze am Körper, und wer dieses Zeichen nicht hatte, galt für keinen Abkömmling der Sparten; glaubst du nun nicht, daß die Sprossen des Zeus ein Zeichen in ihrer Seele tragen, woran die Kundigen sehen, ob sie von jenem stammen oder nicht?" Ueber diese Rede freute sich Alexander höchlich.

(24) Hierauf fragte er ihn: wie wird wohl jemand am besten König sein? Gewaltig aufblickend erwiderte jener: „Es ist ja gar nicht möglich, auf schlechte Weise König zu sein; ebensowenig als auf schlechte Weise gut zu sein. Denn

der König ist der beste der Menschen, weil er der tapferste, gerechteste und menschenfreundlichste ist und für jede Mühsal und jede Begierde unbesiegbar. (25) Oder hältst du den, der 63
einen Wagen nicht lenken kann, für einen Wagenlenker, oder den, der des Steuerns nicht kundig ist, für einen Steuermann, oder den, der nicht zu heilen vermag, für einen Arzt? Unmöglich! Wie es nun nicht möglich ist, ohne die Eigenschaft eines Steuermanns zu steuern, so ist es auch nicht möglich, ohne königliches Wesen König zu sein, mögen es auch alle Hellenen und Barbaren behaupten und ihn noch so reichlich mit Diademen, Szeptern und Tiaren ausstatten, wie man Kinder, die man aussetzt, mit Halsbändern versieht, damit sie nicht unerkannt bleiben." (26) Weil nun Alexander fürchtete, er möchte des königlichen Wissens bar erscheinen, fragte er: Und wer, meinst du wohl, kann diese königliche Kunst lehren? oder wohin muß man gehen, um sie zu lernen? (27) Worauf Diogenes: „Aber du verstehst sie ja, wenn anders das Wort der Olympias wahr und du dem Zeus entstammt bist; denn der ists, der dieses Wissen als Erster und am meisten besitzt und es denjenigen mitteilt, welchen er will; alle aber, denen er es verliehen, sind und heißen Zeus' Söhne. (28) Oder meinst du, die Sophisten seien es, die den Königsberuf lehren? nein, die meisten von ihnen verstehen nicht bloß diesen nicht, sondern nicht einmal zu leben. (29) Weißt du nicht, fuhr er fort, daß es eine doppelte Art der Bildung gibt, die göttliche und die menschliche; jene ist groß und stark und leicht, die menschliche dagegen klein und schwach und mit vielen Gefahren und nicht geringer Täuschung verbunden; dennoch muß sie notwendig an jene sich anschließen, wofern sie richtig be-

trieben wird. (30) Die Mehrzahl gibt nun dieser den Namen Bildung und hält den, der in Sprache und Litteratur, persischer, hellenischer, syrischer, phönikischer, die meisten Kenntnisse besitzt und mit den meisten Büchern bekannt wird, für den Weisesten und Gebildetsten, und findet man unter solchen nichtsnutzige, feige, geldgierige Menschen, so heißt es, die Sache sei nicht viel wert; die erstere hingegen nennt man bald Bildung, bald Mannhaftigkeit, bald Hochsinn. (31) Und so bezeichneten die Altvordern die zu edler Bildung Gelangenden
64 und die männlichen Geister, die gleich jenem Herakles herangezogen sind, als Söhne des Zeus. Wer nun, mit einer edeln Anlage ausgestattet, jene Bildung besitzt, wird dann leicht auch der andern teilhaftig, nachdem er weniges, und eben das Wichtigste und Bedeutsamste, und dieses nicht oft, gehört hat, und ist darein eingeweiht und bewahrt es in seiner Seele. Denn er braucht nicht zu lernen, sondern sich nur zu erinnern; dann weiß und versteht er sofort alles, als hätte er diese Worte von Anfang an in seinem Geiste.*) (32) Und niemand kann ihm etwas davon rauben, keine Zeit und kein Sophist, selbst wenn man es ihm mit Feuer ausbrennen wollte, sondern sogar wenn man ihn verbrennt, wie sich Herakles verbrannt haben soll, werden ihm doch seine Grundsätze in der Seele haften bleiben, wie man etwa von den Zähnen der verbrannten Leichen sagt, daß sie sich erhalten, während der übrige Körper im Feuer verzehrt worden ist. (33) Wenn er ferner einem Mann begegnet, der so zu sagen des Weges

*) Die Worte: „Denn — Geiste" — gehören hieher und nicht an den Anfang von § 33.

kundig ist, so zeigt dieser ihm leicht denselben, und er geht, nachdem er unterrichtet ist, alsbald weiter; begegnet er aber einem Unkundigen und Schwindler, so wird dieser ihn dadurch, daß er ihn in der Irre herumführt, aufhalten, indem er ihn bald nach Osten, bald nach Westen, bald nach Süden schleppt, weil er nichts weiß, sondern nur vermutet und lange vorher von ähnlichen Schwindlern an der Nase herumgeführt worden ist. (34) Denn wie auf der Jagd die dummen und ungezogenen Hunde, ohne die Fährte gefunden und aufgespürt zu haben, die andern durch ihre Stimme und Haltung täuschen, als wüßten und sähen sie etwas — und massenhaft laufen sie ihnen nach, so ziemlich die einfältigsten denen, die für nichts und wieder nichts bellen; (35) diejenigen darunter, welche schweigen und nicht bellen, täuschen nur sich selbst, die hitzigsten und tollsten aber, die jene ersten nachäffen, machen Lärm und thun sich etwas darauf zu gut, andere zu täuschen — so findest du es wohl auch bei den sogenannten Sophisten, daß ihnen ein großer Schwarm von thörichten Menschen nachläuft, und du wirst sehen, daß sich so ein Sophist in nichts von einem frechen Verschnittenen unterscheidet."

(36) Als Alexander dies hörte, wunderte er sich, worin 65
wohl Diogenes den Sophisten mit einem Verschnittenen vergleiche, und fragte ihn darüber. „Die Zügellosesten unter den Eunuchen," antwortete er, „geben sich für Männer und Liebhaber der Frauen aus, schlafen mit ihnen und lassen ihnen keine Ruhe, ohne daß etwas dabei herauskommt, wenn sie auch Tag und Nacht mit ihnen zusammen sind. (37) So wirst du auch unter den Sophisten genug alte Hohlköpfe finden, die in ihren Tiraden viel ärger als der homerische

Odysseus auf dem Meere herum verschlagen werden, und so einer käme eher in den Hades, wie dieser, als daß er mit all seinem Reden und Hören ein tüchtiger Mann würde. (38) Und dir wird bei deiner Anlage, wenn du einen kundigen Mann findest, eine einzige Stunde genügen, um zu sehen, was an der Sache und an der Kunst ist, und du wirst weiter keiner raffinierten Tüfteleien und Auseinandersetzungen bedürfen; bekommst du aber nicht den Zeus oder einen seinesgleichen zum Lehrer, der kurz und deutlich sagt, was zu thun ist, so hast du weiter nichts davon, brächtest du auch dein Leben lang schlaflos und hungrig bei den vermaledeiten Sophisten zu. (39) Das sage jetzt nicht ich, sondern schon vor mir Homer. Oder kennst du die homerischen Epen nicht?" Alexander aber war stolz darauf, daß er das eine Gedicht, die Ilias, ganz und die Odyssee zum großen Teil auswendig wußte; er fragte daher verwundert: und wo hat Homer davon geredet? „Dort, wo er den Minos des Zeus Genossen*) nennt; (40) oder heißt nicht Genosse sein so viel als gesellig verkehren? Somit bezeichnet er ihn als Gesellschafter oder Schüler des Zeus; was auf eins hinauskommt. Glaubst du nun, daß er mit Zeus über anderes verkehrt habe als über Gerechtes und eines Königs Würdiges, zumal da nach der Ueberlieferung Minos der Gerechteste von allen war? (41) Und wiederum, wenn er die Könige Zeusgenährte und Zeusbefreundete nennt, meinst du wohl, daß er unter dieser Nahrung etwas anderes verstehe als Belehrung und Unterweisung? Oder glaubst du, er wolle sagen, die Könige werden von Zeus wie von einer

*) Od. 19, 178 f.

Kinderwärterin mit Wein, Milch und Brot gesättigt und nicht vielmehr mit Erkenntnis und Wahrheit? (42) Gleicherweise versteht er unter Freundschaft als Sinnesgleichheit einfach 66
das, daß man dasselbe will und dasselbe denkt. Gewiß ist das ja auch allgemein menschliche Ansicht, daß vor allem die Freunde gleichen Sinnes und über nichts mißhellig sind. (43) Wer nun so mit Zeus befreundet und eines Sinnes ist, wird der irgendwie eine ungerechte Handlung beabsichtigen und etwas Schlechtes und Schimpfliches im Schilde führen? Das Gleiche will er offenbar zu verstehen geben, wenn er einen König lobend „Völkerhirten" nennt. (44) Denn des Hirten Sache ist nichts anderes als Besorgung, Schutz uud Bewahrung seiner Schafe. Wohl treibt manchmal auch ein Schlächter viele Schafe dahin, die er gekauft hat, um sie umzubringen und zu schlachten und ihnen das Fell abzuziehen; aber es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Thun des Schlächters und des Hirten, fast wie zwischen der Königsherrschaft und der Tyrannis. (45) Als z. B. Xerxes und Dareios weither von Susa ganze Massen von Persern, Medern, Sakern, Arabern und Aegyptern hieher nach Hellas in den Tod trieben, war das ein königliches oder ein schlächterisches Beginnen, wie sie jene als Beute zur Schlachtbank führten?"

(46) Du hältst demnach, warf Alexander ein, nicht einmal den Großkönig für einen König? Diogenes lächelte: „Ebensowenig, Alexander, als meinen kleinen Finger." Also werde auch ich, wenn ich jenen gestürzt habe, kein großer König sein? (47) „Wenigstens wird dich nicht das dazu machen. Auch wenn Knaben, wie sie sagen, König spielen,

ist der Sieger deswegen kein wirklicher König. Und die Knaben wissen wohl, daß der Sieger und zum König Erklärte einem Schuster oder Zimmermann gehört und das Handwerk seines Vaters lernen muß; und er läuft weg und spielt mit andern.*) (48) Aehnlich machet es nun auch wohl ihr. Jeder von euch hat eine Partie siegeslustiger Knaben auf seiner Seite, er die Perser und die andern Asiaten, du die Makedonier und die
67 übrigen Hellenen. Und wie jene mit dem Ball auf einander zielen und der Getroffene das Spiel verloren hat, so zielst du jetzt auf Dareios und er auf dich; und vielleicht wirst du ihn treffen und ausstechen; denn du scheinst mir der bessere Schütze zu sein. (49) Dann werden die, die vorher auf seiner Seite standen, dir zufallen und sich ducken, und du wirst aller König heißen." Da wurde Alexander wieder ungehalten und ärgerlich; denn er wollte lieber nicht leben, wenn er nicht König von Europa, Asien, Libyen und der letzten Insel im Ocean würde. (50) Er empfand nämlich das Gegenteil von dem, was Homer**) von Achilleus in der Unterwelt sagt, der, wenn er nur lebte, lieber als Taglöhner dienen wollte

Einem bedürftigen Mann, dem nicht viel Habe geworden,
Als dort alle zumal die geschiedenen Toten beherrschen.

Alexander dagegen hätte lieber als Gestorbener auch nur den dritten Teil der Toten beherrscht denn ewig als Gott gelebt, wofern er nicht König über die andern Götter geworden wäre. (51) Den Zeus allein hätte Alexander wahrscheinlich

*) Die Worte καὶ τότε — δεσπότην stören den Zusammenhang und sind überdies nicht recht verständlich.
**) Od. 11, 490 f.

nicht gering geachtet, weil man ihn König nennt. Darum setzte ihm auch Diogenes auf jede Weise zu. —

Du scheinst mir zu spassen, Diogenes, meinte Alexander. Wenn ich den Dareios und dann den König der Inder in meine Gewalt bekommen habe, so wird mich nichts hindern, von allen Königen, die je gelebt, der größte zu sein. Denn was bleibt mir noch übrig, wenn ich über Babylon, Susa, Ekbatana und Indien Herr geworden bin? (52) Als nun Diogenes sah, daß er von Ehrbegier brannte und seine ganze Seele nach diesem Ziel sich streckte und sehnte, wie die Kraniche sich nach der Seite hin schwenken, wohin ihr Zug geht: (53) sagte er: aber du wirst bei der Gesinnung, die du hegst, vor niemand etwas voraus haben und nicht wahrhaft König sein, auch wenn du über Babylons Mauer springst*) und, ohne diese von außen zu durchbrechen und zu untergraben, die Stadt nimmst, oder wenn du nach dem Beispiel des Kyros durch den Fluß in sie eindringst**) wie eine Wasser- 68
schlange, oder wenn du den Ozean durchschwimmend einen weitern Kontinent, größer als Asien, hinzueroberst."***)

(55) Und welcher Feind bleibt mir noch übrig, wenn ich über die genannten Herr geworden bin? „Derjenige, der am schwierigsten von allen zu bekämpfen ist; er spricht nicht persisch und nicht medisch wie etwa Dareios, sondern makedonisch und hellenisch." Da erschrack Alexander und fürchtete, jener möchte von einem Gegner in Makedonien oder Hellas wissen, der sich zum Krieg gegen ihn rüste; (56) er fragte daher:

*) Nach der LA. *ὑπεραλλόμενος*.
**) Hdt. 1, 191.
***) § 54 nach § 19 eingefügt.

wer ist denn dieser mein Feind in Hellas oder Makedo
„Wie? du kennst ihn nicht, und glaubst doch am n
von allen zu wissen?“ Du willst ihn also mir nicht n
sondern verschweigen? „Ich rede ja schon lange davon
du hörst es nicht, daß du selbst dein ärgster Feind bi
dein gefährlichster Gegner, so lange du schlecht und
ständig bist. Und das ist der Mann, der dir unbeka
wie kein anderer. (57) Denn keiner der Unverständige
Schlechten kennt sich selbst. Sonst hätte nicht Apollon
das als das Schwierigste zuerst eingeschärft, sich selbst
kennen. (58) Oder meinst du nicht, der Unverstand se
allen Krankheiten die größte und schwerste und ein S
für den, der ihn an sich hat, und der Unverständige
sich selbst am meisten? oder gibst du nicht zu, daß der
welcher jedem den größten Schaden bringt und die n
Uebel verursacht, für ihn der ärgste Feind und der schli
Gegner sei? (59) Und nun zürne und spring auf und
mir den abscheulichsten Menschen und schmähe mich vo
Ohren, und wenn es dir gut dünkt, durchbohre mich mi
Speer; denn ich bin der einzige Mensch, von dem du
heit hören wirst, und kein anderer wird sie dich lehren.
alle andern stehen unter mir und haben weniger Frei

(60) So sprach Diogenes, unbekümmert, ob ihm
69 geschehen könnte, wiewohl er sicher war, daß dies nic
Fall sein werde; denn er wußte, daß Alexander ein
seines Ruhmes sei und sich an demselben nie verg
würde. (61) Nun sagte er, daß er nicht einmal das kön
Zeichen an sich trage. Verwundert entgegnete Alexa
sagtest du nicht eben, der König brauche keine Zei

„Gewiß, beim Zeus, keine äußerlichen wie Tiara und Purpur; denn diese sind nichts nütze; vor allem aber muß ihm das natürliche Zeichen eigen sein.“ (62) Und welches ist das? fragte Alexander. „Dasselbe wie bei der Bienenkönigin; oder weißt du nicht, daß die Bienen eine geborene Königin haben, die jenes Zeichen nicht erblich besitzt, wie ihr behauptet, die ihr von Herakles abstammt?“ Was ist nun aber das für ein Zeichen? (63) „Hast du nicht von den Landleuten gehört, daß nur diese eine Biene ohne Stachel ist,*) weil sie gegen niemand einer Waffe bedarf? Denn keine andere Biene wird ihr ihre königliche Stellung bestreiten oder sie in deren Besitz angreifen. Du hingegen scheinst mir nicht nur in Waffen zu gehen, sondern auch in Waffen zu schlafen. (64) Weißt du nicht, daß es Sache eines mit Furcht behafteten Menschen ist, Waffen zu haben? Wer sich aber fürchtet, dürfte ebensowenig König werden als ein Sklave.“ Bei diesen Worten hätte Alexander seinen Speer beinahe aus der Hand fallen lassen. (65) Mit solchen Reden wollte Diogenes den Alexander bewegen, sich auf Wohlthun und die Pflege der Gerechtigkeit zu verlassen statt auf Waffen. Weiter sagte er: „Du trägst auch einen heftigen Sinn in der Brust, der ein so verderblicher und gewaltiger Stachel ist. (66) Willst du nicht, was du jetzt anhast, abwerfen, eine Jacke anlegen und denjenigen, die besser sind als du, dienen, statt mit einem lächerlichen Diadem herumzulaufen? Oder willst du dir vielleicht bald einen Busch wachsen lassen oder einen Kamm wie die Hähne?

*) Unrichtige Behauptung, die auf Verwechslung mit den Drohnen beruht.

Kennst du nicht das Sakenfest, das sie in Persien feiern, wohin du jetzt zu ziehen gedenkst?" (67) Was für ein Fest? fragte er; er hatte nämlich für alles, was Persien betraf, Interesse. „Da nehmen sie einen," war die Antwort, „von den zum Tode verurteilten Gefangenen, setzen ihn auf den Königsthron und legen ihm den königlichen Ornat an; er darf dann befehlen, was er will, darf trinken und schwelgen, darf die königlichen Kebsweiber benützen, und niemand hindert ihn in diesen Tagen zu thun, was ihn gelüstet. Dann aber wird er nackt ausgezogen, gegeißelt und verbrannt. (68) Wovon nun, glaubst du, ist das ein Bild, und warum geschieht das bei den Persern? Ist es nicht darum, weil oft unverständige und schlechte Menschen zu dieser Macht und diesem Namen gelangen, und wenn sie dann eine Zeit lang ihren Uebermut geübt haben, aufs schimpflichste und rascheste untergehen? (69) Ist es nun nicht, wenn man den Menschen so von seinen Fesseln befreit, natürlich, daß der Einsichtslose und der Sache Unkundige sich freut und sich über das, was geschieht, glücklich preist, derjenige aber, welcher weiß, um was es sich handelt, in Klagen ausbricht und nicht gerne folgt, sondern lieber, wie bisher, in seinen Fesseln bleiben möchte? (70) Strebe also, du Unbesonnener, nicht darnach, König zu sein, ehe du verständig bist; bis dahin ist es besser, nichts zu befehlen, sondern für dich allein zu leben, mit deinem Wams angethan." Du meinst also, ich, der Sprößling des Herakles und der Heerführer der Hellenen und König der Makedonier, solle ein Wams anziehen? „Allerdings, wie dein Vorfahr." (71) Welcher Vorfahr? „Archelaos*); oder war

*) Hygin. fab. 219 erzählt nur, daß dieser, ein Enkel

dieſer nicht Ziegenhirte und kam mit einer Ziegenherde nach Makedonien? Meinſt du nun, er habe dies im Purpur oder nicht vielmehr in einem Wams gethan?" Dies erheiterte den Alexander, und lachend fragte er: Du meinſt wohl die Geſchichte mit dem Orakel, Diogenes? (72) „Mit welchem Orakel," fragte Diogenes mit finſterer Miene; „ich weiß nur, daß Archelaos ein Ziegenhirt war. Wenn du aber deinen Stolz und dein ganzes jetziges Treiben aufgibſt, ſo wirſt du König ſein, nicht etwa nur dem Wort nach, ſondern in der That, und wirſt nicht bloß über alle Männer, ſondern auch über alle Frauen Herr werden, wie Herakles, den du für deinen Ahn ausgibſt." (73) Ueber welche Frauen? oder doch, du meinſt gewiß die Amazonen? „Nein, über dieſe war es keine Kunſt Herr zu werden; ich meine eine andere, ganz ſchlimme und wilde Art; oder haſt du noch nie den libyſchen 71
Mythos gehört?" Alexander verneinte es. (74) Er erzählte ihn nun mit allem Vergnügen, um Alexander aufzuheitern, wie die Ammen, wenn ſie den Kindern Schläge gegeben haben, ihnen Märchen erzählen, um ſie wieder zu beruhigen und zu verſöhnen.*)

(75) Dann fuhr er fort: „Sei überzeugt, du wirſt nicht eher König ſein, als bis du deinen Dämon günſtig geſtimmt und durch die gebührende Begegnung aus dem ſklaviſch und unfrei geſinnten und böſen Dämon, wie er jetzt iſt, einen

---

des Herakles, auf Apollons Geheiß, von einer Ziege geleitet, Aegä gegründet habe.

*) Die Erzählung und Deutung der libyſchen Sage bildet den Inhalt des folgenden Logos.

zum Herrschen tüchtigen, frei und königlich gesinnten gemacht hast." (76) Erstaunt über des Mannes Kühnheit und Unerschrockenheit und in dem Gedanken, daß dieser etwas mehr wisse als andere Leute, bat er ihn aufs angelegentlichste, er möchte ihm ja nichts vorenthalten, sondern ihm offenbaren, was für einen Dämon er habe, und wie er ihn günstig stimmen solle; er hoffte nämlich einen Namen desselben zu hören, und welche Opfer und Sühnungen er zu verrichten habe. (77) Als ihn Diogenes so in Aufregung und in großer Spannung sah, spielte er mit ihm und gängelte ihn hin und her in der Erwartung, daß er vielleicht von seiner Einbildung und Ruhmsucht abkommen und sich etwas ernüchtern würde. (78) Er bemerkte nämlich, daß ihn dieselbe Sache bald heiter, bald traurig stimme, und daß er von widerstreitenden Empfindungen bewegt sei, gleich der Luft zur Zeit der Sonnenwende, wo aus derselben Wolke bald Regen fällt, bald die Sonne durchbricht. Zugleich sah er, daß er den Ton, in dem er mit ihm sprach, gering schätzte, weil er noch nie einen rechten Redner gehört hatte und voll Bewunderung für die Reden der Sophisten war, die ihm erhaben und großartig dünkten. (79) Um nun ihm zu Gefallen zu sein und zugleich zu zeigen, daß er, wenn er wolle, seine Rede wie ein gelehriges und folgsames Pferd gar wohl steigen lassen könne, gab er ihm eine Auseinandersetzung über die Dämonen und zeigte ihm, daß die bösen und guten Dämonen, die dem Menschen Unglück und Glück bringen, nicht von außen an ihn herankommen; (80) sondern daß eines jeden Mannes Dämon sein
72 eigener Geist sei, ein guter bei dem Einsichtigen und Wackern, ein schlechter bei dem Schlechten, ebenso ein freier bei dem Freien,

ein sklavischer bei dem sklavisch Gesinnten, ein königlicher bei dem königlich Denkenden und Hochsinnigen, und umgekehrt ein niedriger bei dem Niedrigen und Gemeinen. (81) „Damit ich aber," fuhr er fort, „nicht alles im einzelnen besprechen und so eine Menge Worte machen muß, will ich die gewöhnlichsten und bekanntesten Dämonen angeben, von denen so zu sagen alle, fürstliche und Privatpersonen, Reiche und Arme, ganze Völker und Gemeinwesen getrieben werden." Und jetzt spannte er alle Segel auf und führte Schritt für Schritt großartig und ohne Furcht seine Rede durch.

(82) „Allenthalben, o Sohn des Philippos, gibt es viele Schlechtigkeiten und Verderbtheiten der unseligen Menschen und fast so viele, daß es unmöglich ist, sie aufzuzählen. In der That, wie der Dichter*) sagt,

Nichts Arges läßt sich nennen, kein so furchtbar Wort,
Kein Leid, verhängt von Götterhand, kein Mißgeschick,
Deß Last nicht trüge, wer als Mensch geboren ist.

(83) Es sind nun, so zu sagen, besonders drei Lebensweisen die herrschenden, in welche die meisten hineingeraten, indem sie, beim Zeus, nicht mit rechter Ueberlegung sich umsehen und prüfen, sondern sich von einem blinden Drang und vom Zufall fortreißen lassen; dem entsprechend muß man auch drei Dämonen annehmen, denen der unwissende große Haufe nachläuft und huldigt, der eine diesem, der andere jenem, eine schlechte, zügellose Masse dem schlechten und rasenden Führer. (84) Von den bezeichneten Lebensweisen ist die eine die weichliche und schwelgerische, welche auf die sinnlichen

*) Eurip. Or. 1—3.

Vergnügungen ausgeht, die zweite die geldgierige und habsüchtige, die dritte, mehr in die Augen fallend und aufgeregter als die beiden andern, die ehr- und ruhmgierige, die ihre Aufregung und Tollheit deutlicher und heftiger zu erkennen gibt, indem sie sich selbst anlügt, als gälte ihre Liebe einer schönen Sache."

(85) „Nun wohlan, wie die geschickten Künstler überhaupt zu allem ihr Verständnis und ihre Kunstfertigkeit mitbringen
73 und nicht nur göttliche Wesen in menschlichen Gestalten darstellen, sondern auch alles andere, wenn sie etwa Flüsse als Männer, Quellen als Frauenbilder malen, ferner Inseln und Städte und fast alles übrige, wie denn Homer es gewagt hat, den Skamandros aus wirbelnder Tiefe reden zu lassen*) — (86) und jene können zwar ihren Bildern keine Sprache leihen, aber dafür ihrem Wesen entsprechend eigentümliche Züge und Symbole; so stellen sie z. B. die Flußgötter meist liegend dar, nackt, mit lang herabwallendem Barte und mit Tamariskenzweigen**) oder Schilf bekränzt — (87) nun so wollen auch wir uns in der rednerischen Darstellung nicht geringer und schwächer zeigen als jene in ihren Künsten, indem wir die Züge des dreifachen Dämons der drei Lebensweisen gestalten und nachbilden und so ein Gegenstück zu der Kunst und Seher-gabe der sogenannten Physiognomiker liefern. (88) Die letzteren erkennen und deuten aus der Gestalt und Gesichtsbildung den Charakter; wir wollen aus den Sitten und der Handlungs-

*) Il. 21, 211 ff. Kampf des Skamandros mit Achilleus eine der schönsten Stellen im Homer.

**) Der Baum wächst auf feuchtem Boden. Il. 11, 350 ff

weise den Gesichtsausdruck und die Körperbildung, die jenen entsprechen, ableiten, ob wir vielleicht so eher das Viele und minder Löbliche verstehen lernen; (89) ist es doch, um die Verkehrtheit der verschiedenen Lebensweisen aufzuzeigen, weder unziemlich noch unrecht, wenn wir Dichtern, Künstlern und, wo es sein muß, Sühnepriestern uns an die Seite stellend überallher Bilder und Beispiele herbeizuschaffen suchen, um wo möglich die Menschen von Schlechtigkeit, Falschheit und bösen Begierden abzubringen und sie dazu anzutreiben, daß sie Liebe zur Tugend gewinnen und sich eines besseren Lebens befleißigen, (90) oder wenn wir es gewissen Weihe- und Sühnepriestern nachthun, die den Zorn der Hekate sühnen und Abwendung der Gefahr verheißen und dabei wohl oft vor dem Reinigungsakt von mancherlei Erscheinungen reden und auf sie aufmerksam machen, von denen sie sagen, daß die zürnende Göttin sie sende."

(91) „Doch genug! was nun den Habsuchtsdämon betrifft, so ist derselbe begierig nach Gold und Silber, Land, Herden und Häusern, überhaupt nach jeglichem Besitz. Wird diesen ein Künstler, der in seiner Kunst nicht untüchtig ist, 74
wohl anders darstellen als mürrisch und finster von Aussehen und in armseligem, gemeinem Aufzug, struppig und schmutzig, als einen Menschen ohne Liebe zu Kindern, Eltern und Vaterland, für den das Gold die einzige Verwandtschaft ist, die Götter weiter nichts als Spender vieler und großer Schätze, welche Verwandte und Angehörige sterben lassen, damit er erben könne, die Feste nichts als eitel Schaden und unnützer Aufwand; (92) als einen Menschen, der nie lacht oder auch nur lächelt, argwöhnisch und mißtrauisch gegen

alle und lediglich Schaden von ihnen fürchtend, mit dem Blick eines Räubers, fort und fort die Finger bewegend, indem er sein eigenes oder fremdes Vermögen ausrechnet, im übrigen stumpfsinnig und unwissend, voll Spott über Bildung und Kenntnisse, soweit sie sich nicht auf Rechnungen und Kontrakte beziehen, von blinder Gier zum Reichtum hingezogen, blinder noch als dieser, der mit Recht als blind bezeichnet und dargestellt wird. (93) Toll auf allen Besitz hinein und nichts für zu gering achtend zieht er nicht bloß, wie es vom Magnet heißt, Eisen an sich, sondern auch Erz und Blei, auch Sand und Steine, wenn man sie ihm gibt, weil er eben überall und bei allem das Haben für nützlicher und besser hält als das Nichthaben; am eifrigsteu und hitzigsten aber ist er auf das Geld aus, weil dieses am schnellsten und kostenlosesten zunimmt,*) mit jedem Tag und jeder Nacht fortschreitend, ja selbst den Mond in seinem Lauf überholend. (94) Ganz gleichgültig gegen Anfeindung, Haß und üble Nachrede sieht er die Sache so an, daß der sonstige Besitz etwas Großthuerisches und Umständliches habe, das Geld hingegen die Macht des Reichtums aufs kürzeste zusammenfasse. (95) Diesem strebt und jagt er überall nach, unbekümmert darum, ob es mit Schande oder Unrecht geschieht, lediglich die Strafe fürchtend mit der Angst des Wegelagerers, einer feigen Hundeseele gleich, welche raubt, wo sie unbemerkt zu bleiben hofft, während sie auf anderes nur die gierigen Blicke richtet und sich dessen, wenn auch ungern, enthält, weil Wächter in der Nähe stehen."

(96) „Dies sei sein Bild: unscheinbar von Aussehen,

*) Durch die Zinse.

einem Sklaven ähnlich, sich keinen Schlaf gönnend, niemals lächelnd, mit jedermann sich herumschimpfend und balgend, in seinem Aeußern und Benehmen am meisten einem schamlosen, filzigen Bordellwirt ähnlich, der das bunte Kleid einer der Dirnen (man kennt sie ja) anhat, (97) über seine Freunde und Genossen oder vielmehr Diener und Sklaven jegliche Schmach und Schande bringend, sei es, daß sie in dem Aufzug eines gewöhnlichen Mannes oder eines Königs zu ihm kommen. (98) Oder erscheinen nicht viele sogenannte Könige als Krämer, Zöllner und Bordellhalter? Wenn wir es nun ganz in der Ordnung finden, daß Dromon und Sarambos,*) die in Athen als Krämer leben und von den Athenern so genannt werden, auch wirklich diesen Namen tragen, ist es da nicht billig, daß der ältere Dareios, der seinen Kram in Babylon und Susa trieb, und den die Perser jetzt noch Krämer**) nennen, ebenso heißt? (99) Eigentümlich ist aber diesem Dämon den andern gegenüber folgendes. Manchmal beherrscht er die Seele und hat Gewalt über sie, manchmal folgt er jedoch jenen andern, weil der Reichtum der stets bereite Diener und Handlanger jeglicher Begierde und Leiden-

*) Plat. Gorg. p. 518 u. sonst werden Sarambos, Mithäkos und Thearion zusammen genannt wegen ihrer Lieferungen für eine gute Küche. Manche wollen auch hier statt Δρόμωνα lesen Θεαρίωνα.

**) So nannten die Perser den Dareios, weil er aus allem Geld zu machen wußte; den Kambyses nannten sie Herrscher, den Kyros Vater. Hdt 3, 89. Dion denkt wohl auch schon bei „Zöllner" an Dareios, weil dieser in seinem Reich ein streng geregeltes Steuersystem einführte.

schaft ist. (100) Doch jetzt rede ich nur von dem Dämon, der die Gedanken der unglücklichen Menschenseele selbst leitet und beherrscht, der bei dem Besitz des Geldes weder irgend einen Genuß noch den Ruhm im Auge hat noch es sammelt, um es zu verwenden und davon Gebrauch zu machen, sondern den Reichtum, ohne daß er unter die Leute kommt und Nutzen stiftet, in der That nur in geheimen und dunkeln Kammern verschlossen bewacht."

(101) „So viel von diesem. Der zweite Mann und der ihn beherrschende Dämon ist derjenige, welcher die Orgien der Lust entfesselt und diese Göttin, eine echt weibliche Gottheit, bewundert und über alles ehrt, erfinderisch und vielgestaltig und*) unersättlich in den Genüssen des Geruchsinns und des Gaumens, in allem, was den Augen wohlthut, was den Ohren schmeichelt, was die Nerven reizt und kitzelt, seien es tägliche warme Bäder oder Salben, die nicht bloß den Zweck haben, Matte zu erquicken. (102) Dazu liebt er weiche, schlep-
76 pende Gewänder, raffinierte Ruhelager, peinlich sorgfältige Bedienung für jeden Genuß und jedes Bedürfnis, auf alle diese Dinge leidenschaftlich erpicht; vor allem aber kennt er kein Maß in der wilden Glut des Liebesgenusses mit Weib und Mann und noch weiterer unsagbarer und namenloser Schändlichkeiten, zu dem allem auf gleiche Weise hingezogen und hinführend, nichts für verwerflich, nichts für unerlaubt haltend. (103) Für jetzt stellen wir nur diesen Einen hin, dessen Seele alle jene Laster und Ausschweifungen in sich aufgenommen hat, um nicht einen ganzen Schwarm unzüchtiger, leckerhafter, trunksüchtiger Dämonen und so fort ins unendliche zusammenzu-

*) Nach der LA. πολυειδὴς καὶ.

häufen, sondern lediglich den einen zügellosen und von Sinnenlust geknechteten Dämon vor uns zu haben, (104) der, wenn ihm irgendwoher, aus königlichen Schätzen oder großem Privatvermögen, unerschöpfliche Mittel zufließen, bis in sein hohes Alter sich endlos im tiefen Schlamm der Schwelgerei wälzt, wo nicht, nach gar rascher Vergeudung des Vorhandenen als verarmter Schwelger und Prasser in Mangel und ungestilltem Verlangen auf jämmerliche Weise seinen Lüsten entsagen muß."

(105) „Die von ihm Beherrschten macht der Dämon aber auch zu Weibern nach Aussehen und Lebensweise, wie nach der Sage Menschen je nach der sie beherrschenden Lust in Vögel oder wilde Tiere verwandelt wurden. (106) Auf der andern Seite erscheint aber auch hier die Führung als eine doppelte. Der schwache und furchtsame Dämon dieser Art führt die Menschen leicht zu weibischen Lastern und andern schimpflichen Fehlern, die Schaden und Schande bringen; er treibt sie jedoch nicht eben sehr zu solchen Dingen, auf welche für die Fehlbaren Strafen wie Tod, Gefängnis oder hohe Geldbußen gesetzt sind. (107) Der unbeugsamere und kühnere jedoch drängt die von ihm Beherrschten dazu, sich schlechtweg über alle menschliche und göttliche Ordnung hinwegzusetzen. Und der schwache und furchtsame Dämon, nachdem er alles 77
preisgegeben,*) bekennt sich offen zu einer solchen Schande, indem er sich von manneswürdigem Thun fernhält und die Teilnahme an der öffentlichen und staatlichen Wirksamkeit denen überläßt, die ein besseres Leben hinter sich haben. (108) Nicht also der dreiste und unerschrockene; nach-

*) Nach der LA. ἄτολμος πάντα προέμενος. G.

dem dieſer viele Beſchimpfungen und Unbilden hat über ſich ergehen laſſen, tritt er, wenn, wie man ſagt, die Würfel anders gefallen ſind, als Heer- und Volksführer auf mit durchdringender und ſcharfer Stimme; er hat inzwiſchen nach Schauſpielerart das Weiberkleid ausgezogen und ſich in den Staat des Befehlshabers oder Redners geworfen und ſtolziert, jedem keck ins Geſicht ſehend, für alle ein Schrecken, als Ränkeſchmied von Profeſſion einher."

(109) „Paßt nun für den ſo gearteten Dämon ein männliches und achtunggebietendes oder nicht vielmehr ein ſchlaffes und weichliches Ausſehen? Wir wollen ihm alſo das ihm eigentlich zukommende und nicht das Aeußere geben, das er oft trügeriſcher Weiſe annimmt. (110) Er produziere ſich, beim Zeus! als üppiger Schwelger, der nach Salben und Wein riechend im Safrankleid unter ſchallendem, unbändigem Gelächter mit ſeinen Zechgenoſſen am hellen Tage in wüſtem Rauſche herumzieht, welke Kränze auf dem Kopf und um den Hals, ſchiefen Ganges, tanzend und weibiſches und geſchmackloſes Zeug ſingend. (111) Führen laſſe er ſich von ſchamund zügelloſen Weibern, von der einen da-, von der andern dorthin gezogen, keine zurückſtoßend, keiner entgegentretend, ſondern gern und willig der Leitung einer jeden folgend: (112) ſie, haſtig dahinſchreitend und unter lautem Cymbel- und Flötenſchall den Raſenden mit ſich fortziehend; er, aus ihrer Mitte noch gellender und wilder aufſchreiend, weiß und weichlich ausſehend, der friſchen Luft und Arbeit ungewohnt, den Hals zur Seite geneigt, mit feuchten Augen und lüſternem Blick immerfort an ſich hinunterſehend, nur um den Leib, nimmer um die Seele und ihre Weiſungen ſich kümmernd.

(113) Sollte diesen ein Maler oder Bildhauer darstellen, so gäbe es für ihn kein besseres Original als den Syrerkönig, der das Leben unter Verschnittenen und Kebsweibern in seinen Gemächern zubringt, ohne je das Lager, den Krieg und den Versammlungsplatz gesehen zu haben. (114) Führerin sei ihm auch die Lüge, gar blühend und gewinnend, im Schmuck 78
der Buhlerin, lächelnd und die Fülle der Güter verheißend, als ginge sie mit ihm geradeswegs in den Schoß des Glücks, bis sie ihn unversehens in den Abgrund stürzt, in tiefen und schmutzigen Schlamm, wo sie ihn nun sich wälzen läßt mit seinen Kränzen und seinem Safrankleid. (115) Das ist der Herr, dem die Seelen dienen, und das Schicksal, dem sie verfallen, wenn sie feig, unfähig zur Anstrengung, von der Lust geknechtet, dem Vergnügen und dem Sinnengenuß sich hingebend durch ihre Tage dahintaumeln, ein Leben voll Schimpf und Schande nicht frei wählend, sondern willenlos in dasselbe hineingetrieben."

(116) „Nach diesem hat nun die Rede das Verlangen, wie im dramatischen Wettkampf den dritten Dämon, den ehrgeizigen, einzuführen, wie dort den Chor; obwohl von Natur durchaus ruhmbegierig und nach dem ersten Rang strebend ist er doch im Augenblick nicht besonders darauf aus zu kämpfen; indessen handelt es sich jetzt bei ihm nicht um eine Entscheidung über Ehre und Ruhm, sondern über tiefe und verdiente Verachtung. (117) Wohlan, was für ein Bild von der Gestalt und Erscheinung des Ehrgeizdämons wollen wir nun entwerfen? Offenbar muß er seiner Eigenart und Leidenschaft entsprechend geflügelt und luftig erscheinen, mit den Winden dahingetragen, wie die Maler sich die Boreaden

dachten und darstellten, die leicht in der Luft schwebend mit ihres Vaters Winden Schritt hielten. (118) Jene indessen zeigten, so oft sie wollten, ihre Kraft, fuhren auch gelegentlich mit den andern Helden auf der Argo und versahen dabei den Schiffsdienst und alles übrige so gut als irgend einer. Der Schutzgeist der Ehrgeizigen aber schwebt stets in der Höhe, berührt nie die Erde und läßt sich nimmermehr zum Niedrigen herab, sondern ist immer hoch droben in der Luft. (119) Ist diese still und heiter, oder weht ein sanfter Zephyr, so ist es für ihn jedesmal eine besondere Freude, und er erhebt sich bis in den Aether; manchmal birgt er sich aber in eine dunkle Wolke, wenn sich Mißachtung und Tadel von den vielen Menschen zu ihm gesellt, denen er Aufmerksamkeit und Ehre erweist, und die er zu Herren seines Glückes ge-
79 macht hat. (120) Gar nicht aber gleicht er im Punkte der Sicherheit mit seinem Wesen dem Adler oder Kranich oder einer andern Vogelart, sondern eher könnte man ihn dem Ikaros mit seinem ungestümen und naturwidrigen Fluge vergleichen, als Dädalos ein unmögliches Kunstwerk künstlich zu schaffen unternommen hatte. (121) Indem daher Ikaros vermöge seines jugendlichen Uebermuts über die Gestirne hinaufstrebte, gelang ihm dies zwar einen Augenblick; als aber die Bänder nachließen und das Wachs schmolz, gab er dem Meere seinen Namen, in welches er versank. (122) So geht es auch jenem. Schwachen und leichten Schwingen in der That sich anvertrauend — ich meine die ihm, wie es gerade kommt, von der Menge zu teil werdenden Ehren und Lobeserhebungen — wird er unsicher und schwankend dahingetragen, und unsicher und schwankend trägt er den Mann, der sein Bewunderer

und Diener geworden ist, und der im Augenblick vielen hoch zu stehen und glücklich zu sein dünkt, dann aber nicht nur den andern, sondern zuerst und am meisten sich selbst niedrig und elend erscheint. (123) Wer ihn jedoch nicht gern geflügelt denkt und darstellt, der vergleiche ihn mit dem qualvollen, gewaltsamen Verhängnis und Umgetriebenwerden des Ixion, der von dem Schwung eines Rades im Kreise bewegt und herumgedreht wird. Denn nicht unpassend oder von sinnigen, hübschen Bildern weit abstehend dürfte es sein, den Ruhm mit einem Rade zu vergleichen; läuft doch dieses Rad in seiner wechselnden Drehung leicht herum und zwingt die Seele mit seinem Umschwung allerlei Gestalten anzunehmen, mehr als das Rad des Töpfers die auf ihm geformten Gebilde. (124) Einen solchen Mann nun, der in ewiger Unruhe sich herumtreibt als Schmeichler des Publikums und der Menge bei Versammlungen und Prunkreden, in der sogenannten Freundschaft und im Dienst von Königen und Gewaltherrschern — wer sollte ihn wegen seiner Art und Lebensweise nicht bemitleiden? Ich meine dabei nicht den, der in der besten Absicht als Leiter auftritt und eine große Zahl von Menschen durch Zuspruch und Vorstellungen als wohlmeinender und rechtlich denkender Mann in Ordnung zu bringen und zum Bessern anzuleiten sucht."

(125) „Und nun genug auch von diesem Dämon, damit wir nicht bei dem Versuch, ihn mit Gewändern, allen möglichen Aeußerlichkeiten und sonstigem Zubehör auszustatten, in einen 80
breiten, endlosen Wortschwall hineingeraten. (126) Somit wäre sein Charakter, kurz gefaßt, Ruhmgier, Unverstand, Aufgeblasenheit — Fehler, die aufs engste verwandt sind mit Prahlerei,

Scheelsucht und allen derartigen verderblichen und wilden Leidenschaften. (127) Unausbleiblich müssen ja aus einem ehrgeizigen Charakter diese Regungen von Unverträglichkeit, Wildheit und verderblicher Leidenschaft entspringen, und er selbst ist notwendig vielfachem Wechsel unterworfen und unberechenbar in seinen Entschließungen, weil er einer unberechenbaren Sache dient und ergeben ist. Häufiger und unmittelbarer, als man dies vom Jäger sagt, wechselt bei ihm Freude und Traurigkeit; denn bei jenem sei dasselbe am meisten und nachhaltigsten der Fall, wenn ihm die Beute zu Gesicht komme und wieder entgehe. (128) Aehnlich bei dem Ehrgeizigen. Wenn diesem Billigung und Anerkennung zu teil wird, so hebt sich seine Seele und wächst und gewinnt eine unglaubliche Größe wie der heilige Oelzweig in Athen, der nach der Sage an einem Tag sproßte und zu vollem Wachstum gelangte. Kommt dann aber Tadel und üble Nachrede, so sinkt jene eben so rasch wieder zusammen, wird kleinmütig und verzehrt sich. (129) Täuschung folgt auch diesem Dämon, und zwar die am meisten berückende. Es ist bei ihm nicht wie bei dem Geldgierigen und Vergnügungssüchtigen. Diesen kann ihr Dämon nichts Glänzendes versprechen oder diejenigen, die er täuscht, zu Glanz und Pracht führen, sondern ihnen nur die Namen jener Güter nennen und vorhalten. Die Täuschung, die den Ehrgeizigen bezaubert und bethört, spiegelt ihm vor, er sei ein Freund des Schönen, und richtet seine Erwartung auf Tugendruhm und großen Namen. (130) Da bin ich nun wieder auf dem Wege, zum zweitenmal auf die Sage von Ixion zu verfallen. Nach dem seligen Bunde mit Hera verlangend habe sich dieser einer dunkeln

und finstern Wolke genaht und mit ihr eine unnütze, widernatürliche Brut, das Volk der seltsam zusammengesetzten Kentauren, gezeugt. (131) Denn wer mit seiner Liebe zu wirklicher Größe fehlgegangen ist und sich mit der Ruhmsucht verbindet, ist in der That, ohne es zu wissen, statt jenes erhabenen, göttlichen Bundes mit einer Wolke zusammenge- 81
wesen. Aus derartigen Vereinigungen und Verbindungen wird aber wohl nichts Nutzbringendes und Ersprießliches hervorgehen, sondern nur Auffallendes und Widersinniges, was mit den Kentauren Aehnlichkeit hat, die politischen Künste der Demagogen und die litterarischen Produkte der Sophisten. (132) Demagogen und Sophisten sind ja nur Fremdenführer; wenn ich dies sage, so unterscheide ich die wirklichen Feldherrn, Erzieher und Staatsmänner von den eben Genannten; denn diese alle verdienen jenem Dämon zugeteilt und zu seiner Partei und Genossenschaft gerechnet zu werden."

(133) „Damit habe ich nun diejenigen geschildert, die je von einem der genannten Dämonen getrieben werden. Oft haben aber auch einen und denselben zwei davon oder auch alle drei in Beschlag genommen, geben ihm einander entgegengesetzte Befehle und bedrohen ihn im Falle des Ungehorsams mit harten Strafen. (134) Der vergnügungssüchtige befiehlt ihm, alles für das Vergnügen aufzuwenden und weder Gold noch Silber noch irgend etwas von seiner Habe zu sparen; der geldgierige und knauserige will dies nicht gestatten, sondern hält ihn zurück und droht ihm, wenn er jenem folge, ihn durch Hunger und Durst und jegliche Not und Armut zu grunde zu richten; (135) der ruhmgierige

hinwiederum rät ihm und spricht ihm zu alles für die Ehre zu opfern; der andere aber tritt auch diesem entgegen und bekämpft ihn; es ist ja in der That nie möglich, daß der Freund des Vergnügens und der des Ruhms zusammenstimmen und das Gleiche sagen; denn der eine verachtet den Ruhm und hält ihn für eitel Dunst und citiert gern die Verse des Sardanapal:

Was ich beim Mahl, in despotischer Lust, in der Liebe genossen,
Das ist mein, und hinter mir liegt sonst alles, was Glück heißt,*)

(136) und hält ihm besonders immer den Tod vor Augen, wo er an keinem Genuß mehr teilnehmen könne; der ehrgeizige dagegen führt und zieht ihn von den Vergnügungen hinweg, indem er ihm mit Schimpf und Schande droht. (137) Da er nun nicht weiß, was er thun und wohin er sich wenden und zurückziehen soll, läuft er oft hinweg in das Dunkel und
82 sucht im verborgenen dem andern zu Willen zu sein und zu dienen; jener aber entdeckt ihn und zieht ihn ans Licht. (138) So muß die Seele, in sich uneins und zerfallen und in ewigem Kampf und Zwist mit sich selbst, notwendig in jegliches Elend versinken. Denn wie miteinander komplizierte Krankheiten, die oft von entgegengesetzter Art scheinen, die Heilung erschweren, ja unmöglich machen, ebenso geht es wohl notwendig mit den krankhaften Stimmungen der Seele, die unter einander gemischt und verflochten sind."

(139) „Aber wir, die wir zu einer reinen und zu einer

*) Athen. VIII p. 336 a.

besseren Harmonie, als die frühere war, gelangt sind, wollen den gütigen und weisen Schutzgeist und Gott preisen, wir, denen es die freundlichen Mören beschieden, desselben teilhaftig zu werden, nachdem wir eine gesunde Unterweisung und Belehrung genossen haben."*)

*) Die Worte καὶ — ἐγένετο sind eine Interpolation aus dem Dion des Synesios. E.

5. Die libysche Sage.

Inhalt. 1–4: Eingang. 5–15: Schilderung der bis zur Syrte hin streifenden Ungeheuer, die besonders den Menschen gefährlich sind. 16 f: Deutung des Mythos. 18–21: Mißglückter Versuch, jene Ungeheuer auszurotten, welche erst Herakles völlig vernichtete. 22 f: Deutung dieses Teils der Sage. 23–27: Nachtrag aus späterer Zeit.

Eine libysche Sage*) auszuarbeiten und solchen Dingen seine Arbeitsfreudigkeit als Darsteller zu widmen ist zwar keine glückliche Aufgabe; denn für den Vernünftigen ist es keine Freude, wenn die Leute von so etwas nichts wissen wollen;**) indes darf man sich derlei Aufgaben aus Geringschätzung der damit verbundenen grüblerischen Forschung***) doch nicht entziehen. Es könnte ja wohl vielleicht auch für uns kein geringer Gewinn daraus erwachsen, wenn man dabei sein Augenmerk auf das, was sein soll, richtet und eine Vergleichung mit dem Wirklichen und Wahren anstellt. (2) Ein solches Können und Unterfangen hat, glaube ich, wenn man es richtig

*) S. 4, 73 f.
**) Nach der LA. *ἐπιεικεστέροις ἀνθρωποι ἀπονεύοντες*. E.
***) Zur Bedeutung des Worts vgl. Plat. Phädr. 270 a.

t, Aehnlichkeit mit der Behandlung der Bodenerzeug-
von seiten des erfahrenen Landmanns. Indem dieser
nal auf unfruchtbare Wildlinge von ihm gezogene
are Reiser propft und einsenkt, macht er aus einem
en und wertlosen ein nutzbringendes und wertvolles
hs. (3) Ebenso, wenn in an sich wertlose Ueber-
ngen ein fruchtbarer und heilsamer Gedanke gelegt

Dieser sorgt dafür, daß jene keine nichtigen Gebilde
n. Vielleicht hatten auch schon die ersten Urheber einen
igen Zweck im Auge, indem sie für solche, die einer
en Auffassung fähig sein würden, in Rätseln und Gleich- 83
redeten. (4) Das ist nun so zu sagen das Vorspiel der
; und es bliebe jetzt übrig, die Weise selbst vorzutragen
u verkündigen, mit welchem Bilde wir denn eigentlich
egierden vergleichen.

5) Es geht die Sage von einer bösen und wilden Tier-
ie vor alters am zahlreichsten und hauptsächlich in den
en Libyens vorkam. Dieses Land gilt ja auch jetzt
afür, daß es lebende Geschöpfe aller Art, Schlangen
l als auch andere Tiere, hervorbringe. (6) Dahin ge-
uch die Gattung, von der jetzt die Rede ist, dem Körper
aus den verschiedenartigsten Bestandteilen zusammenge-
in ganz wunderliches Gebilde. Um Nahrung zu suchen,
se dieses Ungeheuer bis zur Syrte an der Küste unseres
s heran. (7) Es mache Jagd nicht bloß auf andere
. Löwen, Panther, Hirsche, wilde Esel und Schafe,
n gehe mit besonderer Vorliebe auch darauf aus, Men-
zu fangen. Darum nähere es sich auch den bewohnten
richen bis zur Syrte hin. (8) Die Syrte aber ist eine

weit ins Land eingreifende, bei ungehinderter Fahrt, wie es heißt, in einer Länge von drei Tagereisen sich erstreckende Meeresbucht. (9) Sei man aber einmal hineingeraten, so sei das Auslaufen unmöglich; denn Untiefen, Landzungen und große, langgestreckte Sandbänke machen das Meer ganz unfahrbar und gefährlich. Denn das dortige Meeresbecken ist nicht rein, sondern die sandige Vertiefung ohne festen Halt nimmt das Gewässer in sich auf. (10) So kommt es wohl, daß sich darin große Dünen und Sandhaufen bilden, wie dies auf dem Lande die Winde bewirken, während es dort mehr durch den Wellenschlag geschieht. Und so ist da weit umher fast alles Wüste und Dünen. (11) Wo aber nun Schiffbrüchige von der Meeresküste her landeinwärts kommen oder Leute aus dem Innern Libyens hier durch müssen oder hieher sich verirren, da erscheinen jene Untiere und packen sie.

(12) Ihre Körperbeschaffenheit und Erscheinung ist folgende. Das Gesicht ist das eines wohlgebildeten Weibes, Busen, Brüste und Hals sind von außerordentlicher Schön-
84 heit, wie sie sich weder bei einer sterblichen Jungfrau noch bei einer blühenden Frau findet noch von einem Bildhauer oder Maler dargestellt werden kann; die Hautfarbe ist blendend, und die Augen flößen bei ihrem Anblick der Seele Zuneigung und Sehnsucht ein. (13) Der übrige Körper ist hart und mit undurchdringlichen Schuppen bedeckt und endigt völlig in einen Schlangenleib; der Hinterkopf ist ganz unempfindlich*); geflügelt sollen diese Wesen nicht sein wie die Sphinx, auch nicht sprechen wie jene oder sonst eine Stimme von sich geben, sondern nur gar scharf zischen wie die

*) l. ἀναισθής.

Drachen; (14) sie seien aber die schnellsten von allen Geschöpfen, die sich am Boden fortbewegen, so daß nichts ihnen entrinnen kann; der andern Geschöpfe bemächtigen sie sich mit Gewalt, der Menschen aber mit List, indem sie Busen und Brüste zeigen; zugleich bezaubern sie sie mit ihrem Blick und wecken in jenen ein mächtiges Verlangen nach ihrem Umgang, und dieselben nähern sich ihnen, als wären sie Frauen; sie aber bleiben unbeweglich, die Augen oft niederschlagend wie ein züchtiges Weib. (15) Ist dann einer nahe genug gekommen, so packen sie ihn; denn sie haben auch Arme wie gewisse Tiere, die sie vorher verbergen; und jetzt tötet ihn die Schlange sofort mit ihrem giftigen Biß, worauf ihn das Schlangenungeheuer verzehrt.

(16) Dieser Mythos, nicht für ein Kind ersonnen, um seinem Trotz und seiner Unart zu steuern, sondern für solche, deren Unverstand größer ist und einem reiferen Alter angehört, hier vorgebracht, dürfte wohl zur Genüge zeigen, wie es sich mit den Begierden verhält, daß sie, vernunftlos und tierisch, wie sie sind, und indem sie ein Vergnügen in Aussicht stellen, durch List und Bestrickung den Unvernünftigen an sich locken, um ihn dann aufs elendeste und jämmerlichste zu verderben. (17) Dies müssen wir vor Augen haben, und wie die Kinder, wenn sie zur Unzeit essen oder spielen oder sonst etwas wollen, die ihnen drohende Strafe fürchten, so müssen auch wir uns warnen lassen, wenn uns Wohlleben, Reichtum, Liebesgenuß, Ruhmsucht oder eine andere Lust reizt, damit wir nicht, wenn wir dieser Schlangenbrut uns nähern, 86
von ihr erfaßt und dem allerschimpflichsten Verderben und Untergang überliefert werden.

(18) Nun ist es auch für einen scharfsinnigen Mann, der etwa mehr als nötig Muße hat, nicht schwer, den Rest der Sage in dieser Richtung zu deuten. Es heißt nämlich weiter, daß ein König der Libyer, aufgebracht darüber, wie sein Volk zu grunde gieng, den Versuch machte, diese Brut von Ungeheuern auszurotten. Viele derselben hausten nämlich dort, nachdem sie einen über der Syrte gelegenen dichten und wilden Wald in Besitz genommen. (19) Er brachte nun — denn sie blieben bei dem vielen Schlangenunrat und dem gräßlichen Geruch, der dorther kam, nicht unentdeckt — eine große Heeresmacht zusammen, ließ den Wald von allen Seiten umzingeln und Feuer hineinwerfen, daß die Eingeschlossenen mit ihren Jungen umkamen. Dann flohen die Libyer in aller Eile von der Stätte hinweg, ohne bei Tag oder Nacht auszuruhen, bis sie einen weiten Vorsprung zu haben glaubten und sich an einem Flusse lagerten. (20) Diejenigen jedoch, welche auf Raub ausgewesen waren, eilten, sobald sie ihre Lagerstätten zerstört sahen, dem Heer an den Fluß nach, wo sie die einen im Schlaf überfielen, die andern von der Anstrengung ermattet antrafen und alle ums Leben brachten. (21) So kam denn für diesmal das Werk der völligen Vernichtung jener Brut nicht zu stande. Als aber später Herakles die ganze Erde von wilden Tieren und Tyrannen säuberte, sei er auch dorthin gekommen, habe Feuer angelegt und die Fliehenden teils mit der Keule erschlagen, soweit er mit ihnen zusammengeriet, teils, wenn sie zu entkommen suchten, mit seinen Geschossen erlegt.

(22) Vielleicht will der Mythos damit andeuten, daß der gewöhnliche Mensch, wenn er etwa versucht hat, seine Seele gleich einem unzugänglichen, mit bösen Tieren erfüllten Raum zu reinigen, indem er eine Art der Begierden beseitigte und

austilgte, und nun hofft befreit und entgangen zu sein, falls er dies nicht gründlich gethan hat, bald darauf von den noch übrigen zu grunde gerichtet und ins Verderben gestürzt wird. (23) Herakles dagegen, der Sohn des Zeus und der Alkmene, habe die Sache zu Ende geführt und seine Seele rein und 86
mild gemacht. Und das bedeute für ihn die Führung der ganzen Erde zu milderen Sitten.

(24) Soll ich nun zu der erzählten Sage eine kleine Beigabe für das jüngere Geschlecht hinzufügen? Für den vollen Glauben an die Wahrheit der Sage zeugt folgende Ueberlieferung aus späterer Zeit. Als sich einmal eine hellenische Gesandtschaft unter zahlreicher Bedeckung von Reiterei und Bogenschützen auf dem Weg zum Orakel des Ammon befand, sei ihr eines der geschilderten Wesen erschienen. (25) Es war ihnen, als sähen sie auf einem Sandhügel gelagert ein Weib, das, nach Art der Libyerinnen ein Fell übergeworfen, mit zurückgebogenem Halse Busen und Brüste zeigte; und sie hielten sie für eine Buhlerin, die aus einem der Dörfer dem Zug entgegenkomme. (26) Erstaunt über den Anblick näherten sich ihr zwei der Jünglinge, der eine dem andern vorauseilend. Diesen packte das Ungetüm, schleppte ihn nach einer Höhlung im Sande und verzehrte ihn. (27) Der andere schrie entsetzt bei dem Anblick laut auf, so daß die übrige Schar zur Hilfe herbeieilte. Aber das Unheuer stürzte sich, mit dem Schlangenleib voran, auf den Jüngling, tötete ihn und machte sich unter Gezisch davon. Den Leichnam fand man bereits modernd und in Fäulnis übergegangen, und die libyschen Führer gestatteten die Berührung des Toten nicht, weil sonst alle verloren wären.

6. Diogenes oder über die Tyrannis.

Inhalt. 1–7: Diogenes ist mit seinem wechselnden Aufenthalt besser daran als der Perserkönig mit dem seinigen. 8—20: Einfachheit und Bedürfnislosigkeit seiner Lebensweise. 21—29: Verkehrtes Leben der Menschen mit ihrem Heer von Bedürfnissen. 30—34: Glück des Diogenes im Vergleich mit den Göttern, mit den Tieren und mit andern Menschen. 35—55: Unglückliches Leben des Perserkönigs, besonders vermöge seiner Eigenschaft als Gewaltherrscher. 56–59: Nicht einmal durch die Flucht kann er sich seinem Elend entziehen, und gerade seine nächste Umgebung ist ihm am peinlichsten. 60–62: Diogenes ist immer und überall frei und sicher, ohne Gefahr und Sorge, mit der ärmlichsten Nahrung zufrieden.

Als Diogenes von Sinope, aus seiner Vaterstadt flüchtig, nach Hellas gekommen war, hielt er sich bald in Korinth, bald in Athen auf. Er ahmte, wie er sagte, die Lebensweise des Perserkönigs nach. Denn auch dieser brachte den Winter in Babylon und Susa, zum teil auch in Baktra, den mildesten Landstrichen Asiens, den Sommer in Ekbatana in
87 Medien zu, wo die Luft immer am frischesten und der Sommer dem Winter in der Gegend von Babylon ähnlich ist. (2) So wechsle auch er je nach den Jahreszeiten den Wohnsitz. Denn Attika habe weder große Berge, noch sei es von Strömen durchschnitten wie der Peloponnes und Thessalien; das Land sei trocken und die Luft dünn, so daß es nicht häufig regne, und die Nässe nicht lange anhalte; zudem sei fast ganz Attika vom Meer umgeben, woher es auch seinen Namen erhalten

habe, da es so zu sagen eine Küste (Akte) sei; die Stadt aber liege in der Ebene und gegen Mittag. (3) Zum Beweis diene, daß die von Sunion Herfahrenden nicht anders als mit dem Südwind in den Piräeus einlaufen können. Natürlich sei da der Winter mild. In Korinth dagegen ist der Sommer windig, weil wegen der ins Land hineinreichenden Buchten die Winde immer dort zusammenströmen. Dabei gibt die Burg Schatten und die Stadt selbst erstreckt sich mehr gegen das Lechäon hin in nördlicher Richtung. (4) Viel schöner aber seien diese Städte als Ekbatana und Babylon, und viel besser angelegt als die dortigen Königsburgen sei das Kraneion in Korinth und die Akropolis und die Propyläen in Athen, nur an Größe jenen nachstehend; doch betrage der Umfang von Athen, wenn man den Piräeus und die Verbindungsmauern zu dem Umkreis der Stadt hinzunehme — seit nicht langer Zeit sei nämlich auch dieses ganze Areal bewohnt — zweihundert Stadien, so daß Athen halb so groß sei als Babylon, wofern wahr sei, was über die dortigen Verhältnisse berichtet werde; (5) jedenfalls aber verdienen hier*) die schönen Häfen, die Bildsäulen und Gemälde, Gold, Silber und Erz, Münzen und Geräte und die Einrichtung der Häuser den Vorzug; übrigens lege er auf dergleichen Dinge keinen großen Wert. (6) Bei seinen Umsiedlungen habe der Perserkönig eine gar weite Strecke zurückzulegen; immerhin bringe er so ziemlich den größeren Teil des Sommers und Winters unterwegs zu. Er hingegen könne, wenn er in der Nähe, in Megara, einkehre, des andern Tags, wenn er wolle, über Eleusis ganz leicht in Athen sein, im andern 88

*) In Athen und Korinth.

Fall auf dem kürzern Weg über Salamis, ohne über abgelegene Stationen zu müssen, so daß er auch darin gegen den Perserkönig im Vorteil sei und es behaglicher habe; denn seine Herberge sei besser eingerichtet. (7) So pflegte er im Scherz zu reden; doch bewies er denen, die den Reichtum des Perserkönigs und dessen sogenanntes Glück bewunderten, daß es mit ihm keineswegs so bestellt sei, wie sie meinen. Das eine, was ihm zu Gebot stehe, helfe ihn nichts; über anderes könne auch der völlig Arme ebensogut verfügen.

(8) Es war nämlich durchaus nicht so, wie manche unverständige Leute meinten, daß das körperliche Befinden dem Diogenes gleichgültig gewesen wäre. Wenn jene sahen, wie er fror, sich immer unter freiem Himmel aufhielt und Durst litt, kam es ihnen oft vor, als mache er sich nichts aus Leben und Gesundheit; er aber, der dies alles ertrug, war gesünder als die Leute, die sich den Magen füllen, gesünder als diejenigen, die immer zu Hause bleiben und sich nie der Hitze oder Kälte aussetzen, und er hatte mehr Genuß davon, wenn er sich wärmte oder das Essen sich schmecken ließ. (9) Am allermeisten aber freute ihn der Wechsel der Jahreszeiten; einerseits war es ihm eine Lust, wenn der Sommer kam und heitern Himmel brachte; andererseits betrübte es ihn nicht, wenn er zu Ende ging, weil er dann von der lästigen Hitze befreit wurde; indem er sich den Jahreszeiten anbequemte und sie allmählich ertragen lernte, fand er sich ohne Mißbehagen in beide Extreme. (10) Selten machte er von dem Feuer oder Schatten oder einem Schutzmittel Gebrauch und nahm dazu nicht vor der Zeit seine Zuflucht. Ueberhaupt lebte er nicht wie andere Menschen. Weil diese

jederzeit Feuer machen können und Kleider im Ueberfluß und Häuser haben, so meiden sie gleich, wenn es sie nur ein wenig friert, die Luft und machen ihren Körper untauglich und unfähig, den Winter zu ertragen. (11) Und weil sie im Sommer reichlichen Schatten genießen und Wein trinken können, so viel sie wollen, fehlt ihnen die natürliche Fähig- 89
keit, Sommerhitze und Durst zu ertragen; sie sind ans Haus gebannt wie die Weiber, körperlich unfähig zu Anstrengung und Arbeit, in geistigem Taumel und Selbstvergessenheit dahinlebend. Daher sind sie auch auf gesundheitsschädliche Speisen und auf Bäder aus, und oft verlangen sie an einem und demselben Tage nach kühlendem Wind und dann wieder nach schützenden Kleidern, verlangen zugleich nach Schnee und nach Feuer, und was das Sonderbarste von allem ist, sie sehnen sich nach Hunger und Durst. (12) Ausschweifend, wie sie sind, haben sie nichts vom Liebesgenuß, weil sie das Verlangen darnach nicht abwarten; daher gehen sie auf reizlose und freudlose Lüste aus. Anders Diogenes. So oft er etwas genoß, sorgte er vorher für Hunger und Durst und sah darin die passendste und kräftigste Würze. Darum schmeckte ihm ein Stück Gerstenbrod besser als andern die kostbarsten Gerichte und ein Trunk frischen Wassers besser als andern ihr Thasier. (13) Er lachte die Leute aus, die, wenn sie Durst hatten, an den Quellen vorübergiengen, dafür aber um jeden Preis Chier oder Lesbier zu kaufen suchten, und meinte, sie seien viel unvernünftiger als das Vieh; denn dieses gehe, wenn es dürste, nie an einer Quelle oder einem klaren Bach vorbei und verschmähe, wenn es Hunger habe, nie die zartesten Blätter und das nahrhafte Gras. (14) In allen Städten

aber stünden für ihn die schönsten und gesündesten Häuser offen, die Tempel und die Ringschulen. Ein Gewand genügte ihm Sommers und Winters; denn an die Luft gewöhnt ertrug er sie immer leicht. (15) Die Füße bedeckte er nie; denn die seien nicht empfindlicher als Augen und Gesicht; von Natur so wenig widerstandsfähig ertragen diese doch gar leicht die Kälte, weil sie immer unbedeckt seien; denn die Menschen können nicht gehen, wenn sie die Augen verbinden wie die Füße. Er sagte, die Reichen seien neugeborenen Kindern gleich; denn sie müssen immer Windeln haben. (16) Das aber, womit die Menschen am meisten Mühe und
90 Kosten haben, um dessen willen viele Städte verödeten und viele Völker elend zu grunde gingen, verursachte ihm am allerwenigsten Mühe und Aufwand; denn er brauchte zur Befriedigung seiner Lust nirgends hinzugehen. (17) Scherzend sagte er, überall sei Aphrodite umsonst bei ihm, und die Dichter lügen ihrer eigenen Schwäche wegen über diese Göttin, wenn sie sie die „Goldgeschmückte" nennen. Da aber viele dies nicht glaubten, that er es offen und vor aller Augen und sagte, wären die Menschen wie er, so wäre Troja nie eingenommen und Priamos, der zeusentsproßte König der Phrygier, nicht am Altar des Zeus geschlachtet worden. (18) Die Achäer aber seien so unverständig, daß sie meinen, auch die Toten bedürfen der Weiber, und am Grabe des Achilleus die Polyxena schlachten. Zugleich bemerkte er, die Fische zeigen sich etwas klüger als die Menschen; wenn sie sich ihres Samens entledigen wollen, gehen sie heraus und reiben sich an etwas Rauhem. (19) Er wundere sich aber, daß die Menschen nicht daran denken, sich den Fuß oder die Hand oder einen andern

Körperteil um Geld reiben zu lassen, und daß die reichsten Leute dafür nicht eine Drachme ausgeben, für jenes eine Glied aber oft viele Talente, ja sogar das Leben aufs Spiel setzen. (20) Er nannte diesen Umgang scherzend eine Erfindung Pans, der, in die Echo verliebt, ihrer nicht habhaft werden konnte, sondern Tag und Nacht auf den Bergen herumirrte. Da habe Hermes, der Not seines Sohnes sich erbarmend, es ihn gelehrt. Darauf hin sei er von seiner Not befreit worden; und von ihm haben es die Hirten gelernt.

(21) Derartiges sagte er manchmal, um aufgeblasene und unverständige Menschen zu verspotten. Am ärgsten nahm er die Sophisten mit, die sich in die Brust warfen und mehr als andere zu wissen vermeinten. Er behauptete aber, wegen ihrer Weichlichkeit leben die Menschen unglücklicher als die Tiere. (22) Denn diese, welche Wasser trinken und sich von Pflanzen nähren, welche meistens jahraus jahrein nackt seien, nie in ein Haus kommen und kein Feuer haben, leben, wenn niemand sie töte, die von der Natur ihnen bestimmte Frist, 91
und eines wie das andere bleibe stark und gesund, ohne Arzt oder Arznei nötig zu haben. (23) Von den Menschen hingegen, die so sehr am Leben hängen und so vieles ausfindig machen, um das Lebensziel hinauszurücken, erreichen die meisten nicht einmal das Greisenalter, von einem Heer von Krankheiten heimgesucht, die man kaum zu benennen vermöge, und sie haben nicht genug an den Mitteln, welche die Erde biete, sondern bedürfen auch noch des Eisens und des Feuers. (24) Und infolge ihrer Ausschweifung und Sittenlosigkeit könne ihnen kein Arzt, weder ein Chiron noch ein Asklepios noch einer der Asklepiaden, kein Prophet mit seinen

Weissagungen und kein Priester mit seinen Sühnopfern helfen. (25) Und wenn sie sich in Städten vereinigen, um draußen keine Unbill zu erleiden, so sei der Erfolg der entgegengesetzte. Sie fügen einander selbst die größten Unbilden zu und thun einander das Aergste zu leid, was sie nur können, als ob sie dazu sich vereinigt hätten. Deshalb lasse auch die Sage den Zeus über Prometheus wegen Auffindung des Feuers und Mitteilung desselben an die Menschen Strafe verhängen, weil es für diese die Quelle und Veranlassung der Weichlichkeit und Ueppigkeit geworden sei; denn Zeus hasse ja die Menschen nicht, sondern gönne ihnen jegliches Gute. (26) Da ihm aber einige einwendeten, der Mensch könne nicht wie die andern Geschöpfe leben wegen der Weichheit seines Fleisches und weil ihm die schützende Hülle fehle, da er weder behaart sei wie die meisten Tiere noch befiedert noch ein starkes Fell habe: (27) so erwiderte Diogenes, die große Weichheit rühre von seiner Lebensweise her; denn er meide so viel als möglich die Sonne und meide die Kälte; die Nacktheit des Körpers aber sei an sich kein Hindernis. Und er zeigte, daß die Frösche und nicht wenige andere Tiere viel zarter und viel weniger geschützt seien als der Mensch und es zum teil nicht nur in der Luft, sondern auch Winters in eiskaltem Wasser aushalten. (28) Er zeigte ferner, daß an dem Menschen selbst die Augen und das Gesicht keiner schützenden Hülle bedürfen.
92 Ueberhaupt entstehe an keinem Ort ein Geschöpf, das nicht an demselben leben könnte. Oder wie hätten sonst die ersten Menschen nach ihrer Entstehung am Leben bleiben können, wo es noch kein Feuer, keine Häuser, keine Kleidung und keine Nahrung gab, diejenige ausgenommen, die sich von

selbst darbot? Und für die Menschen der Folgezeit sei die schlaue Erfindungsgabe, die so vieles entdeckte und ersann, was zum Leben dient, in der That gar kein besonderer Segen geworden. (29) Denn nicht im Dienst der Tapferkeit und Gerechtigkeit gebrauchen die Menschen ihre Weisheit, sondern in dem des Vergnügens. Während sie nun überall diesem nachjagen, werde ihr Leben immer freudloser und mühseliger, und während sie glauben für sich selbst zu sorgen, gehen sie über ihrer ewigen Mühe und Sorge elendiglich zu grunde. Daher heißt es in der Sage mit Recht, daß dem an den Fels angeschmiedeten Prometheus [Sorgenmann] von dem Adler die Leber abgefressen werde.

(30) Alles nun, was viel Aufwand, Arbeit und Anstrengung erforderte, räumte er auf die Seite und erklärte, daß es denen schade, die sich damit abgeben; von dem aber, was leicht und mühelos dem Körper dienen kann dem Winter und Hunger gegenüber und zur Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses, versäumte er nichts; (31) vielmehr wählte er lieber gesunde als ungesunde Aufenthaltsorte und zog diejenigen vor, welche in jeder Jahreszeit das Nötige hervorbrachten; von Geschäften, Prozessen, Händeln, Kriegen und Aufständen aber hielt er sich fern. Vor allem suchte er das Leben der Götter nachzuahmen; denn sie allein haben nach Homer ein leichtes Leben, womit er sagen wolle, daß das der Menschheit ein mühseliges und schweres sei. (32) So etwas sehen auch die Tiere ein. Die Störche z. B. verlassen im Sommer die heißen Länder und suchen ein gemäßigtes Klima auf, das sie dann, wenn sie die angenehmste Zeit dort zugebracht, vor dem Winter fliehend in

gesammeltem Zuge wieder verlassen; die Kraniche, welche den Winter leidlich ertragen können, kommen zur Saatzeit, um Nahrung zu suchen. (33) Die Hirsche und Hasen kommen zu kalter Zeit von den Bergen in die Ebenen und Thäler herab und ziehen sich hier nach den windstillen und milden
98 Plätzen zurück; zur Zeit der Hitze machen sie sich fort in den Wald und an Orte, die am meisten dem Nordwind ausgesetzt sind. (34) Wenn nun Diogenes sah, wie die Menschen ihr Leben lang sich beunruhigen und einander Nachstellungen bereiten, stets von tausendfachem Ungemach umgeben und nie zur Ruhe gelangend, selbst nicht in den heiligen Festzeiten und wenn Waffenstillstand verkündigt wird, und wie sie das alles aus keinem andern Grunde teils thun, teils leiden, als um leben zu können, und wie sie ängstlich besorgt sind, es möchte ihnen einmal an dem sogenannten Notwendigen fehlen, und wie sie überdies darauf bedacht und erpicht sind, ihren Kindern reichen Besitz zu hinterlassen, staunte er bei dem Gedanken, daß er nichts dergleichen thue, und daß er allein frei sei, und daß kein anderer gerade von diesem seinem Glück eine Ahnung habe.

(35) Aus diesen Gründen fiel es ihm nie ein, sich mit dem Perserkönig zu vergleichen; denn der Abstand sei zu groß. Jener sei der Allerunglücklichste: denn bei all seinem Golde fürchte er sich vor Armut, fürchte sich vor Krankheit, ohne sich doch dessen enthalten zu können, was Krankheit verursache, habe Angst vor dem Tode und sehe bis auf seine eigenen Söhn und Brüder hinaus in allen solche, die ihm nach dem Leben trachten. (36) Darum habe er keine Freude am Essen trotz der köstlichsten Leckerbissen, die vor ihm stehen,

und könne beim Trinken das nicht vergessen, was ihn beunruhige. Nicht leicht bringe er einen Tag zu, an dem man nicht sehen könne, wie tief er leide. Nüchtern begehre er zu trinken, als würde er dann von seinem Ungemach frei, und sei er trunken, so gebe er sich verloren, als ein solcher, dem nicht zu helfen sei. (37) Wachend wünsche er zu schlafen, um seine Aengste zu vergessen, und von seinen Träumen bis zum Tod erschreckt fahre er aus dem Schlafe auf; und nichts helfe*) ihn die goldene Platane und die Bauten der Semiramis und die Mauern von Babylon. (38) Was aber das Widersinnigste von allem sei: er fürchte die Unbewaffneten und vertraue sich den Bewaffneten an; die Ankömmlinge lasse er untersuchen, ob sie nicht Eisen bei sich tragen, und lebe doch inmitten von Eisenträgern. Von den Unbewaffneten fliehe er zu den Bewaffneten, und von diesen zu jenen; vor dem Volk schütze er sich durch die Leibwachen und vor 94
den Leibwachen durch die Verschnittenen. Er wisse nicht, wem er sich anvertrauen oder wohin er sich wenden solle, und lebe nicht einen Tag frei von Furcht. (39) Speise und Trank sei ihm verdächtig, und er habe Leute, die beides zuvor kosten gleich den Spähern auf einer Heerstraße, die von Feinden wimmle. Nicht einmal seinen eigenen Verwandten, nicht einmal Weib und Kind traue er. So schwer und unglückselig aber die Last der Alleinherrschaft sei, so wolle und könne er sich doch nimmermehr von derselben freimachen. (40) Was sonst dem Menschen schrecklich ist, trägt doch wenigstens den Trost in sich, er werde vielleicht davon erlöst werden: wer im Kerker schmachtet, hofft auf Befreiung; für den

*) Nach der LA. ὄφελος γίγνεσθαι.

Verbannten ist die Rückkehr ins Vaterland nicht unmöglich; und dem Kranken bleibt bis an sein Ende die Hoffnung gesund zu werden. Der Gewaltherrscher jedoch kommt von seinem Elend nicht los; nicht einmal der Wunsch bleibt ihm, wenn es auch sonst nichts anderes wäre. Wer über den Tod eines Freundes betrübt ist, weiß doch gewiß, daß mit der Zeit seine Trauer ein Ende nimmt; für jenen wächst mit der Zeit sein Leid. (41) Nicht leicht wird ein Gewaltherrscher alt; sein Alter aber ist ein beschwerliches, anders als, wie man sagt, das des Siegesrosses. Denn die Mehrzahl hat Böses von ihm erlitten und verachtet ihn, und er selbst ist körperlich nicht im stande sich eine Hilfe zu geben. Für diejenigen nun, denen ein Unglück droht, ist die Erwartung schrecklicher als das Leid, wenn sie es schon erfahren haben, sei es Armut, Verbannung, Gefangenschaft oder Schande. Nimmt man einem aber die Furcht vor dem Tode, so bleibt nichts Schmerzliches mehr übrig; er selbst beschwert nicht mehr den, der ihn erlitten hat, und für diesen ist überhaupt alles Leid geschwunden. (42) Die Furcht ist aber etwas so Arges, daß manche schon ihrem Schicksal zuvorkamen; so z. B. Schiffbrüchige, welche das Sinken des Schiffes nicht abwarteten, sondern sich selbst vorher den Tod gaben, oder solche, die vom Feind umzingelt waren, obwohl sie bestimmt wußten, daß ihnen nichts Schlimmeres begegnen könne. (43) Dies ist der Druck, der an einem fort, Tag und Nacht auf dem Selbstherrscher lastet. Verurteilte sehen den bestimmten Tag vor sich, an dem sie sterben müssen, jener weiß nicht einmal das, ob er in kurzem oder sofort eintritt, und kein Augenblick, auch nicht der kürzeste, ist von dieser Angst frei, die ihn un-

zertrennlich beim Essen und beim Opfer, das er den Göttern darbringt, begleitet, die beim Trinken und im Schlaf seine Genossin ist. (44) Fällt es einem solchen einmal ein, sich zu zerstreuen und sich dem Liebesgenuß hinzugeben — auch da muß er bei allem Verlangen, das ihn treibt, an den Tod denken, den ihm ja vielleicht eben die Geliebte geben könnte. (45) So kann ich mir für den Gewaltherrscher nur eine Freude denken, den Todesstreich, weil ihn dieser von dem größten Uebel befreit. Was aber das Allerseltsamste ist — die andern erkennen ihren unheilbaren Zustand als solchen, so daß derjenige, der zu sterben weiß, nicht lange zu leiden hat; der Tyrann jedoch, der am elendesten daran ist, wähnt im größten Glück zu sein, weil ihn, wie ich glaube, die Meinung der Leute täuscht, die seine wahre Lage nicht kennen. (46) Und diese Verblendung hat der Gott über ihn verhängt, damit er um so länger büßen müsse. Den Glücklichen unter den Menschen erscheint das Leben als das Bessere und der Tod eben deshalb als das Schmerzlichere; (47) die Unglücklichen tragen anscheinend schwerer am Leben und sehen daher dem Tode freudiger entgegen; für den Gewaltherrscher ist beides schwerer als für die andern: er lebt freudloser als diejenigen, die sehnlich nach dem Tode verlangen, und fürchtet den Tod eben so sehr wie diejenigen, die ihr Leben aufs angenehmste zubringen. (48) Und wenn naturgemäß das Angenehme mehr Genuß bringt, falls es selten ist, und denjenigen entleidet, die es beständig haben, und auf der andern Seite das Widerwärtige um so schwerer auf einem liegt, falls es nie aussetzt, so ist dem Zwingherrn so zu sagen beides, das Freudige und das Schmerzliche, stets gegenwärtig, weshalb das Mißbehagen bei

ihm fast nie aufhört und das Freudige ihm nie fühlbar wird. (49) So fürchtet er denn beständig die Macht der Reichen und das Verlangen der Unbemittelten nach dem Reichtum. Dem Selbstherrscher allein weiß keiner von denjenigen, wel-
96 chen es gut geht, Dank; denn sie glauben nie genug zu haben; und diejenigen, die das Ziel ihrer Wünsche nicht erreichen, hassen ihn am meisten von allen. (50) Am allerverhaßtesten ist jedoch der, der widerrechtlich das meiste besitzt; darum ist niemand verhaßter als der Zwingherr. Ferner muß er notwendig gegen seine Umgebung freigebig sein; andernfalls ist es bald mit ihm aus. Große Freigebigkeit ist aber nicht leicht, ohne andern zu nehmen. Die Folge ist, daß diejenigen ihm feind sind, denen er genommen hat, und diejenigen, die empfangen haben, ihm verdächtig werden und von ihm so bald als möglich befreit zu sein suchen. Die Fernstehenden fürchtet er wegen des großen Abstands, die Nahestehenden wegen ihrer engen Beziehung zu ihm; von jenen argwöhnt er gewaltsamen Angriff, von diesen Hinterlist. (51) Den Frieden hält er für unzuträglich, weil da die Leute Langeweile haben, und den Krieg, weil er da den Unterthanen mit Aufbringung der Geldmittel und durch den Zwang zum Kriegsdienst lästig fallen muß. So kommt es, daß er im Krieg den Frieden wünscht und, wenn der Friede zu stande gekommen ist, wieder auf Krieg sinnt. (52) In Zeiten des Wohlstandes fürchtet er den Uebermut, wenn Mangel eintritt, den Unmut des Volkes. Weder auf Reisen noch in seiner Residenz, weder wenn er ausgeht, noch wenn er zu Hause bleibt, überhaupt an keinem Ort fühlt er sich sicher, sondern sieht überall Nachstellung und Hinterlist. (53) Ein jeder Zwingherr denkt an die verschiedenen Todes-

arten der Tyrannen und an die Anschläge, die schon gemacht worden sind; von dem allem fühlt er sich selbst bedroht und lebt so in steter Angst, als ob er den Tod in allen diesen Gestalten erleiden müßte. Immer möchte er sich umsehen und nach allen Seiten wenden, weil er überallher einen vernichtenden Schlag fürchtet; und doch darf er eben dies nicht thun zugleich aus Scham und aus Besorgnis. (54) Denn je deutlicher ein Gewaltherrscher seine Angst merken läßt, um so mehr stellt man ihm nach, weil man seine Feigheit verachtet. Er lebt wie in einer engen Zelle, wo Schwerter über seinem Haupte hängen und rings um ihn festgesteckt sind und 97
seine Haut berühren. (55) So ist nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele des Tyrannen von Schwertern umstarrt, so daß es Tantalos im Hades viel eher aushält, von dem es heißt:

Der Fels erschreckt ihn, der ihm überm Haupte schwebt.*)

Denn Tantalos hat den Tod nicht mehr zu fürchten; den Tyrannen aber hat im Leben das Los getroffen, das man von jenem Toten erzählt. (56) Wer nun bloß über eine Stadt oder einen kleinen Bezirk herrscht, dem ist es nicht unmöglich, aus seinem Gebiet zu entfliehen und onstwo in Zurückgezogenheit zu leben; indessen begegnet nan einem Tyrannen nirgends mit Liebe, sondern über- l nur mit Haß und Mißtrauen und ist gerne geneigt, n denjenigen auszuliefern, die von ihm mißhandelt rden sind; wer aber über viele Städte und Völkerschaften) unermeßliche Länderstrecken gebietet wie der Perserkönig,

*) Eurip. Or. 6.

dem ist es, auch wenn er zum Bewußtsein seines unglücklichen Zustandes kommt und ein Gott ihm die Decke von den Augen nimmt, gar nicht möglich zu fliehen. (57) Er fühlt sich nirgends sicher, selbst wenn er von Erz und Eisen wäre, weil er auch so, in Stücke gehauen oder eingeschmolzen, seinen Untergang fände. Redet jemand mit ihm zuversichtlich, so gerät er in Zorn und fürchtet dessen Freimut; redet er höflich und unterwürfig, so erregt ihm dessen Höflichkeit Verdacht. (58) Von denen, die sich ihm freimütig nähern, fühlt er sich brüskiert, von denen, die ihm mehr unterthänig begegnen, glaubt er sich getäuscht. Schmähungen kränken ihn viel mehr als andere, weil er just als Herrscher verunglimpft wird; das Lob macht ihm keine Freude, weil er glaubt, daß es den Leuten damit nicht ernst sei. (59) Des schönsten und segensreichsten Besitzes entbehrt er am meisten: Zuneigung und Freundschaft kann er von keinem hoffen; eher werde die wilden Löwen bei denen Liebe finden, die sie füttern, als der Tyrann bei denjenigen, die ihn bedienen, und die vor ihm bei Hof erscheinen.

(60) Anders Diogenes. Ich, sagt er, gehe bei Tag und bei Nacht allein, wohin ich will; getrost gehe ich, wenn es sein muß, durch ein Heerlager ohne Herolds stab und mitten durch Räuber; denn nirgends treffe ich einen Feind oder Widersacher. Wenn alles Gold, Silber und Erz
98 ausginge, so hätte ich davon nicht den geringsten Schaden. (61) Wenn ein Erdbeben alle Häuser zerstörte, wie einst in Sparta, wenn alle Schafe zu grunde gingen, so daß überall Mangel an Kleidern einträte, wenn nicht bloß über Attika, sondern auch über Böotien, den Peloponnes und Thessalien

eine Hungersnot käme wie schon früher — ich werde darum doch um nichts geringer und dürftiger leben. (62) Um was wird denn meine Blöße, um was meine Obdachlosigkeit größer sein als jetzt? Zum Essen genügt mir Obst, Hirse, Gerste, Kichererbsen, die einfachsten Hülsenfrüchte, geröstete Eicheln, Kornellen, mit denen Kirke die Gefährten des Odysseus regaliert haben soll*) — lauter Nahrungsmittel, mit denen auch die größten Tiere ihr Leben fristen können.

*) Hom. Od. 10, 241—243.

7. Drei Tage auf Euböa oder der Jäger.

Inhalt. 1—9: Dion erzählt seinen Schiffbruch an der Küste von Euböa und sein Zusammentreffen mit dem Jäger, der ihn zu sich einlädt. 10—64: Unterwegs schildert dieser seine Verhältnisse und erzählt, was ihm in der Stadt begegnet ist. 65—80: Das häusliche Idyll. 81—103: Armut ist kein Unglück; es gibt vielmehr unter den Armen glücklichere und bessere Menschen als unter den Reichen. 104—126: Beschäftigungen, die sich für den Armen eignen, und solche, bei denen dies nicht der Fall ist. 127—132: Selbstrechtfertigung gegen den Vorwurf zu großer Breite in den bisherigen Ausführungen. 132—152: Mahnung an Obrigkeiten und Gesetzgeber, der Unzucht Einhalt zu thun, die gerade in den höheren Ständen mit ihren unheilvollen Wirkungen weit um sich gegriffen hat.

Was ich jetzt erzählen will, habe ich selbst erlebt, nicht bloß von andern gehört. Das Alter ist ja geschwätzig und hält nicht leicht mit dem zurück, was ihm einfällt, zumal wenn einer nicht nur alt, sondern etwa auch weit gereist ist. Der Grund ist, daß wohl beide vieles erfahren haben, dessen sie sich nicht ungern erinnern. Ich will nun von Leuten und ihrer Lebensweise erzählen, mit denen ich so ziemlich mitten in Hellas zusammengetroffen bin.

(2) Einst fuhr ich — es war in der rauheren Jahreszeit — mit etlichen Fischern in einem ganz kleinen Kahne von Chios ab. Es erhob sich ein Sturm, und mit genauer Not erreichten wir die Bucht von Euböa; dort ließen sie den Kahn auf den Klippen unter den Felshängen auflaufen und stran-

den und gingen zu den auf dem nahen Vorsprung lagernden Pupurfischern in der Absicht, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen zu arbeiten. (3) So war ich allein und, ohne einen 99
Ort zu wissen, wohin ich mich hätte wenden können, irrte ich planlos am Gestade hin in der Hoffnung, Vorübergehende oder Ankernde zu Gesicht zu bekommen. Ich war schon weit gegangen, ohne einen Menschen entdeckt zu haben; da sah ich einen Hirsch, der nahe der Brandung eben vom Felsen gestürzt war, von den Wogen gepeitscht, aber noch atmend. Gleich darauf glaubte ich in der Höhe Hundegebell zu vernehmen, doch nur undeutlich wegen des tosenden Meeres. (4) Jetzt eilte ich vorwärts, gewann mit großer Mühe einen hervorragenden Punkt und erblickte die ziellos hin- und herlaufenden Hunde; woraus ich schloß, daß der Hirsch von ihnen gejagt worden und in der Angst vom Felsen gesprungen sei. Auf einmal erschien ein Mann, nach Aussehen und Tracht ein Jäger, mit Vollbart, die Haare nicht dürftig und unschön bloß hinten hinunterhängen lassend, wie die Euböer nach Homers Darstellung vor Ilion zogen, der sie, glaube ich, verspottet und auslacht, weil sie im Unterschied von der schönen Haartracht der andern Achäer nur das halbe Haar trugen. (5) Er fragte mich: Ei, Fremdling, hast du nicht da herum einen flüchtigen Hirsch bemerkt? Der liegt jetzt im Wasser, sagte ich, führte ihn hin und zeigte es ihm. Er zog ihn heraus, streifte ihm die Haut mit dem Messer ab, wobei ich ihm half, so gut ich konnte, schnitt die Keulen heraus und nahm sie samt der Haut mit. Zugleich lud er mich ein, mit ihm zu kommen und das Fleisch ver-

*) Il. 2, 542.

zehren zu helfen; er wohne nicht weit weg. (6) Wenn du dann bis morgen bei uns geruht haſt, magſt du ans Meer gehen; im Augenblick iſt es nicht ſchiffbar; doch ſei deswegen ohne Sorge. Wohl wünſchte ich, daß in fünf Tagen der Wind ſich legte; dies geht aber nicht ſo leicht, wenn die Wolken ſo auf die Vorgebirge von Euböa drücken, wie du jetzt ſiehſt. Zugleich fragte er mich, woher ich wäre, wie ich ans Land gekommen ſei, und ob das Schiff nicht Schaden gelitten habe. Es war ein ganz kleines Fahrzeug, erwiderte ich, und ich war der einzige, der mit etlichen Fiſchern herüberfuhr, weil ich Eile hatte. Doch das Schiff ſtrandete und ging unter. (7) Nun, es war kaum anders möglich; denn ſieh nur, wie wild und rauh die Inſel gegen das Waſſer hin iſt. Das ſind die Löcher von Euböa, wie man ſie heißt; wo da einmal ein Schiff hineingerät, da iſt ihm wohl nicht mehr zu helfen. Selten kommt auch einer oder der andere der Inſaſſen mit dem Leben davon, wenn ſie nicht ein ſo kleines und leichtes Schiff haben wie ihr. Doch komm nur mit und ſei unbeſorgt. Jetzt magſt du dich von deinem Unfall erholen; morgen wollen wir dann nach Möglichkeit darauf bedacht ſein, dir zu helfen, da wir einmal deine Bekanntſchaft gemacht haben. (8) Du biſt, wie ich glaube, aus der Stadt und kein Schiffer oder Arbeiter; du ſiehſt ſo ſchmächtig aus und haſt wohl einen recht ſchwachen Körper. Ich folgte gern; denn ich fürchtete keinerlei Hinterliſt, da ich ſchlecht gekleidet war und auch außerdem nichts hatte. (9) Wie ſonſt oft auf meinen beſtändigen Wanderungen, ſo fand ich auch damals, daß die Armut in ſolchen Fällen wirklich etwas Heiliges und ein Schutz iſt, und daß ihr niemand etwas thut, noch viel we-

niger als denen, die mit dem Heroldsstab kommen. So folgte ich auch jetzt getrosten Mutes.

(10) Es waren etwa vierzig Stadien bis zu des Mannes Behausung. Wie wir so dahingingen, erzählte er mir von seinen Verhältnissen, und wie er mit Weib und Kindern lebe. Es sind unser zwei, mein Freund, die an einem Ort beisammen wohnen; wir haben einer des andern Schwester geheiratet und haben von ihnen Söhne und Töchter. (11) Wir leben zumeist von der Jagd und bauen daneben ein kleines Stück Feld. Das Land gehört nämlich nicht uns; wir haben es weder von unsern Vätern ererbt noch es selbst gekauft, es ging vielmehr so: unsere Väter waren freie Leute, aber ebenso arm wie wir; sie dienten um Lohn und hüteten die Rinder eines begüterten, hier auf der Insel heimischen Mannes, der viele Pferde-, Rinder- und Schafherden, auch viele 101
schöne Ländereien und sonstiges Vermögen besaß, und dem alle die Berge hier herum gehörten. (12) Nach seinem Tode fielen die Güter an den Landesherrn, und es heißt, dieser habe ihn wegen seines Reichtums ums Leben bringen lassen. Das Vieh wurde sofort weggetrieben, um geschlachtet zu werden, mit ihm auch unsere paar Kühlein; von Bezahlung war keine Rede. (13) In der Not blieben wir an dem Ort, wo wir unsere Rinder gehabt, etliche Hütten errichtet und einen nicht geräumigen Platz leicht mit Holzwerk eingefriedigt hatten, der Kälber wegen, wohl nur für den Sommer; denn im Winter hüteten wir in den Thälern, wo wir Weide genug und viel Heu vorrätig hatten; im Sommer trieben wir auf die Berge. Am liebsten schlug man hier seinen Sitz auf. (14) Das Gelände ist nach beiden Seiten geneigt, rechts und links

ein tiefer, schattiger Thalgrund; nirgends reißt das hindurchströmende Wasser, so daß Rinder und Jungvieh sicher hineingehen können; es ist reichlich vorhanden und bei der Nähe der Quelle klar. Die Luft durchstreicht das Thal den ganzen Sommer hindurch; ringsum sind angenehme Gehölze von erfrischender Feuchtigkeit, wo man selten Bremsen und anderes dem Vieh schädliche Ungeziefer antrifft. (15) Unter den hohen, schlanken Bäumen dehnen sich überall wunderschöne Matten, den ganzen Sommer hindurch mit herrlichem Pflanzenwuchs bedeckt, so daß das Vieh nicht weit herum seine Weide suchen mußte.

So kam es, daß sich unsere Väter mit ihren Herden gewöhnlich dort aufhielten, und so blieben sie auch jetzt in ihren Hütten, bis sie eine Entschädigung oder Arbeit bekämen. Dabei nährten sie sich von einem kleinen Grundstück, das sie nicht weit von ihrem Gehöft angebaut hatten. (16) Dieses gab ihnen genügenden Ertrag; denn auch an Dünger fehlte es durchaus nicht.

Da sie nun keine Rinder mehr und nichts zu thun hatten, verlegten sie sich aufs Jagen, teils allein, teils mit ihren Hunden. Zwei von diesen, die den Rindern gefolgt waren, hatten schon einen weiten Weg zurückgelegt; da vermißten sie ihre Hirten, verließen die Herde und kehrten wieder heim. Diese begleiteten anfangs unsere Väter, als ob sie die Jagd
102 nichts anginge; sahen sie einen Wolf, so verfolgten sie ihn eine Strecke weit; um Wildschweine und Hirsche kümmerten sie sich nichts. (17) Erblickten sie einen Menschen, es mochte spät oder früh sein, so hielten sie zusammen, bellten ihn an und setzten sich zur Wehre, als ob es einen Kampf von Mann gegen Mann gälte. Wie sie aber einmal dazu kamen, das

Blut von Ebern und Hirschen zu kosten und manchmal von ihrem Fleisch zu versuchen, fraßen sie dieses, obwohl spät daran gewöhnt, gerne statt des Brotes. Wurde eine Beute gemacht, so sättigten sie sich an Wildbret, wo nicht, so hungerten sie und waren dann um so mehr darauf aus, und nun verfolgten sie jedes Wild, das sich zeigte, bekamen auch etwa die Witterung oder gerieten auf die Fährte und wurden jetzt aus Hirtenhunden so eine Art spät lernender, etwas ungewandter Jagdhunde. (18) Kam der Winter, so hatten unsere Väter keine Arbeit; denn sie waren weder in eine Stadt noch in ein Dorf gekommen. Da besserten sie ihre Hütten aus, machten den Zaun dichter und brachten so ihre Zeit hin; auch das Grundstück bearbeiteten sie vollständig, und die Winterjagd ging leichter von statten. (19) Da sieht man die Fährte auf dem feuchten Erdboden deutlicher, und der Schnee läßt sie schon von ferne erglänzen, so daß man keine Mühe mit Suchen hat; es führt gleichsam ein Weg auf das Wild zu, und dieses ist träg und verweilt länger an einem Ort; man kann zudem auch Hasen und Rehe in ihrem Lager abfangen. (20) So blieb es mit unsern Vätern seit jener Zeit, und sie verlangten gar nicht nach einer andern Lebensweise. Sie verheirateten uns, so daß jeder seine Tochter des andern Sohne gab. Vor ungefähr einem Jahr sind beide gestorben. Sie sagten, sie stehen hoch in Jahren, waren aber noch körperlich stark und rüstig. Von den beiden Müttern ist die meinige noch am Leben.

(21) Mein Schwager, obwohl fünfzig Jahre alt, ist noch nie in die Stadt gekommen, ich nur zweimal, das erstemal als Knabe mit meinem Vater, als wir die Herde noch hatten.

Später kam einmal einer und wollte Geld haben, als ob wir solches besäßen, und forderte mich auf ihm in die
108 Stadt zu folgen. Wir aber hatten kein Geld, und ich beschwor dies, sonst hätten wir ihm welches gegeben. (22) Wir bewirteten ihn nun, so gut wir immer konnten, und gaben ihm zwei Hirschhäute; auch ging ich mit ihm nach der Stadt; denn er erklärte, einer von uns müsse mitkommen und über unsere Verhältnisse Auskunft geben. Nun sah ich wie das vorigemal viele große Gebäude und eine starke Mauer außen herum und hohe viereckige Bauwerke darauf, auch viele Fahrzeuge, die ganz ruhig wie auf einem Teich im Hafen vor Anker lagen. (23) Dies ist da, wo du ans Land getrieben worden bist, nirgends möglich, und darum gehen so viele Schiffe unter. Außerdem sah ich eine große Volksmenge auf einem Platze zusammengedrängt unter unermeßlichem Lärm und Geschrei, so daß ich glaubte, sie hätten Händel miteinander.

Der Mann führte mich nun zu einigen obrigkeitlichen Personen und sagte lachend: Da ist der, zu dem ihr mich geschickt habt; er hat nichts als seinen Haarbusch und eine Hütte aus starken Balken. Jene gingen nun in das Theater*) und ich mit ihnen. (24) Das Theater ist ein hohler Raum wie eine Schlucht, nur nicht der Länge nach sich nach beiden Seiten hin erstreckend, sondern halb rund, nicht von der Natur geschaffen, sondern aus Steinen erbaut. Vielleicht lachst du mich aus, daß ich dir, der das alles genau kennt, es so ausführlich beschreibe. Lange nun verhandelte das Volk über andere Dinge und ließ bald, wenn es einem Beifall geben

*) Der gewöhnliche Ort für öffentliche Verhandlungen.

wollte, unter allgemeiner Heiterkeit seine Gunstbezeugungen vernehmen, bald brach es in ein maßloses und wütendes Geschrei aus. (25) Seine Wutausbrüche waren so*) heftig und geradezu entsetzenerregend für die, denen das Geschrei galt, daß die einen bittend und flehend herumliefen, die andern vor Angst das Oberkleid fallen ließen. Ich selbst wäre einmal beinahe von dem Geschrei umgefallen, wie von einer Sturzwelle oder einem Donnerschlag betäubt. (26) Einige kamen herein, andere erhoben sich aus der Mitte der Versammlung und richteten 104
an sie teils nur wenige Worte, teils lange Reden. Den einen hörten sie lange zu, die andern durften nicht mucksen; so erbittert zeigte sich das Volk, wenn einer von ihnen nur den Mund aufthat.

Zwischenhinein, als es einmal still geworden war, wurde auch ich vorgeführt. (27) Das, hub einer an, ist einer von denen, die den Grund und Boden unseres Volkes seit vielen Jahren aussaugen, nicht nur er selbst, sondern schon sein Vater vor ihm, einer von den Leuten, die auf unsern Bergen weiden, Felder anlegen, jagen, Häuser bauen, Weinberge auf Weinberge pflanzen und viele andere Nutzungen haben, ohne daß sie etwas bezahlt oder, was sie besitzen, vom Volk als Geschenk erhalten hätten. (28) Womit hätten sie auch dieses verdient? Und während sie das Unsere besitzen und dabei reich werden, haben sie nie dem Gemeinwesen etwas dafür geleistet, nie etwas von ihrem Ertrag entrichtet; nein, dienst- und abgabenfrei, als wären sie Wohlthäter unserer Stadt, sind sie ihr Leben lang; ja ich glaube, es hat sich nicht einmal je einer hier sehen lassen. Ich nickte,

*) l. οὕτω.

und das Volk lachte, als es dies sah. (29) Den Redner verdroß das Gelächter, und er schimpfte über mich hinein. Dann wandte er sich wieder an die Zuhörer und fuhr fort: Nun, wenn euch das gefällt, wird unser gemeines Gut bald geplündert sein; die einen werden die Gelder der Stadt nehmen, wie ja sicher schon jetzt manche thun, die andern werden, ohne euch zu fragen, die Ländereien unter sich teilen, wenn ihr diesem Gesindel gestattet, mehr als tausend Hufen des besten Landes unentgeltlich zu besitzen, von denen auf jeden von euch drei attische Scheffel Getreide kämen. (30) Bei diesen Worten lachte ich aus vollem Halse; das Volk aber lachte nicht mehr wie vorher, sondern wurde unruhig. Der Sprecher wurde zornig, und mit einem fürchterlichen Blick auf mich rief er: Da seht den Hohn und Uebermut dieses Schufts, wie frech er lacht! Ich habe gute Lust, ihn und seinen Kumpan einsperren zu lassen; ich höre nämlich, daß
105 diese beiden die Rädelsführer bei dem Raub fast des ganzen Berglandes sind; (31) ja ich vermute, daß sie, die gerade über den kapharëischen Klippen wohnen, nicht einmal das Strandgut der Schiffbrüchigen unangetastet lassen. Wovon hätten sie denn sonst die prächtigen Aecker erwerben, ja ganze Dörfer bauen können mit all den Rindern, Pferden und Sklaven? (32) Ihr seht ja wohl seinen schlechten Rock und das Fell, in welchem er hieher gekommen ist, um euch zu täuschen, als wäre er der helle Bettler, der nichts hat. Ich für meinen Teil, wenn ich ihn ansehe, fürchte mich beinahe, als sähe ich den Nauplios leibhaftig vom Kaphareus kommen.*) Ich denke

*) Nauplios, König von Euböa, mit den achäischen Helden vor Troja entzweit, steckte, als dieselben bei der

auch, er steckt den Seefahrern von seinen Höhen aus Fackeln auf, damit sie auf die Klippen geraten.

(33) Diese und viele andere Reden, die er führte, erbitterten das Volk; ich kam in Verlegenheit und erwartete von ihm nichts Gutes. Da trat ein anderer Redner auf, nach Rede und Haltung, wie es schien, ein wohlmeinender Mann, und bat das Volk um Ruhe. Als es still geworden war, begann er in mildem Tone: „Wer wüstes Land bearbeitet und anbaut, begeht kein Unrecht, sondern ist im Gegenteil des Lobes würdig; (34) und man muß nicht den Anbauern und Bepflanzern des gemeinen Bodens hart begegnen, sondern den Verwüstern desselben. Liegen doch jetzt, ihr Männer, beinahe zwei Drittel unseres Landes wegen Fahrlässigkeit und Mangel an Arbeitskräften öde da. Ich selbst, wie gewiß noch mancher andere, besitze nicht bloß in den Bergen, sondern auch in der Ebene viele Hufen, die ich nicht allein umsonst geben, sondern noch Geld dazu vorstrecken würde, wenn sich jemand zu ihrem Anbau entschließen könnte. (35) Offenbar bekäme der Boden für mich dann einen größeren Wert, und zugleich bietet eine bewohnte und angebaute Gegend ein freundliches Bild, während eine öde Strecke nicht bloß ein nutzloser Besitz für den Eigentümer, sondern auch ein trauriger Anblick ist und die mißliche Lage ihres Herrn verrät. (36) Ich bin also der Meinung, man solle eher noch weitere Leute dafür ge-

Heimkehr sich der Insel näherten, auf dem kapharеïschen Vorgebirge Fackeln auf, so daß sie in der Meinung, hier sei ein Hafen, darauf lossteuerten und mit ihren Schiffen scheiterten. Die ans Land Geschwommenen tötete er.

winnen, so viele ihr von den Bürgern könnt, Gemeindeland
106 in Bearbeitung zu nehmen, die Vermöglichen mehr, die Unvermöglichen, so viel ein jeder im stande ist, damit euer Land Ertrag abwerfe und die Bürger, die sich bereit finden lassen, den beiden größten Uebeln, die es gibt, dem Müssiggang und der Armut, entgehen. (37) Auf zehn Jahre sollen sie es unentgeltlich haben, von da an sollen sie sich zu einer Abgabe verstehen, aber nur etwas weniges von ihrem Bodenertrag, von ihren Herden nichts entrichten. Baut ein Fremder Feld an, so soll auch er und zwar funf Jahre lang abgabenfrei sein und dann das Doppelte von einem Bürger steuern. Treibt ein solcher zweihundert Hufen um, so soll er das Bürgerrecht erhalten, damit so viele als möglich Luft zu der Sache gewinnen. (38) Es ist ja schrecklich, wie es jetzt aussieht. Unmittelbar vor den Thoren der Stadt ist eine förmliche, garstige Wildnis wie mitten in der Wüste, nicht, wie es sich in der nächsten Nähe einer Stadt gehört. Innerhalb der Mauern dagegen werden die meisten Plätze angesät und beweidet. Ist es da nicht von den Rednern verwunderlich, wenn sie die Leute, die auf den kapharei'schen Bergen, in dem fernsten Winkel von Euböa, arbeitsam sind, chikanieren, während sie darin nichts Arges finden, daß die Leute hier das Gymnasion bepflügen und die Agora abweiden? (39) Ihr seht es ja wohl selbst, wie sie aus eurem Gymnasion ein Ackerfeld gemacht haben, daß der Herakles und viele andere Bildsäulen von Göttern und Heroen in dem hochgewachsenen Getreide versteckt sind, und wie der geehrte Vorredner Tag für Tag vom frühen Morgen an seine Schafe auf die Agora schickt und um das Rathaus und die Regierungsgebäude herum

weiden läßt, so daß die Fremden, die in unsere Stadt kommen, über diese entweder lachen oder sie bedauern. — Jetzt wurden die Zuhörer wieder über jenen aufgebracht und lärmten. — (40) Und wenn es einer so macht, glaubt er noch, man müsse die armen Leute einsperren, damit ja hinfort niemand mehr arbeite und die einen draußen vom Raub, die andern hier in der Stadt vom Diebstahl leben. Ich bin dafür, daß man jene Leute in ihrem selbstgeschaffenen Besitz läßt, aus dem sie dann künftig eine mäßige Abgabe zahlen, und ihnen das Bisherige schenkt, weil sie wüstes und ertragsunfähiges Land in Bearbeitung genommen haben. Wollen 107
sie es kaufen, so muß man es ihnen billiger als andern ablassen."

(41) Gegen diese Ausführung erhob der erste Redner Widerspruch, und sie zankten sich lange mit einander. Zuletzt forderten sie auch mich auf, meine Meinung zu sagen. Nun, was soll ich sagen? entgegnete ich. Deine Meinung von dem, was hier gesprochen worden ist, erwiderte einer von denen, die da herumsaßen. So erkläre ich denn, daß nichts von alle dem wahr ist, was der da gesagt hat. (42) Traumbilder, ihr Männer, glaubte ich zu sehen bei dem, was er von Ländereien, Dörfern und so fort faselte. Wir haben weder ein Dorf noch Pferde noch Esel noch Rinder. Hätten wir doch all die Herrlichkeiten, die jener herzählte, damit wir auch euch geben könnten und selbst zu den Glücklichen gehörten! Was wir jetzt haben, genügt uns; wollt ihr etwas davon, so nehmt es; wollt ihr alles, so werden wir anderes erwerben. Hierüber lobten sie mich. (43) Dann fragte mich der Vorsitzende, was wir der Gemeinde geben könnten. Ich:

vier recht schöne Hirschhäute. Die Menge lachte; der Beamte schalt mich. Die Bärenhäute, fuhr ich fort, sind nämlich steif, die Bocksfelle noch schlechter, andere zu alt oder zu klein; wollt ihr aber, so könnt ihr auch diese nehmen. Da wurde er wieder böse und sagte, ich sei ein rechter Ackerknecht. (44) Worauf ich: du sprichst wieder von Aeckern*); hörst du nicht, daß wir keine Aecker haben? Nun fragte er mich, ob etwa jeder von uns beiden ein attisches Talent geben wolle. „Wir wägen das Fleisch nicht; aber was da ist, sollt ihr haben. Einiges wenige liegt im Salz, das andere, nicht viel geringer als dieses Schweins- und Hirschschinken und sonst ausbündiges Fleisch, hängt im Rauch." (45) Da lärmten sie wieder und schrieen, ich lüge. Der Beamte fragte mich weiter, ob wir auch Getreide hätten, und wie viel etwa. Ich sagte der Wahrheit
108 gemäß: zwei Medimnen Weizen, vier Medimnen Gerste, ebensoviel Hirse, Bohnen einen halben Sechsling; denn sie sind heuer nicht geraten. Den Weizen und die Gerste könnt ihr haben; lasset uns nur die Hirse; wenn ihr aber notwendig Hirse braucht, so mögt ihr auch diese nehmen,. (46) Macht ihr keinen Wein? fragte ein anderer. O ja, erwiderte ich; wenn einer von euch kommt, wollen wir ihm davon geben; nur muß er einen Schlauch mitbringen; denn wir haben keinen. „Wie viel Weinstöcke habt ihr denn?" Zwei vor den

*) Wortspiel zwischen ἀγροικος und ἀγρός.

**) Heiteres Mißverständnis des Wortes τάλαντον. Der Beamte versteht es als Geldsumme, der Jägersmann, der kein Geld kennt, versteht es vom Gewicht.

Thüren und drinnen in der Umzäunung zwanzig; ebensoviele haben wir kürzlich über dem Fluß drüben gesetzt; es sind edle Sorten und tragen große Trauben, wenn nur die Vorübergehenden sie hängen lassen. (47) Damit ihr aber nicht die Mühe habt, nach allem zu fragen, will ich auch meine übrige Habe angeben: Acht Ziegen, eine Kuh mit einem Horn, ein gar schönes Kalb von ihr, vier Sicheln, vier Spaten, drei Spieße; auch hat sich jeder von uns ein Jagdmesser angeschafft; das irdene Geschirr — wer wird das aufzählen? Wir haben auch Weiber und Kinder von ihnen. Wir wohnen in zwei schönen Hütten und haben noch eine dritte, wo wir die Frucht und die Felle aufheben, (48) — und wo ihr, beim Zeus! natürlich auch euer Geld vergrabet, fiel jener Sprecher ein. „So komm, du Narr, und grabe es aus. Wer wird denn Geld vergraben? es wächst ja nicht." Da lachte alles, und, wie mir schien, lachten sie jenen aus. „Das ists, was wir haben, und wir schenken euch alles von freien Stücken, wenn ihrs verlangt; mit Gewalt nehmen darf man uns nichts, als wären wir Fremde oder Verbrecher; (49) denn wir sind ja auch Bürger dieser Stadt, wie ich von meinem Vater gehört habe. Er war einmal hier und kam gerade dazu, als Geld ausgeteilt wurde; da erhielt er auch sein Teil davon wie ein anderer Bürger. Bürger erziehen wir euch auch an unsern Kindern, und wenn ihr sie einmal brauchet, so sollen sie euch gegen Räuber oder gegen Feinde im Krieg beistehen. Jetzt ist Friede; wenn aber einmal die Zeit kommt, werdet ihr wünschen, recht viele, wie wir sind, auf eurer Seite zu sehen. Glaubet ja nicht, daß dann der Redner da für euch streiten 109
wird, außer etwa mit Schimpfworten wie die Weiber.

(50) Uebrigens wollen wir, wenn wir einmal Wild habe
Fleisch und Häuten unser Teil liefern; nur müßt ihr
schicken, der es abholt. Verlangt ihr, daß wir unsere
niederreißen, wofern sie euch Schaden bringen, so
wir es thun. Doch müßt ihr uns dann hier eine Wo
geben; wie könnten wir sonst durch den Winter kon
Ihr habt innerhalb der Mauer viele Gebäude, wo ni
wohnt; eines davon wird für uns ausreichen. Wenn wi
nicht hier leben und neben den vielen Menschen, die hi
einem Punkt zusammengedrängt sind, euch nicht auch
zur Last fallen, verdienen wir deswegen etwa aus u
Heim vertrieben zu werden? (51) Was aber der Redn
unterstand von dem Strandgut zu sagen, das hätte i
nahe vergessen, da ich doch zuerst davon hätte reden
es ist dies etwas so Schlechtes und Gottloses, daß ni
von euch daran glauben wird. Denn abgesehen vo
Gottlosigkeit ist es ganz unmöglich, da etwas zu raube
auch von dem Holzwerk nichts mehr zu sehen ist a
Splitter; so zerknüllt wird alles ans Land geworfen.
dies ist die dortige Küste die unzugänglichste von
(52) Selbst die von der Brandung ausgeworfenen
die ich einmal fand, heftete ich an die heilige Eiche, d
weit des Meeres steht. Denn das sei ferne, beim Zeu
ich je von dem Unglück der Menschen Gewinn
Vorteil ziehe! Nein, da habe ich nie einen Nutze
habt, wohl aber mich Schiffbrüchiger erbarmt, die z
kamen, und sie in meine Hütte aufgenommen, ihnen z
und zu trinken gegeben, ihnen sonst geholfen, so gut ich
und sie bis zu einem bewohnten Ort begleitet. (53)

wer von diesen allen wird mir das jetzt bezeugen können? ich that es ja auch nicht um der Anerkennung oder des Dankes willen; wußte ich ja doch nicht einmal, woher sie waren. Möge jeder von euch vor einem solchen Schicksal bewahrt bleiben!"

Nachdem ich so gesprochen, erhob sich jemand aus der Mitte der Versammlung, und ich dachte schon bei mir: da kommt wieder einer, der Lügen gegen dich vorbringt. (54) Er aber hub an: „Mitbürger, lange schon besann ich mich hin und her und war doch bei mir im Ungewissen; nachdem ich ihn nun aber sicher erkannt habe, würde ich es für unrecht, 110
ja für einen Frevel halten, wenn ich nicht sagte, was ich von ihm weiß, und dem nicht mit Worten dankte, der durch die That mir Gutes im reichsten Maße erwiesen hat. (55) Ich bin Bürger, wie ihr wisset, gleich diesem da (hier zeigte er auf seinen Nebensitzer, der sogleich aufstand); es sind zwei Jahre her, daß wir auf dem Schiffe des Sokles fuhren. Das Schiff scheiterte am Kaphareus; von den vielen Passagieren waren wir nur ganz wenige, die sich retteten. Die einen nun fanden bei den Purpurfischern Aufnahme; denn einige derselben hatten Geld in ihrer Reisetasche; wir aber, die wir von allem entblößt ans Land geworfen worden waren, gingen einem Fußsteig nach in der Hoffnung, eine Hütte von Schaf- oder Kuhhirten zu finden; denn wir waren in Gefahr, vor Hunger und Durst umzukommen. (56) Mit Mühe erreichten wir endlich ein paar Hütten, machten Halt und riefen. Da kam dieser Mann heraus, führte uns hinein und zündete ein mäßiges Feuer an, das er allmählich verstärkte; dabei rieb er den einen, seine Frau den andern von uns mit Fett ein;

denn Oel hatten sie nicht; zuletzt begossen sie uns mit warmem Wasser, bis wir uns von unserer Erstarrung erholt hatten. (57) Dann mußten wir uns niederlegen; sie deckten uns zu mit allem, was sie hatten, und gaben uns Weizenbrot zu essen, während sie selbst ihren Hirsebrei verzehrten. Auch gaben sie uns Wein zu trinken und tranken selbst Wasser. Endlich tischten sie uns Hirschwildbret auf, gebraten und gekocht. Am folgenden Tag wollten wir aufbrechen, aber sie nötigten uns drei Tage zu bleiben. (58) Hierauf begleiteten sie uns in die Ebene hinab und gaben uns beim Abschied Fleisch mit und jedem von uns ein schönes Fell. Da er sah, daß ich von dem überstandenen Ungemach noch angegriffen sei, warf er mir ein Gewand um, das er seiner Töchter abnahm, welche die nächste beste Hülle anlegte. Im Dorf angekommen gab ich ihr das Gewand zurück. So verdanken wir nächst den Göttern diesem Mann unsere Rettung."

(59) Vergnügt hörte das Volk zu und lobte mich; ich rief, nachdem ich ihn wieder erkannt hatte: Sei gegrüßt,
111 mein Sotades, ging auf ihn zu und küßte ihn und den andern. Das Volk brach darüber in ein helles Gelächter aus. Da merkte ich, daß es in der Stadt nicht Sitte sei, einander zu küssen.

(60) Jetzt trat der freundliche Mann hervor, der anfangs zu meinen Gunsten das Wort ergriffen hatte, und sagte: „Ich schlage vor, diesen Mann zu einem Mahl im Prytaneion einzuladen. Wenn er im Krieg einen Mitbürger mit dem Schilde bedeckt und so gerettet hätte, würde er viele und ansehnliche Geschenke erhalten; sollte er nun, da er zwei unserer Mitbürger gerettet hat und vielleicht noch andere, die nicht

hier sind, keiner Ehre wert sein? (61) Für das Gewand, das er seiner Tochter ausgezogen und unserem notleidenden Mitbürger gegeben hat, möge ihm die Stadt ein Ober- und Unterkleid verehren, damit es auch für die andern ein Sporn sei, rechtschaffen zu sein und einander beizustehen. Ferner möge sie beschließen, daß diese Männer, sie selbst und ihre Kinder, ohne Beschwer von irgend welcher Seite, die Nutznießung von den dortigen Ländereien haben, endlich, daß dem hier Gegenwärtigen hundert Drachmen zur Einrichtung verabreicht werden sollen. Dieses Geld gebe ich für die Stadt aus meinen Mitteln her." (62) Er wurde dafür belobt, und das weitere geschah nach seinem Vorschlag. Das Geld und die Kleider wurden alsbald ins Theater gebracht. Ich wollte nichts annehmen; aber man sagte, in dem Fall könne ich nicht mitspeisen. „Nun, so faste ich heute." Dennoch zogen sie mir den Rock an und bekleideten mich mit dem Obergewand. Ich wollte das Fell darüber hängen; aber sie ließen es nicht zu. (63) Das Geld nahm ich schlechterdings nicht an, sondern verschwur mich dagegen. Wenn ihr, sagte ich, nicht wisset, wem ihr es geben sollt, so gebt es dem Redner, damit er es vergrabe; sicherlich versteht er sich darauf. Seitdem blieben wir unangefochten von jedermann.

(64) Bei diesen Worten hatten wir die Hütten erreicht. Aber eins, rief ich lachend, und zwar das Schönste hast du deinen Mitbürgern verheimlicht. Was denn? fragte er. Den schönen Garten da mit seinem Reichtum an Gemüsen und Bäumen. Der war damals noch nicht da, erwiderte er; wir haben ihn erst später angelegt.

(65) Wir traten in die Hütte ein und ließen es uns

112 den Rest des Tages wohl sein. Wir lagen auf Blättern und Fellen auf einem etwas erhöhten Lager; die Frau saß neben dem Mann.*) Eine erwachsene Tochter bediente uns und schenkte süßen dunkelroten Wein ein. Die Söhne bereiteten das Fleisch, trugen es auf und ließen es sich auch schmecken. Ich pries die Leute glücklich und dachte, niemand könne ein schöneres Leben führen. (66) Und doch hatte ich der Reichen Häuser und Tisch kennen gelernt, nicht bloß bei Privatleuten, sondern auch bei Fürsten und Königen; erschienen diese mir bisher schon unglücklich, so war dies jetzt mehr als je der Fall, um so mehr, wenn ich die hier herrschende Armut und Freiheit ansah, und wie sie doch nichts entbehrten, auch nicht was zum frohen Genuß von Speise und Trank gehört, ja darin noch etwas voraus hatten.

(67) Es war uns schon recht behaglich geworden; da kam der Schwager, mit ihm ein Sohn, ein ganz artiger Bursche, der einen Hasen trug. Beim Eintreten errötete er; während uns dann der Vater begrüßte, küßte er das Mädchen und reichte ihr den Hasen. Sie hörte nun auf uns zu bedienen und setzte sich zu ihrer Mutter; für sie übernahm der Bursche die Bedienung. (68) Ich fragte meinen Wirt: Ist es diese, welcher du das Gewand nahmst, um es dem Schiffbrüchigen zu geben? Lachend erwiderte er: Nein, die hat längst einen Mann und schon große Kinder. Es ist ein reicher Mann, dort im Dorfe. Sie werden also, fuhr ich fort, euch aushelfen, wenn ihr etwas braucht? (69) Wir brauchen nichts,

*) Nach der Sitte, daß ehrbare Frauen beim Mahl saßen, während die Männer gelagert waren.

ſagte die Frau; aber ſie nehmen es gerne an, wenn es Wildbret gibt oder Obſt oder Gemüſe; denn ſie haben keinen Garten. Vorm Jahr bekamen wir von ihnen etwas Weizen nur zur Ausſaat, haben ihn aber gleich im Sommer heimgegeben. „Nun, werdet ihr auch dieſe hier einem Reichen geben, damit auch ſie euch Weizen borgen kann?“ Da wurden beide rot, das Mädchen und der junge Menſch. (70) Der Vater ſagte: Sie wird einen armen Mann bekommen, einen Jäger wie wir, und ſah dabei lächelnd auf den Burſchen. Warum, fuhr ich fort, gebt ihr ſie ihm nicht gleich, oder muß er auch erſt aus 118
dem Dorfe heraufkommen? Ich denke, war die Antwort, er iſt nicht weit, ſondern hier im Hauſe. Wir wollen einen guten Tag wählen und dann Hochzeit machen. „Wie wählet ihr den Tag?“ Der Mond muß voll, die Luft rein und der Himmel heiter ſein. (71) Ich fragte: Ei, iſt er wirklich ein guter Jäger? Ja wohl, erwiderte der junge Mann; ich werde mit jedem Hirſch fertig und ſtehe einem Eber. Du kannſt es morgen ſehen, wenn du willſt. „Haſt du auch dieſen Haſen gefangen?“ Ja, lachte er, vergangene Nacht, im Garn. Der Himmel war gar ſchön und der Mond ſo groß wie noch nie. (72) Da lachten beide Väter; er aber wurde verlegen und ſchwieg. Der Vater des Mädchens nahm wieder das Wort: An mir liegt es nicht, mein Sohn; aber dein Vater will erſt fort und ein Opfertier kaufen; denn wir müſſen doch den Göttern opfern. Er hat ja längſt für ein Opfertier geſorgt, bemerkte jetzt der jüngere Bruder des Mädchens; hinter der Hütte wird es gemäſtet; ein prächtiges Tier! (73) Auf die Frage der Väter bejahte er es. „Und woher haſt du das Tier?“ Als wir die Bache mit den Friſchlingen auftrieben,

entwischten diese; denn sie liefen schneller als die Hasen; einen jedoch traf ich mit einem Stein und warf mein Fell darauf. Diesen tauschte ich im Dorf aus, bekam dafür ein Ferkel und mästete es in dem Koben, den ich ihm hinten gemacht habe. (74) „Darum also lachte deine Mutter, wenn ich mich allemal über das Grunzen wunderte; und so hast du meine Gerste verthan!" Die euböischen Schweine sind auch nicht gut zu mästen, und dieses wollte nicht einmal Eicheln fressen; wenn ihr es aber sehen wollt, so will ich gehen und es holen. Alle stimmten zu, und voll Freude lief er mit den Kindern hin. (75) Indessen hatte sich das Mädchen erhoben, holte aus der andern Hütte eingemachte Elsebeeren, Mispeln, Winteräpfel und Trauben, strotzend von großen Beeren, und stellte sie auf
114 den Tisch, nachdem sie diesen vorher mit Blättern von den Fleischresten gesäubert und reines Farnkraut über ihn gebreitet hatte. Dann kamen unter Lachen und Scherzen die Kinder mit dem Schwein, (76) mit ihnen die Mutter des jungen Mannes und seine zwei Brüderchen; diese brachten schönes Brot, gesottene Eier und geröstete Kichern in hölzernen Schüsseln. Nachdem die Frau ihren Schwager und dessen Tochter sowie ihre Schwester*) begrüßt hatte, setzte sie sich zu ihrem Manne und begann: Da sieh das Opfertier, das dieser schon lange für die Hochzeit aufgefüttert hat; auch das übrige ist unsererseits bereit und für Mehl nnd Grütze gesorgt; nur noch etwas Wein werden wir wohl brauchen; aber auch dieser ist leicht im Dorfe zu haben. (77) Der Sohn stand neben ihr und sah den Schwiegervater an. Dieser lächelte und sagte:

*) I. τὴν θυγατέρα καὶ τὴν ἀδελφὴν —.

Der da hält uns auf; er möchte eben sein Schwein noch fett machen; worauf der Jüngling meinte: Nun dieses wird noch bersten vor Fett. (78) Ich wollte ihm zu Hilfe kommen und bemerkte: Seht nur zu, daß dieser nicht mager wird, während jenes sich mästet. Die Mutter bestätigte es: Der Gastfreund hat Recht; er ist wirklich schon magerer geworden; auch bemerkte ich neulich des Nachts, daß er wachte und aus der Hütte ging. (79) „Die Hunde schlugen an; da ging ich hinaus, um nachzusehen." Nein, nein! Der Kummer trieb dich herum. Wir wollen ihn also nicht länger sich härmen lassen. Damit umarmte und küßte sie die Mutter des Mädchens. Und diese sagte zu ihrem Manne: Wir wollen ihnen den Willen thun. Dieser war einverstanden, und sie bestimmten, daß in drei Tagen die Hochzeit sein solle. (80) Sie luden auch mich ein, bis dahin zu bleiben; und ich blieb nicht ungern und machte mir meine Gedanken über das Treiben der Reichen überhaupt und besonders beim Heiraten: über die Ehestifterinnen, die Nachforschungen nach dem Vermögen und der Familie, über die Mitgift und die Brautgeschenke, über die Versprechungen und Täuschungen, die Eheverträge und Verschreibungen und endlich oft den Zank und den Streit in der Ehe selbst.

(81) Nicht ohne Grund habe ich das alles erzählt oder 115
um, wie vielleicht mancher meinen möchte, ein bischen zu plaudern, sondern weil ich von dem Leben, das ich mir von vornherein zu schildern vornahm, und von dem Thun und Treiben der Armen ein Bild entwerfen wollte, das ich mit eigenen Augen gewonnen hatte, bestimmt für jeden, der sich überzeugen will, ob sie in ihren Reden und Handlungen und in ihrem gegenseitigen Verkehr, was eine anständige und natur-

gemäße Lebensweise betrifft, um ihrer Armut willen hinter den Reichen zurückstehen oder nicht vielmehr ihnen durchaus überlegen sind. (82) Und wenn ich im Gedanken an Euripides frage, ob sie wirklich für Fremde nichts thun, ob sie einen solchen weder aufnehmen noch einem Bittenden helfen können, so finde ich, daß es mit ihnen Fremden gegenüber keineswegs so bestellt ist. Sie zünden bereitwilliger Feuer an als die Reichen und sind dienstfertige Wegweiser, während sich jene an so etwas schämen würden; sie sind vielfach auch mehr bereit zum Geben; kein Reicher würde einem Schiffbrüchigen das Purpurmäntelchen seiner Frau oder Tochter, ebenso wenig ein viel geringeres Stück, sei es Ober- oder Unterkleid, geben, wenn sie deren auch dem Tausend nach haben, ja nicht einmal etwas von einem Sklaven. (83) Dies sieht man auch bei Homer. Eumäos, der mittellose Sklave, gewährt dennoch dem Odysseus, was Bewirtung und Nachtlager betrifft, eine gute Aufnahme. Die Freier dagegen in ihrem Reichtum und Uebermut geben ihm nicht einmal von dem fremden Gut besonders gern, wie er auch selbst dem Antinoos seine Filzigkeit vorhält:

Von dem Eigenen gäbest dem Heischenden du nicht ein Salzkorn,
Da du von anderer Tische dich sättigend selbst die geringe
Krume von Brot mir weigerst, obwohl du die Fülle für dich hast.*)

Nun, bei diesen mag man es zu ihrer übrigen Schlechtigkeit rechnen; (84) aber nicht einmal Penelope, so brav sie
116 ist und so gern sie sich mit ihm unterhält und ihn nach ihrem

*) Od. 17. 455 ff. — etwas verändert.

Manne ausfragt, schenkt ihm, trotzdem, daß er im bloßen Unterkleid vor ihr sitzt, ein Oberkleid, sondern verspricht es ihm nur, wenn es sich zeige, daß er über Odysseus damit die Wahrheit gesagt habe, daß derselbe noch in diesem Monat kommen werde. (85) Als er nachher um den Bogen bat und die Freier, die diesen nicht spannen konnten, ihm zürnten, weil er mit ihnen um den Preis der Tapferkeit kämpfen wollte, will sie ihm die Waffe geben lassen; es könne sich ja bei ihm nicht um die Heirat handeln, sondern wenn er den Bogen spannen könne und durch die Beile hindurchtreffe, so solle er Ober- und Unterkleid und Schuhe bekommen, (86) wie wenn er die Schuldigkeit hätte, des Eurytos*) Bogen zu spannen und sich mit so vielen jungen Männern zu verfeinden, vielleicht auch durch sie ohne weiteres sein Leben zu verlieren, oder die Heimkunft des Odysseus, der seit zwanzig Jahren verschollen war, und zwar innerhalb einer bestimmten Zahl von Tagen zu verbürgen, dies alles lediglich nur, um ein einärmliges Unterkleid und Schuhe zu bekommen, im andern Falle aber von der verständigen und trefflichen Penelope, des Ikarios königlicher Tochter, in denselben Lumpen wegzugehen, in denen er gekommen war.**) (87) Ziemlich im gleichen Sinne äußert sich nachher auch Telemachos gegen den Sauhirten über ihn, indem er sagt, er solle ihn so bald als möglich nach der Stadt schicken, um dort zu betteln, und ihn nicht noch eine Reihe

*) Od. 21, 32.

**) Diese Bemäkelung der idealen Gestalten des Epos ist ein Zug der späteren Zeit. Dahin gehört u. a. die widerliche Sage, daß Pan der Sohn der Penelope und aller Freier sei. Preller, griech. Mythol. 1, 586.

von Tagen auf dem Gehöft verhalten. Und wenn sie sich nur erst darüber verständigt hätten! Allein der Sauhirt wundert sich gar nicht über die Sache und die Unmenschlichkeit, die darin liegt,*) (88) als ob das nun einmal Sitte wäre, gegen arme Fremdlinge so karg und schmutzig zu verfahren und nur die reichen freundlich zu bewirten und zu beschenken, von denen man natürlich das Gleiche erwartet; so steht es heutzutage mit der Menschenliebe und den sittlichen Grundsätzen! (89) Denn die sogenannten Freundschaftsbeweise und Liebeszeichen sind beim rechten Licht betrachtet nichts als Vorschüsse und Darlehen, auch sie meist auf hohen Zins geliehen, wenn es nicht, beim Zeus, jetzt noch ärger ist als vordem, wie samt und sonders in aller andern Verderbnis. (90) Auch von den Phäaken und ihrer Menschen-
117 liebe, wenn etwa jemand meinen sollte, sie hätten sich nicht unedel und ihres Reichtums nicht unwürdig gegen Odysseus benommen, könnte ich noch zeigen, aus welcher Gesinnung und aus welchen Beweggründen sie ihm so freigebig und großmütig begegneten. Doch über diesen Punkt ist schon genug und mehr als genug geredet.

(91) Jedenfalls ist klar, daß der Reichtum den Vermöglichen weder Fremden gegenüber noch in anderer Hinsicht viel hilft, sondern daß er im Gegenteil meist filziger und schäbiger als die Armut macht. Sollte auch einmal unter zehntausend

*) In der Stelle Od. 17, 10 ff. ist diese scheinbare Teilnahmlosigkeit nur ein Mittel, um den Eumäos im Unklaren über die Person des Fremden zu erhalten. Ameis z. d. St. Anders 16, 77 ff., wo Telemachos aufs beste für den Gast sorgt.

Reichen einer sich freigebig und großmütig finden lassen, so ist dies noch kein genügender Beweis dagegen, daß die meisten in dieser Hinsicht trauriger dastehen als die minder Bemittelten. (92) Ein unvermögender Mann von guter Art ist mit dem zufrieden, was er hat, und wenn er von einem leichten Unwohlsein, wie es etwa solche befällt, die nicht träge sind und nicht immer den Magen voll haben, sich wieder erholt, wenn er Gästen, die ihn besuchen, in aller Unbefangenheit erwünschte Gastgeschenke geben kann, die aus willigem, freudigem Herzen kommen, (93) natürlich nicht silberne Mischkrüge, Prachtgewänder, Wagen und Pferde, wie sie Menelaos und Helena dem Telemachos gaben. Sie werden vermutlich auch keine solche Gäste, keine Fürsten und Könige empfangen, außer ganz weise und edle, die vollkommen zufrieden sind, wo sie Liebe sehen. Ausschweifende und anmaßende Gäste könnten sie teils nicht verpflegen, teils würden sie wohl auch keine solche Besuche wünschen. (94) Auch für Menelaos war es gewiß kein Glück, daß er den reichsten Mann aus Asien als Gast aufnehmen konnte und sonst niemand in Sparta vermögend genug war, den Sohn des Königs Priamos zu beherbergen. (95) So räumte ihm denn dieser das Haus aus, nahm außer den Schätzen sein Weib mit, ließ die Tochter als mutterlose Waise zurück und segelte von dannen. Hierauf kostete es den Menelaos viele Zeit, allenthalben in Hellas über sein Mißgeschick zu klagen und jeden der Fürsten um Beistand anzurufen. Außerdem mußte er seinen Bruder um dessen Tochter anflehen, um sie in Aulis als Opfer darbringen 118
zu lassen. (96) Zehn Jahre mußte er sodann vor Troja liegen, um auch hier wieder samt seinem Bruder den Heerführern

den Hof zu machen; geschah dies nicht, so wurden sie
tert und drohten bei jeder Gelegenheit abzusegeln. Er
endlose Mühsale und unermeßliche Gefahren bestehen,
dann hin und her verschlagen und gelangte nur unter t
fachem Ungemach nach Hause. (97) Ist es da nicht re
angelegt, mit dem Dichter den Reichtum zu bewunder
in der That das als etwas Beneidenswertes zu betr
worin er seinen schönsten Vorzug findet, den Frem
spenden und, wenn einmal so ein üppiger Herr ins
kommt, ihm Quartier geben und mit Gastgeschenken auf
zu können, die ihm das denkbar größte Vergnügen be
(98) Wir erwähnen hier die Dichter, nicht etwa, um u
geschickterweise mit ihnen zu messen, oder weil wir
den Ruhm der Weisheit beneideten, den sie durch ihre G
erworben haben; nein, wir suchen keine Ehre darin, ihn
Fehler aufzudecken; wir glauben vielmehr bei ihnen bei
zu finden, wie die Menge über den Reichtum und
Dinge, die sie bewundert, denkt, und was sie haupt
von einem jeden derselben für sich erwartet. (99)
offenbar würde sie die Dichter nicht so sehr als wei
edle Männer und als Verkünder der Wahrheit liebe
loben, wenn die Dichtung nicht mit ihr harmonierte u
Anschauungen teilte. (100) Da es nun nicht möglich ist
einzelnen im Volk auf die Seite zu nehmen und
forschen, und da man nicht jeden für sich befragen
„Wie kommt es, Freund, daß du die Armut so sehr fü
und den Reichtum so überaus schätzest, und welch hoh
winn hoffst du, wenn du — o Wunder! — Kaufman
König und damit ein reicher Mann wirst?“ — (101) eine

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

3. Bändchen.

(Der ganzen Folge 752., der Griechiſchen Proſaiker 358. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Drittes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

Befragung der einzelnen ist nun einmal nicht möglich und nimmer fertig zu bringen — deshalb müssen wir uns notwendig an ihre Propheten und Fürsprecher, die Dichter, wenden, um da die Anschauungen des Volkes in voller Deutlichkeit und in das Versmaß eingerahmt zu finden; und ich denke, wir werden da nicht weit fehlgehen. (102) Was wir jetzt thun, ist ja auch wohl bei solchen ganz gewöhnlich, die weiser sind als wir. So hat eben diesen dichterischen Ausführungen einer 119
der bedeutendsten Philosophen widersprochen, von dem, wie ich glaube, niemand sagen wird, daß er sich aus Streitsucht gegen diese Gedanken und das von Sophokles über den Reichtum Gesagte gewendet habe, gegen die ersteren mit wenig Worten, gegen das letztere eingehender, jedoch nicht so ausführlich wie wir jetzt, weil er sich darüber nicht aus dem Stegreif in völlig freiem Erguß verbreitet, sondern nur schriftlich in seinem Buche geäußert hat.*)

(103) Es mag sein, daß ich schon zu lange über das Leben des Ackermanns, des Jägers und Hirten geredet habe; ich wollte eben, so gut es ging, zeigen, daß Armut nicht etwas ist, wobei der freie Mann, der arbeiten will, nicht leben und — anständig leben könnte, ja daß sie zu einem weit besseren, nützlicheren und naturgemäßeren Thun und Wirken antreibt, als das ist, wozu der Reichtum gewöhnlich die Leute verführt.

(104) Wir hätten also jetzt das Leben und Treiben der

*) Der ganze § 102 ist dunkel, wie schon Reiske gefunden hat, weil man die Stelle nicht kennt, auf die hier Bezug genommen ist.

Armen in der Stadt und in der Nähe derselben zu betrachten und zu sehen, bei welcher Lebensweise und Beschäftigung es ihnen wohl möglich wäre, kein kümmerliches und kein weniger befriedigendes Dasein zu führen als solche, die auf hohe Zinse leihen und genau Tage und Monate zahlen, und welche stattliche Wohnungen und Schiffe und zahlreiche Sklaven besitzen. (105) Möge es nur diesen Leuten in der Stadt nie an Arbeit fehlen, die der Unterstützung anderer bedürfen,*) wenn sie Miete zahlen und ihre sonstigen Bedürfnisse, nicht bloß Kleider, Hausrat und Nahrungsmittel, sondern auch Holz zur täglichen Feuerung, auch etwa Reisig, Laub und andere Kleinigkeiten kaufen müssen; (106) denn vom Wasser abgesehen, müssen sie alles bezahlen, da alles verschlossen ist und nichts frei dasteht außer dem, was auf dem Markt in Masse und zu hohen Preisen feilgeboten wird. Vielleicht möchte man denken, es sei auf solche Weise für Leute, die nichts als ihren Kör-
120 per haben, eine schwierige Sache, ihr Leben zu fristen, zumal wenn wir ihnen nicht die jedesmalige Arbeit oder überhaupt alles an die Hand geben, womit sie etwas erwerben können: (107) so daß wir uns vielleicht genötigt sehen werden, die sogenannten vornehmen**) Armen auszuweisen, um wirklich die Städte, wie Homer sagt, zu wohl bewohnten zu machen, in denen nur Glückliche hausen; und so dürften wir, wie es scheint, innerhalb der Mauern keinen freien Arbeiter lassen. Aber was sollen wir mit allen diesen Leuten anfangen?

*) ἀφορμῆς ἔξωθεν προσδεομένοις.

**) κομψούς — solche, die sich für zu gut halten, um zu arbeiten.

Sollen wir sie zerstreut im Lande umher ansiedeln, wie nach der Ueberlieferung in der alten Zeit und dann wieder unter der Gewaltherrschaft des Pisistratos die Athener in ganz Attika herum sich angebaut hatten? (108) Diese Art zu leben war ihnen auch durchaus nicht nachteilig und erzeugte keinen übeln Menschenschlag; sie waren vielmehr in jeder Hinsicht weisere und bessere Bürger als die später in der Stadt aufgewachsenen Versammlungshelden, Gerichtsbeisitzer und Schreiber, Leute, die ebenso gemein als faul waren. Die Gefahr wäre also nicht groß und bedenklich, wenn diese insgesamt rechte Bauern würden. Und sie würden, glaube ich, doch auch in der Stadt etwas verdienen.

(109) Allein wir wollen sehen, wie viel und was sie arbeiten müssen, um ihren ausreichenden Unterhalt zu finden, damit sie nicht etwa ohne Beschäftigung dasitzen und auf böse Dinge verfallen. In den Städten gibt es überhaupt viele Gewerbe und Künste, die zum teil sehr einträglich sind, wenn man ihren Nutzen nach dem Geld bemißt. (110) Sie alle einzeln zu benennen geht nicht an, weil ihre Zahl zu groß ist, und nicht minder, weil es hier nicht am Platze wäre. Ich will daher über sie nur ein paar Worte der Billigung oder Mißbilligung sagen. Alle diejenigen, welche die Gesundheit und nötige Kraft des Körpers durch Mangel an Bewegung und Stillesitzen beeinträchtigen oder den Sinn unedel und unfrei machen oder wertlose, nichtsnutzige Erfindungen städtischer Thorheit und Ueppigkeit sind, die man überhaupt nicht mit Recht Künste oder Gewerbe nennen kann — denn auch der weise Hesiodos hätte nicht jede „Arbeit" ohne Unterschied gelobt, wenn er irgend etwas Schlechtes und Ge-

meines dieser Benennung gewürdigt hätte -- (111) 121 also, denen irgend einer dieser Mängel anhaftet, soll Freier und kein Ehrenmann treiben und keine Kenntnis nehmen, soll sie auch seine Kinder nicht lehren; denn Hesiodos noch wir würden ihn als „Arbeiter" gelten l wenn er etwas derart triebe, sondern ihn schnöder R thuerei und Beutelschneiderei bezichtigen — er wäre geradez dem Namen eines schmutzigen, unnützen, schlechten Mensche brandmarkt. (112) Was dagegen für den, der es bet nicht unziemlich ist, was dem Geist keine verwerfliche Ric gibt, was nicht gesundheitschädlich wirkt dadurch, daß es anderem Krankhaften durch vieles Stillesitzen körpe Schwäche, Mattigkeit und Erschlaffung erzeugt, was genügenden Lebensunterhalt gewährt — (113) alles ist von der Art, daß, wer es gern und fleißig betreibt, nie Mangel an Arbeit und den Bedürfnissen des Lebens ein solcher wird auch nie den Namen eines „Erwerbl verdienen, welchen die Reichen gern im Munde führen; solche Leute sind in höherem Grad „erwerbsam" als und man darf wohl sagen: es fehlt ihnen an keiner Ar nötigen und nützlichen „Erwerbs."

(114) Wir wollen nun Beschäftigungen von bei Art hervorheben, nicht in alles einzelne eingehend, so bloß im Umriß, um zu sehen, welche wir nicht gest und warum, und welche wir getrost vornehmen heißen. sich um die Reden solcher Leute zu kümmern, welche gen sind, andern oft nicht nur den eigenen Beruf, der nichts Un riges an sich hat, sondern auch den der Eltern grundlos Vorwurf zu machen, wenn z. B. jemandes Mutter We

gewesen oder als Leserin in den Weinberg gegangen ist oder um Lohn ein mutterloses Kind oder ein Kind reicher Leute gesäugt hat, oder wenn sein Vater Schullehrer oder Erzieher in einem Hause gewesen ist; mögen sie nur, ohne sich durch derlei beirren zu lassen, getrost drauf losgehen! (115) Denn man kann diesen Beschäftigungen, wenn man sich gegen sie ausspricht, keinen andern Vorwurf machen, als den, daß sie Zeichen der Armut seien. So rückt man einem offenbar die Armut elbst als ein Uebel und Unglück vor, nicht diese oder jene Beschäftigung. Man braucht sich aus dem einen Vorwurf so wenig zu machen als aus dem andern: wir behaupten nämlich, die Armut sei mit dem Reichtum verglichen nichts Schlimmes und kein Unglück, ja für manche sogar ersprießlicher. (116) Denn wenn es gewissen Leuten gefällt,*) ohne die Sache zu nennen, der ihr Tadel gilt, das zum Gegenstand ihrer Vorwürfe zu machen, was sich täglich daraus ergibt, so stünden ihnen viel mehr wirklich schändliche Dinge, die der Reichtum verschuldet, für ihre scharfe Kritik zu Gebote, ganz besonders das von Hesiodos verurteilte Laster der Faulheit, mit welchem sie sagen könnten: 122

Weder zum Gräber schufen dich, Mensch, noch zum Pflüger die Götter;**)

— hast du doch weiche und zarte Hände***) — wie die Freier.

(117) Folgendes ist nun gewiß jedermann klar und wohl

*) I. *εἰ γάρ τισι δοκεῖ.*

**) Hom. fragm. 1. Margites. Dion schreibt also diesen Vers fälschlich dem Hesiod zu.

***) Aus Od. 21, 150 f.

auch schon oft zur Sprache gebracht worden. Was die Färber, Salbenbereiter und Friseure für Männer und Frauen (da ist gegenwärtig kein besonderer Unterschied), was die Arbeiter in buntem Putz nicht für Kleider allein, sondern auch für Haar und Teint, die mit Schminkwurzel, Bleiweiß und allerlei künstlichen Mitteln täuschende Jugendfrische und erlogene Reize zuwege bringen, die ferner die Decken, Wände und Böden der Wohnräume mit Farben, bunten Steinen, Gold, Elfenbein und Wandschnitzereien verzieren — (118) was diese betrifft, so wäre es das Beste, sie überhaupt nicht in eine Stadt zuzulassen, sodann von unserem Standpunkt aus, wie wir ihn in der gegenwärtigen Rede einnehmen, zu bestimmen, daß deren keiner zu unseren Armen gehöre, mit denen wir jetzt gegen die Reichen wie im Chor um die Wette kämpfen, wobei es sich jedoch nicht darum handelt, wer der Glücklichere sei; denn dieser Preis fällt weder der Armut noch dem Reichtum, sondern ausschließlich der Tugend zu; es handelt sich nur um eine bestimmte Lebensführung und Maßhaltung in derselben. (119) So sollen unsere Armen auch keine tragischen oder komischen Schauspieler, keine Verfertiger von Mimen, bei denen es auf ein unbändiges Gelächter abgesehen ist, keine pantomimischen oder Chortänzer, abgesehen von den heiligen Chören, werden; sie sollen nicht als Sänger oder Tänzer die Geschicke der Niobe oder des Thyestes darstellen, noch als
123 Zither- oder Flötenspieler im Theater um den Siegespreis kämpfen, wenn auch etliche berühmte Städte darüber ungehalten gegen uns sein werden, wie z. B. Smyrna und Chios, daneben wohl auch Argos, als ob wir alles thäten, um den Ruhm eines Homer und Agamemnon nicht auf-

kommen zu lassen; (120) vielleicht werden auch die Athener zürnen, weil sie meinen, ihre tragischen und komischen Dichter werden mißachtet, wenn wir ihnen ihre Gehilfen wegnehmen, weil dies nach unserer Meinung keine angemessene Beschäftigung wäre; ebenso wären wohl die Thebaner ärgerlich, weil sie darin eine Herabwürdigung ihres Vorzugs im Flötenspiel erblicken würden, der ihnen von Hellas zuerkannt wurde. (121) Diese Auszeichnung war ihnen so sehr Herzenssache, daß sie nach der Zerstörung ihrer Stadt, von der auch jetzt nur noch ein kleiner Teil, die Kadmea, steht, unbekümmert um vielen verschwundenen Tempelschmuck, um Säulen und Inschriften, nur nach der Hermessäule suchten und sie wieder aufrichteten, auf der die Inschrift in Betreff des Flötenspiels stand:

Theben gewann durch Hellas' Spruch den Preis in der Flöte.

Und jetzt noch steht mitten auf der alten Agora dieses eine Denkmal unter den Trümmern. (122) Ohne uns also vor irgend einem der Genannten oder einem etwaigen Vorwurf darüber zu fürchten, daß wir das von den Hellenen mit dem größten Ernst Behandelte tadeln, erklären wir derlei Dinge für unverträglich mit dem Ehrgefühl freier Männer; denn abgesehen von anderem Mißlichen liegt darin ein Mangel an Bescheidenheit, eine Selbstüberschätzung des Volkes, welche richtiger Großthuerei zu nennen wäre. (123) Daher würden wir auch Ausrufer, welche Marktwaren feilbieten oder Belohnungen für Anzeige von Dieben und Ausreißern auf Markt und Straßen mit unbändigem Geschrei ankündigen, ferner Schreiber von Verträgen und Provokationen, überhaupt von Schriftstücken, die auf Rechtshändel und Klagesachen Bezug haben und deren Verfasser sich ihrer Gesetzeskunde rühmen,

auch kluge und schneidige Rabulisten und Anwälte, die um
124 Geld allen ohne Unterschied, auch solchen, die sich das schwerste Unrecht haben zu schulden kommen lassen, ihre Hilfe anbieten mit dem Versprechen, ungescheut für fremde Vergehen einzutreten und kläglich zu thun und zu schreien und zu flehen für Leute, die weder Freunde noch Verwandte von ihnen sind — und darunter sind solche, die große Anerkennung und Auszeichnung bei dem Publikum genießen — all das würden wir nicht aus unseren Armen machen, sondern dies andern überlassen. (124) Künstler, die mit den Händen arbeiten, müßten freilich manche werden, aber Zungen- und Rechtskünstler — nein, das ist entfernt nicht nötig.

Ob von dem, was jetzt gesagt ist und noch gesagt werden soll, das eine oder andere für die Städte, wie sie jetzt verwaltet werden, heilsam erscheint, z. B. etwa das über die Niederschrift der Klagen und Verträge Gesagte, vielleicht auch das manche Bekanntmachungen Betreffende, wie oder von wem ausgegangen sie am wenigsten Schaden anrichten dürften, dies auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. (125) Denn wir geben hier keine Bestimmungen über die Staatsverwaltung, wie diese am besten oder wenigstens besser als in vielen Fällen einzurichten wäre, sondern wir haben uns vorgenommen über die Armut zu reden, daß ihre Lage keine verzweifelte sei, wie wohl die meisten meinen, für welche sie ein Uebel und etwas ist, was man fliehen müsse, daß sie vielmehr denen, welche selbst Hand anlegen wollen, weder unehrenhafte noch mit Nachteil verbundene Mittel und Wege zeigt, um zu leben. (126) Denn eben davon ausgehend waren wir soeben veranlaßt, uns zunächst ausführlicher über den Ackerbau und die

Jagd zu verbreiten, jetzt über die städtischen Betriebe, welche von ihnen für diejenigen, die nicht ganz armselig leben wollen, geziemend und ohne Nachteil seien, und welche diejenigen schlechter machen, die sich damit abgeben.

(127) Ist nun aber vieles von dem Gesagten für das bürgerliche Leben überhaupt und für die Wahl des Geziemenden ersprießlich, so darf man um so eher billige Nachsicht üben, wenn der Redner etwas weitläufiger wurde, da dies nicht geschehen ist, weil er sich ohne Zweck und Ziel über unnütze Fragen erging. Die Betrachtung der verschiedenen Arten von gewerblicher und künstlerischer Thätigkeit und der Frage, ob überhaupt ein Lebensberuf geziemend sei oder nicht, erscheint dem Manne, der ist, wie er sein soll, an sich schon vielseitigen und recht gründlichen Nachdenkens wert. (128) Sollten auch die Digressionen sehr lang erscheinen, so 125
darf man über dieselben, wofern sie nur nicht sich über nichtssagende, wertlose und ungehörige Dinge verbreiten, nicht unwillig werden, weil der Redende das eigentliche Thema des Ganzen nicht verläßt, so lang er notwendige und zur Philosophie gehörige Fragen behandelt. (129) Wenn wir in diesem Stück die Jäger nachahmen, so wird dies wohl kein Fehler sein. Sind diese in Verfolgung der zuerst entdeckten Fährte auf eine zweite deutlichere und nähere gestoßen, so bedenken sie sich nicht dieser nachzugehen und, wenn sie dann ihren Fang gemacht, wieder auf jene einzulenken. (130) So wird wohl auch das nicht zu tadeln sein, wenn einer, nachdem er von dem Mann des Rechts und von der Gerechtigkeit zu reden ange-

*) Nach der LA. *μαχροί*.

gefangen und ein Gemeinwesen als Beispiel angeführt hat, nun ausführlich von Verfassung spricht und nicht ruht, bis er alle Veränderungen und Arten der Verfassung durchgenommen und das bei einer jeden Zutreffende deutlich und geziemend dargestellt hat, (131) wenn ihm auch der eine oder der andere vorwirft, er rede zu lange oder er halte sich — natürlich wohl bei einem Beispiel — zu lange auf. Bezieht sich aber der Vorwurf darauf, daß er Fernliegendes gesagt habe, wodurch die Frage, um deren willen ihm ursprünglich das Wort erteilt wurde, in keiner Weise Licht erhielt, dann ist eine solche Rüge wohl nicht ganz ungerechtfertigt. (132) Sollte es sich nun zeigen, daß auch ich mich in Fernliegendes und nicht zum Thema Gehöriges eingelassen habe, so könnte man mit Recht sagen, daß ich zu weitläufig sei. Uebrigens ist man nicht berechtigt, aus der Länge oder Kürze einer Rede an sich jemandem einen Vorwurf zu machen.

Ueber das, was sonst in den Städten geschieht, gilt es zu einem bestimmten Abschluß zu kommen, indem ich einiges zur Sprache bringe, anderes unerörtert und unerwähnt lasse.

(133) Von Hurenwirten und Hurenwirtschaft muß man nicht als von gleichgültigen Dingen reden, sondern ganz bestimmt und entschieden erklären, daß keiner, weder reich noch arm, dieses Gewerbe betreiben dürfe. Das sei ein schmählicher
126 und schamloser, bei allen gleich verwerflicher Erwerb, wenn man ohne wahre Liebe um schnöden Gewinnes willen die Leute zusammenführe, kriegsgefangene Weiber oder Knaben oder auch erkaufte Individuen auf schändliche Weise ausstelle in schmierigen, überall zu sehenden Butiken, am Markt und wo die

Vornehmsten vorbeigehen, in der Nähe der obrigkeitlichen und gottesdienstlichen Gebäude, inmitten dessen, was den Menschen vor allem heilig sein sollte. (134) Weder Barbaren noch Hellenen, die, vorher ganz frei, jetzt in einer überaus elenden Knechtschaft leben, sollten jene einen so schmählichen Zwang auferlegen, indem sie ein viel schimpflicheres und schmutzigeres Geschäft betreiben als die Roß- und Eselshirten, sofern sie nicht Stücke Vieh, die keine Scham besitzen, ohne Gewalt und ohne Zwang zusammenlassen, sondern geilen und zuchtlosen Wüstlingen die Vereinigung mit widerstrebenden Menschen, denen Scham innewohnt, zu einem zweck- und fruchtlosen Zusammensein gestatten, das mehr zum Verderben als zum Leben führt, ohne Scheu vor Menschen und Göttern, (135) weder vor Zeus, dem Schirmer der Familie, noch vor Here, der Göttin der Ehe, noch vor den Mören, den Geburtsgöttinen, noch vor Artemis, der Beschützerin der Gebärenden, noch vor der Mutter Rhea, noch vor den Entbindungsgöttinnen, den Eileithyien, noch vor Aphrodite, die von dem natürlichen Zusammensein und Verkehr zwischen Mann und Weib ihren Namen hat. (136) Nein! einen solchen Erwerb gestatten oder gesetzlich regeln sollte weder ein Herrscher noch ein Gesetzgeber, sei es in Städten, bei deren Verwaltung es in erster Linie auf die Tugend abgesehen ist, sei es in Städten zweiten, dritten oder vierten Rangs, kurz in keiner Stadt, wenn einer die Macht hat, dergleichen zu verhindern. (137) Findet er aber alte Sitten und Schäden vor, welche durch die Länge der Zeit eingewurzelt sind, so soll er sie nicht ungeheilt und ungezügelt lassen, sondern nach Möglichkeit darauf bedacht sein, wie er sie zurecht bringen und in Schranken halten könne;

127 denn das Schlechte bleibt nie auf demselben Punkt, sonder immer strebt und bewegt es sich vorwärts ins Schrankenlos wenn es nicht auf eine zwingende Schranke stößt. (138) Hie gilt es, einige Sorge zu tragen, indem man dem frevelhafte Mißbrauch, der mit dem Körper verachteter und geknechtete Menschen getrieben wird, nicht so ruhig und gleichgültig zu sieht, und zwar zunächst aus dem allgemeinen Grunde, we der göttliche Schöpfer jedes menschliche Wesen als ein de Achtung und Gleichberechtigung wertes geschaffen hat, sofer jedes die Zeichen und Merkmale dafür an sich trägt, daß e von Rechts wegen Achtung verdient, und jedes Sinn un Verständnis dafür besitzt, was sittlich gut und verwerflich sei sodann auch in der Erwägung, daß sich für die durch Nach sicht großgezogene Frechheit schwer eine Grenze finden läß die sie, durch Furcht abgehalten, nicht wagen würde zu über schreiten, da sie vielmehr durch gewohnheitsmäßige Ausübun des scheinbar Unbedeutenden und Erlaubten eine nicht mel zu bändigende Macht und Gewalt erlangt hat, vermöge dere sie fernerhin nichts mehr unangetastet läßt. (139) Vor aller ist also der Punkt ins Auge zu fassen, daß diese offen vo aller Welt mit verachteten Geschöpfen nur zu schamlos un ungehindert getriebene Unzucht nicht die letzte Schuld an de geheimen und verborgenen Sünden mit Frauen und Knabe achtbarer Häuser trägt, weil man sich solcher Dinge nur z leicht erfrecht, wenn die Scham vor aller Welt mit Füße getreten wird, statt daß, wie manche meinen, die Men schen dadurch gegen jene Vergehungen gesichert und davo abgehalten würden.

(140) Da möchte nun vielleicht einer in etwas zu schlichte

Weise ungefähr so sprechen: O ihr weisen Gesetzgeber und Obrigkeiten, die ihr derlei Dinge von Anfang zugelassen habt, als hättet ihr ein wunderkräftiges Mittel der Zucht für eure Städte gefunden, seht ja zu, daß euch diese offenen und unverschlossenen Häuser nicht die verschlossenen Wohnungen und deren innerste Gemächer erschließen und die Ursache werden, daß diejenigen, welche jetzt draußen und offen ihre Ausschweifungen mit geringem Aufwande treiben, sich mit viel Geld und reichen Geschenken an freigeborene und vornehme Frauen machen, mit dem leicht Käuflichen und Gestatteten nicht mehr zufrieden, sondern das Verwehrte mit Gefahr und großen Ausgaben erstrebend. (141) Ihr werdet dies wohl 128
noch deutlicher sehen, wenn ihr darauf acht habt: wo das Treiben der Liebhaber mit einer Art Vornehmheit unbeachtet bleibt und eine nur zu milde Nachsicht genießt, wenn der Mann aus Gutmütigkeit vieles nicht sieht, manches auch nicht wissen will, wenn er zugibt, daß jene mit dem Namen von Freunden, Gastfreunden und Verwandten bezeichnet werden, wenn er wohl auch selbst freundlich mit ihnen thut und sie bei Festen und Opfern zum Mahle einlädt wie sonst etwa nur die Nächststehenden und nur, wenn es zu bunt und auffallend getrieben wird, in leichte Wallung gerät; (142) wo es, meine ich, bei der Frau so leicht genommen wird, da darf man auch bei den Töchtern mit der Jungfrauschaft und, ob bei ihrer Hochzeit das Brautlied mit Fug und Recht gesungen wird, nicht wohl trauen. (143) Muß es da nicht oft gehen wie in den alten Sagen, abgesehen von dem Grimm und Eifer der Väter, wenn die Leute die gepriesenen Liebesabenteuer der Götter nachmachen, wo das Gold reichlich durch

die Dächer herein regnet, und zwar mit Leichtigkeit, da die Häuser nicht von Erz oder Stein sind; (144) und wenn das Silber niederträufelt, nicht spärlich und nicht bloß in den Busen der Jungfrauen, sondern auch der Mütter, Ammen und Hofmeister, und wenn sonstige schöne Geschenke in Menge eingehen, teils heimlich durchs Dach, teils offen auf dem Lager selbst? (145) Wie?*) wird da wohl nicht auch vieles geschehen, wie es vor alters die Dichter besungen haben, freilich nicht offen und vor den Leuten, aber drinnen**) in den herrlichen Häusern und in den prächtigen Villen der Parkanlagen und Landsitze vor der Stadt in hiezu eingerichteten Gemächern und wundervollen Hainen? Da sind keine armen Töchter mittelloser Könige, die Wasser holen und an den Flüssen spielen, durch ein Bad sich erfrischend, und am weitgedehnten Strande; nein, steinreiche Kinder steinreicher Eltern, die an
129 wahren Königssitzen das alles eigen haben, viel herrlicher und großartiger als draußen im Freien. (146) In einer solchen Stadt wird man immerhin erwarten dürfen, daß Knaben kommen wie Eudoros, der Sohn des Hermes und der Polydora, bei Homer, den dieser wegen seiner Herkunft scherzend also benennt:

Jungfrausohn Polydoras, die lieblich im Reigen sich schwenkte.***)

(147) So traf es sich auch bei den Lakedämoniern, daß eine ganze Anzahl von Leuten, die ebenso geboren waren, den Namen Parthenier erhielt. Und wenn nun nicht

*) Tilge *ἐν — χρηνῶν*.
**) l. *δὲ ἐντὸς*.
***) Il. 16, 180 Vgl. 175.

die Mehrzahl der so in solchen sittenlosen Städten Geborenen zu grunde ginge, weil ihnen, denke ich, die göttliche Fürsorge gänzlich fehlt, so würde nichts hindern, daß alles voll von Heroen wäre. (148) Nun aber kommen die einen sogleich um, die etwa Übrigbleibenden*) leben wie Sklaven in der Dunkelheit bis ins hohe Alter, da ihre Erzeuger nichts für sie thun können. (149) Doch weiter! wenn es nun einmal bei den Mädchen so zugeht, was soll man da von den Knaben erwarten? welche Zucht und Leitung wird diesen zu teil werden? Wird wohl dieses zuchtlose Geschlecht an der deutlich von der Natur vorgezeichneten Grenze Halt machend sich davor scheuen, männliche Unschuld aufs schmählichste zu schänden, und nicht vielmehr, nachdem es seine schnöde Lust mit Weibern auf jede Art befriedigt, von dieser gesättigt noch eine größere verbrecherischere Wollust aufsuchen? (150) Denn die mit den Weibern, selbst etwa mit freigeborenen Frauen und Jungfrauen erschien leicht, und es war keine Kunst, wofern man Geld hatte, auf diese Jagd zu machen; selbst wer es in sehr vornehmen Häusern bei Frauen und Jungfrauen versucht, wird wohl, wenn er nur mit dem von Zeus gebrauchten Mittel, mit Geld in den Händen, kommt, selten fehlgehen. (151) Es ist aber wohl klar, was bei vielen noch weiter geschieht. Der in diesen Lüsten Unersättliche wird, wenn er bei dem andern Geschlecht keine Zurückhaltung und kein Widerstreben mehr findet, weil ihm das leicht zu Habende verächtlich und die allezeit bereite und so recht weibliche Liebe von jener Seite zu gering ist, sich jetzt ganz an das Männergemach halten,

*) l. ὅσοι δ'ἂν περιῶσι.

voll Begier, solche, die nun bald Beamte, Richter und Befehlshaber sein werden, zu schänden. (152) Denn hier hofft er die mit Schwierigkeiten verbundene und nicht leicht zu erreichende Art von Genuß zu finden, den Säufern und Trunkenbolden ähnlich, die nach weit getriebener und lange fortgesetzter Völlerei sich des Trinkens enthalten, um durch Schwitzen, gesalzene Speisen und andere Reizmittel einen künstlichen Durst herbeizuführen.

8. Diogenes oder über die Tugend.

Inhalt. 1—5: Diogenes in Athen. Verhältnis zu Antisthenes. Uebersiedlung nach Korinth. 6—11: Diogenes bei den Isthmien. 11—19: Der Kampf mit den Beschwerden (πόνοι). 20—26: Der Kampf mit der Sinnenlust (ἡδονή). 27—35: Herakles das Ideal des echten Kämpfers. 36: Schluß.

Diogenes von Sinope kam aus seiner Vaterstadt flüchtig ganz wie der Geringsten einer nach Athen und traf dort noch viele von Sokrates' Freunden: Platon, Aristippos, Äschines, Antisthenes, Euklides aus Megara; Xenophon jedoch befand sich wegen seines Feldzugs mit Kyros in der Verbannung. Die andern verachtete er bald, dagegen pflog er mit Antisthenes Umgang, wobei er nicht sowohl seiner Person als seinen Reden Anerkennung zollte, denen er allein Wahrheit und einen heilsamen Einfluß auf die Menschen zuschrieb. (2) Denn mit seinen Reden ihn vergleichend warf er ihm manchmal vor, daß er viel weichlicher sei, und schalt ihn eine Trompete, weil er, so laut er auch schreie, sich selbst nicht höre. Und Antisthenes ließ sich diese Reden ruhig gefallen; denn die ganze Art des Mannes erfüllte ihn mit Bewunderung. (3) Zur Vergeltung für die Trompete pflegte er dann zu sagen, er habe mit den Wespen Aehnlichkeit; denn auch bei diesen sei das Geräusch der Flügel schwach, der Stachel aber sehr scharf. So hatte er denn seine Freude an

dem Freimut des Diogenes, wie auch die Pferdekundigen, wenn sie ein wildes Roß bekommen, wofern es nur sonst tüchtig und ausdauernd ist, sich dessen Ungestüm gern gefallen lassen, während sie dagegen die trägen und schwerfälligen Pferde nicht mögen und nichts von ihnen wissen wollen. (4) Bald nun spannte er ihn an, bald suchte er ihn
131 wieder zum Nachlassen zu bewegen, wie die Saitenmacher die Sehnen anspannen, dabei aber acht geben, daß sie nicht reißen. Nach Antisthenes' Tode nahm er, da er keinen der andern seines Umgangs für wert achtete, seinen Aufenthalt in Korinth, wo er lebte, ohne eine Wohnung zu mieten oder bei einem Gastfreund Quartier zu suchen, und auf dem Kraneion im Freien kampierte. (5) Er bemerkte nämlich, daß dort wegen der Häfen und der Hetären die meisten Menschen zusammenströmen, und daß die Stadt gleichsam an einer Kreuzstraße von Hellas gelegen sei; es müsse daher der verständige Mann wie ein guter Arzt seine Hilfe da bringen, wo die meisten Kranken seien, und sich vor allem da aufhalten, wo es am meisten Unverständige gebe, um sie ihrer Thorheit zu überführen und sie darob zurechtzuweisen.

(6) Als nun die Zeit der Isthmien herangekommen und alles auf dem Isthmos beisammen war, ging auch er hinab. Er pflegte nämlich bei diesen Versammlungen die Bestrebungen und Neigungen der Menschen zu beobachten und sein Augenmerk darauf zu richten, was sie besorgt mache, und worauf sie sich etwas einbilden. (7) Er ließ sich auch mit jedem ein, der dies wollte, und sprach oft seine Verwunderung darüber aus, daß, wenn er seine Dienste als Zahnarzt anböte, alle kämen, die sich einen Zahn ausziehen lassen müßten, ebenso,

beim Zeus, alle Augenleidenden, wenn er als Augenarzt aufträte, und gleicherweise, wenn er ein Mittel gegen Milz- oder Gichtleiden oder gegen den Schnupfen ankündigte; (8) sage er aber, wer ihm folge, den wolle er von seiner Thorheit, Schlechtigkeit und Zügellosigkeit kurieren, da wolle keiner etwas davon wissen und keiner sich heilen lassen, wenn er auch noch so viel Geld dazu bekäme, als ob diese Dinge eine geringere Last oder als ob es schwerer für den Menschen wäre, eine geschwollene Milz oder einen bösen Zahn zu ertragen als eine unverständige, unwissende, feige, freche, vergnügungssüchtige, unfreie, zornmütige, verbitterte, tückische und auf jegliche Weise verdorbene Seele zu haben.

(9) Und da konnte man um den Poseidontempel herum 182
viele unselige Sophisten hören, welche schrieen und einander schimpften, und ihre sogenannten Schüler, die miteinander stritten, viele Autoren, die ihre faden Machwerke vortrugen, Dichter die Menge, die ihre Gedichte herleierten, und andere, die sie lobten, eine Masse von Gauklern, die ihre Kunststücke produzierten, eine ganze Schar von Wahrsagern, welche Zeichen deuteten, eine Rotte von Maulhelden, die das Recht verdrehten, und Krämer in nicht geringer Zahl, die verkauften, was sie nur eben hatten. (10) Auch zu Diogenes gesellten sich bald einige Leute; keine Korinthier; denn diese meinten, daß bei ihm nichts zu holen sei, weil sie ihn jeden Tag in Korinth sahen; es waren Fremde, die sich herzufanden, und jeder ging, wenn er einige Worte gewechselt, wieder hinweg, weil er ausgefragt zu werden fürchtete. (11) Darum verglich sich Diogenes mit den spartanischen Hunden; auch diese streichelten viele und spielten mit ihnen, wenn sie zu Markt gebracht

werden; aber einen kaufen wolle nicht leicht jemand, weil er ihn nicht zu behandeln verstünde.

Auf die Frage, ob auch er gekommen sei, um die Kampfspiele mit anzusehen, erwiderte er: Nein, sondern um mitzukämpfen. Lachend meinte der Frager, was denn das für Gegner seien, mit denen er es aufnehme. (12) Ihn von unten anblickend, wie es seine Art war, sagte er: Die ärgsten und die, mit denen am schwersten fertig zu werden ist, Gegner, denen kein Hellene ins Gesicht sehen kann; aber keine Läufer, Ringer, Springer, Faustkämpfer, Speer- und Diskuswerfer, sondern solche die einen vernünftig machen. (13) „Ei wie? wer sind denn diese?" Die Beschwerden, sehr starke Gegner, welche nicht zu besiegen sind durch wohlgenährte und alberne Menschen, die den ganzen Tag essen und die Nächte hindurch schnarchen, sondern vielmehr nur von schmächtigen, fleischlosen Leuten, die am Leibe dünner sind als Wespen, bewältigt werden. (14) Oder glaubst du, daß diese Leute mit den dicken Bäuchen zu etwas nütze sind, die man wegführen und als Auswurf
133 fortschaffen*) oder lieber schlachten, zerlegen und verspeisen sollte, wie es etwa verständige Leute mit dem Fleisch der Seetiere machen, das sie in Salzwasser kochen und das Fett auslassen, wie wir am schwarzen Meere das der Delphine, um sich nach Bedürfnis damit zu salben? Haben sie doch, wie mich dünkt, weniger Seele als die Schweine. (15) Der edle Mann aber sieht seine Hauptgegner in den Beschwerden; mit

*) Der Text ist sichtlich verdorben; περικαθαίρω ist anschließend an περικάθαρμα (Arr.LXX. N. T.) = κάθαρμα Auswurf, wiedergegeben worden.

diesen pflegt er stets zu kämpfen, Tag und Nacht, nicht um den Eppich wie die Ziegen, nicht um den Oliven- und Fichtenkranz, sondern um Glückseligkeit und Tugend sein ganzes Leben lang, nicht etwa nur, wenn die Eleer ihren Aufruf erlassen oder die Korinthier oder die Landsgemeinde der Thessaler. (16) Doch fürchtet er keinen und wünscht keinen anderen Gegner durchs Los zu erhalten, sondern fordert der Reihe nach alle heraus, mit Hunger und Kälte kämpfend und Durst ertragend und Peitschenhiebe, Schneiden und Brennen aushaltend, ohne weichlich nachzugeben. In Armut, Verbannung, Niedrigkeit und dergleichen sieht er für sich kein Unglück, sondern nimmt diese Dinge ganz leicht und hat, als Mann im vollen Sinne des Worts, seine Unterhaltung dabei wie die Kinder bei ihren Würfeln und bunten Bällen. (17) Gemeinen Naturen, fuhr er fort, erscheinen ja diese Gegner durchaus furchtbar und unwiderstehlich; wer sie aber verachtet und ihnen mutvoll entgegentritt, wird sie feig und unfähig finden*) über beherzte Männer Herr zu werden, ganz wie die Hunde, welche die Fliehenden verfolgen und beißen und manchmal zerfleischen, wenn sie sie eingeholt haben, geht aber jemand auf sie los und wehrt sich, Angst bekommen, zurückweichen und zuletzt, wenn sie vertraut geworden sind, ihn anwedeln. (18) Die Mehrzahl der Menschen freilich weicht immer entsetzt vor jenen Gegnern aus**) und sieht ihnen nie gerade ins Gesicht. Und doch — wie die zünftigen Faustkämpfer, wenn sie dem Gegner zuvorkommen, zunächst unverletzt bleiben, ja

*) Nach der Konj. von A.: εὑρήσει.

**) Nach der LA. ἐκκλίνουσιν.

oft ganz als Sieger von dannen gehen, falls sie aber furchtsam zurückweichen, die stärksten Schläge zu leiden haben: so
184 können die Beschwerden demjenigen, der sie mit Verachtung herankommen läßt und ihnen herzhaft entgegengeht, nicht viel anhaben; wenn er aber auszuweichen sucht und sich zurückzieht, so erscheinen sie ihm in jeder Hinsicht größer und drückender. (19) Dies wird man auch beim Feuer finden; geht man tapfer drauf los, so ist es bald gelöscht; nähert man sich zagend und furchtsam, so brennt man sich arg, wie manchmal die Kinder beim Spiel*) das Feuer mit der Zunge löschen. Die geschilderten Gegner nun sind fast wie die Pankratiasten; sie schlagen und würgen und zerren und töten manchmal. (20) Furchtbarer jedoch ist ein anderer Kampf und ein Ringen, das nicht leicht, sondern weit schwerer und gefahrvoller ist, der Kampf gegen die Sinnenluft, nicht wie Homer*) sagt:

> Also begann von neuem ein bitterer Kampf an den Schiffen,
> Und sie stritten mit Aexten und scharf einhauenden Beilen
> Und mit gewaltigen Schwertern —

(21) nicht von der Art ist der Kampf; denn nicht offene Gewalt, sagte er, braucht die Sinnenlust, sondern sie täuscht und berückt durch kräftige Zaubermittel, wie Kirke bei Homer die Gefährten des Odysseus bezaubert und sie darauf teils in Schweine, teils in Wölfe, teils in andere Tiere verwandelt; so macht es die Sinnenlust, welche einem nicht bloß auf eine Art nachstellt, sondern auf jegliche Art, (22) durch Gesicht und Gehör, Geruch, Geschmack und Tastsinn, ferner durch

*) Was für ein Spiel hier gemeint sei, ist nicht ersichtlich.
**) Il. 15, 696. 711 f.

Speise und Trank und Liebesgenuß im Wachen wie im Schlafe zu verderben trachtet. Denn man kann gegen sie nicht wie gegen äußere Feinde während des Schlafes Wachen ausstellen; (23) sondern vor allem gerade da macht sie ihre Angriffe, indem sie teils durch den Schlaf selbst einen erschlafft und knechtet, teils bösartige und hinterlistige Träume schickt, die einen an sie erinnern. Die Beschwerde ergreift einen nun meist durch unmittelbare Berührung und kommt einem auf diesem Wege bei, die sinnliche Lust aber durch 185
alle Sinne, so viele der Mensch deren hat. (24) Und auf die Beschwerden muß man losgehen und mit ihnen ringen, vor der Sinnenlust dagegen muß man fliehen so weit als möglich und sich mit ihr durchaus nur, so weit es unvermeidlich ist, einlassen. Hier zeigt sich nun der kräftige Mann, und kräftig ist wohl der, der am weitesten vor der Lust zu fliehen vermag; denn unmöglich ist es, wenn man mit ihr verkehrt und sich fortgesetzt mit ihr einläßt, nicht ganz von ihr gefangen genommen zu werden. Wenn sie nun mit ihren Zaubermitteln über die Seele Herr und Meister geworden ist, geht es weiterhin wie bei der Kirke. (25) Ein leichter Schlag ihres Stabes treibt den Menschen in den Schweinstall, wo sie ihn einschließt, und von da an bleibt er ein Schwein oder Wolf. Die Lust macht aber auch schillernde, giftige Schlangen und anderes Gewürm; und der Lust dienen alle und machen ihr den Hof, nach ihr verlangend und ihr unterthan und tausend Beschwerden nutzlos tragend. (26) Denn wenn die Sinnenlust sich ihrer bemeistert und sie in ihre Gewalt bekommen hat, überliefert sie sie den widrigsten und herbsten Beschwerden. Indem ich nun mutig diesen Kampf bestehe

und es mit Sinnenluſt und Beſchwerden aufnehme, finde ich keine Beachtung bei den unſeligen Menſchen; ſondern ſie wenden ihre Aufmerkſamkeit den hüpfenden, laufenden und tanzenden Sklaven zu. (27) Denn ſelbſt als*) ſie den Herakles kämpfen und ſich mühen ſahen, kümmerten ſie ſich nicht um ihn, ſondern auch da bewunderten ſie wohl Athleten wie Zetes, Kalaïs, Peleus und andere ſolche Läufer und Ringer; und die einen bewunderten ſie wegen ihrer Schönheit, die andern wegen ihres Reichtums wie den Jaſion und Kinyras; (28) und von Pelops ſagten ſie, er habe eine elfenbeinerne Schulter, als ob mit einem Menſchen etwas anzufangen wäre, der eine goldene oder elfenbeinerne Hand oder diamantene oder ſmaragdene Augen hätte; was er aber für eine Seele hatte, erkannten ſie nicht. Den Herakles bemitleideten ſie ob ſeinen
136 Mühen und Kämpfen und nannten ihn den leidensvollſten der Menſchen, und deswegen nannten ſie ſeine Mühen und Thaten „Leiden“, weil das mühevolle Leben ein „leidenvolles“**) ſei; nachdem er aber geſtorben, ehren ſie ihn von allen am meiſten und halten ihn für einen Gott und geben ihm Hebe zur Gemahlin; ihn auch, der am meiſten gelitten, rufen alle an, um ſelbſt nicht leiden zu müſſen. (29) Euryſtheus aber war — ſo meinen ſie — ſein Herr und Gebieter, er, den ſie doch für gar nichts achten, und zu dem noch niemand gebetet und ihm geopfert hat. (30) Doch Herakles durchwanderte ganz Europa und Aſien, in nichts dieſen Athleten da ähnlich — denn wo wäre er vorwärts gekommen mit ſo

*) Nach der LA. *οὐδὲ γὰρ ὅτε ἑώρων.*

**) Wortſpiel mit *ἄθλος* und *ἀθλιος*.

viel Fleisch und so vielen Fleisches bedürftig und einem so tiefen Schlaf ergeben? — nein, schlaflos wanderte er dahin und schlank wie die Löwen, scharf sehend, scharf hörend, unbekümmert um Frost und Hitze, weder Decken noch Obergewänder noch Teppiche bedürfend, mit einem schmutzigen Fell angethan, hungrig,*) hilfreich den Guten, ein Züchtiger der Schlechten. (31) So ging es dem Thraker Diomedes, der in buntem Gewand auf dem Throne saß, den ganzen Tag trinkend und schlemmend, der die Fremden und seine eigenen Unterthanen plagte und eine zahlreiche Reiterei hielt — ihn erschlug er mit der Keule und zerschmetterte ihn wie ein altes Faß. Ebenso tötete er den Geryones, der im Besitze von großen Rinderherden von allen Bewohnern des Westens der reichste und übermütigste war, ihn selbst und seine Brüder und trieb die Rinder hinweg. (32) Den Busiris traf er, wie er aufs eifrigste Ringspiele übte, den ganzen Tag aß und stolz war auf seine Ringkunst; er aber warf ihn zu Boden, daß er barst wie ein strotzender Beutel. Der Amazone, die gegen ihn spröde that und ihn durch ihre Schönheit zu besiegen glaubte, löste er den Gürtel und ging dann, nachdem er mit ihr zusammengewesen, weiter, indem er zeigte, daß er nie von der Schönheit besiegt einem Weibe zu lieb von dem Seinigen fern bleibe. (33) Den Prometheus aber, einen Sophisten, wie mir scheint, traf er zu grunde gerichtet 187
durch seine Einbildung, indem ihm die Leber anschwoll und wuchs, wenn er gelobt wurde, und hinwiederum schwand,

*) Wörtlich: vor Hunger schnaubend.

wenn man ihn tadelte; da half*) er ihm teilnehmend, befreite ihn von seiner Einbildung und Streitsucht und ging von dannen, nachdem er ihn gesund gemacht hatte.

(34) Von dem allem that er nichts dem Eurystheus zu Gefallen; die goldenen Aepfel der Hesperiden aber, die er mitgebracht, schenkte er ihm; denn er bedurfte ihrer nicht, jener aber sollte sie zu seinem Leide haben; nützen doch einem Menschen goldene Aepfel nichts; auch für die Hesperiden hätten sie keinen Wert gehabt. Endlich aber, als er immer unbeweglicher und kraftloser wurde und fürchtete, er werde nicht so wie bisher weiter leben können, sorgte er, wohl von einer Krankheit ergriffen, so gut für sich, wie nur immer ein Mensch für sich sorgen kann, indem er auf dem Oeta**) einen Scheiterhaufen vom trockensten Holze errichtete und so zeigte, daß sein Sinn auf nichts gerichtet gewesen sei, was den Tod durchs Fieber verdient hätte.***) (35) Damit es aber nicht scheine, als ob er nur großartige und erhabene Werke ausführen wolle, ging er hin, schaffte den Mist von vielen Jahren her, der im Stalle des Augias lag, hinweg und reinigte ihn. Er glaubte nämlich, nicht weniger mit sich selbst gegen die Einbildung streiten und kämpfen zu müssen als gegen die wilden Tiere und die schlechten Menschen.

(36) Wie Diogenes so redete, umstand ihn eine große Menge von Menschen, die gern auf seine Worte lauschten.

---

*) Nach der LA. *βοηθήσας* statt *φοβήσας*.

**) Nach der LA. *Οἴτῃ*.

***) Eines natürlichen Todes wie gewöhnliche Menschen zu sterben verschmäht er als Heros.

Und wohl an Herakles denkend hörte er auf zu sprechen, ließ sich nieder und that etwas Unschickliches. Da verachtete ihn die Menge und erklärte ihn für einen Unsinnigen; die Sophisten aber lärmten wieder wie die Frösche im Sumpf, die die Wasserschlange nicht sehen.

9. Diogenes bei den Isthmien.

Inhalt: 1—3: Warum Diogenes die isthmischen Spiele besuchte. 4—9: Verschiedene Aufnahme bei den Einheimischen und bei den Fremden; sein Verhalten gegen hoch und nieder; Benehmen der Festgäste. 10—13: Entgegnung an die Kampfordner, als diese ihm sagen ließen, er solle seinen Fichtenkranz ablegen. 14—20: Unterredung mit einem Sieger im Wettlauf. 21: Verdienst des Diogenes als Mahner zur Bescheidenheit. 22: Heiterer Schluß.

138 Zur Zeit der isthmischen Spiele ging auch Diogenes nach dem Isthmos hinab, wie natürlich, da er in Korinth wohnte. Er fand sich aber bei den Versammlungen nicht ein wie sonst jedermann, um den Wettkämpfen zuzuschauen und seine Augen daran zu weiden, sondern wohl nur, um sich die Leute und ihre Thorheit zu betrachten. Wußte er ja doch, daß sie sich am eheſten bei festlichen Zusammenkünften sehen lassen, während sie sich im Krieg und im Lager mehr zurückhalten wegen der Gefahr, und weil sie sich nicht getrauen hervorzutreten. (2) Auch glaubte er, daß sie da leichter zu heilen seien; ließen sich ja doch auch körperliche Krankheiten, wenn sie offen zu Tage lägen, leichter vom Arzt behandeln, als wenn sie verheimlicht würden, während dagegen Menschen, bei welchen auf diese Art Verzögerung eintrete, infolge des Mangels an Fürsorge gar bald sterben müßten. (3) Dies war der Grund, warum er sich bei den Versammlungen einfand. Scherzend pflegte er zu sagen, daß man ihm mit Recht die Manieren

eines Hundes vorwerfe*) (so nannte man ihn wegen seiner Schroffheit und seiner Lästerzunge); denn der Hund gehe mit in die Versammlungen, ohne einem der Anwesenden etwas zu leid zu thun; nur Schurken und Räuber werden von ihm angebellt und angepackt; und wenn die Leute ihren Rausch ausschlafen, bewache er sie. (4) Als er auf dem Festplatz erschien, wurde er von keinem der Korinthier beachtet, weil diese ihn oft genug in der Stadt und auf dem Kraneion sahen. Sieht man einen immer und glaubt, zu ihm kommen zu können, wann man nur wolle, so kümmert man sich nicht sonderlich um ihn; wen man dagegen erst nach langer Zeit wieder einmal sieht oder noch gar nie gesehen hat, dem läuft man zu. Daher kam es, daß die Korinthier am wenigsten Nutzen von Diogenes hatten; es erging ihnen wie den Kranken, welche den bei ihnen ansässigen Arzt nicht aufsuchen, sondern es für genügend halten, wenn sie ihn nur in der Stadt sähen. (5) Daher näherten sich ihm vor allen andern die weither Gekommenen, die Leute aus Jonien, Sicilien und Italien und einige aus Libyen, Massilia und vom Borysthenes. Diese zumal waren es, die ihn sehen und irgend 189
ein Wort von ihm hören wollten, um andern davon erzählen zu können, wobei es ihnen weniger daran lag, durch ihn besser zu werden. (6) Er galt nämlich dafür, die Leute heruntermachen und den Fragenden schlagfertig aufs Wort erwidern zu können. Wie nun Unkundige den pontischen Honig gerne versuchen möchten, ihn aber dann gleich wieder voll Ekel

*) Nach Reiskes trefflicher Konjektur: ὅτι ὀρθῶς ἐπιπλήττοιτο τὸ τοῦ κυνός.

ausspucken, weil er herb und widrig schmeckt, so machten auch jene sich an Diogenes aus Fürwitz, prallten aber dann von seinen scharfen Hieben getroffen zurück und gingen davon. (7) Wenn andere abgetrumpft wurden, hatten sie ihre Freude daran; sie selbst aber bekamen Angst und machten sich aus dem Staube. Wenn er nun, wie er manchmal pflegte, seinen Spott und Scherz trieb, belustigte sie dies über die Maßen; ging er aber auf einen los und machte Ernst, so hielten sie seinem Freimut nicht stand. Es ging ihnen etwa wie den Kindern, die gerne mit edeln Hunden spielen; wird aber einer böse und fängt an stärker zu bellen, so fahren sie zusammen und erschrecken bis zum Tode. So machte es auch jener, wobei ihm Lob und Tadel völlig gleichgültig war; ebenso, ob ein Reicher und Vornehmer, ein Feldherr oder Machthaber oder einer von den Geringsten und Aermsten mit ihm ein Gespräch anknüpfte. (8) Das Geschwätz eines solchen konnte er wohl gleichgültig mit anhören; wer sich aber in die Brust werfen oder wegen seines Reichtums, seiner Abkunft oder eines anderen Vorzugs mit seiner Person großthun wollte — solchen Leuten setzte er am meisten zu und trieb sie auf jede Art in die Enge. Manche bewunderten ihn nun als den Allerweisesten, manche hielten ihn für verrückt, viele verachteten ihn als einen armen Schlucker; einige schmähten ihn, wieder andere suchten ihn zu beschimpfen, indem sie ihm Knochen vor die Füße warfen wie einem Hund; (9) manchmal kam einer her und zupfte ihn an seinem Mantel; das wollten aber viele nicht leiden, sondern zeigten sich darüber unwillig, wie bei Homer die Freier den Odysseus zum besten hatten und dieser ein paar Tage lang ihrem Mutwillen und ihrer Frechheit

ruhig zusah; diesem war Diogenes in allem ähnlich; denn 140
wirklich glich er dem König und Herrn im Bettlergewande, welcher sich unter seinen Knechten und Sklaven bewegte, die sich dem Wohlleben ergaben und nicht wußten, wer er sei, indem er sich die Trunkenheit und Raserei dieser Leutchen in ihrer Blindheit und Unwissenheit willig gefallen ließ.

(10) Indessen waren die Kampfordner der isthmischen Spiele und die andern vornehmen und hochmögenden Männer in großer Verlegenheit und Beklemmung, wenn sie in seine Nähe kamen, und sie alle gingen mit einen scheuen Blick auf ihn in aller Stille vorüber. Als er nun aber sogar den Fichtenkranz aufsetzte, schickten die Korinthier einige ihrer Diener hin und ließen ihm sagen, er solle den Kranz ablegen und sich nichts Ungehöriges herausnehmen. (11) Er fragte sie nun, warum es für *ihn* ungehörig sei, den Fichtenkranz zu tragen, für die andern aber nicht. Da antwortete einer von ihnen: Weil du nicht gesiegt hast, Diogenes. Darauf erwiderte er: O, viele und große Gegner habe ich besiegt, nicht solche wie diese Sklaven hier, die jetzt ringen, den Diskus werfen und um die Wette laufen; (12) nein, in jeder Beziehung gefährlichere: Armut, Verbannung und Schande ferner Zorn, Kummer, Begierde, Furcht und das am allerschwersten zu besiegende Ungetüm, heimtückisch und entnervend wie es ist, die Sinnenlust. Mit dieser getraut sich kein Hellene und kein Barbar zu kämpfen und mit überlegener Geisteskraft den Sieg davonzutragen; vielmehr sind alle unterlegen und verzweifelt an dem Sieg in diesem Kampfe, Perser, Meder, Syrer, Makedonier, Athener und Lakedämonier, nur ich nicht. (13) Findet ihr nun *mich* des-

Fichtenkranzes würdig, oder wollt ihr ihn mir nehmen und einem andern geben, der das meiste Fleisch in sich hineingeschlungen hat?*) Dieses sagt denen, die euch gesandt haben, und daß sie selbst Ungehöriges thun; denn sie gehen selbst bekränzt umher, ohne in einem einzigen Kampf gesiegt zu haben; daß ferner ich den Isthmien einen höheren Glanz verliehen habe**), indem ich den Kranz in Beschlag nahm, um den offenbar nicht Menschen, sondern nur Ziegen kämpfen sollten.

141 (14) Darauf erblickte er einen, der aus der Rennbahn kam unter großer Begleitung und nicht einmal mit den Füßen den Boden berührte, sondern von der Menge auf den Schultern getragen wurde — eine Anzahl von Menschen kam unter Geschrei hinterdrein, andere machten Freudensprünge und hoben die Hände zum Himmel empor, wieder andere warfen ihm Kränze und Binden zu — als er nun hinzukommen konnte, fragte er, was das für ein Lärm um den Mann her sei, und was er zu bedeuten habe. (15) Jener erwiderte: „Gesiegt haben wir, bester der Männer, im Wettlauf." Was will das heißen? sagte Diogenes; du bist ja auch nicht um ein kleines verständiger geworden, weil du deine Mitläufer überholt hast, hast jetzt um nichts mehr Selbstbeherrschung, bist um nichts weniger feig als vorher, bist für die Zukunft nicht weniger dem Schmerz unterworfen, hast nicht weniger Bedürfnisse und wirst fernerhin nicht sorgenfreier leben als bis jetzt. (16) „Beim Zeus, wahrscheinlich nicht! aber der schnellste bin ich von allen Hellenen." Aber nicht schneller

*) Bezieht sich auf die reichliche Fleischkost der Athleten.

**) Nach der LA. *πεποίηκα*.

als die Hasen und als die Hirsche; dabei haben diese Tiere am wenigsten Mut von allen, fürchten sich vor Menschen, Hunden und Adlern und führen ein elendes Dasein. Weißt du nicht, daß die Schnelligkeit ein Zeichen der Feigheit ist? trifft es sich ja, daß dieselben Tiere die schnellsten und zugleich die furchtsamsten sind. (17) Eben weil Herakles langsamer war als viele andere und die Missethäter nicht im Lauf kriegen konnte, führte er den Bogen und machte von diesem gegen die Flüchtlinge Gebrauch. „Sagt aber doch von Achilleus, der schnellfüßig war, der Dichter, er sei der Tapferste gewesen." Und woher weißt du, daß Achilleus schnellfüßig war? er konnte ja den Hektor nicht einholen trotzdem, daß er ihn den ganzen Tag lang verfolgte. (18) Schämst du dich nicht mit einer Sache dich zu brüsten, in der du den elendesten Tieren nachstehst? du könntest ja, denk' ich, nicht einmal ein Füchslein überholen. Und um wie viel hast du deine Mitläufer überholt? „Nur um weniges; das war ja gerade das Wunderbare an meinem Sieg." So bist du also durch einen Schritt Unterschied glücklich geworden? „Freilich; wir waren eben zusammen die besten Läufer." Aber die Haubenlerche kommt um ein gutes schneller als ihr durch die Rennbahn. (19) „Weil sie Flügel hat." Nun, wenn die 142
größte Schnelligkeit das Beste ist, so ist es schier besser, eine Haubenlerche als ein Mensch zu sein; und so darf man die Nachtigall und den Wiedehopf entfernt nicht bedauern, daß sie, wie die Sage meldet, aus Menschen Vögel geworden sind. „Aber ich bin als Mensch unter den Menschen der schnellste." Ei! ist wohl nicht auch unter den Ameisen die eine schneller als die andere und wird sie deswegen bewun-

dert?, oder käme es dir nicht lächerlich vor, wenn man eine Ameise wegen ihrer Schnelligkeit bewunderte. (20) Und wie? wenn alle Läufer lahm gewesen wären, dürftest du dir, wärst du als Lahmer den Lahmen vorausgekommen, etwas darauf einbilden? — Indem er so mit dem Menschen redete, machte er, daß viele der Anwesenden anfingen von der Sache gering zu denken, und daß jener selbst niedergeschlagen und in seinem Stolze sehr gedemütigt hinwegging. (21) Das war kein geringer Dienst, den er den Menschen leistete, daß er, wenn er sah, daß einer in leerer Einbildung befangen war und über nichts und wieder nichts von Sinnen kam, ihn herunterstimmte und wieder ein wenig zur Besinnung brachte, wie man eine Blase oder Geschwulst aufsticht oder ausdrückt.

(22) Indessen bemerkte er, wie zwei Pferde, die zusammen angebunden waren, an einander gerieten und gegenseitig ausschlugen, wobei eine Menge Menschen herumstand und zusah, bis das eine den Widerstand aufgab, losriß und davonrannte. Da ging er auf das zurückgebliebene Pferd zu, bekränzte es und rief es als Sieger in den Isthmien aus, weil es im Ausschlagen den Sieg davongetragen hatte. Darüber entstand allgemeines Geschrei und Gelächter; viele bewunderten den Diogenes und verlachten die Athleten. Ein Teil soll auch weggegangen sein, ohne die Wettkämpfe mit anzusehen — alle, die nur eine schlechte oder gar keine Unterkunft gefunden hatten.

9. Diogenes oder über das Gesinde.

(Gespräch).

Inhalt. 1—8: Diogenes begegnet einem Bekannten, dem auf Wege nach Delphi sein Sklave entlaufen ist, und rät ihm vom en desselben abzustehen, da man ohne Sklaven viel angenehmer als mit solchen. 9—16: Jener läßt sich dazu bestimmen, be- ers durch den Hinweis auf die Not, die man oft mit den ven hat. 17—22: Diogenes setzt dem Bekannten die Schwierig- n auseinander, die das Befragen des Orakels habe. 23—27: Bei- e. 28: Der Verständige bedarf des Orakels nicht. 29—32: Schein- heit des Oedipus. Seitenhieb auf die Sophisten.

Diogenes ging einmal von Korinth nach Athen. Unter- 148
s traf er einen Bekannten und fragte ihn, wohin er gehe,
:, wie man so gewöhnlich fragt, um zu zeigen, daß es
m nicht gleichgültig sei, was die Freunde machen, und
ı seines Weges zu gehen; vielmehr wie ein Arzt, der
Kranken fragt, was er thun wolle, um ihm dieses zu raten,
s abzuraten: so wünschte Diogenes von dem Manne zu
en, was er vorhabe. (2) Ich will nach Delphi, mein Dio-
s, lautete die Antwort, um den Gott zu befragen;
war im Begriff durch Böotien zu reisen; da entlief der
begleitende Sklave, und nun bin ich wieder auf dem
;e nach Korinth; vielleicht finde ich ihn dort. Da be-

gann Diogenes mit seinem gewohnten Ernst: Wie, du lächerlicher Mensch? du bist einem Sklaven gegenüber ratlos und willst dich mit einem Gotte beraten? Oder scheint dir dieses weniger schwierig und weniger gefahrvoll für solche, die sich selber nicht recht zu raten wissen? Und wozu suchst du den Burschen? war er etwa nicht schlecht? (3) „Ja wohl, der Allerschlechteste; denn trotzdem, daß ich ihm nichts zu leid that, und trotzdem, daß er es gut hatte,*) galt ich ihm für schlecht." Sonst hätte er dich ja nicht verlassen. „Natürlich, mein Diogenes; er war eben selbst schlecht." Er ist also entlaufen, weil er dich für schlecht hielt, um nicht von dir Schaden zu leiden; und du, der du ihn für schlecht erklärst, suchst ihn, offenbar, damit er dir Schaden zufüge? (4) Oder sind nicht schlechte Menschen ein Schaden für diejenigen, die sie haben und gebrauchen, seien es Phryger oder Athener, Freie oder Sklaven? Und doch sucht niemand einen entlaufenen Hund, den er für schlecht hält; man jagt ihn vielmehr sogar
144 fort, wenn er wieder kommt. Statt nun aber, wenn sie einen schlechten Menschen los geworden sind, froh zu sein, sind die Leute ganz unglücklich, wenden sich an ihre Gastfreunde, machen selbst Reisen und lassen sich's viel Geld kosten, um des Kerls wieder habhaft zu werden. (5) Und was meinst du? wer richtet mehr Schaden an, die bösen Hunde oder die bösen Menschen? Durch böse Hunde ist, so viel man hört, nur der eine Aktäon umgekommen, und da waren es überdies wütende Hunde; wie viele aber, nicht nur Privat-

*) *εὖ γενόμενος*, wofür Steph. Thes. analoge Beispiele gibt, von M. aus einem Pariser Cod. hergestellt.

leute, sondern auch Könige und ganze Gemeinwesen durch böse Menschen, durch Diener, Soldaten und Leibwächter, zum teil auch durch sogenannte Freunde, in einzelnen Fällen selbst durch die eigenen Söhne, Brüder und Frauen ihren Untergang gefunden haben, läßt sich gar nicht sagen. (6) Ist es da nicht ein großes Glück, wenn man von einem bösen Menschen befreit worden ist? und einen solchen sollte man aufspüren und ihm nachgehen? Dies wäre ja gerade so, wie wenn jemand eine Krankheit, die von ihm gewichen ist, aufsuchen und wieder in seinen Körper aufnehmen wollte.

Der Mann erwiderte: „Da hast du Recht, Diogenes; aber es ist schwer, sich nicht zu rächen, wenn man Unrecht erlitten hat. Jener hat, wie du siehst, ganz ungekränkt von meiner Seite mich verlassen, er, der keinerlei Sklavendienste bei mir zu verrichten hatte, sondern, ohne zu arbeiten, im Hause verhalten wurde und weiter nichts thun mußte als mich begleiten." (7) So, so — da hast du ihm also nichts Böses zugefügt, wenn du ihn, ohne daß er etwas lernte und arbeitete, im Hause verhalten und damit zu einem rechten Taugenichts gemacht hast? Mangel an Thätigkeit und Arbeit ist ja für unverständige Menschen das größte Verderben. Hat er nun nicht ganz richtig eingesehen, daß er von dir verdorben wurde, und ist mit Recht entlaufen, offenbar um zu arbeiten und nicht durch lauter Nichtsthun, Essen und Schlafen immer mehr herunterzukommen? Meinst du vielleicht, es sei ein kleines Unrecht, einen Menschen zu verderben, und er müsse dich nicht als seinen ärgsten und tückischsten Feind am allermeisten fliehen?

„Was soll ich nun aber machen? ich habe sonst keinen Diener." (8) Ha! was willst du thun, wenn du keine andern Schuhe

haft, und wenn diejenigen, welche du hast, dir den Fuß drücken und wund machen? wirst du sie nicht schleunigst ausziehen und barfuß gehen? wenn sie aber von selbst abfallen, wirst du
145 sie wieder festbinden und den Fuß einschnüren? Wie man ohne Schuhe oft leichter geht als mit schlechten Schuhen, so werden viele ohne Diener behaglicher und vergnügter leben als solche, die einen ganzen Haufen von Dienern besitzen.

(9) Siehst du nicht, wie viele Not die Reichen mit ihren Sklaven haben? Der eine muß diese in kranken Tagen pflegen und braucht Aerzte und Krankenwärter; denn sie selbst sind meist leichtsinnig und gleichgültig, teils aus Unenthaltsamkeit, teils weil sie denken, wenn ihnen etwas zustoße, sei dies ein Schaden für den Herrn und nicht für sie; der andere muß sie Tag für Tag auspeitschen, dieser muß sie in Fesseln legen, jener ihnen nachsetzen, wenn sie durchgegangen sind. Ja, so gehts dem Reichen: möchte er gerne verreisen, so läßt es sich nicht leicht machen; und bleibt er zu Hause, so fehlt das ruhige Behagen. (10) Was aber das Allerlächerlichste ist: hie und da mangelt es ihm an Gehilfen mehr als dem Armen, der gar keinen Diener hat. Es geht da wie bei dem Vielfuß — ich denke, du wirst ihn kennen — der mit seinen tausend Füßen langsamer ist als alles andere Gewürm. Weißt du nicht, daß die Natur einem jeden seinen Körper fähig gemacht hat sich selbst zu bedienen, die Füße zum Gehen, die Hände zum Arbeiten und zur Pflege des übrigen Körpers, die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören? (11) Außerdem hat sie dem Magen das richtige Maß gegeben, und der Mensch bedarf nicht mehr Nahrung, als er sich zu verschaffen im stande ist; im Gegenteil ist dieses Maß für jeden vollkommen ge-

nügend, zuträglich und gesund. Wie nun eine Hand, die mehr Finger hat als die natürliche Zahl, weniger Kraft hat, und ein solcher Mensch, dem ein überzähliger Finger außen angewachsen ist, in gewissem Sinn unter die Krüppel gerechnet wird und auch die andern Finger nicht gehörig brauchen kann: so ist ein Mensch, dem viele Füße, Hände und Mägen zugewachsen sind, darum wahrlich zu keiner Sache tüchtiger und erreicht nicht besser, was er erreichen soll, sondern viel weniger und mit größerer Mühe. (12) „Jetzt hast du für einen Menschen Nahrung zu suchen, früher für zwei, und wenn dich ein Unwohlsein befällt, hast du nur für deine Pflege 146
zu sorgen, während du sonst auch für jenen den Krankenwärter machen mußtest. Wenn du jetzt von Hause abwesend bist*), hast du nicht zu befürchten, daß dir jener etwas entwende; und wenn du schläfst, brauchst du nicht Angst zu haben, daß der wachende Sklave dir etwas Böses anthue. Dies alles mußt du bedenken. Hast du ferner eine Frau, so dachte diese früher nicht daran, für dich zu sorgen, weil sie sah, daß im Haus ein Diener gehalten wurde. Manchmal hatte sie Händel mit ihm, und manchmal konnte sie, verwöhnt wie sie war, auch dir unangenehm werden; jetzt wird sie selbst nicht mehr müßig gehen und auch für dich besser sorgen. (13) Wo ein Diener im Hause ist, da werden gewiß auch bald die Kinder, die du hast, verdorben; sie werden träger und übermütiger, weil der dienstbare Geist da ist, und weil sie jemand haben, den sie verächtlich behandeln können. Wo sie dagegen allein im Hause sind, werden sie viel bräver und tüchtiger und lernen schon von Anfang an gegen die Eltern aufmerksam sein.

*) Nach der Konj.: ὅταν ἀπῇς ἐκ τῆς οἰκίας.

„Aber ich bin arm, Diogenes, und wenn es nicht rätlich wäre, ihn zu behalten, so könnte ich ihn verkaufen.“ Ei wie? Du schämst dich nicht, fürs erste, den Käufer zu betrügen, indem du ihm schlechte Ware anhängst? Entweder wirst du nicht die Wahrheit sagen oder kannst den Burschen nicht anbringen. (14) Und dann — wenn jemand ein schlechtes Kleid oder Geräte oder ein krankes und untaugliches Stück Vieh verkauft hat, muß er es wieder zurücknehmen, und da hilft dir's wieder nichts. Aber gesetzt, der Betrug gelingt, und jener merkt nicht, daß es ein unnützer Bursche ist: bist du wegen des Gelds nicht in Sorge? Du kaufst etwa einen andern, der noch schlechter ist, wenn du zufällig an einen Verkäufer gerätst, der noch geriebener ist als du. Vielleicht gibst du dem Geld auch eine andere Verwendung, die dir Schaden bringt. Denn bei weitem nicht immer nützt das Geld seinem Besitzer, sondern viel mehr Schaden und Nachteil haben die Menschen vom Geld als von der Armut, zumal wenn es ihnen dabei an Verstand fehlt. (15) Willst du nicht zuerst nach dem Besitz streben, durch welchen du aus allem Vorteil ziehen und all das Deinige richtig besorgen
147 kannst? Oder willst du dir statt der Einsicht lieber Geld oder ein Grundstück oder Sklaven, ein Gespann, ein Fahrzeug oder ein Haus erwerben? Diese Dinge alle machen dich zu ihrem Sklaven, machen dir Unlust und viele nutzlose Mühe; dein Leben lang bist du in Sorge um sie und hast von ihnen nicht den geringsten Nutzen. (16) Siehst du nicht die Tiere da und die Vögel? Wie viel freier von Unlust, wie viel vergnügter leben sie als die Menschen! Zugleich sind sie gesünder und kräftiger, und jedes von ihnen lebt, so lang es

nur kann, ohne daß sie Hände oder den Verstand des Menschen haben. Doch — ein Gut haben sie, das größte, das alle andern aufwiegt: sie besitzen kein Eigentum.

„Nun, Diogenes, ich denke, ich will den Burschen fahren lassen, wenn er mir nicht zufällig aufstößt.“ Ha! beim Zeus! Das ist ja gerade, wie wenn du sagtest: nach dem Pferd, das beißt und ausschlägt, will ich nicht suchen; wenn ich es aber treffe, will ich hingehen und mich von ihm beißen und schlagen lassen.

(17) „Genug davon! Aber warum willst du mir nicht gestatten, mich mit dem Gotte zu beraten?“ Verbiete ich dir denn das, wenn du es kannst? Nein, das habe ich nicht gemeint, sondern daß es bedenklich, ja vielmehr unmöglich sei, mit einem Gott oder einem Menschen oder mit sich selbst zu verkehren, wenn man es nicht verstehe. Versucht man es ohne Verständnis, so ist dies das Allergefährlichste. Oder meinst du, daß jemand mit Pferden umgehen wird, der dies nicht versteht? „Nein“. Zwingt man ihn aber dazu, so wird er mehr Schaden als Nutzen davon haben. „Du hast Recht.“ (18) Weiter, wer die Behandlung der Hunde nicht versteht, wird der wohl im stande sein sich mit ihnen abzugeben; oder: sich mit etwas abgeben, heißt das nicht: Nutzen davon ziehen! „Ich denke so.“ Es wird also niemand, der von etwas Schaden leidet, sich mit dem abgeben, wovon er Schaden leidet? „Gewiß nicht.“ Wird also nicht auch, wer versucht sich mit Hunden abzugeben, ohne sich darauf zu verstehen, durch sie Schaden nehmen? „Natürlich.“ Er wird sich folglich nicht mit ihnen abgeben; denn da kann von keinem Sichabgeben die Rede sein, wo ein Schaden herauskommt. Und dies gilt nicht nur von

Hunden und Pferden, sondern auch von Rindern und
148 tieren; und was dir vielleicht verwunderlicher dünkt,
einmal mit einem Esel oder Schaf kann sich einer ab
der keine Erfahrung darin hat. (19) Oder weißt du nicht
von den Schafhaltern und Eselstreibern der eine Nutzen, der a
Schaden von seinem Geschäft hat? „Freilich". Und zwar
keinem anderen Grunde, als weil die Unkundigen Sch
die Kundigen Nutzen haben von Eseln, Schweinen, G
und überhaupt von jeder Art von Tieren. „So scheint
Gilt ferner nicht dasselbe von den Instrumenten? Wird
wohl ein unmusikalischer Mensch mit der Zither um
können und nicht vielmehr, wenn er es doch versucht,
lächerlich machen, indem er nicht nur nichts heraush
sondern auch noch die Zither verderbt und die Saiten abr
(20) Wenn ferner einer, der kein Flötenspieler ist, sich
der Flöte abgeben und auf dem Theater als Flötens
auftreten wollte, würde ein solcher es nicht zu büßen h
indem er mit Steinen beworfen und überdies die Flöte
nieren würde? Versucht aber einer, der nicht zu steuern
steht, das Steuerruder zu handhaben, wird der nicht no
dig das Schiff alsbald zum Umkippen bringen und sich
wie den Mitfahrenden den Untergang zuziehen? Was
endlich Speer und Schwert nützen, wenn ein Feigling
des Kampfes Unfähiger sie führt? wird er nicht bei
solchen Versuch die Waffen und noch dazu sein eigenes
einbüßen? „Ich gebe dies zu, Diogenes; aber du ma
viele Fragen über alles mögliche, daß darüber die S
untergeht." (21) Was ist nun aber besser, zwecklos
Reden anzuhören und darüber die Sonne untergehen

lassen oder einen zwecklosen Gang zu machen? Fast überall ohne Unterschied ist es bedenklich etwas zu erstreben, wo einem die praktische Erfahrung fehlt; und natürlich ist da der Schaden größer, wo es sich um größere Dinge handelt. Meinst du nun, es sei einerlei, ob man es mit einem Esel oder mit einem Pferde zu thun hat? „Wie sollte es auch?" Oder ist es gleich, ob man einem Menschen oder einem Gotte gegenüber steht? „Darüber ist kein Wort zu verlieren, Diogenes." Wer nun sich selbst nicht kennt, kann der wohl auf sich selbst wirken? „Wie meinst du das?" fragte er. Ei! wer einen Menschen nicht kennt, ist doch nicht fähig auf ihn zu wirken? „Freilich nicht." (22) Wer also sich selbst nicht kennt, vermag wohl auch nicht auf sich selbst zu wirken? „So scheint es mir." Nun, hast du schon von der Inschrift zu Delphi gehört: Erkenne dich selbst? „O ja." Ist da nicht klar, daß der Gott allen diese Weisung gibt als solchen, die 149
sich selbst nicht kennen? „Es dünkt mich so." So wärest du denn auch einer von diesen allen? „Warum sollte ich nicht?" Somit kennst auch du dich selbst nicht? „Nein, wie mir scheint." Wenn dem so ist, so kennst du einen Menschen nicht, und wenn dies der Fall ist, bist du unfähig auf einen Menschen zu wirken; und außer stand, dies zu thun, versuchst du es einem Gott gegenüber, während wir doch zugeben, daß dies in jeder Beziehung etwas Größeres und Schwierigeres sei als jenes.

(23) Weiter! glaubst du, daß Apollon attisch oder dorisch rede? oder glaubst du, daß Götter und Menschen dieselbe Art sich auszudrücken haben? Nein, die Verschiedenheit ist so groß, daß der troïsche Skamandros bei den Göttern Xanthos

heißt, daß sie den Vogel Kymindis [Nachthabicht] Chalkis nennen, und daß sie einen Ort vor der Stadt, der bei den Troern Batieia hieß, mit dem Namen „Mal der Myrine" bezeichnen. Daher ist auch die Fassung der Orakelsprüche dunkel und hat schon viele irregeführt. (24) So konnte nun wohl Homer ohne Gefahr zu Apollon nach Delphi gehen, weil er der Sprachen mächtig war — wenn er anders alle und nicht bloß einige wenige verstand, wie solche, die zwei oder drei persische, medische oder assyrische Worte verstehen, diejenigen hinters Licht führen, die diese nicht kennen — du aber befürchtest nicht, der Gott möchte etwas anders sagen und du möchtest es anders verstehen, wie es nach der Sage Laïos, dem Liebhaber des Chrysippos, erging? Dieser kam nach Delphi und fragte den Gott, wie er Kinder bekommen könne. Der Gott gab nun den Bescheid, er solle keine Kinder zeugen, oder, wenn er es gethan hätte, sie töten.*) (25) Laïos aber war so unverständig, daß er in beiden Stücken nicht auf den Gott hörte; denn er zeugte einen Sohn und setzte ihn aus.**) In der Folge kam er und sein ganzes Haus um, weil er, ohne dazu fähig zu sein, es unternommen hatte, den Apollon zu befragen. Denn hätte er jenes Orakel nicht erhalten, so hätte er den Oedipus nicht ausgesetzt, und dieser, zu Hause aufgezogen, hätte den Laïos nicht getötet, weil er gewußt hätte, daß er dessen Sohn sei. (26) Du hast ja auch gehört, was dem Lyder Krösos begegnete, der in dem Glauben, dem Gott unbedingten Gehor-

*) l. ἀποκτείνειν γεννήσαντα.

**) l. ἐγέννησε καὶ ἐξέθηκεν. Mit der Aussetzung glaubten die Eltern, die sich scheuten, das Kind zu töten, dem Orakelspruch genügt zu haben.

sam zu leisten, den Halys überschritt und dadurch seine Herrschaft verlor, ja sogar selbst in Fesseln gelegt und beinahe lebendig verbrannt wurde. Oder meinst du klüger zu sein als der so reiche Krösos, der über so viele Menschen gebot 150
und mit Solon und gar vielen andern weisen Männern Umgang gepflogen hatte? (27) Du siehst ja wohl auch aus den Tragödien, wie Orestes in seinen Wahnsinnsanfällen den Gott beschuldigte und anklagte, daß er von ihm beraten seine Mutter getötet habe. Glaube aber ja nicht, Apollon habe den ihn Befragenden grausame und schändliche Thaten befohlen. Nein! wie gesagt, weil sie es unternahmen, den Gott zu befragen, ohne dazu befähigt zu sein, gaben sie nachher ihm statt sich selbst die Schuld. Wenn ich dir also gut zum Rate bin, so nimm dich in acht, strebe zuerst dich selbst zu erkennen, und wenn du die nötige Einsicht gewonnen hast, dann erst laß dir, wofern du es für gut findest, ein Orakel erteilen.

(28) Ich bin nämlich der Meinung, du bedürfest kein Orakel, wenn du verständig bist. Sieh dir einmal die Sache an. Wenn dich der Gott richtig schreiben und lesen heißt und du bist kein Schriftverständiger, so wirst du es eben nicht können. Kennst du aber die Schrift, so wirst du auch ohne des Gottes Geheiß schreiben und lesen können, wie sichs gehört. Ebenso wirst du, wenn er dir irgend etwas anderes anrät und du hast die nötigen Kenntnisse nicht, dazu unfähig sein. Und wenn du nicht weißt, wie du es machen sollst, wirst du ebensowenig richtig leben können, selbst wenn du Tag für Tag dem Apollon zur Last fällst und er dir allein seine ganze Zeit schenkt. Wenn du aber Verstand hast, wirst du von selber einsehen, was und wie du es zu thun hast.

(29) Was ich jedoch von Oedipus zu sagen vergessen habe, ist folgendes. Dieser ging zwar nicht nach Delphi, um ein Orakel zu holen, erlitt aber, mit Tiresias zusammengeraten, durch dessen Seherkunst großes Unheil infolge seiner eigenen Verblendung. Es ward ihm nämlich offenbar, daß er seiner eigenen Mutter beigewohnt und daß er Kinder von ihr habe. Und während er sodann dies natürlich geheim halten oder in Theben hätte für erlaubt erklären sollen, machte er fürs erste es allen kund, dann klagte und jammerte er laut, daß er Vater und Bruder zugleich und desselben Weibes Mann und Sohn sei. (30) Und doch klagt kein Hahn oder Hund oder Esel über diese Dinge, auch die Perser nicht, obwohl sie für die Besten in Asien gelten. Ueberdies blendete
151 sich Oedipus und irrte geblendet umher, als hätte er dies nicht auch sehend thun können. Bei diesen Worten fiel jener ein: Du machst ja den Oedipus zum thörichtesten unter allen Menschen, während ihn die Hellenen zwar nicht für einen glücklichen, aber für den allerverständigsten Menschen halten; wenigstens habe nur er das Rätsel der Sphinx lösen können. (31) Da lachte Diogenes und sagte: Was? der löste das Rätsel? Hast du nicht gehört, daß die Sphinx ihn den Menschen erkennen hieß? was aber der Mensch sei, hat er weder gesagt noch erkannt; mit dem Aussprechen des Wortes „Mensch" glaubte er die Frage beantwortet zu haben, wie wenn einer auf die Frage: was ist Sokrates? — weiter nichts sagte als Sokrates. Ich aber habe mir sagen lassen, die Sphinx sei die Unwissenheit. (32) Diese habe früher wie jetzt die Thebaner ins Verderben gebracht, indem sie ihnen, den unwissendsten aller Menschen, das Wissen verschloß. Wäh-

rend nun die andern noch eher ein Bewußtsein von ihrer Unwissenheit hatten, sei Oedipus, der in der Meinung, er sei der weiseste der Menschen und der Sphinx entgangen, auch die übrigen Thebaner dies glauben gemacht habe, aufs kläglichste dem Untergang verfallen; denn wer trotz seiner Unwissenheit sich einredet weise zu sein, ist viel elender daran als alle andern, und so steht es mit der Sippe der Sophisten.

II. Beweis, daß Troja nicht erobert wur

Inhalt. 1—5: Die meisten Menschen sind zugänglich die Lüge als für die Wahrheit; der Redner aber widerlegt die Homers nicht nur der Wahrheit zu lieb, sondern auch aus Be rung für die alten Troer. 6—10: Die Menschen wollen ihre und Vorfahren berühmt sehen — wodurch es auch sei. 11—14: tigkeit des über das Urteil des Paris und über Helena Erzä 15—24: Homer zog als Bettler umher. Er sagte die Unwal namentlich über die Götter. Dies sieht man besonders an de ihm berichteten Göttergesprächen. 24—30: Seine Unwahrhaf tritt aber am meisten zu Tage bei der Art, wie er sich über di stehung und den Ausgang des Kriegs gegen Troja äußert oder mehr nicht äußert, während beides dankbare Aufgaben fü Dichter gewesen wären. 31—37: Aus Mangel an richtigem hat Homer Unbedeutendes aufgenommen und Wichtiges überg Aendert willkürlich den Plan seines Werks. 37—43: Der Priester in Onuphis spottet gegen Dion über die Prahlerei, Unwissenhe Leichtgläubigkeit der Hellenen. Die letztere komme daher, daß hörlustig seien. Daran sei die Dichtung schuld, welche bei den A tern verboten sei. Bei ihnen sei die Geschichte der Vorzeit zeichnet, namentlich auch die von Troja, wie sie der bei seiner kehr nach Aegypten gekommene Menelaos berichtet habe. 4 Vorgeschichte der trojanischen Kriegs. An diesem war nicht der der Helena schuld, die dem Paris von Tyndareos als rechtn Gemahlin gegeben wurde. Ursache des Kriegs war vielmel politische Befürchtung Agamemnons, der mächtige Troerfürst i in die hellenischen Verhältnisse sich einmischen. Daher gewo die durch ihre Zurücksetzung gekränkten Freier, unter ihnen Men für einen Zug gegen Troja. 74—91: Die Vorgänge bis zum S um die Schiffe. 92: Homer sagt aus Parteilichkeit für die H dreist die Unwahrheit. 93—110: Bei der Erneuerung des Ka ist in der That Achilleus und nicht, wie Homer es darstellt, klos von Hektor erlegt worden. 111—124: Die Achäer segelt Untergang nahe gebracht, nach dem Chersones hinüber, bes aber dann aus Furcht vor einem Einfall der Troer in Hellas

einen Punkt an der troïschen Küste, von wo aus sie Streifzüge machen. Bei einem Gefecht, in welchem Paris fällt, erringen sie bedeutende Vorteile. Die entmutigten Troer lassen sich zu einem Friedensschluß herbei. Die Achäer geben zur Sühne das hölzerne Roß, zugleich als Weihgeschenk für Athene. Hektor herrscht glücklich bis in ein hohes Alter. 124—136: Unwahrscheinlichkeit der von Homer gegebenen Darstellung auch bezüglich der Vorgänge nach dem Krieg. Menelaos ist nicht in die Heimat zurückgekehrt, sondern in Aegypten geblieben. 137—144: Blühende Macht der Troer. Aeneas, Antenor, Helenos gründen Kolonien. Diomedes wird von Aeneas unterstützt, flüchtige Achäer in Troja freundlich aufgenommen. 144—154: Wahrhaftigkeit der von Dion nach seiner ägyptischen Quelle gegebenen Darstellung. Homer wird wegen seiner Unwahrheiten entschuldigt. Aber besser ist es, daß Troja nicht erobert wurde, als wenn alle die Greuel geschehen wären, die den siegreichen Achäern nachgesagt werden.

Die Thatsache steht mir so ziemlich fest, daß es überall schwer ist, die Menschen zu belehren, aber leicht, sie zu bethören. Sie lernen, *wenn* sie etwas lernen, zur Not von von den wenigen, die etwas wissen, lassen sich aber im Handumdrehen bethören von den vielen Nichtswissern, und nicht bloß von den andern, sondern sie bethören sich selbst. Die Wahrheit ist eben bitter und unangenehm für die Gedankenlosen, die Lüge dagegen süß und einschmeichelnd. (2) Ich finde, es geht hier wie bei den Augenleidenden. Diesen thut das 152
Licht wehe, die Finsternis aber, die ihnen nicht zu sehen gestattet, ist ihnen lieb und behaglich. Oder wie wäre es möglich, daß die Lüge oft mehr vermag als die Wahrheit, wenn sie nicht durch ihren Reiz den Sieg davontrüge? Wenn es aber, wie gesagt, schwer hält die Menschen zu belehren, so ist es ungleich schwieriger, sie *eines andern* zu belehren, zumal wenn ihnen lange Zeit hindurch die Unwahrheit vorgesagt worden ist, und wenn nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Väter und Großväter und so zu sagen alle ihre Voreltern irregeführt worden sind. (3) Denn sie lassen sich die vorgefaßte

Meinung nicht leicht nehmen, selbst wenn man sie noch so gründlich widerlegt. Es geht ihnen etwa wie den Leuten, die untergeschobene Kinder aufgezogen haben. Sie geben dieselben nachher, wenn man ihnen die Wahrheit sagt, nur ungern her, während sie sie nie zu sich genommen hätten, wenn ihnen gleich anfangs der wahre Sachverhalt mitgeteilt worden wäre. Und dabei ist die Hartnäckigkeit so groß, daß manche lieber das Schlimme, von dem sie anfänglich überzeugt worden sind, für sich in Anspruch nehmen und es zu ihrem eigenen Nachteil zugestehen als das Gute, von dem sie erst später hören.

(4) Es würde mich nun nicht wundern, ihr Männer von Ilion, wenn auch ihr dem Homer, der die gröbsten Lügen gegen euch vorbrachte, mehr glaubtet als mir, der ich die Wahrheit sage, und wenn ihr ihn für einen göttlichen und weisen Mann hieltet und seine Epen, die nur Flüche, und zwar ungegründete, gegen eure Stadt enthalten, die Kinder von Anfang an auswendig lernen ließet, von mir dagegen, der ich bei der Wahrheit bleibe und wirkliche Thatsachen berichte, nichts wissen wolltet, weil ich um viele Jahre später als Homer geboren bin. (5) Aber so ist es eben einmal: man läßt allgemein die Zeit als Zeugin für das Geschehene und als beste Richterin über die Vergangenheit gelten; aber was man um vieles später hört, hält man eben deswegen für unglaubwürdig. Wenn ich nun vor den Argeiern dem Homer zu widersprechen und sein Dichtwerk in den wichtigsten Dingen als lügenhaft darzustellen wagte, so würden sie mir vielleicht billig zürnen und mich aus ihrer Stadt verbannen, sofern ich offenbar ihren Ruhm trüben und zerstören würde; ihr aber dürft mir mit vollem Recht Dank wissen und ein

williges Gehör schenken; denn ich bin von Begeisterung für eure Ahnen erfüllt.

(6) Ich muß vorausschicken, daß das, was ich jetzt sagen will, auch noch andern mitgeteilt und vielen bekannt werden muß. Von diesen werden es die einen nicht verstehen, die 153
andern werden es anscheinend verachten, während dies in der That nicht der Fall ist; einige, hauptsächlich wohl die tollen Sophisten, werden es zu widerlegen suchen. Es wird aber, wie ich bestimmt weiß, nicht einmal euch Vergnügen machen. Denn die meisten Menschen sind so über alle Maßen von Ruhmsucht innerlich angesteckt, daß sie lieber durch die größten Unglücksfälle bekannt werden als, ohne Leid erfahren zu haben, im Dunkel bleiben wollen. (7) Selbst die Argeier, glaub' ich, möchten nicht, daß das von Thyestes, Atreus und den Pelopiden Erzählte anders geschehen wäre, sondern sie würden es sehr übel nehmen, wenn jemand die Märchen der Tragödiendichter widerlegte und nachwiese, daß weder Thyestes mit der Gattin des Atreus Ehebruch getrieben, noch der letztere die Söhne seines Bruders getötet, in Stücke gehauen und diese dem Thyestes vorgesetzt habe, noch Orestes zum Mörder an seiner eigenen Mutter geworden sei. Würde jemand alles dies in seiner Nichtigkeit aufzeigen, so würden sie es als Schimpf ansehen und sich sehr verletzt fühlen. (8) Gerade so ginge es wohl auch den Thebanern, wenn einer zeigen wollte, daß es mit den schrecklichen Dingen, die bei ihnen vorgekommen sein sollen, nichts sei: daß Oedipus weder seinen Vater getötet noch seiner Mutter beigewohnt noch sich selbst geblendet habe, daß auch seine Söhne nicht vor den Mauern der Stadt einer durch des andern Hand gefallen seien, daß

ebensowenig die Sphinx gekommen sei und ihre Kinder verschlungen habe; im Gegenteil, es macht ihnen Vergnügen zu hören, daß die Sphinx wider sie gesandt wurde wegen des Zorns der Hera, und weil Laïos von seinem Sohne getötet worden sei, ebenso, daß Oedipus, nachdem er solches gethan und erlitten, blind umherirrte. (9) Desgleichen lassen sie sich gerne erzählen, wie ihrem früheren König Amphion, dem Erbauer der Stadt, seine Kinder, die schönsten der Menschen, von Apollon und Artemis durch Pfeilschüsse getötet wurden; und von diesen Dingen lassen sie sich im Theater vorsingen und vorflöten und setzen Preise für diejenigen aus, die dies am rührendsten thun können; wer aber von dem allem leugnet, daß es geschehen sei, der wird hinausgeworfen. (10) Zu solchem Grad ist der Wahnsinn der Menge gestiegen, und so hat sich ihrer ganz und gar die Einbildung bemächtigt; sie wünscht nur, daß so viel als möglich von ihr
154 die Rede sei; was man sagt, ist ihr gleichgültig. Im allgemeinen gehen ja die Menschen in ihrer Feigheit dem Unglück aus dem Wege und haben Angst vor Tod und Schmerz; wenn man aber von ihren Leiden erzählt, so ist dies ihnen eine große Sache.

(11) Nicht um euch gefällig zu sein, oder weil ich etwa gegen Homer feindselig gesinnt und auf seinen Ruhm neidisch wäre, will ich zu zeigen suchen, was er über die hier vorgekommenen Ereignisse nach meinem Dafürhalten Falsches gesagt hat. Ich nehme meine Beweise aus der Dichtung selbst, nicht anderswoher, indem ich für die Wahrheit eintrete, hauptsächlich aber für Athene; der Schein soll schwinden, als ob sie wider Recht und Gerechtigkeit ihrer Stadt den Untergang

bereitet und die Absichten ihres Vaters bekämpft hätte; nicht minder aber spreche ich für Hera und Aphrodite. (12) Es wäre ja unbegreiflich, daß für die mit Zeus Verbundene dieser nicht der zuständige Richter über ihre Schönheit sein und daß ihr etwas gefehlt haben sollte, wenn sie nicht auch einem Rinderhirten auf dem Ida gefiele, und daß sie überhaupt um den Preis der Schönheit mit Aphrodite gestritten hätte, sie, die sich doch für das älteste von Kronos' Kindern erklärte, (13) wie Homer selbst es aussprach in dem Vers:

Als die Aelteste hat mich gezeugt der verschlagene Kronos.*)

Ebenso unbegreiflich ist es, daß sie dem Paris, dem sie doch selbst das Urteil übertragen hatte, so schwer gezürnt haben soll. Es sieht ja auch unter den Menschen niemand den von ihm gewählten Schiedsrichter als seinen Feind an, wenn er nicht nach *seinem* Sinne entschieden hat. Sollte ferner Aphrodite ein so schimpfliches, gegen alles Recht verstoßendes und unheilvolles Geschenk erteilt haben, und rücksichtslos gegen Helena, die doch ihre Schwester war, und gegen Alexandros**) selbst, der ihr den Preis zuerkannt hatte, sollte sie eine Verbindung begünstigt haben, durch die nicht nur er, sondern auch seine Eltern und die ganze Stadt ihren Untergang finden sollte? (14) Endlich darf auch das die Helena Betreffende nicht außer acht gelassen werden. Sie, die als Zeus' Tochter gilt, ist durch jene ungerechte Nachrede in einen schändlichen Ruf gekommen, während sie bei den Hellenen wegen der Macht, die sie über die Menschen hatte, als Göttin angesehen wurde. Trotzdem aber, daß es sich hier um so wichtige Fragen

*) Il. 4, 59.

**) Bekanntlich der andere Name des Paris.

handelt, werden einige von den Sophisten gegen mich den Vorwurf der Frivolität erheben, weil ich dem Homer widerspreche, und mich bei den armen jungen Bürschchen zu ver-
155 leumden suchen, die mir gleichgültiger sind als die Affen.

(15) Zunächst nun heißt es von Homer, er sei aus Mangel und Armut in Hellas betteln gegangen; ein solcher aber sei nicht in der Lage, den Gebern zu Gefallen Lügen aufzutischen oder überhaupt die Leute mit seinen Reden zu unterhalten. Von den heutigen Bettlern freilich sagt man, sie brächten nichts Vernünftiges vor; niemand würde auch einen derselben in irgend einer Sache als Zeugen beiziehen oder ihre Lobsprüche als bare Münze hinnehmen; denn man weiß, daß ihnen alle ihre schönen Redensarten von der Not ausgepreßt sind. (16) Sodann hat man schon gesagt, dem Homer hätten die einen als einem Bettler, die andern als einem Wahnsinnigen ihre Almosen gespendet, und glaubt, die Zeitgenossen hätten ihn mehr wegen dessen, was er als Wahrheit vorbrachte, als wegen etwaiger Lügen für wahnsinnig erklärt. Indessen bin ich weit entfernt, soweit dieses in Betracht kommt, den Homer zu tadeln; denn nichts hindert, daß ein weiser Mann als Bettler herumzieht und für einen Wahnsinnigen gehalten wird; was ich sagen will, ist nur das, daß nach der Meinung, welche jene Leute von Homer und seinesgleichen hatten, an dem von ihm Vorgetragenen wohl nicht viel Vernünftiges sein kann.

(17) Uebrigens glauben sie nicht, daß dem Wesen Homers die Lüge fremd sei, und daß er von etwas derartigem nichts wissen wolle. Immerhin lügt der von ihm so sehr gepriesene Odysseus viel, und Autolykos ist meineidig und hat diese

Gabe von Hermes erhalten.*) Was die Götter betrifft, so sind eigentlich alle, auch seine größten Lobredner, darin einverstanden, daß er über sie kein wahres Wort sage, und suchen ihn etwa so zu entschuldigen, daß er nicht mit bewußtem Denken, sondern in Rätseln und Bildern so geredet habe. (18) Was hindert nun, daß er sich auch über die Menschen so ausgesprochen hat? denn wer über die Götter die Wahrheit nicht offen sagt, sondern im Gegenteil so, daß die Leser vielmehr auf eine falsche Auffassung kommen müssen, und zwar ohne daß er einen Vorteil davon hat, wie könnte sich der bedenken, über die Menschen irgend etwas herzulügen? Davon will ich nicht reden, da dies viele vor mir gethan haben, daß bei ihm die Götter Schmerz empfinden, stöhnen, verwundet werden und beinahe sterben, ja daß bei ihm auch Ehebrüche, Fesselungen und Bürgschaften der Götter vorkommen.**) Ich 156
will ja den Homer nicht anklagen, sondern nur den wahren Sachverhalt darlegen; werde ich doch auch zu seiner Verteidigung sagen, was ich für gut finde. (19) Das jedoch behaupte ich, daß er vor allem die Lüge nicht scheute und in ihr keine Schande erblickte, ob mit Recht oder nicht, das will ich jetzt nicht erörtern. Indem ich nun bei Seite lasse, was er nach meinem Urteil Arges und für die Götter Unziemliches in seinen Gedichten über diese gebracht hat, will ich nur noch das eine erwähnen, daß er kein Bedenken trug, Gespräche der Götter zu berichten, die sie nach ihm unter sich hatten, und nicht etwa nur solche, die sie in ihrer Versamm-

*) Od. 19, 395 f.

**) Od. 8, 344—356.

lung in Anwesenheit sämtlicher Götter führten, sondern auch Einzelunterredungen, (20) wie z. B. zwischen Zeus und Hera, der er zürnte, weil sie ihn überlistet und eine Niederlage der Troer herbeigeführt hatte,*) und vorher, wo Hera die Aphrodite gewinnt, den Vater zu berücken und ihr den Liebeszauber, den gestickten Gürtel, zu leihen**) — eine Bitte, die sie natürlich nur im tiefsten Vertrauen stellte. Denn auch bei den Menschen erfährt so etwas niemand, wenn Mann und Frau in Zwist sind und etwa einander schelten. Den Odysseus läßt er derartiges zurechtlegen, damit er nicht als Prahler erschiene, wenn er erzählte, was die Götter über ihn gesprochen hätten; er wollte es nämlich von der Kalypso gehört haben, und diese habe es sonstwoher erfahren; von sich selbst behauptete er nicht, so etwas von einem Gotte gehört zu haben. (21) So sehr verachtete er die Menschen und ließ es sich nicht anfechten, wenn man ihn für einen solchen hielt, der kein wahres Wort sagte. Er glaubte doch gewiß nicht, jemanden überzeugen zu können, daß er von den unter den Göttern geführten Reden Kenntnis habe.***) Er erzählt auch das Zusammensein des Zeus mit Hera auf dem Ida und das vorher Gesprochene, als hätte er alles gesehen und gehört, wobei ihn, wie es scheint, die Wolkenhülle nicht hinderte, welche Zeus schuf, um nicht gesehen zu werden. (22) Dem allem hat er in folgendem so zu sagen die Krone aufgesetzt.†)

*) Il. 15, 224 — fin. 15, 1—77.

**) Ebd. 14, 153—223.

***) ftr. ὑπὲρ αὐτοῦ.

†) § 22—24 ist in einer doppelten Recension überliefert. Was die zweite mehr gibt, ist in den Anmerkungen beigefügt.

Damit wir nicht im Ungewissen bleiben, wie er dazu kam, die Götter zu verstehen, spricht er mit uns so ziemlich wie ein Kenner der Götterſprache und zeigt, daß ſie mit der 157
unſrigen nicht übereinſtimmt, und daß die Götter nicht für jedes Ding die gleiche Benennung brauchen wie wir.*) Er belegt dies mit dem Beiſpiel eines Vogels, der nach ihm bei den Göttern Chalkis heißt, bei den Menſchen Kymindis, und mit einem Ort vor der Stadt, den dieſe Batieia, die Götter Mal der Myrine nennen. (23) Nachdem er uns ferner von dem Fluß geſagt hat, den die Götter nicht Skamandros, ſondern Xanthos nennen,**) gebraucht er nun in ſeinen Epen ſelbſt dieſen Namen, als dürfte er nicht nur die helleniſchen Mundarten unter einander mengen und bald äoliſch, bald doriſch, bald joniſch reden, ſondern auch ſich der Götterſprache bedienen.***) Damit wollte ich ihn, wie ſchon bemerkt, nicht anklagen, ſondern nur das ſagen, daß Homer der entſchloſſenſte Lügner unter den Menſchen war und mit der Lüge nicht minder ſich brüſtete und großthat als mit der Wahrheit. (24) So betrachtet erſcheinen die Unwahrheiten, die ich ihm nachgewieſen, gar klein und unbedeutend. In der That ſind es ja menſch-

*) In der zweiten Rec. iſt der Satz mit folgender Vergleichung eingeleitet: „Wie die ſogenannten Zweiſprachigen mit den Barbaren reden und ihnen das von uns Geſagte verdolmetſchen.“

**) Die gleichen Beiſpiele 10, 23.

***) Zweite Rec.: „als dürfte er ſich nicht nur der veralteten, ſondern auch der dämoniſchen [von den Gottheiten gebrauchten] Worte bedienen.“

liche und leicht glaubliche Lügen gegenüber dem unergründlichen Wesen der Gottheit.

Als er es z. B. unternahm, den Krieg der Achäer gegen die Troer zu schildern, begann er nicht sofort mit dem Anfang, sondern wie es sich gerade fügte; es ist dies so ziemlich die Art aller Lügner, die einwickeln und umwickeln und nirgends die rechte Reihenfolge einhalten; denn so werden sie weniger entlarvt; andernfalls werden sie durch die Sache selbst der Unwahrheit überführt. (25) Dies läßt sich vor Gericht und sonst beobachten, wo die Leute planmäßig lügen. Wer dagegen die Thatsachen so darstellen will, wie sich jegliche zutrug, macht es so: er berichtet die erste zuerst, die zweite an zweiter Stelle und so weiter der Reihe nach. Dies ist das eine, weswegen Homer seiner Dichtung nicht den natürlichen Anfang gab. Das andere ist, daß er gerade Anfang und Ende absichtlich verdunkeln und über beide die gegen-
158 teilige Ansicht erwecken wollte. (26) Daher wagte er es nicht, über Anfang oder Ende offen aus sich herauszugehen, und machte sich nicht anheischig sich über beides bestimmt auszusprechen; erwähnt er an einer oder der andern Stelle etwas davon, so thut er dies vielmehr nur flüchtig und nebenbei, und es ist ihm offenbar nur darum zu thun, die Sache zu verwirren. Es fehlte ihm eben der rechte Mut in diesen Dingen und die Gabe, frisch von der Leber weg zu reden. So geht es dem Lügner in der Regel: er spricht nicht zur Sache und verweilt bei dem, was nicht hergehört; was er am meisten zu verbergen wünscht, setzt er nicht einmal so auseinander, daß es der aufmerksame Zuhörer verstehen könnte, bringt nichts an seinem Ort, sondern so, wie es einem am ehesten ent-

geht, teils eben deswegen, teils auch, weil die Lüge das Schamgefühl erweckt und einen nur zögernd an sich herankommen läßt, zumal wenn es sich um die wichtigsten Dinge handelt. (27) Daher reden die Lügner, wenn sie so weit sind, nicht einmal mit lauter Stimme; die einen stammeln und reden undeutlich, die andern so, als ob sie ihr Wissen nicht von sich selbst, sondern vom Hörensagen hätten. Wer aber die Wahrheit sagt, spricht unerschrocken und ohne Rückhalt. Homer hat nun aber weder über den Raub der Helena sich offen und unverhohlen ausgesprochen noch über die Einnahme von Troja. Bei all der von mir gerühmten Entschlossenheit hielt er schwächlich hinter dem Berge, weil er sich bewußt war, daß er das Gegenteil von der Wahrheit sagte und gerade in der Hauptsache sich eine Lüge erlaubte. (28) Oder womit hätte er eher den Anfang machen sollen als eben mit des Alexandros Frevel und Uebermut, wegen dessen der Krieg ausbrach? Denn da hätten alle Leser der Dichtung mit gezürnt und mit den Ausgang herbeigewünscht, und keiner hätte die Troer wegen ihrers Geschicks bemitleidet. (29) Wollte er aber auf der andern Seite das Größte und Furchtbarste aussprechen, alle die Leiden und Drangsale, endlich das, was jeder Zuhörer zu vernehmen begehrte, was hätte er Größeres und Schrecklicheres berichten können als die Eroberung? Hätte er da nicht schildern können, wie zahllose Menschen in 159
den Tod hinsanken oder jammervoll zu den Altären der Götter flüchteten oder Weib und Kind zu schützen suchten, wie Frauen und Jungfrauen zu Schande und Knechtschaft fortgeführt wurden, von Vätern, Männern, Brüdern, da und dort auch von den Bildern der Götter hinweggerissen, im Anblick

der Liebsten, die hingemordet da lagen, ohne sie umarmen oder ihnen die Augen zudrücken zu können, im Anblick ihrer unschuldigen Kinder, die die wütenden Feinde zu Boden geschmettert hatten? (30) Und dann, wie diese die Heiligtümer der Götter plünderten, unermeßliche Schätze raubten und die Stadt bis auf den Grund niederbrannten; endlich das betäubende Geschrei, das Klirren der Rüstung der Niederstürzenden, das Prasseln der Flammen, in die sie geworfen wurden — Dinge, von denen Priamos in wenigen Worten als möglicherweise bevorstehenden sprach,*) und die er als geschehend hätte schildern können**), — nach seiner Weise, so schreckhaft, wie er sonst pflegte, erschütternd und das Kleinste ins Große ausmalend.

(31) Wenn er aber die Absicht hatte, den Tod hervorragender Männer zu berichten, wie kommt es, daß er den des Achilleus, des Memnon, des Antilochos, des Ajas und den des Alexandros selbst unerwähnt ließ? Wie kommt es ferner, daß er den Amazonenzug und den nach der Ueberlieferung so herrlichen und merkwürdigen Kampf des Achilleus mit der Amazone***) überging? (32) Dies ist um so auffallender, als er, um etwas recht Wunderbares zu bringen, den Achilleus mit dem Skamandros kämpfen läßt, †) ebenso den Hephästos, ††) und auch sonst von Kämpfen der Götter, von Flucht und Niederlagen und Verwundungen derselben

*) Il. 24, 239—246.

**) l. *ἐσόμενα τυχόν, ἐξὸν αὐτῷ* —

***) In der Äthiopis des Arktinos von Milet erlegt Achilleus die Amazonenkönigin Penthesilea.

†) Il. 21, 211—341.

††) Ebd. 342—384.

spricht,*) während er so viele wichtige Dinge aus Unkenntnis weggelassen hat. (33) Nach dem Gesagten muß man not- 160
wendig zugeben, daß Homer ein einsichtsloser und schlechter Beurteiler der Thatsachen war, so daß er die geringeren und unbedeutenderen für sich heraushob, während er die größten und bedeutendsten andern überließ, oder daß er, wie gesagt, nicht der Mann war, seine Lügen entschieden zu vertreten, und da, wo er das wirklich Geschehene zu verschleiern suchte, nicht vermochte seine Kunst als Dichter zu zeigen. (34) Dies finden wir auch in der Odyssee. Da erzählt er selbst die Vorgänge auf Ithaka und den Tod der Freier, die größten Lügen aber wagt er nicht; über die Begegnisse mit der Skylla und dem Kyklopen, über die Zaubereien der Kirke und den Gang des Odysseus in die Unterwelt berichtet dieser im Kreise des Alkinoos. Dort singt auch vom hölzernen Roß und von der Einnahme Trojas in wenigen Versen Demodokos. (35) Wie mir nun scheint, hat er alle diese Dinge, die des thatsächlichen Grundes entbehren, von Anfang an nicht im Plan gehabt; erst nachher, als er sah, wie leichtgläubig die Menschen alles hinnehmen, brachte er, indem er diese verachtete und zugleich den Hellenen und den Atriden sich angenehm machen wollte, alles durch einander und stellte die Dinge auf den Kopf. So beginnt er denn:

Göttin, singe den Groll des Peleiaden Achilleus,
Der, ein Verderber, schuf unendliches Leid den Achäern
Und viel tapfere Seelen gewaltiger Streiter dem Hades 161
Hinwarf, aber sie selbst den Hunden zum Raub und den Vögeln
Allen umher darbot — so ward Zeus' Wille vollendet.

*) Vgl. Il. Ges. 5.20. und 21, 385—514.

(36) Nach diesen Worten wäre sein einziger Stoff der Groll des Achilleus und die Drangsale und der Untergang der Achäer, wie sie vieles Schreckliche erdulden mußten, wie so viele von ihnen umkamen und unbestattet liegen blieben, als ob dies die Hauptsache und der würdige Gegenstand für die Dichtung wäre, und damit ist für ihn Zeus' Ratschluß erfüllt, wie es denn auch wirklich der Fall war. Die nachfolgende Wendung der Geschicke und der Tod des Hektor, womit er seinen Lesern sich angenehm machen wollte, lag offenbar noch nicht in seinem Plan, ebensowenig die spätere Einnahme von Ilion. Denn den Gedanken einer allgemeinen Vernichtung hatte er damals wohl noch nicht gefaßt. (37) Wie er dann die Ursache alles Unglücks namhaft machen will, läßt er Alexandros und Helena beiseite und kommt mit dem Gerede von Chryses und dessen Tochter.

Ich berichte nun, was ich von einem hochbetagten ägyptischen Priester in Onuphis vernommen habe. Dieser machte sich vielfach lustig über die Hellenen als über Leute, denen in den meisten Dingen die Wahrheit verborgen sei. Als besonderen Beweis hiefür erwähnte er das, daß sie glauben, Troja sei von Agamemnon erobert worden, und Helena habe schon während ihrer Verbindung mit Menelaos den Paris geliebt; und von einem einzigen Manne getäuscht seien sie davon so fest überzeugt, daß einer wie der andere darauf schwöre. (38) Weiter teilte er mit, die ganze Geschichte der Vorzeit sei bei ihnen aufgezeichnet, teils in den Heiligtümern, teils auf Säulen; manches sei, weil die Säulen zu grunde gegangen, nur noch wenigen in Erinnerung, vieles von dem auf den Säulen Verzeichneten werde auch wegen der Un-

wissenheit und Gleichgültigkeit der Nachgeborenen nicht mehr verstanden; zu den jüngsten Aufzeichnungen gehören die über Troja; Menelaos sei nämlich zu ihnen gekommen und habe alles so erzählt, wie es sich begeben habe. (39) Auf meine Bitte, mich damit bekannt zu machen, weigerte er sich anfangs, mit der Bemerkung, die Hellenen seien Prahler und halten sich bei all ihrer Unwissenheit für die am meisten Unter- 162
richteten; dies sei aber für den einzelnen wie für ein ganzes Volk die schlimmste Krankheit, wenn man sich trotz seiner Unwissenheit die größte Weisheit zuschreibe; denn es sei unmöglich, daß solche Menschen von ihrem Unverstand frei werden. (40) Dadurch, meinte er, seid ihr so lächerlich geworden, daß ihr von einem andern Dichter, es war wohl Stesichoros, der dem Homer glaubte und in seinen Dichtungen ganz das Gleiche von Helena sagte, behauptet, er sei als Lügner von Helena geblendet, nachher aber wieder sehend geworden, weil er sich jetzt in einem Gedicht im entgegengesetzten Sinne ausgesprochen habe. (41) Und trotz dieser Behauptungen erklären sie das von Homer Gedichtete für wahr und sagen dann wieder, in seiner späteren Dichtung leugne Stesichoros, daß Helena überhaupt irgend wohin gesegelt sei, während andere berichten, Helena sei zwar von Alexandros geraubt worden, dann aber zu uns nach Aegypten gekommen — und bei aller Unsicherheit und Dunkelheit der ganzen Frage merken jene doch nicht, daß alles Trug ist. (42) Daran sei bei den Hellenen die Lust am Hören schuld; was sie gern hören, halten sie auch für wahr, lassen ihre Dichter herlügen, was sie nur wollen, und erklären dies ausdrücklich für erlaubt, glauben ihnen aber gleichwohl alles und berufen sich, wo sie

im Zweifel sind, hie und da auf ihr Zeugnis. Bei den Aegyptern hingegen sei es verboten Verse zu machen, und sie haben überhaupt keine Dichtung, weil sie wissen, daß diese die Lust zum Hören reizt. Wie daher der Durstige keinen Wein braucht, sondern sich mit Wasser begnügt, so bedarf auch der nach Wahrheit Strebende nicht der gebundenen Rede, sondern er ist zufrieden, wenn er jene einfach hört. (43) Anders die Dichtung; diese verführt dazu, die Unwahrheit zu hören, wie der Wein dazu, im Unverstand zu trinken.

Ich will nun das von ihm Gehörte wiederzugeben suchen, indem ich die Gründe beifüge, die es mir als wahr erscheinen lassen.

Nach seinen Angaben lebte im Sparta Tyndareos, ein weiser Mann und gewaltiger König, der von Leda Töchter, Klytämnestra und Helena, wie auch wir sie nennen,
163 und Zwillingssöhne*) hatte, die schön und groß und bei weitem die tapfersten der Hellenen waren. (44) Helena war berühmt wegen ihrer Schönheit und hatte schon in früher Jugend viele Freier. Sie wurde von Theseus, dem König von Athen, geraubt; da fielen ihre Brüder sogleich in sein Land ein, zerstörten die Stadt und holten ihre Schwester zurück. Die anderen Frauen, die sie in ihre Hände bekommen hatten, gaben sie frei; die Mutter des Theseus führten sie zur Rache an diesem als Gefangene mit sich fort; denn sie waren ganz Hellas im Kampf gewachsen und hätten es, wenn sie wollten, leicht unterwerfen können. (45) Ich bemerkte, daß man sich dies auch bei uns erzähle, und daß ich überdies

*) Kastor und Polydeukes.

ſelber zu Olympia in der Hinterhalle des Heratempels ein Gedenkbild an jenen Raub auf der von Kypſelos geſtifteten hölzernen Lade geſehen habe, wo die Dioskuren die Helena halten, welche der Aethra*) auf den Kopf tritt und ſie an den Haaren reißt, mit einer Inſchrift in altertümlichen Schriftzeichen. (46) Agamemnon, fuhr er fort, der ſich vor den Tyndariden fürchtete, weil er ſich wohl bewußt war, daß er als Fremdling und Eingewanderter über die Argeier herrſche, wollte ſie durch Verſchwägerung gewinnen und verband ſich deshalb mit Klytämneſtra; um Helena warb er für ſeinen Bruder; was aber keiner der Hellenen zugeben wollte; denn jedem von ihnen gebühre die Verbindung mit dieſem Hauſe eher als dem Pelopiden Menelaos. Auch von auswärts kamen viele Freier wegen des Rufs der Schönheit, in welchem Helena ſtand, und wegen der Macht ihrer Brüder und ihres Vaters. (47) Auch das eben von ihm Geſagte ſchien mir ſeine Richtigkeit zu haben; ſoll ſich ja doch auch um Kliſthenes', des Tyrannen von Sikyon, Tochter ein Freier aus Italien beworben haben; Hippodamia, die Tochter des Oenomaos, führte der aus Aſien gekommene Pelops heim, Theſeus eine der Amazonen vom Fluße Thermodon. (48) Ebenſo kam, wie jener ſagte, Jo als Vermählte und nicht als raſend gewordene Kuh nach Aegypten. Da nun die berühmteſten Häuſer die Sitte hatten, aus weiteſter Entfernung Frauen einander 164
zu geben und von einander zu nehmen, ſei auch Alexandros als Freier erſchienen, auf die Macht ſeines Vaters bauend, der faſt über ganz Aſien gebot; überdies war die Entfernung

*) Mutter des Theſeus.

von Troja nicht so groß, die Pelopiden herrschten sch
Hellas, und zwischen beiden Teilen hatte sich ein leb
Verkehr entwickelt. (49) Als er mit großen Schätzen
reicher Ausstattung, wie es sich für einen Freier ziemt,
hervorragend durch Schönheit eingetroffen war, hatte e
Unterredung mit Tyndareos und den Brüdern der H
bei der er die Herrschergewalt des Priamos, seinen ungeh
Besitz und seine sonstige Machtstellung schilderte und zu
hervorhob, daß er König sein werde; Menelaos dagegc
ein bloßer Privatmann; denn Agamemnons Söhnen und
ihm komme die Herrscherwürde zu. Auch sei er ein Li
der Götter, und Aphrodite habe ihm die glücklichste Eh
Erden verheißen; er habe nun seine Tochter erkoren, wä
er, wenn es ihm gefalle, eine Frau aus Asien holen
sei es eine Tochter des Königs von Aegypten*) oder
Indien. (50) Alle andern, von Troja bis Aethiopien, seie
unterthan; denn in Aethiopien herrsche der mit ihm vern
Memnon, der Sohn von Priamos' Bruder Tithonos.
manches Verlockende brachte er vor, und der Leda und
andern Gliedern des Hauses machte er Geschenke, wie s
Hellenen miteinander nicht hätten geben können. Er be
auch seine Verwandtschaft mit Helena. Priamos stamm
Zeus, und er höre, daß auch sie**) und ihre Schweste
kömmlinge desselben seien. Ihm seine Heimat vorzuw
stehe dem Agamemnon und Menelaos nicht zu; denn
sie seien Phryger vom Sipylosgebirge. Weit besser sei
mit den Königen von Asien sich zu verschwägern als m

*) Dieses rechnete man teilweise zu Asien,
**) Kastor und Polydeukes.

von dort Ausgewanderten. Auch Laomedon habe seine Tochter Hesione dem Telamon gegeben, der mit seinem Freund Herakles, dem Gastfreund des Laomedon, als Freier nach Troja gekommen sei. (51) Auf dieses hin beriet sich Tyndareos mit seinen Söhnen. Bei näherer Erwägung fanden sie, daß 165
es nicht so übel wäre, mit Königssprossen aus Asien in Verbindung zu treten. Denn der Pelopidenstamm habe die mit Agamemnon vermählte Klytämnestra; übrigens würden sie, mit Priamos verschwägert, auch in den dortigen Angelegenheiten ihre Hand haben und von niemand gehindert sein, über ganz Asien und Europa ihre Macht auszudehnen. Agamemnon erhob Einsprache; aber er fügte sich den begründeten Vorstellungen (52) Tyndareos meinte, es genüge, daß *er* verschwägert sei; überdies wäre es für ihn nicht einmal ein Vorteil, wenn sein Bruder ihm darin gleichstünde; er würde in diesem Fall eher gegen ihn Ränke spinnen. Auch Thyestes habe es mit Atreus nicht gut gemeint. Am meisten leuchtete ihm *das* ein, daß die andern hellenischen Freier, ein Diomedes, Antilochos und Achilleus, eine Zurückweisung nicht ertragen, sondern Krieg anfangen würden; so würde er Gefahr laufen, sich mit den mächtigsten der Hellenen zu verfeinden. (53) Somit sei es besser, den Anlaß zu kriegerischen Wirren unter den Hellenen zu vermeiden. Da habe Agamemnon zwar gezürnt, aber doch nichts gegen Tyndareos vermocht; denn dieser hatte die Gewalt über seine Tochter; zugleich fürchtete er dessen Söhne. Alexandros habe so die Helena als rechtmäßige Gattin bekommen, nachdem er deren Eltern und Brüder für sich gewonnen, und sie hochbeglückt und hocherfreut heimgeführt. Froh über diese Heirat habe

Priamos, Hektor und die andern alle sie mit Opfern und Gebeten empfangen. (54) Und nun sieh, wie unsinnig die entgegengesetzte Erzählung ist! Kannst du dir denken, daß einer von Liebe zu einem Weib entbrannt ist, das er nie gesehen hat, daß sie sich überreden läßt, Mann, Heimat, Verwandte zu verlassen und wohl auch als Mutter eines Töchterleins einem fremden Manne zu folgen? Wegen dieses Widersinns heckten sie das Märchen von der Aphrodite aus, das noch viel alberner ist. (55) Und wenn dem Alexandros so etwas eingefallen wäre, hätte sein Vater, der gar nicht unverständig war und
166 für einen ganz besonnenen Mann gilt, und seine Mutter so etwas zugelassen? Und wie hätte Hektor seinen Bruder mit Vorwürfen und Schmähungen wegen des Raubs überhäufen können, wie Homer sagt:

Weichling, ein Held an Gestalt, Frau'nsüchtiger, loser Verführer!
Wärst du doch nimmer geboren und, eh' du buhltest, gestorben!
Ja nichts hilft die Laute dir dann und die Gaben der Kypris,
Nichts die Gestalt und die Locken, sobald du im Staube dich wälzest! —*)

wenn er anfangs die Sache zugegeben hätte?

(56) Und warum hat Helenos, der doch ein Seher war, warum die gottbegeisterte Kassandra, warum endlich der im Ruf der Einsicht stehende Antenor nicht gewarnt, statt hinterdrein zu zürnen und zu schelten, während sie alles zum voraus hätten hindern können? Ihre völlige Albernheit und den Widerspruch in ihren Lügen zeigt das von Herakles Erzählte:

*) Il. 3, 39 f. 54 f.

er habe wenige Jahre vorher wegen einer Kleinigkeit die Stadt zerstört, erzürnt, weil ihm Laomedon die versprochenen Rosse nicht gegeben hatte.

(57) Da gedachte ich der Verse:

Welcher hieher einst kam, Laomedons Rosse zu fordern,
Mit sechs Schiffen nur und noch geringerer Mannschaft,
Und doch hat er die Veste zerstört und die Gassen entvölkert.*)

Nun, auch das ist nicht wahr, sagte er. Wie hätte denn die eroberte und verödete Stadt in kurzer Zeit wieder so anwachsen können, daß sie zur größten in Asien wurde? Und wie? Herakles hätte die seit langer Zeit nicht verwüstete Stadt mit sechs Schiffen genommen, und die Achäer, die mit 1200 Schiffen gekommen waren, hätten sie nicht nehmen 167
können? Oder wie hätte Herakles, der den Vater des Priamos als seinen Todfeind getötet hatte, diesem die Herrschaft lassen können, statt sie einem andern zu übergeben? (58) War aber dem so, wie jene sagen, warum zitterten nicht die Troer und Priamos, die doch wußten, daß sie früher schon, ohne daß sie etwas derartiges sich hatten zu schulden kommen lassen, ins Verderben gekommen und verjagt worden waren, davor, sich mit den Hellenen zu verfeinden? Und wie? die vielen**), die sich der Einnahme noch erinnerten, hätten nicht so etwas denken und keiner von ihnen hätte dem Alexandros entgegentreten sollen? Wie hätte das ferner zugehen sollen, daß jener nach Hellas kam, mit Helena zusammen war und sich besprach und sie schließlich beredete zu fliehen, unbe-

*) Il. 5, 640—642.

**) Nach der LA. πολλοὺς μνημονεύοντας —

kümmert um Eltern, Heimat, Mann und Tochter und um ihren Ruf bei den Hellenen, und ohne daß sie sich vor ihren Brüdern gefürchtet hätte, die noch am Leben waren, und die sie vorher dem Theseus entrissen und dem Raub nicht ruhig zugesehen hatten? (59) Wenn ferner Menelaos anwesend war, wie hätten ihm derlei Dinge entgehen, und wie hätte im Fall seiner Abwesenheit sein Weib mit einem fremden Manne verkehren können, ohne daß jemand den Anschlag bemerkt und, wenn dies zutraf, ihn verraten hätte? Noch mehr! Aethra, die in Gefangenschaft befindliche Mutter des Theseus, soll mit ihr fortgesegelt sein? (60) War es nicht genug, daß Pittheus' Tochter als Sklavin in Sparta lebte? sie hätte sich auch noch dazu verstanden, mit nach Troja zu kommen? Und so dreist und frech soll sich Alexandros bei der Sache benommen haben, daß er sich nicht begnügte das Weib des Menelaos zu entführen, sondern auch noch seine Schätze mitnahm? Und niemand soll ihm nachgesetzt haben, weder von den Leuten des Menelaos noch von denen des Tyndareos noch die Brüder der Helena, da doch Schiffe in Lakonien waren, und da jene vorher zu Land von Sparta ans Meer hinab mußten und wie natürlich die Kunde von
168 dem Raub sich sofort verbreitet hätte? — Nein, so habe Helena unmöglich mit Alexandros fortgehen können, sondern nur so, daß die Ihrigen sie ihm als angetraute Gattin mitgaben. (61) Nur so ist es verständlich, daß Aethra mitging, und daß die Schätze mitgenommen wurden. Denn alles Erwähnte weist auf eine Vermählung und auf keine Entführung hin.

Nachdem nun, wie gesagt, Alexandros und mit ihm Helena als seine Frau abgereist war, wurmte es dem Mene-

laos, daß er mit seiner Werbung durchgefallen sei, und warf die Schuld auf seinen Bruder, der ihn verraten habe. (62) Agamemnon kümmerte sich weniger um ihn; hingegen begann er den Alexandros zu fürchten und schöpfte Verdacht, er möchte in die Angelegenheiten von Hellas eingreifen, denen er durch seine Heirat näher getreten war. Dies bestimmte ihn die Freier der Helena zusammenzurufen. Er stellte ihnen vor, sie alle seien entehrt, Hellas mit Schimpf beladen und die herrlichste der Frauen unter die Barbaren hinausgegeben, als gäbe es unter ihnen keinen, der ihrer würdig gewesen wäre. (63) Dabei entschuldigte er den Tyndareos und bat um Nachsicht für ihn; er habe sich durch Geschenke blenden lassen; alle Schuld schob er auf Alexandros und Priamos und forderte sie auf mit ihm gegen Troja zu ziehen; wenn alle zusammenstünden, habe man sichere Aussicht, der Stadt sich zu bemächtigen. Sei es einmal so weit, so werden ihnen die reichsten Schätze und eine prächtige Strecke Landes zufallen. Denn die Stadt sei die reichste von allen und die Bewohner durch Ueppigkeit heruntergekommen; überdies habe er in Asien viele Verwandte, die zum Stamme des Pelops gehören, und die mit ihnen aus Haß gegen Priamos gemeinschaftliche Sache machen werden. (64) Bei diesen Worten gerieten die einen in Zorn und sahen das Vorgefallene wirklich als einen Schimpf für Hellas an, die andern hofften sich durch den Feldzug zu bereichern; denn Asien galt für ein blühendes Land von unermeßlichem Reichtum. Hätten sie bei der Bewerbung um Helena hinter Menelaos zurückstehen müssen, so hätten sie sich nichts daraus gemacht, sondern sich vielmehr für ihn gefreut; so aber warfen alle ihren Haß auf

Alexandros, und jeder sah sich persönlich durch ihn um die Heirat betrogen.

169 Als so der Heerzug feststand, forderte Agamemnon durch eine Gesandtschaft die Helena zurück; es gehöre sich, daß sie als Hellenin einen Hellenen heirate. (65) Auf dieses hin waren die Troer, Priamos und von allen am meisten Hektor darüber empört, daß, während Alexandros die Helena auf rechtmäßige Weise von ihrem Vater bekommen und diese sich bereit erklärt hatte mit ihm zusammenzuleben, jene eine so unverschämte Forderung erheben; sie sähen daraus, daß es ihnen nur um einen Vorwand zum Krieg zu thun sei. Sie ihrerseits, obwohl die Stärkeren, fangen keinen Krieg an, werden aber jeden Angriff abzuwehren wissen. Darum nun blieben die Troer standhaft in einem langen Krieg und unter vielen Drangsalen — es waren nicht so viele, wie Homer meint; aber doch wurde ihr Land verwüstet, und sie verloren viele Leute — weil sie wußten, daß die Achäer im Unrecht waren, und daß Alexandros nichts Ungehöriges begangen hatte. (66) Wäre dem nicht so, hätten denn da die Troer ruhig zugesehen, wie ihre Brüder, und Priamos, wie die Bürger wegen Alexandros' Vergehen in den Tod hinsanken und die ganze Stadt vom Untergang bedroht war, während man sich einfach durch Zurückgabe der Helena hätte retten können? Sollen sie doch auch später noch, nach Alexandros' Tod, sie in der Stadt zurückbehalten und dem Deïphobos vermählt haben, als hätten sie an ihr den größten Schatz in der Stadt und fürchteten von ihr verlassen zu werden. (67) Wenn sie aber vorher aus Liebe zu Alexandros blieb, warum anders entschließt sie

sich nachher zu bleiben, als weil sie, wie man sagt, auch den Deïphobos liebgewonnen hatte.*) — Kurz! die Erzählung vom Raub der Helena ist falsch, und nicht die Troer waren es, die den Anlaß zum Krieg gegeben hatten; deshalb hofften sie getrost auf den Sieg. Denn wo man Unrecht erleidet, bleibt man standhaft in der Verteidigung bis zum äußersten.

(68) Sei überzeugt, daß es nicht anders gegangen ist, als wie ich sage. Es ist doch viel glaublicher, daß Tyndareos 170
mit den Königen von Asien sich freiwillig verschwägerte, daß Menelaos über das Scheitern seiner Werbung ungehalten war, daß Agamemnon, da er hörte, daß auch sein Ahn Pelops, der aus dem gleichen Lande war, infolge seiner Verschwägerung mit Oenomaos sich des Peloponnes bemächtigt hatte, befürchtete, die Priamiden möchten Hellas unterwerfen, und daß die andern Häupter wegen ihrer mißglückten Bewerbung auf Rache sinnend sich am Kriege beteiligt haben, als daß sich Alexandros in ein Weib, das er nicht kannte, verliebt, daß sein Vater ihm zu diesem Zweck die Fahrt gestattet, (69) daß Helena zu einem fremden Manne, dessen Umgang ihr von vornherein verwerflich erscheinen mußte, eine Neigung gefaßt, daß sie, schimpflich von Vaterland, Verwandten und Gatten sich trennend, in eine feindlich gesinnte Umgebung sich gewagt habe, (70) daß sie nach Ale-

*) Die Worte *εἰκὸς γὰρ — τεθνηκότων* sind nach dem unmittelbar Vorangehenden sinnlos. Sie heißen: „Denn sie hätte die Troer, die zu ihrer Zurückgabe bereit waren, wohl dazu bestimmen können. Wenn sie sich aber vor den Achäern fürchtete, so hätte man vorher auf eine gütliche Verständigung denken müssen; auch jene hätten ja gerne die Waffen niedergelegt, nachdem sie so viele der Tapfersten verloren hatten."

xandros' Tod, den sie geliebt haben soll, mit Deïphobos, wahrscheinlich auch diesem von Aphrodite zugesagt, verbunden, der Rückkehr zu ihrem rechten Mann abgeneigt gewesen und von den Troern nicht herausgegeben worden sei. Alles das ist nicht wahrscheinlich und selbst nicht möglich. Dazu kommt noch Folgendes. Nach Homer schlossen sich dem Heer alle Achäer an, für die der Kampf weniger Bedeutung hatte, Kastor und Polydeukes, die am schwersten beleidigt waren, blieben weg.*) (71) Das Unsinnige der Sache verschweigend läßt er nur Helena ihr Befremden aussprechen.**) Nachher entschuldigt er die Brüder damit, daß sie damals schon tot gewesen seien.***) Nun ist aber sicher, daß sie noch lebten, als Helena geraubt wurde. Wie kam es da, daß sie auf Agamemnon warteten, der zehn Jahre zur Sammlung seines Heeres brauchte, statt ohne weiteres selbst ihrer Schwester nachzueilen, um sie wo möglich während der Fahrt zu erreichen, wo nicht, um mit ihrer eigenen Streitmacht den Krieg zu beginnen? (72) Zogen sie denn nicht sofort gegen Theseus, der ein Hellene und vor den andern ausgezeichnet war, der ferner nicht nur selbst über viele gebot, sondern auch den Herakles und Pirithoos zu Freunden und die Thessaler und Böotier zu Bundesgenossen hatte? Und gegen Alexandros sollten sie nicht gezogen sein?†) (73) Auch Tyndareos selbst hätte gar wohl mitkommen dürfen, ohne sich durch sein Alter

*) In § 68—70 ist mehreres bei A. mit Recht Gestrichene auch in der Uebersetzung weggeblieben.

**) Il. 3, 236—242.

***) Ebd. vs. 243 f.

†) str. ἀλλὰ — δύναμιν.

abhalten zu lassen. War er doch nicht älter als Nestor oder Phönix, und diese brauchten keine größere Entrüstung zu zeigen als der eigene Vater. Aber weder er noch seine Söhne kamen, und es war ihnen durchaus nicht um den Kriegszug zu thun. Und warum das? Aus freiem Entschluß hatten sie Helena verheiratet, indem sie den Alexandros als bedeutenden Herrscher und tüchtigen Mann — denn er stand an Mut keinem nach — vor den andern Freiern bevorzugten. Weder jene also nahmen an dem Kriegszuge teil noch ein Mann aus Lakedämon; vielmehr ist auch das eine Lüge, daß Menelaos die Lakedämonier angeführt habe und König von Sparta gewesen sei, so lange Tyndareos noch lebte. (74) Denn es wäre ja sonderbar, wenn Nestor weder vorher noch später nach seiner Rückkehr von Ilion seinen Söhnen altershalber die Herrschaft abgetreten, Tyndareos aber dem Menelaos Platz gemacht hätte. Offenbar hat auch das große Unwahrscheinlichkeit.

Als nun aber die Achäer angelangt waren, wurde zuerst ihre Landung verhindert, und Protesilaos, der sie erzwingen wollte, fand mit vielen andern seinen Tod, und sie segelten, nachdem ihnen ein Waffenstillstand zur Bestattung der Gefallenen 172
bewilligt worden war, nach dem Chersones hinüber, wo sie den Protesilaos begruben. Dann kreuzten sie, stiegen ans Land und zerstörten einige kleine Städte. (75) Alexandros aber zog mit Hektor alles Volk vom Land in die Stadt zusammen; dagegen gaben sie die kleinen Städte am Meer preis, weil sie nicht überall Hilfe bringen konnten. Hierauf fuhren die Achäer wieder nach ihrem Ankerplatz, landeten unbemerkt des Nachts, verschanzten die Rhede und zogen einen Graben aus Furcht vor Hektor und den Troern und

trafen ihre Anstalten als solche, die sich selbst auf eine Belagerung gefaßt machten. (76) Jene*) aber stimmen im übrigen dem Homer bei, leugnen jedoch, daß er das Vorhandensein der Mauer behauptet habe; denn nach einer späteren Stelle seiner Dichtung hätten Apollon und Poseidon die Flüsse über sie hereinbrechen und sie verschwinden machen; **) und es ist ganz glaublich, daß die Grundlagen der Mauer überschwemmt worden seien; auch jetzt noch machen die Flüsse die Gegend versumpfen und haben das Meer weithin verschlämmt. (77) Sonst thaten sie Schaden und erlitten solchen; zu offenen Feldschlachten kam es nicht oft, weil sie sich wegen der Menge und Tapferkeit der Insassen nicht heranwagten; dagegen fehlte es nicht an Plänkeleien und räuberischen Ueberfällen der Hellenen. So fand der noch im Knabenalter stehende Troïlos, Mestor***) und manche andere den Tod. Denn Achilleus war ein Meister im Legen von Hinterhalten und in nächtlichen Ueberfällen. (78) So hätte er einmal bei solcher Gelegenheit nahezu den Äneas auf dem Ida und manche andere auf dem Land umher getötet, und so nahm er die schlecht bewachten Kastelle weg; die Achäer nämlich hatten nur ihr Lager inne und waren nicht Herren des platten Landes. Sonst hätte ja nimmermehr Troïlos außerhalb der Mauern und zwar in weiter Entfernung von der Stadt seine Leibesübungen treiben können, und sie hätten nicht, wie alle bezeugen, den Chersones angebaut, wenn sie Troas inne gehabt hätten; auch hätten sie

*) Die Ägypter. Vgl. § 37 f.
**) Il. 12, 17—19.
***) 24, 257. Ihr Tod fällt vor den Zeitraum, den die Ilias umfaßt.

in diesem Falle ihren Wein nicht aus Lemnos bezogen.*) 178
(79) Als aber die Achäer mit ihrem Krieg Unglück hatten und keine ihrer Hoffnungen sich erfüllte, sondern immer zahlreichere Bundesgenossen den Troern zuströmten, da lastete auch noch auf ihnen Pest und Hungersnot, und die Führer gerieten in Zwist, wie es meist bei denen, die in Bedrängnis, und nicht bei denen, die im Vorteil sind, zu gehen pflegt. (80) Das gibt auch Homer zu; denn er konnte nicht die ganze Wahrheit verbergen. Hier erzählt er nun, Agamemnon habe eine Versammlung der Hellenen berufen, um das Heer zurückzuführen, offenbar weil die Menge unzufrieden war und fort wollte;**) da sei das Kriegsvolk nach den Schiffen gestürzt, Nestor aber und Odysseus hätten es mit Mühe zurückgehalten, indem sie sich auf eine Weissagung beriefen und sie auf die kurze Frist hinwiesen, die sie noch auszuhalten hätten.***) (81) Von dem Seher aber, der dies verkündigte, erklärt Agamemnon an einer früheren Stelle, daß er noch nie die Wahrheit geweissagt habe.†) — —

In dem bisher der Reihe nach Besprochenen hat, wie es scheint, Homer seine Leser nicht eben verächtlich behandelt, sondern sich so ziemlich an die Wahrheit gehalten, das ausgenommen, was er über den Raub der Helena gesagt hat.

*) Il. 7, 467—469.

**) 2, 1—210. Agamemnon hatte aber ja nur zum Schein von Heimkehr gesprochen, um die Krieger auf die Probe zu stellen.

***) vs. 299—332.

†) Geht wohl auf 1, 106—108. Da sagt aber Agamemnon zu Kalchas: Heilsames hast du noch nie mir geweissagt. — Hier nimmt nun A. eine größere Lücke an.

[Er gibt hier nicht selbst eine thatsächliche Erzählu
sondern nach seiner Darstellung ist es Hektor, der jenen d
Alexandros vorhält, Helena klagt gegen Priamos, und A
xandros selbst spricht davon bei seinem Zusammensein
Helena*), während die Sache ganz offen und in allem Er
hätte ausgesprochen werden sollen; ebenso auch der Pu
mit dem Zweikampf.]

[(82) Da er nämlich nicht sagen kann, Menelaos habe d
Alexandros getötet, erweist er ihm eine nichtige Gunst und v
leiht ihm einen lächerlichen Sieg, indem er sagt, es sei ihm d
Schwert zerbrochen. Hätte er nicht Alexandros' Schw
nehmen können, er, der um so viel stärker war, daß
ihn samt seiner Rüstung lebend zu den Achäern hinschlepp
konnte, und mußte er ihn dafür mit dem Helmriemen zu
würgen suchen?**) (83) Erlogen ist auch der Zweikampf des Aj
und Hektor und der Ausgang ganz albern. Auch hier si
wieder Ajas, aber es kommt zu keiner Entscheidung, u
sie machen einander Geschenke wie Freunde.***)]

174 Hierauf nun erzählt er die Wahrheit, die Niederlage u
Flucht der Achäer, die Heldenthaten des Hektor und
Menge der Gefallenen, wie er versprochen hatte, so zu sagen u
freiwillig und so, daß er damit dem Achilleus eine Genugthuu
verschafft. [(84) Trotzdem nennt er die Stadt eine gottgeliebte u
läßt den Zeus geradezu sagen, daß er von allen Städt
unter der Sonne Ilion und den Priamos und sein Volk

*) Hektor u. s. w. Il. 3, 39—57. 173—175. 438.
**) 3, 340—394.
***) 7, 161—313. — Das von § 81—83 Eingeklamme
ist nach A. interpoliert, um die vorhergehende Lücke auszufülle

meisten geliebt habe; als aber dann das Blatt sich wendete, ward er so sehr andern Sinnes, daß er die vor allen Geliebte einem kläglichen Untergang preisgab wegen der Verfehlung eines Mannes, wenn es je eine solche war.]*)

Doch vermag Homer die Thaten Hektors nicht zu verbergen, der die Feinde besiegt und bis zu den Schiffen verfolgt, indem er ihn bald mit Ares, bald an Gewalt mit einer Flamme vergleicht, so daß alle die Tapfersten vor ihm beben und kein einziger ihm standzuhalten wagt, da Apollon ihm zur Seite steht und Zeus von oben ihm seine glückverkündenden Zeichen, Sturm und Donner, sendet.**) (85) Dies alles will er zwar nicht so offen sagen; da es sich aber so verhielt, kann er, nachdem er davon angefangen, nicht ausweichen — er schildert jene schwere Nacht und die Niedergeschlagenheit im Lager, Agamemnons Angst und Wehklagen, die nächtliche Versammlung, um sich wegen der Flucht zu beraten,***) und die Bitten an Achilleus, oder etwa Hilfe schaffen könnte. †) (86) Am folgenden Tage gönnt er dem Agamemnon ein unnützes Heldentum, ebenso dem Diomedes und Odysseus, von Ajas sagt er, daß er mutig kämpfte, sofort aber, daß die Troer die Oberhand gewannen, und daß Hektor auf die Mauer und die Schiffe der Achäer eingedrungen sei. ††) Damit sagt er, von den Thatsachen selbst genötigt, offenbar die Wahrheit und berichtet das wirklich Geschehene; wenn er aber die Achäer erhebt, ist

*) Interpoliert oder an unrichtiger Stelle. A.
**) Vgl. besonders Il. 15, 220—746.
***) 10, 1—273. Vgl. 9, 1—78.
†) 9, 79—655.
††) 11, 1—598.

er voll Verlegenheit und erscheint jedermann als Lügner. Den Ajas läßt er zweimal über Hektor siegen, das einemal im Zweikampf, das anderemal mit dem Steinwurf, beidemal ohne Erfolg,*) den Diomedes über Äneas, ohne daß auch er etwas ausgerichtet hätte (er nahm dem Äneas nur die Rosse); was nicht zu bestreiten war. (87) Und weil er nicht wußte, womit er den Achäern seine Gunst beweisen könne, sagt er, Ares und Aphrodite seien von Diomedes verwundet worden.**) In dem allem zeigt er eine Vorliebe für sie und den guten Willen sie zu bewundern; weil er aber nichts Wahres zu sagen hat, gerät er in seiner Verlegenheit auf unmögliche und gotteslästerliche Dinge, wie es meist allen denen geht, die sich mit der Wahrheit in Widerspruch setzen. (88) Ganz anders bei Hektor. Da ist er nicht in der gleichen Verlegenheit, was er Großes und Bewundernswertes über ihn sagen soll, weil er, wie mich dünkt, einfach das wirklich Geschehene erzählt; über Hals und Kopf fliehen alle, namentlich die Tapfersten; weder Idomeneus hielt stand noch Agamemnon noch die beiden Ajas; Nestor allein that es notgedrungen,***) und der wäre beinahe gefangen genommen worden; Diomedes, der ihm zu Hilfe geeilt ist, trotzt einen Augenblick mutig der Gefahr, dann aber wendet er sich plötzlich zur Flucht, weil ihm Zeus' Blitze den Kampf wehren.†) (89) Zuletzt wird der Graben überschritten, das Schiffslager eingeschlossen, die Thore von Hektor erbrochen, die Achäer sind nach den Schiffen zurück-

*) s. ob. zu § 83.
**) Il. 5, 311—351. 792—863.
***) 8, 80 ff.
†) vs. 167—171.

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

4. Bändchen.

(Der ganzen Folge 753., der Griechiſchen Proſaiker 359. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Krauk
Ephorus a. D.

Viertes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

gedrängt, der ganze Kampf dreht sich um die Zelte, Ajas wehrt sich vom Verdeck herab und muß endlich vor Hektor weichen; einige Schiffe werden verbrannt.*) (90) Da ist kein Äneas, der von Aphrodite gerettet, kein Ares, der von einem Manne verwundet wird, oder andere unglaubliche Dinge dieser Art; nein, es sind lauter wahre Begebnisse, die den Stempel des Thatsächlichen an sich tragen.

Nach dieser Niederlage war es unmöglich, den Kampf zu erneuern, und nicht daran zu denken, daß die so von aller Hoffnung Verlassenen wieder Mut gefaßt hätten; da konnte ihnen kein Graben und kein Wall mehr helfen, und die Schiffe waren nicht mehr zu halten. (91) Wo war da die Streitmacht, wo der unbezwingliche, mit gottgleicher Stärke ausgerüstete Mann, der durch sein Erscheinen die schon Verlorenen hätte retten können? Was wollte denn da gegenüber dem ganzen Heer das Häuflein Myrmidonen bedeuten, was die 176
Kraft des Achilleus, der ja nicht erst jetzt in den Kampf eintreten sollte, sondern in den vielen vorhergehenden Jahren sich schon oft daran beteiligt, aber weder den Hektor getötet noch sonst etwas Bedeutendes ausgeführt, sondern nur den Knaben Troïlos**) niedergemacht hatte.

(92) Von hier an kümmerte sich Homer nichts mehr um die Wahrheit, sondern trieb die Unverschämtheit aufs äußerste, stellte die Thatsachen einfach auf den Kopf und verkehrte sie ins Gegenteil; denn er verachtete die Menschen, weil er sah, daß sie aufs leichtgläubigste alles hinnahmen, auch das über

*) Il. 16, 122 ff.

**) s. zu § 77.

die Götter Gesagte, und auf der andern Seite waren sonst keine Dichter und Schriftsteller da, bei denen die Wahrheit zu finden gewesen wäre; er war vielmehr der erste, der sich an diesen Stoff machte, nachdem schon viele Generationen vorher diejenigen, die über jene Dinge unterrichtet waren, und ihre Nachkommen das Zeitliche gesegnet hatten, so daß nur noch eine dunkle und unsichere Sage bestand, wie natürlich bei einer so fernen Vergangenheit; dazu kam, daß er sich mit seiner epischen Dichtung an die Masse der Laien wandte und überdies die Thaten der Hellenen in ein besseres Licht stellte, so daß auch die Kundigen die Unwahrheit nicht aufdeckten. Somit erdreistete er sich, in seiner Dichtung das Gegenteil von dem zu sagen, was wirklich geschehen war.

(93) Als Achilleus beim Angriff auf die Schiffe mehr gezwungen und um sich selbst zu retten Hilfe gebracht habe, seien die Troer gewichen und hätten sich alsbald von den Schiffen zurückgezogen, und das Feuer sei gelöscht worden, weil Achilleus sie überrascht hatte, und nicht nur die andern, sondern auch Hektor sei über den Graben zurückgegangen und habe den engen Raum bei dem Lager verlassen, immerhin einigen Widerstand leistend,*) wie Homer selbst sagt. (94) Als sie aber wieder zusammenstießen, habe Achilleus und seine Leute aufs tapferste gekämpft und viele von den Troern und deren Bundesgenossen niedergemacht, unter anderem den König der Lykier, Sarpedon, der für einen Sohn des Zeus galt;**) bei der Furt des Flusses sei sodann unter

*) Il. 16, 363.

**) vs. 462—507.

den Weichenden ein großes Blutbad angerichtet worden; aber sie haben sich nicht in wilder Flucht aufgelöst, sondern immer wieder von Zeit zu Zeit standgehalten. (95) Hektor, der große Erfahrung darin hatte, den rechten Augenblick zum Angriff abzupassen, habe inzwischen den Beobachter gemacht und, so lange Achilleus seine volle Kraft besaß und mit frischem Mut 177
kämpfte, sich nicht mit ihm eingelassen, sondern nur die andern angefeuert; als er aber merkte, wie seine Kraft nachließ, und wie er schon viel von seinem anfänglichen Schwung verloren hatte, weil er in der Hitze des Kampfes die Kraft nicht sparte, daß er ferner bei dem unvorsichtigen Durchwaten des angeschwollenen Stroms sich erschöpft hatte und von Asteropäos, dem Sohn des Päon, verwundet war, daß endlich Aeneas mit ihm handgemein geworden und nach längerem Kampf in dem von ihm gewählten Augenblick unversehrt entkommen war, und daß Achilleus den von ihm verfolgten Antenor nicht hatte erreichen können, obwohl er, der für den Schnellsten galt, im Verfolgen sich besonders auszeichnete: (96) da erkannte Hektor als geschickter Kriegsmann aus dem allem, daß er über ihn Herr werden könne; er ging ihm also getrost mitten auf dem Blachfeld entgegen. Dann wandte er sich zuerst wie zur Flucht, um ihn auf die Probe zu stellen, zugleich, um ihn zu ermüden; bald hielt er inne, bald floh er; als er aber bemerkte, daß er langsamer vorwärts kam und zurückblieb, da kehrte er um, ging auf ihn, der nicht einmal mehr seine Waffen tragen konnte, los, griff ihn an, tötete ihn und bemächtigte sich seiner Waffen wie auch Homer gesagt hat.*) Die Rosse aber, sagt er, habe er zwar ver-

*) Il. 17, 125—131.

folgt, jedoch nicht eingeholt, obwohl er auch dieser sich bemächtigte.*) (97) Die Leiche retteten nun die beiden Ajas mit Mühe und Not auf die Schiffe. Denn die Troer, die sich guten Muts schon als Sieger fühlten, waren etwas säumig in der Verfolgung. Hektor aber in der glänzenden Rüstung des Achilleus hörte nicht auf niederzumachen und zu verfolgen bis ans Meer hin, wie dies Homer zugibt. Der Einbruch der Nacht hinderte die vollständige Verbrennung der Flotte. Da Homer bei diesem Verlauf der Dinge die Wahrheit nicht unterdrücken kann, so läßt er den Patroklos in der Rüstung des Achilleus mit den Myrmidonen herbeieilen und durch Hektor erlegt werden und diesen auf solche Art sich der Waffen bemächtigen. (98) Aber wie soll Achilleus, während das Lager in so großer Gefahr schwebte, während die
178 Schiffe schon brannten und er selbst nahezu schon dem Untergang verfallen war, während er Hektor sagen hörte, daß er keinen ebenbürtigen Gegner habe, daß Zeus ihm helfe und ihm günstige Zeichen sende, wie soll da Achilleus, wofern er die Achäer retten wollte, er, der tüchtigste Streiter, selbst in seinem Zelt geblieben sein und den ihm weit nachstehenden Patroklos geschickt und einerseits zu einem nachdrücklichen Angriff und zur Gegenwehr gegen die Troer aufgefordert, andererseits aber vor dem Kampf mit Hektor gewarnt haben?**) Denn nachdem jener einmal zum Angriff vorgegangen war, stand es nicht mehr in seinem Belieben,

*) Das letztere ist die mit Homer im Widerspruch stehende Behauptung des ägyptischen Priesters.

**) Il. 18, 13 f.

zu kämpfen mit wem er wollte. (99) Und er, der so auf Patroklos herabsah und kein Vertrauen zu ihm hatte,*) soll ihm seine Streitmacht, seine Waffen und Rosse anvertraut haben, wie nur einer thun könnte, der in der Absicht, alles aufs Spiel zu setzen, sich so schlecht als möglich über das Seinige beraten wollte? Und dann soll er Zeus angefleht haben, er möge den Patroklos mit sämtlichen Waffen und mit den Genossen zurückkehren lassen, er, der ihn mit solchem Unverstand wider den überlegenen Gegner sandte, welchem keiner Folge leisten wollte, als er die Besten herausforderte, und von dem Agamemnon geradezu sagte, daß auch Achilleus ihn fürchte und es nicht mit ihm aufnehmen wolle?**) (100) Nachdem er sich nun so beraten, sah er sich, wie Homer sagt, seines Freundes und vieler andern, seiner Waffen und beinahe auch seiner Rosse beraubt. So etwas wäre dem Achilleus nie begegnet, er müßte denn von Sinnen gewesen sein. Und in diesem Fall hätte ihn unbedingt Phönix abgehalten. Aber, heißt es, er wollte die Achäer nicht so rasch aus der Gefahr befreien, bis er sein Ehrengeschenk zurückerhalten hätte;***) überdies sei sein Zorn noch nicht verraucht gewesen. (101) Und was hinderte ihn, wenn er gegangen war, so weit er gewollt, den Zorn wieder aufzunehmen? Da sich der Dichter solcher Ungereimtheit bewußt ist, deutet er an, daß er wegen einer Vorhersagung zurückblieb, weil er, wenn er

*) Unvereinbar mit Stellen wie Il. 18, 316—335. 19, 304—338 und sonst. Vgl. § 101.

**) Il. 7, 92 f. 111—114.

***) 16, 49—59.

zum Kampf ausgezogen wäre, jedenfalls den Tod gefunden hätte,*) und beschuldigt ihn so geradezu der Feigheit; übrigens hätte er ja auf Grund dieser Vorhersagung nach seiner Entzweiung mit Agamemnon absegeln können. Hatte er aber nicht von seiner Mutter etwas derartiges auch über Patroklos gehört,**) von dem er sagt, daß er ihm so teuer sei wie sein eigenes Haupt, und daß er nach dessen Tode
179 selbst auch nicht mehr leben wollte?***) (102) †) Wollte jemand alle diese Dinge aufdecken, so wäre dies eine große Arbeit. Wer aufmerkt, dem ist die Unwahrheit von selbst klar, und dem halbwegs Einsichtigen entgeht es nicht, daß Patroklos sozusagen eine untergeschobene Persönlichkeit ist, und daß ihn Homer an die Stelle des Achilleus gesetzt hat, um das, was er von diesem zu sagen gehabt hätte, zu verhüllen. (103) Weil er aber besorgte, es möchte jemand nach dem Grabe des Patroklos fragen (ich denke auch von den andern Helden, die vor Troja fielen, sind die Grabstätten zu sehen), beugte er vor und sagte, Patroklos habe kein eigenes Grab erhalten, sondern sei mit Achilleus beigesetzt worden.††) [Und wie? Nestor wollte nicht zusammen mit Antilochos, der doch für ihn gestorben war,†††) bestattet werden, nachdem er dessen

*) vs. 36 f.

**) Eine Besorgnis für Patroklos' Leben liegt in 16, 91—96. Vgl. auch § 98.

***) s. die Stellen zu § 99.

†) Die Worte ὡς —μάχην geben in diesem Zusammenhang keinen Sinn, wenn sie überhaupt einen solchen haben.

††) Il. 23, 243 f.

†††) Nach Pindar, Pyth. 6, 28.

Gebeine nach Hause gebracht hatte;*) Achilleus' Reste aber sollen mit denen des Patroklos vermischt worden sein?] Die Hauptabsicht Homers war, die Thatsache von Achilleus' Tod zu unterdrücken, als ob er nicht vor Ilion gefallen wäre. (104) Weil er aber sah, daß dies unmöglich sei (denn die Ueberlieferung bestand einmal, und das Grabmal wurde gezeigt), so ließ er ihn wenigstens nicht durch Hektor und diesen vielmehr durch Achilleus sterben und seinen Leichnam geschändet und zu den Mauern hingeschleppt werden.**) Und da er hinwiederum wußte, daß Hektor ein Grabmal hatte, und daß dieses von seinen Mitbürgern in Ehren gehalten wurde, so sagt er, auf Zeus' Befehl sei er gegen Lösegeld herausgegeben worden, und inzwischen haben Aphrodite und Apollon für die Erhaltung des Leichnams gesorgt.***) [(105) Da er aber nicht wußte, was er mit Achilleus anfangen solle — erlegt sein mußte er von einem Troer; er mochte ihn doch nicht durch Selbstmord enden lassen wie den Ajas, wo er dem, der ihn getötet, diesen Ruhm mißgönnt hätte — so sagt er, Alexandros habe ihm den Tod gegeben, er, den er als den elendesten und feigsten der Troer hinstellt, welcher 180
von Menelaos beinahe gefangen genommen worden wäre†) und bei ihm immer gescholten wird als weichlicher Kämpfer und ein Spott unter den Hellenen. (106) Offenbar damit Hektor um seinen Ruhm komme, hat jener den Achilleus

*) Nach od. 24, 71—84 wurde Antilochos mit Achilleus und Patroklos bestattet.

**) Il. 22, 306—405.

***) 24. 23, 184—191.

†) 3, 369—372.

erlegt, und dessen Tod ist so um vieles ärmlicher und ruhmloser geworden. Schließlich führt er den Achilleus, der schon tot ist,*) vor und läßt ihn als Kämpfer auftreten; da er aber keine Waffen hat, die vielmehr jetzt in Hektors Händen sind (in diesem Stück hat er unbewußt etwas Wahres gesagt), so muß Thetis Waffen, die Hephästos verfertigt hat, vom Himmel herabbringen;**) und so läßt er — wie lächerlich! — den einen Achilleus alle Troer in die Flucht schlagen, wobei er alle andern Achäer, als wäre keiner mehr auf dem Platz gewesen, vergessen hat,***) und nachdem er sich einmal diese Lüge erlaubt hat, bringt er alles durcheinander. Auch die Götter läßt er hier mit einander kämpfen†) und gesteht damit eigentlich offen zu, daß ihm an der Wahrheit nichts gelegen ist. (107) Ganz schwach und unglaubhaft schildert er des Achilleus Heldentum; bald kämpft er mit dem Strom,††) bald bedroht und verfolgt er den Apollon†††) (aus dem allem ersieht man wohl seine Verlegenheit; denn in dem Wahren, das er vorbringt, erregt er nicht diesen Zweifel und Widerwillen); mit Mühe und Not entkommen die Troer nach der Stadt, Hektor leistet vor der Mauer den tapfersten Widerstand, ohne auf die Bitten von Vater und Mutter zu hören, dann flieht er um die Stadt

*) Weil ja nach § 102 nicht Patroklos, sondern Achilleus von Hektor erlegt worden ist.

**) Il. 19, 1—13.

***) 20, 490—503. 21, 1—33. 526—611.

†) vs. 385—514.

††) vs. 211—382.

†††) vs. 599—605.

herum, während er hätte hinein können, und Achilleus, immer als der schnellste der Menschen von ihm gerühmt, kann ihn nicht einholen.*) (108) Die Achäer, als hätten sie ein Schauspiel vor sich, sehen alle zu, und keiner leistet dem Achilleus Hilfe, trotzdem daß sie schon so vieles von Hektor erlitten haben und von solchem Haß gegen ihn erfüllt sind, daß sie nachher noch seinem Leichnam Wunden beibringen. Dann läßt er den Deïphobos oder vielmehr Athene, die in dessen Gestalt den Hektor täuschte, vor der Mauer erscheinen und diesem seinen Speer im Kampfe wegnehmen,**) indem er nicht einmal weiß, wie er diesen zum Tode bringen soll, durch seine Lüge in Verwirrung gesetzt und just wie im Traume den Kampf erzählend.***)] 181
(109) Bei diesem Punkt angelangt überging er das übrige mit Stillschweigen, im unklaren darüber, wie er es mit seiner Dichtung machen solle, und der Lügen überdrüssig, [nachdem er noch die Leichenspiele †) und zwar auf ganz lächerliche Weise hinzugefügt hatte, ferner den Gang des Königs Priamos ins Lager zu Achilleus, ohne daß einer der Achäer es merkte, nnd die Ueberbringung des Lösegelds für Hektor. ††) Und weder die Hilfeleistung des Memnon noch die der Amazonen, zwei so wunderbare und bedeutsame Ereignisse, wagte er zu erwähnen noch den Tod des Achilleus noch die Einnahme von Troja.] (110) Denn er getraute sich, scheint mir, nicht, den

*) Il. 22, 1—166.
**) Ebd. 289—303.
***) ftr. μάλιστα — ἐκείνην als lästige Wiederholung des unmittelbar Vorhergehenden.
†) Il. 23, 257—897.
††) 24, 141--694.

vorher schon gefallenen Achilleus noch einmal erlegen zu lassen, noch die Besiegten und Fliehenden als Sieger noch die siegreiche Stadt als zerstörte hinzustellen. Die Späteren aber schrieben getrost darauf los, da sie getäuscht worden und die Lüge schon zur Herrschaft gelangt war. In der That aber verhielt es sich, wie ich jetzt sage. (111) Nachdem Achilleus, als er den Schiffen Hilfe brachte, durch Hektor gefallen war, hielten die Troer wie immer Beiwacht in der Nähe der Schiffe und behielten die Achäer im Auge; denn sie hatten sie im Verdacht, sie möchten des Nachts entwischen. Hektor aber kehrte froh der vollbrachten Thaten in die Stadt zu seinen Eltern und zu seinem Weibe zurück und ließ den Paris draußen bei dem Heere. (112) Dieser aber schlief mit der Masse der Troer, wie natürlich, da sie ermüdet waren, da man keine Gefahr zu befürchten hatte, und da überdies alles gut stand. Inzwischen beratschlagte Agamemnon mit Nestor, Odysseus und Diomedes; dann ließen sie den größten Teil der Flotte in aller Stille vom Stapel; denn sie sahen, daß sie schon am vorhergehenden Tag nicht weit vom Untergang gewesen und die Flucht beinahe abgeschnitten, und daß ein bedeutender Teil der Schiffe, nicht bloß das des Protesilaos, ein Raub der Flammen geworden war. Hierauf segelten sie nach dem Chersones ab mit Zurücklassung der gemachten Beute und eines nicht geringen Teils ihrer sonstigen Habe. (113) Als man mit Tagesanbruch sah, was geschehen war, geriet Hektor in die äußerste Entrüstung und schalt den Alexandros, daß er sich
182 den Feind habe aus den Händen entschlüpfen lassen; die Zelte wurden von den Troern verbrannt und die zurückgelassene Habe geplündert. Bei der Beratung, die die Achäer in

Sicherheit vornehmen konnten — denn Hektors Leute hatten keine Schiffe, um zu ihnen herüberzusegeln — waren alle für die Heimkehr; denn sie hatten sehr viele Leute, darunter die tapfersten, verloren; auf der andern Seite war Gefahr vorhanden, daß die Troer alsbald eine Flotte bauen und Hellas angreifen könnten. (114) Daher war es notwendig zu bleiben und wie am Anfang auf Plünderung auszugehen, ob sie vielleicht den Paris, wenn er der Sache müde wäre, zu einem gütlichen Abkommen bestimmen und es so weit bringen könnten,*) daß sie als Freunde scheiden würden. Und wie beschlossen, so thaten sie auch und blieben drüben. Jetzt kamen den Troern Memnon aus Aethiopien, die Amazonen aus dem Pontos und viele andere zu Hilfe, da sie erfuhren, daß es dem Priamos und Hektor nach Wunsch gehe und die Achäer am Rand des Verderbens seien; und zwar kamen jene teils aus Freundschaft, teils aber auch aus Furcht vor der troïschen Macht; denn nicht denen, die unterlegen oder die übel daran sind, sondern dem Sieger, der als Herr über alle dasteht, ist alles bereit Hilfe zu leisten. (115) Auch die Achäer holten, wo sie nur konnten, aus ihrer Heimat Hilfe; denn von den Auswärtigen kümmerte sich niemand mehr um sie. Sie bekamen nur den noch sehr jugendlichen Neoptolemos, des Achilleus Sohn, und den früher wegen seiner Krankheit beiseite gelassenen Philoktetes und derlei schwache und unzureichende Hilfen von Hause. Nach ihrem Eintreffen atmeten sie wieder etwas auf und segelten nach Troja hinüber. Hier führten sie wieder eine, freilich viel kleinere, Mauer auf, nicht an dem früheren Punkte des Strandes, sondern an der von ihnen

*) Nach der LA. προίξαντο

besetzten höher gelegenen Stelle. (116) Von ihren Schiffen lag ein Teil unter der Mauer vor Anker, die anderen blieben drüben; denn ohne Hoffnung auf Sieg und, wie bemerkt, eine Uebereinkunft wünschend führten sie den Krieg ohne Entschlossenheit und so zu sagen mit zweifelndem Mute, mehr auf die Heimkehr bedacht. Sie beschränkten sich daher meist auf Hinterhalte und Streifzüge. Als sich einmal bei dem Versuch den vom Feind besetzten festen Punkt zu nehmen
183 ein heftiger Kampf entsponnen hatte, fiel Ajas durch Hektor und Antilochos, der für seinen Vater das Leben wagte, durch Memnon. (117) Doch wurde auch Memnon seinerseits durch Antilochos verwundet und starb, vom Kampfplatz weggetragen, unterwegs. Die Achäer hatten damals Glück wie nie. Nicht bloß wurde der hoch angesehene Memnon tödlich verwundet, sondern auch die Amazone, welche mit großer Keckheit gegen die Schiffe anstürmte, um sie in Brand zu stecken, von Neoptolemos, der vom Verdeck herab mit einem Schiffsspeer kämpfte, erlegt. Ebenso fiel Alexandros durch einen Pfeilschuß des Philoktetes. (118) Jetzt riß auch bei den Troern Mutlosigkeit ein, wenn sie an den endlosen Krieg dachten, der ihnen doch im Falle des Sieges keinen Vorteil verspreche. Zugleich war Priamos seit Alexandros' Ende ein anderer geworden, ganz von Kummer und Sorge für Hektor erfüllt. Noch viel schlimmer stand es freilich bei den Achäern nach dem Tode des Antilochos und Ajas; sie beantragten daher durch Gesandte eine Uebereinkunft, dahin gehend, daß sie auf grund eines Friedensschlusses und eidlicher Verpflichtung, daß künftig weder sie gegen Asien noch jene gegen Argos ziehen sollten, abziehen wollen. (119) Hektor widersprach mit der

Erklärung, daß sie bei weitem die Stärkeren seien, und daß er das feindliche Bollwerk im Sturm nehmen werde. Am schwersten zürnte er wegen Alexandros' Tod. Auf die Bitten des Vaters, der sein Alter und den Verlust seiner Söhne geltend machte, und auf das Verlangen des Volkes nach Erlösung von seinen Leiden gab er endlich seine Zustimmung zu der Uebereinkunft. Nur verlangte er von den Achäern den Ersatz der Kriegskosten und die Erlegung einer Buße dafür, daß sie, ohne beleidigt worden zu sein, Krieg angefangen, viele Jahre hindurch das Land verwüstet und außer anderen Helden auch dem Alexandros das Leben genommen hätten, ohne etwas von ihm erlitten zu haben, sondern nur weil er bei der Bewerbung um Helena bevorzugt worden sei und aus der Hand derer, die über sie zu verfügen hatten, ein Weib aus Hellas bekommen habe. (120) Odysseus aber 184
— dieser war nämlich bei der Friedensgesandtschaft — erhob Einsprache, indem er darauf hinwies, daß sie ebensoviel vollbracht als erlitten haben; zugleich schob er ihnen die Schuld am Kriege zu: Alexandros hätte, da es so viele Weiber in Asien gebe, nicht nötig gehabt nach Hellas zu kommen und dort zu freien, um dann, nachdem er durch seinen Reichtum gesiegt, mit Hohn gegen die besten ihrer Männer abzuziehen. Es habe sich nämlich nicht einfach nur um die Werbung gehandelt, sondern sie wissen wohl, daß er auf diesem Weg auch Eingriffe in ihre Angelegenheiten beabsichtigt habe. Schließlich bat er der Sache ein Ende zu machen, die auf beiden Seiten so viel Unheil angerichtet habe, zumal da die Atriden mit ihnen verschwägert und durch Pelops verwandt seien.*)

*) s. § 50.

(121) Wegen des Geldes brach er in ein Gelächter aus: Die Hellenen hätten kein Geld, und auch jetzt nehmen die meisten, eben weil sie von Haus aus arm seien, freiwillig an dem Kriege teil. Damit wollte er sie von einem Zug gegen Hellas abhalten. Wenn aber der Ehre halber eine Sühne gegeben werden müsse, so habe er eine solche gefunden. Sie werden nämlich ein großes und herrliches Weihgeschenk für Athene dalassen mit der Inschrift: „Die Achäer zur Sühne für die ilische Athene." Dies werde ihnen große Ehre bringen, und ihrerseits liege darin das Geständnis, daß sie die Besiegten seien. (122) Er suchte auch Helena zu bestimmen, ein Wort für den Frieden einzulegen, und sie ging bereitwillig darauf ein; denn es schmerzte sie, daß man glaubte, ihretwegen müssen die Troer so viele Leiden erdulden. So kam die Aussöhnung zu stande, und es wurde ein Vertrag zwischen den Troern und Achäern geschlossen. Homer hat auch daraus eine Lüge gemacht, obwohl ihm die Thatsache bekannt war; trotzdem behauptete er, die Troer hätten den Vertrag gebrochen. Hektor und Agamemnon nebst den übrigen Häuptern schwuren einander gegenseitig, daß weder die Hellenen, so lange das Haus des Priamos den Thron inne habe, Asien, noch die Priamiden den Peloponnes, Böotien, Kreta, Ithaka, Phthia oder Euböa bekriegen wollen. (123) Nur diese Gebiete wurden ausdrücklich von einem Angriff ausgenommen; in Betreff der andern wollten die Troer
185 keinen Eid leisten, und die Atriden legten keinen Wert darauf. Nachdem dies beschworen war, gaben die Achäer das Roß, ein gewaltiges Werk, als Sühne, und die Troer führten es zur Stadt hinauf. Als es nicht zum Thor hineinging, trugen

sie einen Teil der Mauer ab. Daraus ist die lächerliche Sage entstanden, die Stadt sei durch das Roß genommen worden. Die Helena gab Hektor dem Deïphobos, der nach Alexandros der hervorragendste unter seinen Brüdern war. (124) Sein Vater starb als der glücklichste der Menschen, die Trauer ausgenommen, die ihm der Tod seiner Söhne verursacht hatte. Hektor selbst regierte eine lange Reihe von Jahren, und nachdem er einen großen Teil von Asien unterworfen hatte, starb er in hohem Alter und erhielt sein Grab vor der Stadt. Den Thron hinterließ er seinem Sohne Skamandrios.

Diese Dinge, die sich so verhalten, wie ich sage, wird — das weiß ich genau — niemand gelten lassen und jedermann für erdichtet erklären, die Hellenen nicht bloß, sondern auch ihr — die Denkenden ausgenommen. Denn einem Lügengewebe und verjährten Irrtum ist schwer beizukommen. (125) Beachtet aber wohl, indem ihr euch der vorgefaßten Meinung entschlaget, wie lächerlich das Gegenteil ist. [Da soll sich in dem Roß ein ganzes Heer versteckt haben, ohne daß einer der Troer es merkte oder Verdacht schöpfte, und dies trotzdem, daß sie eine unfehlbare Prophetin in ihrer Mitte hatten; nein, sie sollen die Feinde mit ihren eigenen Händen in die Stadt herein befördert haben! Und vorher soll, während auf seiner Seite alle unterlagen, ein wehrloser Mann*) durch sein bloßes Erscheinen im stande gewesen sein, mit seiner Stimme so viele Myriaden in die Flucht zu jagen? Und nachher soll er, der keine Waffen hatte und solche erst vom Himmel herab erhielt, er, ein einzelner Mann, die Sieger des vorhergehen-

*) Il. 18, 225 ff.

den Tags geschlagen und allesamt verfolgt haben? (126) Er aber, der alle andern so sehr überragte, soll durch den Feigherzigsten, wie ihn die Troer selbst nennen, das Leben verloren haben, und während der eine fiel, soll der andere der Waffen beraubt worden sein, und er allein von allen Führern soll kein eigenes*) Grab erhalten haben? Und ein anderer der Tapfersten, der
186 so lange Jahre mitkämpfte, soll nicht durch Feindeshand gefallen sein, sondern im Zorn sich sebst den Tod gegeben haben, und zwar trotzdem, daß er für den würdigsten und sanftmütigsten**) der Kampfgenossen galt?

(127) Der Dichter, der sich vorgenommen hatte, den troïschen Krieg zu erzählen, habe die schönsten und wichtigsten Ereignisse beiseite gelassen und nicht einmal die Einnahme der Stadt erwähnt. Denn folgendes liegt in der Dichtung und dem von Homer Gesagten vor. Achilleus ist, nachdem vorher die Achäer nicht bloß einmal und nicht bloß die andern, sondern auch dessen eigene Streiter unterlagen, allein noch übrig und gibt den Ereignissen eine ganz andere Wendung; er erlegt den Hektor und stirbt durch Alexandros, den unbedeutendsten der Troer, wie sie selbst zugeben, und nach Patroklos' Tod wird Achilleus beraubt und dessen Waffen weggenommen, und Patroklos erhält kein Grab. (128) Ajas hatte ein Grab, und alle wußten, daß er vor Troja gefallen war; um aber den, der ihn getötet, nicht berühmt zu machen,

*) So ist wohl der Sinn des Textes zu ergänzen, sofern die Asche des Achilleus mit der des Patroklos in einer Urne vereinigt wurde. Od. 24, 76—79; cf. § 103.

**) Diese Eigenschaft stimmt keineswegs zu dem Bild, das die Sage von dem Telamonier Ajas entwirft.

muß er sich selbst das Leben nehmen.*) Die Achäer fliehen in aller Stille aus Asien, nachdem sie ihre Zelte verbrannt haben; das Schiffslager wird von Hektor angezündet, ihre Mauer genommen; sie haben der Athene ein Weihgeschenk mit Inschrift gestiftet, wie es sich für Besiegte gehört; nichts desto weniger nehmen sie Troja, und in dem hölzernen Roß ist eine ganze Menschenmasse versteckt. Den Troern ist die Sache verdächtig; sie beraten sich, ob sie das Roß verbrennen oder zerschlagen sollen; aber nichts von dem geschieht, und sie trinken und schlafen – alles das trotz Kassandras Weissagung! (129) Wahrhaftig! sehen diese Dinge nicht aus wie Träume und unglaubliche Lügen? In den von Horos**) geschilderten Träumen sehen die Menschen derlei Gesichte. Bald glauben sie zu sterben und beraubt zu werden, bald wieder aufzustehen und ohne Waffen zu kämpfen; dann glauben sie zu verfolgen, mit den Göttern zu reden, sich selbst ohne Not das Leben zu nehmen, auch wohl zu fliegen und auf dem Meere zu wandeln. Und so könnte man wohl Homers Dichtung mit Recht als einen Traum und zwar als einen schwer zu deutenden und dunkeln Traum bezeichnen.|

(130) Auch folgendes verdient Beachtung neben dem bereits Zugestandenen. Alle sind nämlich darüber einig, daß die Achäer, als schon der Winter angefangen hatte, Asien ver- 187
lassen haben, und daß daher der größere Teil der Flotte bei Euböa untergegangen sei; ferner daß nicht alle die gleiche Richtung eingeschlagen, sondern daß das Heer und die Atriden sich getrennt

*) § 105.
**) Nach der LA. Ὄρου.

haben und die einen dem Agamemnon, die andern dem Menelaos gefolgt, noch andere, deren Homer in der Odyssee gedenkt, für sich abgesegelt seien. Denn im Glück ist man natürlich einträchtig und ordnet sich am ehesten dem König unter; so habe sich auch Menelaos nicht gleich nach dem ihm geleisteten Dienst mit seinem Bruder entzweit; dagegen kommen alle jene Dinge vor, wenn man eine Niederlage erlitten hat und im Unglück ist. (131) Sebstverständlich verlassen diejenigen, welche in Furcht sind und fliehen müssen, das feindliche Land so schnell als möglich;*) die Sieger hingegen, die zu dem Ihrigen hin eine Menge Gefangene und reiche Beute haben, warten die Zeit ab, wo sie am wenigsten Gefahr laufen, weil sie Herrn des Landes und im reichen Besitz aller Mittel sind, ohne nach einer Frist von zehn Jahren dem Untergang nahe gekommen zu sein. Auch die Unfälle, von denen die nach Hause Zurückgekehrten betroffen worden sind, geben einen entschiedenen Beweis für ihre Schwäche und Niederlage. (132) Denn nie greift man den Siegreichen und Glücklichen an; vielmehr bewundert und fürchtet man ihn; der Unglückliche dagegen wird von den Draußenstehenden, zum teil selbst von den eigenen Angehörigen mißachtet. Offenbar war seine Niederlage daran schuld, daß Agamemnon von seinem Weibe verachtet, von Aegisthos angegriffen und mit Leichtigkeit überwältigt wurde, und daß die Argeier die Gelegenheit ergriffen den Aegisthos zum König zu machen; was nicht der Fall gewesen wäre, wenn er den Agamemnon nach siegreicher Rückkehr aus Asien im Be-

*) str. τοὺς δὲ — μένοντας als rein müssig vor dem Folgenden.

sitz solchen Ruhmes und solcher Macht ermordet hätte. (133) So mußte auch Diomedes, der an Kriegsruhm keinem nachstand, seine Heimat verlassen, desgleichen Neoptolemos, sei es von Hellenen, sei es von andern vertrieben; bald sahen sich alle aus dem Peloponnes verdrängt, der Pelopidenstamm erlosch infolge jenes Mißgeschicks, und die vorher schwachen und wenig angesehenen Herakliden hielten mit den Doriern ihren Einzug.

(134) Odysseus zögerte absichtlich, theils weil er sich 188
schämte, teils weil er den Dingen in der Heimat nicht recht traute. Die Folge davon war, daß die Jugend der Kephallenier um Penelope warb und jenem seine Habe vergeudete. Und keiner von Odysseus' Freunden trat ins Mittel, auch nicht Nestor, der so nahe war. Denn alle Teilnehmer am Feldzug waren niedergedrückt und in übler Lage. Als Sieger wären sie aber notwendig allen furchtbar erschienen, und niemand hätte sich an ihnen vergreifen dürfen.

(135) Menelaos kam gar nicht nach dem Peloponnes und blieb in Aegypten. Zum Beweis, daß er dorthin kam, dient unter anderem, daß ein Gau nach ihm benannt wurde; was sich nicht denken ließe, wenn er nur auf einer Irrfahrt und nur auf kurze Zeit dorthin gelangt wäre. Er heiratete die Tochter des Königs und erzählte, ohne etwas zu verschweigen, den Priestern die Geschichte des Kriegszugs.*)

*) οἱ δὲ — ἔτη paßt nicht in den Zusammenhang. Die Worte lauten: „Andere sagen, daß er auch die Helena von dort mitnahm, eine Behauptung, welche die allerunwahrscheinlichste ist; und er hatte nach dieser Ansicht, ohne es zu wissen, bis dahin ein Schattenbild aus Troja bei sich, und der Krieg wurde zehn Jahre lang um ein Schattenbild geführt." Ueber den Verbleib der Helena in Aegypten s. Hdt. 2, 112—115.

(136) Das weiß wohl auch Homer und deutet es an, indem er sagt, Menelaos sei nach seinem Ende in das elysische Gefilde versetzt worden, wo weder Schnee noch Winter ist, sondern das ganze Jahr Sonnenschein und milde Luft;*) denn so ist das Klima in Aegypten. Auch einige spätere Dichter hatten, wie mir scheint, die richtige Vermutung. Bei einem Tragödiendichter trachtet der Helena gleich nach ihrer Ankunft Orestes nach dem Leben; sie wird aber nach dem Erscheinen ihrer Brüder entrückt.**) Dies hätte aber der Dichter nicht gesagt, wenn etwas davon bekannt gewesen wäre, daß Helena später in Hellas gewohnt und mit Menelaos zusammengelebt habe. —

(137) So mißlich und gedrückt war nach dem Krieg die Stellung der Hellenen, die der Troer dagegen eine viel gewaltigere und ruhmreichere. Einerseits nahm, von Hektor mit einer Flotte und ansehnlichen Kriegsmacht ausgesandt, Äneas Italien, das gesegnetste Land Europas, in Besitz, andererseits erschien Helenos mitten in Hellas und gewann die Herrschaft
189 über die Molosser und Epiros in der Nachbarschaft von Thessalien. In der That, was war eher zu erwarten, daß die Besiegten nach dem Land der Sieger segeln und dort eine Herrschaft gründen würden, oder umgekehrt? [(138) Wenn aber Äneas, Antenor und Helenos mit ihren Leuten nach Trojas Einnahme die Flucht ergriffen, warum flohen sie nicht lieber überall anderswohin eher als nach Hellas und Europa und

*) Od. 4, 561—569.

**) Eurip. Orest. 1625—1654. Freilich ist diese Stelle in obigem ungenau wiedergegeben.

begnügten sich nicht mit einer Niederlassung in Asien, statt geradeswegs nach dem Lande zu segeln, von wo aus ihr Gebiet verheert worden war? Wie kam es denn, daß sie alle solche Landstriche unterwarfen, die nicht zu den kleinen und namenlosen gehören, wobei es ihnen freistand auch Hellas in Besitz zu nehmen? Doch enthielten sie sich dessen wegen der geschworenen Eide, obwohl sich Helenos einen nicht unbedeutenden Strich davon, Epiros, aneignete. Antenor unterwarf die Heneter und den schönsten Teil des Landes am Adriameer; Äneas wurde Herr von ganz Italien und gründete die bedeutendste von allen Städten. (139) Es ist aber nicht denkbar, daß Flüchtlinge, die durch ihre widrigen Schicksale in der Heimat heruntergekommen waren, so etwas vollbracht hätten; vielmehr hätten sie zufrieden sein müssen, wenn man sie überhaupt irgendwo aufgenommen hätte, vollends wenn man erwägt, mit welch geringen Mitteln an Geld und Mannschaft sie gekommen wären, mitten durch die Feinde fliehend aus der verbrannten Stadt und dem allgemeinen Ruin, wo es selbst dem jungen und kräftigen Manne schwer würde, das nackte Leben zu retten, geschweige denn mit Eltern, Weib und Kind und Habe fortzukommen, zumal da die Stadt wider alle Annahme und Erwartung genommen worden, nicht infolge einer Kapitulation übergegangen sein soll, wo man gemächlich abziehen kann. Das wirklich Geschehene dagegen trägt die Möglichkeit des Geschehens in sich.

(140) Nach dem Abzug der Achäer war nun, wie erzählt wird, die Lage folgende. Es war eine große Menschenmenge in der Stadt zusammengeströmt, und auch die Hilfsvölker wollten nicht alle dieselbe verlassen; zugleich sah Hektor, daß sich's Äneas nicht gefallen ließe, wenn er nicht einen Anteil

an der Herrschaft bekäme; Priamos habe ihm nämlich dies versprochen, wenn er den Krieg zu Ende brächte und die Achäer verjagte: er ließ also auf's bereitwilligste mit den reichsten Geldmitteln und mit Anwerbern, so viele er wollte, den Äneas eine Kolonie gründen. (141) Dabei erklärte er ihm, daß er des Thrones würdig wäre und einer Herrscherstellung, die der seinigen in nichts nachstünde; es sei aber angemessener, daß er ein anderes Gebiet in Besitz nehme; denn es lasse sich gar wohl denken, daß er Herr von ganz Europa werde; und wenn es einmal so weit wäre, ließe sich hoffen, daß, so lange ihr Geschlecht bestünde, ihre Nachkommen über das eine wie über das andere Festland gebieten. (142) Auf diesen Vorschlag Hektors ging Äneas ein, teils um ihm zu willfahren, teils in der Hoffnung, Größeres zu erlangen. So war die Möglichkeit gegeben, daß, sei es sofort, sei es später, auf grund genügender Macht und sicheren Selbstvertrauens und von Leuten, die das Glück begünstigte, die Niederlassung gegründet wurde. Wie dann Antenor sah, daß sich Äneas aufmachte, ergriff auch ihn das Verlangen, eine Herrschaft in Europa zu gründen, und so kam eine zweite, ähnliche Kolonie zu stande. Hierauf richtete Helenos, mit der Beschwerde, daß er gegen Deïphobos zurückgesetzt sei, die gleiche Bitte an seinen Vater, bekam Schiffe und Mannschaft, segelte nach Hellas, das er als seine Domäne ansah, und besetzte alles Land, von dem ihn nicht die Verträge ausschlossen.

(143) So sei auch Diomedes auf seiner Flucht aus Argos, als er von dem Unternehmen des Äneas hörte, weil Friede und Freundschaft zwischen ihnen bestand, zu ihm gekommen, habe ihm sein und Agamemnons Mißgeschick erzählt und ihn

um Hilfe gebeten. Hierauf habe dieser ihn, der wenige Schiffe bei sich hatte, aufgenommen und ihm einen Teil seines Heeres überlassen, nachdem er das ganze Land in seine Gewalt bekommen hatte. (144) Später seien die von den Doriern vertriebenen Achäer, weil sie nicht wußten, wohin sie sich in ihrer Schwäche wenden sollten, nach Asien zu den Nachkommen des Priamos und Hektor als zu Freunden und Bundesgenossen gekommen und haben mit deren freundlicher Erlaubnis Lesbos und andere nicht unbedeutende Gebiete besiedelt.

Wer aber wegen der althergebrachten Meinung dieses nicht glaubt, der wisse, daß er unfähig ist, sich vom Irrtum loszumachen und das Falsche vom Wahren zu unterscheiden. (145) Denn damit ist nichts bewiesen, daß etwas von thörichten Menschen lange Zeit geglaubt wurde, oder daß schon die Alten eine Unwahrheit behauptet haben. Die Menschen 101
sind ja auch über vieles andere unter sich uneins und im Widerspruch. So gleich in Beziehung auf den Perserkrieg: die einen behaupten, die Schlacht bei Salamis sei später als die bei Platää, die andern, das Ereignis bei Platää sei das letzte in der Reihe gewesen; und doch wurde das alles gleich nachher aufgezeichnet. (146) Denn die meisten wissen das Genaue nicht, sondern haben alles nur vom Hörensagen, nnd zwar selbst die Zeitgenossen; die zweite und dritte Generation ist vollständig ununterrichtet und nimmt alles, was man sagt, leichtgläubig hin; wenn z. B. die Leute von einem skiritischen Lochos*) der Lakedämonier reden, der doch, wie Thukydides

*) Verwechslung mit dem pitanatischen Lochos Thuk. 1, 20. (Der skiritische kommt 5, 67 vor.)

sagt, nie existiert hat, oder wenn die Athener dem Harmodios und Aristogeiton die höchsten Ehren erweisen, als hätten sie die Stadt vom Tyrannen befreit.*) (147) Und was soll man von den menschlichen Dingen sagen, wenn die Leute behaupten und glauben machen wollen, Uranos sei von Kronos und dieser von Zeus entmannt worden? Denn, wie es so geht: wenn einmal der erste etwas als wahr ergriffen hat, so gilt es für ungereimt, es nicht zu glauben.

Ich möchte aber auch für Homer ein gutes Wort einlegen und sagen, daß es nicht unverdient sei, wenn man sich seine Lügen gefallen läßt. Denn diese sind nicht so arg wie die über die Götter; sodann hatten sie einen gewissen Nutzen für die damaligen Hellenen; diese sollten nicht erschrecken, wenn es, wie man wirklich erwartete, zum Kriege mit dem Gegner in Asien käme. Es ist aber einem nicht zu verargen, wenn er als Hellene seine Landsleute auf jede Art zu fördern sucht. (148) Dies ist aber eine vielfach angewandte Kriegslist. Ich habe wenigstens von einem Meder gehört, die Perser geben nichts von dem zu, was die Hellenen behaupten, sondern sagen, Dareios habe den Datis und Artaphernes gegen Naxos und Eretria gesandt, und sie seien nach Einnahme dieser Punkte zum König zurückgekehrt. Nur während sie bei Euböa vor Anker lagen, seien wenige Schiffe, nicht mehr als zwanzig,
192 gegen Attika hin verschlagen, und da sei die Bemannung mit den dortigen Leuten handgemein geworden. (149) Später

*) Der von H. und A. getötete Hipparchos war ja nicht der Tyrann von Athen, sondern dieser war Hippias, Thuk. 1, 20.

habe Xerxes auf dem Zuge gegen Hellas die Lakedämonier bei den Thermopylen besiegt und ihren König Leonidas getötet, dann die Stadt der Athener erobert und zerstört und alle, die nicht entkommen seien, zu Sklaven gemacht. Nachdem er dies vollbracht und den Hellenen einen Tribut auferlegt, sei er wieder nach Asien abgezogen. Daß dies Lügen sind, leidet keinen Zweifel; weil aber anzunehmen war, daß der Großkönig die Völker im Innern zu einem Kriegszuge aufbieten würde, ist es wohl möglich, daß sie verbreitet wurden, um jene vor Entmutigung zu bewahren. Wenn es aber auch Homer so machte, so darf man ihm das wohl zu gute halten. (150) Es könnte nun vielleicht ein Unkundiger einwenden: Es ist nicht recht, daß du die Hellenen so herabsetzst. Nein, so verhält es sich nicht, und es ist nicht zu befürchten, daß je ein Feind aus Asien gegen Hellas ziehe; denn es sind andere, die jetzt über Hellas und Asien gebieten. Aber die Wahrheit ist von hohem Wert. Hätte ich übrigens gewußt, daß ich mit dieser Auseinandersetzung keinen Glauben finden würde, so hätte ich mich vielleicht nicht dazu entschlossen.*) Ich behaupte jedoch, daß ich damit die Hellenen von größeren und schwereren Vorwürfen entlastet habe. (151) Denn daß es einem nicht gelungen ist, eine Stadt einzunehmen, ist nichts Absonderliches, ebensowenig, daß solche, die gegen ein Land, das sie nichts anging, gezogen und dann, nachdem sie Frieden gemacht, wieder abgezogen sind, oder daß ein Mann von edlem Mute von einem seinesgleichen im Kampfe getötet wurde — auch das ist kein Vorwurf; vielmehr wäre

*) I. *οὐ πείσω — οὐκ ἐβουλευσάμην.*

es einem so gerade recht, wenn er einmal sterben müßte, wie ja Achilleus bei dem Dichter sagt:

Hätte mich Hektor doch, der gewaltigste Troer, getötet!*)

(152) Daß aber der tapferste der Hellenen durch den nichtswürdigsten der Feinde gefallen sein soll, das ist wirklich ein großer Schimpf; und wenn ein Mann, der für den verständigsten und besonnensten der Hellenen galt, zuerst in der Meinung, er töte die Könige, die Schafe und Rinder hinwürgt und dann wegen der Waffen sich selbst das Leben nimmt, so ist dies das Allerschimpflichste; (153) wenn ferner Astyanax, eines edeln Mannes Sohn, auf so grausame Art, und zwar nach gemeinsamem Beschluß des Heeres und der
198 Könige durch Hinabstürzen von der Mauer ums Leben gebracht wird, wenn die jungfräuliche Polyxena auf dem Grab des Achilleus hingeschlachtet und dem Sohn der Göttin solche Totenopfer gebracht werden, wenn Kassandra, die geweihte Jungfrau, Apollons Priesterin, in dem Heiligtum der Athene geschändet wird, während sie das Bild der Göttin umschlungen hält, und dies nicht etwa von einem nichtswürdigen Menschen aus dem gemeinen Haufen, sondern von einem der Vornehmsten geschieht; (154) wenn Priamos, der hochbetagte König von Asien, am Altar des Zeus, von dem er abstammte, verwundet hingesunken auf diesem geschlachtet wird, und es thut auch das keiner aus dem großen Haufen, sondern der Sohn des Achilleus, desselben Achilleus, der den Priamos einst gastlich aufgenommen und ihm das Leben bewahrt hatte;**) wenn

*) Il. 21, 279.
**) Il. 24, 468—691.

ferner Hekabe, die unglückselige Mutter so vieler Kinder, zum Hohn dem Odysseus gegeben und in dem Uebermaß ihrer Leiden — wie lächerlich! — zur Hündin geworden sein soll;*) wenn endlich nach der Sage der König der Hellenen die dem Apollon geweihte Jungfrau, welche um des Gottes willen keiner zu der Seinigen machen wollte, selbst als sein Weib heimführte, wofür er mit Recht, wie man glaubte, den Tod erlitt — wie viel besser ist es, daß dies alles den Hellenen nicht begegnete, als daß Troja erobert wurde!

*) Ovid, Metam. 13, 422—575.

12. Olympische Rede über die Quellen der Gotteserkenntnis.

Inhalt. 1—20: Eingang. Dion vergleicht sich mit der Eule im Gegensatz zu dem Pfau (den Sophisten), der Nachtigall und dem Schwan. Wie die für klug geltende Eule den Vögeln, die sich um sie scharen, auf ihre Fragen keine Antwort mehr gibt, weil jene ihren früheren Rat nicht befolgt haben: so können auch von Dion die Zuhörer nichts Neues lernen und zwar, weil er selbst nicht mehr weiß als sie. Erwähnung seiner Wanderung zu den Geten. 21—26: Dion bittet die Ordner des Festes, die Eleer, um die Erlaubnis, über das Wesen der Götter zu reden. Das Bild des olympischen Zeus. 27—39: Erste Quelle: die allen Menschen angeborene Gottesvorstellung. Sie wird genährt durch die Betrachtung und den Genuß der Natur, wodurch zugleich die Liebe zur Gottheit geweckt wird. Der Tempel der Natur ist herrlicher als alle von Menschenhand erbauten. (36 f.: Polemik gegen die gottesleugnerischen Epikureer.) 39—43: Zweite und dritte Quelle: die Lehren und Vorschriften der Dichter und der Gesetzgeber. 44—46: Vierte Quelle: die bildende Kunst. 47: Die Philosophie in ihrer Bedeutung für die Gotteserkenntnis. 48—54: In dem Wettstreit zwischen dem Dichter, Gesetzgeber und Künstler wird zuerst dieser in der Person des Phidias zur Rechenschaft aufgerufen. 55—83: Rede des Phidias: Der Zeus der bildenden Kunst im Gegensatz zu dem der Dichtung. [Ein anderer Redner tritt nicht auf trotz § 48.] 84 f.: Schluß.

Festgenossen! So begegnet mir denn auch bei euch wie schon öfter bei andern, was man der Eule nachsagt, und was seltsam und sonderbar genug klingt. Diese ist um nichts klüger und nicht schöner von Aussehen als die andern Vögel, sondern just so, wie wir sie kennen; wenn sie aber ihre klagenden, keineswegs lieblichen Laute vernehmen läßt, kommen jene von

allen Seiten herbei, sobald sie sie nur sehen; die einen lassen sich in der Nähe nieder, die andern umflattern sie, indem sie, wie mich dünkt, sie in ihrer Aermlichkeit und Schwäche verachten, während die Leute sagen, daß die Vögel sie bewundern. (2) Wie? sollten sie nicht eher den Pfau bewundern, 194
wenn sie sehen, wie schön und bunt er ist, wie er sich brüstet und dem Weibchen zu gefallen sein glänzendes Gefieder zeigt, wie er das Rad schlägt und es rings um sich nach allen Seiten spielen läßt gleich einer reizenden Grotte oder einem buntgemalten Sternenhimmel — da prangt die ganze Gestalt wie in Gold und Azur schillernd; die Enden der Federn sind aufs natürlichste mit Augen oder Ringen gezeichnet; (3) da ist bei aller Stattlichkeit nichts Schwerfälliges nud Unbehilfliches, und damit man erkenne, wie leicht befiedert er sei, paradiert er in der Mitte ruhig und feierlich wie bei einem festlichen Aufzug; will er aber einen erschrecken, so schüttelt er das Gefieder und gibt einen Ton von sich, nicht unangenehm, sondern wie wenn ein mäßiger Wind durch dichtes Gehölz säuselt. Doch weder den Pfau in all seinem Schmuck wollen die Vögel sehen, noch macht es auf sie einen Eindruck, wenn die Nachtigall mit ihrem Lied den Morgen begrüßt. (4) Auch dem Schwan mit seinem Gesang sind sie nicht hold, selbst wenn er wohlbetagt sein letztes Lied anstimmt, mit welchem er froh und des Lebens Not vergessend sich glücklich preist und in frommem Glauben sich leidlos zu einem leidlosen Tode begleitet; selbst da scharen sie sich nicht von den Klängen gelockt am Flußufer oder auf weiter Aue, am hellen Seegestade oder auf dem kleinen, frisch grünenden Eiland des Stromes.

(5) Gerade so geht es euch. Ihr habt so viel Ergötzliches zu sehen und zu hören: hier gewaltige Redner, dort allerliebste Verfasser von Werken in gebundener und ungebundener Rede, dann wieder die vielen Pfauen, die buntgeschmückten Sophisten,*) die sich mit ihrem Ruhm und mit
195 ihren Schülern wie jene Vögel mit ihrem Gefieder brüsten; und trotzdem kommt ihr zu mir und wollt mich hören, der ich doch nichts weiß und nichts zu wissen behaupte. Habe ich da nicht recht, wenn ich euren Eifer mit dem vergleiche, was der Eule begegnet — nicht ohne göttliche Fügung, wie mir scheinen will. (6) Daher heißt es wohl auch, daß Athene diesen Vogel gern habe, diese schönste und weiseste der Göttinnen, und daß sich in Athen die Kunst des Phidias seiner angenommen habe, indem er es nicht verschmähte, mit des Volkes Zustimmung ihn der Göttin beizugeben, während er sein und des Perikles Bild, wie man sagt, nur verstohlen auf dem Schild anzubringen wagte. Doch fällt es mir nicht ein, dies alles für Vorzüge der Eule zu halten, wenn sie nicht irgendwie klüger ist als die andern. (7) Aus diesem Grunde hat wohl auch Äsop die Fabel gedichtet, die Eule habe vermöge ihrer Klugheit den Vögeln geraten, die Eiche von Anfang an nicht aufkommen zu lassen, sondern sie um jeden Preis zu zerstören; denn sie werde ein verderbliches Zaubermittel liefern, dem sie nicht entrinnen könnten, den Vogelleim. Und wiederum als der Mensch Lein säte, hieß sie die Vögel auch diesen Samen aufpicken; denn er werde nicht zu ihrem Heil aufgehen. (8) Und zum dritten, als sie einen Mann mit dem Bogen erblickte,

*) I. *ταὼς πολλούς, τοὺς ποικίλους σοφιστάς.*

prophezeite sie: Dieser Mann wird euch mit euren eigenen Federn überholen, wenn er auch nur zu Fuß seine beschwingten Geschosse gegen euch sendet. Aber die Vögel glaubten ihren Worten nicht, hielten sie für verrückt und nannten sie eine Närrin. Hintendrein jedoch wurden sie gewitzigt, bewunderten die Eule und meinten wirklich, daß sie gar weise sei. Wenn sich daher diese jetzt blicken läßt, kommen die andern zu ihr her; denn sie wisse alles; aber sie erteilt ihnen keinen Rat mehr und klagt nur. (9) So habt nun wohl auch ihr Worte der Wahrheit und heilsamen Rat vernommen, wie ihn die Philosophie einst den Hellenen gab, den aber die damaligen Menschen verkannten und mißachteten. Daran erinnert sich das jetzige Geschlecht, und die Leute kommen zu mir her um meiner äußeren Erscheinung willen und ehren die Philosophie gleich der Eule, die doch sicherlich schweigsam und unberedt ist. Denn ich bin mir bewußt, daß ich weder früher etwas Be- 196
merkenswertes vorgebracht habe, noch jetzt mehr weiß als ihr. (10) Aber es gibt andere weise und hochbeglückte Männer, die ich auf Verlangen euch verraten und jeden mit Namen nennen will. Darin sehe ich ja, beim Zeus, das einzige Heil, die weisen, geschickten und über alles unterrichteten Männer kennen zu lernen. Wollt ihr diesen euch anschließen, indem ihr alles andere, Eltern und Heimat, die Tempel der Götter und die Gräber der Vorfahren dahinten lasset, ihnen folgt, wohin sie euch führen, und bleibet, wo sie bleiben, sei es in der Stadt des Ninos und der Semiramis, sei es in Baktra, Susa oder Palibothra oder einer andern der berühmten und reichen Städte, und sie durch Geld oder auf anderem Wege für euch gewinnet, so werdet ihr glücklicher

werden als das Glück selbst. (11) Wenn ihr aber auf Anlage, Armut, Alter oder Schwäche die Schuld schiebend euch selbst nicht dazu entschließen könnt, so mißgönnet und raubt wenigstens euren Söhnen nicht das höchste Glück. Wenn sie selbst wollen, gestattet es ihnen; wo nicht, so überredet und nötiget sie auf alle Weise, damit sie als hochgebildete und weise Männer fortan bei Hellenen und Nichthellenen berühmt seien, ausgezeichnet durch Tugend und Ruhm, durch Reichtum und jeden denkbaren Vorzug. Denn nicht nur begleitet, wie man sagt, den Reichtum Tugend und Ruhm, sondern notwendig ist auch der Reichtum im Gefolge der Tugend.

(12) Solches sage und rate ich euch angesichts dieses Gottes, von Wohlwollen und Freundschaft geleitet. Ich würde mich wohl selbst zuerst dazu auffordern und ermuntern, wenn es mir Alter und Gesundheit erlaubte. So aber muß ich, beim Zeus, zufrieden sein,*) wenn es uns vergönnt ist, eines von den Alten gleichsam weggeworfenen schalen Restchens von Weisheit habhaft zu werden, weil uns bessere Lehrer, die noch am Leben wären, fehlen. Ich will euch noch etwas sagen, was ich mit der Eule gemein habe, selbst auf die Gefahr hin, von euch ausgelacht zu werden. (13) Wie nämlich die Eule von den Vögeln, die auf sie zugeflogen kommen,
197 keinen Nutzen hat, dagegen den Vogelfängern einen unschätzbaren Dienst leistet — denn er braucht keine Lockspeise zu streuen und keine Stimme nachzuahmen, sondern nur die Eule zu zeigen, so bekommt er Vögel im Ueberfluß — so

*) Nach der LA. *ἀνάγκη νὴ Δί' ἀγαπᾶν.*

habe auch ich von dem Eifer der Menge nichts. Denn ich nehme keine Schüler an, weil ich mir wohl bewußt bin, daß ich sie nichts zu lehren hätte, sintemal ich selbst nichts weiß; so keck bin ich aber nicht, zu lügen und die Leute mit leeren Versprechungen zu täuschen. Würde ich aber das Geschäft mit einem Sophisten betreiben, so könnte ich ihm großen Nutzen schaffen, indem ich ihm einen Haufen von Leuten*) zusammenbrächte und es dann ihm überließe, wie er seinen Fang abrichten wollte. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, kein Sophist will mich nehmen, und keiner hat eine Freude, wenn er mich sieht. (14) Ich bin nun zwar so ziemlich überzeugt, daß ihr mir ohnehin Glauben schenkt, wenn ich von meiner Unerfahrenheit und meinem Mangel an Kenntnissen spreche, schon vermöge eurer eigenen Erfahrung und Einsicht; und zwar würdet ihr dies, wie ich denke, nicht nur mir glauben, sondern auch dem Sokrates, der ja auch allen gegenüber für sich geltend machte, daß er nichts wisse; den Hippias aber und Polos und Gorgias, von denen jeder sich im höchsten Grad bewunderte und anstaunte, würdet ihr für weise und glücklich halten. (15) Gleichwohl sage ich euch noch ausdrücklich, daß ihr, die ihr in so großer Anzahl erschienen seid, euch beeifert einen Mann zu hören, der weder schön von Gestalt noch stark, der schon in den Jahren vorgerückt ist, der keinen Schüler hat, der so gut wie keine Kunst und Wissenschaft aufweisen kann, weder eine höhere noch eine geringere, keine Sehergabe, kein sophistisches Wissen, ja nicht einmal Redegewandtheit oder Fertigkeit zu schmeicheln, der kein Schriftsteller

*) l. πρὸς αὐτόν.

ist, überhaupt keinen Beruf hat, der Lob oder Nacheiferung verdiente, sondern nur — das Haar lang trägt.

Aber erscheint dies etwa geratener euch und erwünschter*) — nun, so sei es gethan und versucht, so gut wirs ver-
198 mögen! (16) Was ihr hören werdet, wird jedoch nicht an das hinanreichen, was man sonst heutzutage zu hören bekommt; es wird lange nicht so bedeutend und sinnreich sein, wie ihr euch sofort überzeugen könnt. Ihr müßt mir kurzweg gestatten, mich an das zu halten, was mir gerade in den Sinn kommt, und nicht unwillig werden, wenn ihr findet, daß ich planlos hin und her irre; war ja doch auch sonst mein Leben eine ziellose Wanderschaft; ihr müßt mit mir Nachsicht haben; denn ihr habt einen Laien und Plauderer vor euch. Ja, ich habe einen weiten Weg hinter mir und komme geradeswegs vom Istros und vom Lande der Geten und Myser, wie Homer übereinstimmend mit dem heutigen Namen**) sie nennt. (17) Ich machte aber diesen Weg nicht als Handelsmann oder im Felddienst als Packknecht oder Fuhrmann, auch nicht als Gesandter zu Bundesgenossen oder als Wallfahrer, wo die Leute nur den Mund gebrauchen, um zusammen zu beten —

Ungedeckt von dem Schild, des Helms und der Lanze
entbehrend —***)

freilich auch ohne eine andere Waffe. (18) Darum mußte ich mich wundern, wie die Leute es über sich gewannen mich anzusehen. Ich kann nicht reiten, bin kein rechter Bogenschütze und kein Hoplite, nicht einmal ein Leichtbewaffneter, sei es Speer-

*) Hom. Od. 1, 376.
**) Mösien.
***) Hom. Il. 21, 50.

werfer oder Schleuderer; ich kann auch nicht Holz fällen, Gräben ziehen oder Gras mähen auf feindlicher Wiese „oft mich wendend,“*) kann kein Zelt aufschlagen, keinen Wall aufwerfen wie etwa die Troßknechte, die im Heer mitziehen. (19) Zu dem allem unbrauchbar traf ich Männer, die keineswegs Müßiggänger waren oder Zeit gehabt hätten, Reden mitanzuhören, sondern immer in Spannung und Unruhe wie das Rennpferd vor den Schranken, das den Augenblick nicht erwarten kann, wo sie sich öffnen, und vor Ungeduld und 199
Kampflust den Boden mit dem Hufe stampft. Da sah man überall Schwerter, Panzer, Speere; da wimmelte es von Rossen und Bewaffneten; ich allein unter den vielen stand da ganz unthätig, ganz ein friedlicher Zuschauer des Kriegsspiels. (20) Am Leibe schwach, in den Jahren vorgerückt, nicht mit dem goldenen Szepter und dem heiligen Lorbeerzweig eines Gottes, um die Tochter zu lösen,**) kam ich ins Lager auf dringendem Gang, sondern nur von dem Wunsche getrieben, Männer zu sehen, die auf der einen Seite um Herrschaft und Macht, auf der andern um Freiheit und Vaterland kämpften. Von dort wandte ich mich hieher zu euch, nicht etwa der Gefahr ausweichend — glaube das ja keiner — sondern eines alten Gelübdes eingedenk; denn von jeher stellte ich das Göttliche höher und achtete es für dringender als alle menschlichen Dinge, so wichtig diese auch sein mögen.

(21) Was ziehet ihr nun vor, und was scheint euch passender, wenn ich euch von den Dingen dort erzähle, von dem gewaltigen Strom, von des Landes Art, von den

*) Reminiscenz aus Xen. An. 6, 1, 8.
**) Hom. Il. 1, 8 ff.

Jahreszeiten mit ihrer verschiedener Temperatur, von dem dortigen Menschenschlag, wohl auch von der Zahl und Lebenweise der Bevölkerung, oder wenn ich lieber eine ältere, großartigere Geschichte vornehme, die des Gottes, bei dem wir jetzt weilen? (22) Er ist ja der gemeinsame König und Herrscher, Lenker und Vater der Götter und Menschen, er der Gebieter über Krieg und Frieden, wie schon die kundigen und weisen Dichter der Vorzeit angenommen haben. Wird es nun gelingen, indem wir eben darüber zu sprechen versuchen, sein Wesen und seine Macht genügend zu schildern in kurzer Rede, die freilich hinter einer würdigen Lösung ihrer Aufgabe zurückbleiben wird? (23) Soll ich denn also nach dem Beispiel Hesiods, des wackern Freundes der Musen, beginnen? Mit gutem Bedacht wagt er keinen eigenen Anfang, sondern ruft die Musen an, von ihrem Vater zu erzählen. Ein solches Lied geziemt ja den Göttinnen jedenfalls eher, als die Krieger aufzuzählen, die gegen Ilion zogen, die Verdecke der Schiffe und die Mannen selbst, die meist namenlos waren. Und der Dichter ist weiser und besser, der zu diesem Werk also aufruft:**)

(24) Musen Pieriens, ihr, im Liede das Herrlichste preisend,
Auf! verkündet in Hymnen das Lob des himmlischen Vaters,
Der die Menschen, berühmte und namenlose, geschaffen,
Unbekannt und bekannt, so, wie der erhabene Zeus will.
Leicht erhebt und leicht erniedrigt er menschliche Größe,
Leicht macht dunkel er glänzenden Ruhm, leicht glänzend das Dunkle,

*) l. ἀνώνυμοι. Dem Dion schwebt schon die folgende Dichterstelle vor vs. 3f.

**) Hes. W. u. T. 1—8.

Leicht hilft er dem Verirrten und beugt darnieder den Stolzen,
Er, der Donnerer Zeus, hochthronend in ragender Halle.

(25) So antwortet nun, ihr Söhne von Elis, und saget: Paßt diese Rede und dieser Gesang für unsere Versammlung? Denn ihr seid ja die, welche bei diesem Fest zu gebieten und den Ton anzugeben haben, ihr seid die Aufseher und Prüfer dessen, was hier gethan und geredet wird. Oder sollen diejenigen, welche hieher kommen, nur schauen dürfen alle die hochberühmten Sehenswürdigkeiten und Herrlichkeiten, vor allem aber das wahrhaft entzückende Standbild des höchsten Gottes, das eure Vorfahren mit einem unermeßlichen Aufwand und mit einer Kunst, die nicht überboten werden kann, herstellen ließen und weihten, das schönste und gottgefälligste aller Bilder, die es auf Erden gibt, von Phidias, wie es heißt, nach Homers Dichtung geschaffen, (26) nach jener Stelle, wo der Gott mit einem leichten Zucken der Augenbrauen den ganzen Olymp erzittern macht, wie der Dichter dies überaus anschaulich und sicher*) in den Versen geschildert hat:

Sprach's, und es winkte sofort mit den dunkeln Brauen Kronion,
Und hernieder wallten des Herrschers ambrosische Locken
Von dem unsterblichen Haupt, den hohen Olympos erschütternd.**)

Oder sollen wir nicht gerade jetzt in dieser philosophischen Unterhal- 201
tung eine nähere Erwägung eben darüber anstellen, über die Werke der Dichtung und der bildenden Kunst und natürlicherweise auch über die Frage, ob es insbesondere ein solches

*) Vgl. G. zu der Stelle.
**) Il. 1, 528—530.

gebe, das in der menschlichen Seele die Vorstellung vom göttlichen Wesen auf diese oder jene Weise bildet und entwickelt?

(27) Ueber das Wesen der Götter im allgemeinen und besonders über den Lenker des Alls war ursprünglich schon bei den ersten Menschen eine gemeinsame Vorstellung und ein dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsamer Begriff vorhanden, gleichmäßig bei Hellenen und Nichthellenen, der sich notwendig und von Geburt an in jedem denkenden Wesen auf natürliche Weise bildete, ohne daß es von einem Sterblichen belehrt oder eingeweiht worden wäre. Diese Begriffsbildung vollzog sich ohne Täuschung*) vermöge der Verwandtschaft der Gottheit mit den Menschen und vielfacher Offenbarungen der Wahrheit, welche die Menschen der Urzeit vor Schläfrigkeit und Gleichgiltigkeit bewahrten. (28) Weil sie nicht entfernt und losgelöst von der Gottheit für sich lebten, sondern mitten in ihr oder vielmehr mit derselben ihr Dasein entfalteten und auf jede Art mit ihr zusammenhingen, so konnten sie auf die Dauer nicht ohne Verständnis für sie bleiben. Waren sie ja doch allerwärts umstrahlt von dem göttlichen und erhabenen Anblick des Himmels und der Sterne, der Sonne und des Monds; bei Tag und Nacht boten sich ihnen mannigfaltige und wechselnde Erscheinungen dar; sie sahen wundersame Bilder und vernahmen die mancherlei Stimmen der Winde und des Waldes, der Ströme und des Meeres, der zahmen und der wilden Tiere, gaben selbst die wohltönendsten und deutlichsten Laute von sich und hatten ihre Freude an der menschlichen Sprache mit ihrer stolzen und sinnigen Art; sie bezeichneten damit, was ihnen vor die Sinne trat, so daß sie

*) καὶ χαρᾶς tilgt E.

in ihr schließlich alles Vorgestellte ausdrücken und klar machen konnten, wobei sie spielend die Erinnerungsbilder und Begriffe unzähliger Dinge in sich aufnahmen. (29) Wie hätten sie da ohne Erkenntnis bleiben und keinen Begriff von dem fassen sollen, der alles säte und pflanzte, alles erhält und ernährt? Wurden sie doch von allen Seiten mit dem göttlichen Wesen erfüllt durch Sehen und Hören, kurz durch jede Sinneswahrnehmung. 202
Sie wohnten auf der Erde und sahen das Licht des Himmels, sie hatten reichliche Nahrung, die ihnen der göttliche Urvater bereitete und in Hülle und Fülle spendete. (30) Zuerst begnügten sich die früheſten Menschen, die selbst der Erde entsproßt waren, mit erdgleicher Nahrung; denn die Erdkrume war damals noch zart und fett; sie sogen an der Erde wie an der Mutterbrust, wie noch heute die Pflanzen den Saft aus der Erde ziehen. Als sie dann weiter fortschritten, genossen sie die von selbst gewachsenen Früchte und weiches Gras mit süßem Tau und dem labenden Naß der Nymphen, getragen von der sie umgebenden Luft und sich erquickend an ihrem ununterbrochen zuströmenden Hauche, die flüssige Nahrung schlürfend wie das Kind an der Mutter, dem nie die Milch gebricht. (31) Vielleicht könnte man mit mehr Recht dies die erste Nahrung nennen für frühere und spätere Geschlechter zusammen. Denn wenn das Kind matt und schwach den Mutterleib verläßt, dann empfängt es die Erde, seine wahre Mutter, und die zuströmende frische Luft belebt es alsbald durch eine Nahrung, welche flüssiger ist als Milch, und ermöglicht ihm das Schreien. So könnte man von der Luft wohl füglich sagen, daß die Natur sie dem Neugeborenen als erste Mutterbrust reiche. (32) Da ihnen so geschah, konnten

sie, wenn sie es bedachten, nicht umhin die Gottheit zu bewundern und liebzugewinnen. Zugleich wurden sie auf die Jahreszeiten aufmerksam und fanden, daß sie zu unserem Wohl ganz regelmäßig verlaufen mit Vermeidung des Uebermaßes nach beiden Seiten. Dazu hatten sie von den Göttern auch das vor den andern Geschöpfen voraus, daß sie über sie nachdenken und sich einen Begriff von ihnen machen konnten.

(33) Es verhält sich nun ungefähr ebenso, wie wenn man einen Hellenen oder Ausländer in ein zum Geheimdienst bestimmtes Gebäude von außerordentlicher Größe und Schönheit führte. Da sieht und hört er vieles, was zu diesem Dienst gehört; es wird abwechselnd hell und dunkel, und unzähliges andere geschieht. Schließlich setzen, wie es bei dem
203 sogenannten Thronismos geschieht, die Einweihenden den zu Weihenden nieder und tanzen im Kreise um ihn herum. Sollte nun dieser Mann nichts in seiner Seele spüren und keine Ahnung davon haben, daß alles, was hier vorgeht, sich planmäßig und nicht ohne weise Vorkehrungen vollzieht, mag er auch weither aus fremdem Lande gekommen sein und keinen Erklärer oder Dolmetscher an der Seite haben, wofern er nur eine menschliche Seele im Busen trägt? (34) Oder ist dies zwar undenkbar, das gesamte Menschengeschlecht aber, das die volle und in der That höchste Weihe erhält, nicht etwa in einem kleinen Gebäude, von den Athenern für ein geringes Häuflein errichtet, sondern in dem ganzen Weltall, diesem über die Maßen reichen und mit unendlicher Weisheit zusammengefügten Bau, wo in jedem Augenblick unzählige Wunder geschehen, wo nicht Menschen, die auf derselben Stufe mit den Einzuführenden stehen, sondern die unsterb-

lichen Götter an den Sterblichen die Weihe vollziehen, die bei Tag und Nacht, wenn ich so sagen darf, sie unausgesetzt im Reigen umgeben — das gesamte Menschengeschlecht sollte von dem allem kein Gefühl und keine Ahnung haben, zumal von dem obersten Lenker des Alls, der den Himmel und die ganze Welt in der rechten Bahn erhält, dem geschickten Steuermann gleich, der ein überaus schön und reich eingerichtetes Schiff unter sich hat? (35) Und bei den Menschen ist ja so etwas nicht zu verwundern, viel eher, wie auch bei den verstand- und vernunftlosen Tieren dieses Bewußtsein durchdringt, so daß auch sie den Gott erkennen und ehren und nach seiner Vorschrift leben wollen. Und noch wunderbarer ist es, daß die Pflanzen, die ja kein Fassungsvermögen für irgend etwas haben, sondern reine Naturwesen ohne Seele und Sprache sind, daß auch diese freiwillig und gerne die Frucht bringen, die sich für eine jede gehört. So klar und offen liegt dieses Gottes Wille und Macht vor. (36) Fürwahr, wir müßten arg lächerlich und albern in unsern Reden erscheinen, wenn wir behaupten wollten, ein solches Verständnis liege den Tieren und Bäumen näher als uns! O über die Thorheit und den Unverstand, wenn Menschen, die weise sein 204
wollen über alle Weisheit, nicht Wachs in die Ohren gießen wie nach der Sage die Schiffsleute von Ithaka, um den Gesang der Sirenen nicht zu hören, sondern Blei, das weich und doch zugleich jedem Laut unzugänglich ist, und zudem noch vor den Augen dichte Finsternis ausbreiten und Nebel, wie er bei Homer die damit Umhüllten hindert die Gottheit zu erkennen, und darum das Göttliche außer acht lassen,

*) l. ἤπερ ἡμῖν. ὦ τῆς ἀπειρίας τε καὶ ἀγνοίας.

indem sie als einzige Gottheit das gemeine, unbekümmerte Wohlleben oder die reine Sorglosigkeit und zügellose Willkür hinstellen, was sie Lust nennen, eine echt weibische Göttin, deren Dienst sie feiern mit Cymbeln und wildem Getös und nächtlichem Flötenspiel!*) (37) Und dieses Wohlleben würde ihnen niemand mißgönnen, wenn ihre Weisheit nur bis zum Singen ginge und sie uns nicht die Götter nähmen und sie mit Ausschließung aus ihrem Staat und Reich, aus dieser ganzen Welt, in das Reich des Unsinns verbannten, wie man unglückliche Menschen nach einsamen Inseln verweist. Und von diesem Weltall sagen sie, es irre nur so ohne Plan, ohne Vernunft, ohne Herrn, keinem Gebieter, keinem Fürsorger, keinem Schirmer untergeben und rolle dahin, ohne daß jetzt irgend jemand darauf achtete oder vorher das All geschaffen hätte, nicht einmal wie die Kinder den Kreisel selbst in Bewegung setzen, um ihn sodann für sich treiben zu lassen. (38) Bis hieher hat nun die Rede geführt, indem sie von selbst vom Ziel abirrte. Denn es ist nicht immer leicht, des Philosophen Geist und Rede anzuhalten, wenn sie einmal eine gewisse Bahn eingeschlagen hat, weil immer das, was eben in den Weg kommt, für den Hörer nützlich und notwendig erscheint. Der Philosoph hat sich nicht nach der Wasseruhr und nach der für den Sachwalter giltigen Regel, wie jemand sagte, vorbereitet, sondern in aller Freiheit und Ungezwungenheit. Daher ist es auch nicht schwierig einzulenken, wie für den geschickten Steuermann, wenn er ein wenig von der Richtung abgekommen ist.

*) § 36 f. ist gegen die Epikureer gerichtet.

(39) Als erste Quelle der Ansicht und Vorstellung von 205
der Gottheit nannten wir einfach die jedem Menschen angeborene Ahnung, die unmittelbar aus der Wirklichkeit und dem thatsächlich Wahren entspringt. Sie entsteht nicht nach Laune und Zufall, sondern ist von jeher stark ausgeprägt und unaustilgbar vorhanden, bei allen Völkern entstehend und bestehend, gewissermaßen ein Gemeingut der ganzen vernunftbegabten Welt.

Als zweite Quelle nennen wir nun die hinzuerworbenen Vorstellungen, welche in der Seele durch andere hervorgerufen werden auf dem Wege des Worts, der Sage und der Sitte. Die letzteren sind teils ungeschrieben und auf keinen bestimmten Urheber zurückzuführen, teils geschrieben und von wohl bekannten Autoritäten. (40) Unter den Vorstellungen der zweiten Art verstehen wir solche, die teils freiwillig und auf Zuspruch angenommen, teils durch Zwang und durch Befehl hervorgerufen sind. Freiwillig und nur vom Zuspruch abhängig sind meines Erachtens die von den Dichtern, gezwungen und auf Befehl angenommen die von den Gesetzgebern herrührenden Vorstellungen. Keine von diesen beiden letzten Vorstellungsarten kann ja zur Geltung kommen, wenn nicht zuvor jene erstere vorhanden ist, vermöge deren dem Befehl und Zuspruch guter Wille und eine Art vorläufigen Wissens entgegenkam. Und zwar erwecken unter den Dichtern und Gesetzgebern die einen richtige Vorstellungen, die mit der Wahrheit und den ersten Begriffen vom Göttlichen im Einklang stehen, während andere wohl auch in einzelnen Stücken irren. (41) Welche von diesen beiden genannten Vorstellungsquellen wir als die der Zeit nach frühere bezeichnen sollen, die Dichtkunst oder die Gesetzgebung, zu-

nächst bei uns Griechen, das möchte ich für jetzt nicht entscheiden. Doch ist es wohl wahrscheinlicher, daß, was ohne Strafandrohung einfach durch Ueberredung erreicht wird, älter sei, als was mittels Befehl und Strafe zu stande kommt.

(42) Ungefähr bis zu diesem Punkt also entwickeln sich die Vorstellungen der Menschen von dem ersten und unsterblichen Erzeuger, den wir, soweit die griechische Zunge klingt, auch Vater Zeus nennen, ähnlich wie die von sterblichen und menschlichen Erzeugern. Denn auch bei den Kindern ist der ergebene Sinn und die Verehrung gegen die Eltern zuerst infolge der natürlichen Bande und der empfangenen Wohlthaten ohne besondere Belehrung vorhanden, indem das erzeugte Wesen den Erzeuger, Ernährer und liebenden Vater sofort mit Gegenliebe umfängt und verehrt, soweit es dies
206 vermag. (43) Die zweite und dritte Anregung aber geht von den Dichtern und Gesetzgebern aus. Die einen ermahnen den Menschen, das ältere und stammverwandte Wesen, das der Ursprung des Lebens und Seins ist, nicht ohne Dank zu lassen, während die andern Zwang anwenden und dem Ungehorsamen Strafe drohen, ohne daß sie deutlich erklären, welcher Art die Erzeuger sind, und welches die Wohlthaten sind, für die man den Dank nicht schuldig bleiben dürfe. *) Ich sehe nun, wie der großen Menge überall Gründlichkeit lästig ist, und in den Reden ist es ebenso. So machen es auch viele von den Sophisten, die sich nur um die Menge kümmern. Ohne etwas zur Erläuterung vorauszuschicken oder sich über

*) str. mit G. die Worte *ἐν τοῖς — γιγνόμενον.*
**) Nach der LA. *οὐδὲν ἧττον. ὅθεν καὶ πολλοὶ τῶν σοφιστῶν, οἷς μέλει —*

die Sache bestimmt auszusprechen, auch ohne einen bestimmten Ausgangspunkt, mit ungewaschenen Füßen, wie man sagt, den Gegenstand durchwatend, verbreiten sie sich nur über das Offenkundigste und ganz nackt Vorliegende. Ungewaschene Füße können freilich keinen großen Schaden anrichten, wenn der Weg durch Morast und lauter Kehricht geht; eine unverständige Zunge jedoch dürfte dem Hörer zu großem Nachteil gereichen. Aber es müssen eben die Gebildeten, die zunächst in Betracht kommen, mit zum Ziele helfen und mitarbeiten, bis wir die Reden von ihren Umwegen und schwierigen Abwegen wieder auf die richtige Bahn geleitet haben.

(44) Es liegen uns bis jetzt nach ihrer Entstehung drei Arten der menschlichen Vorstellungen von den Göttern vor: die angeborene, die von den Dichtern und die durch die Gesetze vermittelte. Als vierte sei die bildende Kunst genannt, soweit sie sich mit den Bildern und Statuen der Götter beschäftigt; ich verstehe darunter die Kunst der Maler, Bildhauer und Steinmetzen, kurz aller derer, die sich der hohen Aufgabe würdig erachten, als Künstler das Wesen der Gottheit nachahmend darzustellen, sei es in ganz schwachen, das Auge täuschenden Umrissen, die durch Farbenmischung und Linienführung einigermaßen das am meisten Hervorragende*) in sich schließen, sei es durch die Thätigkeit des Bildhauers oder Holzschnitzers, wo die Hand des Künstlers allmählich das Ueberflüssige wegnimmt, bis zuletzt die eigentliche Gestalt hervortritt, sei es durch den Guß des Erzes oder der andern, edeln Metalle, die nach bestimmten Modellen im Feuer 207

*) I. ἀκρότατον. Dem plastischen Meisterwerk des Phidias gegenüber § 49 ff. erscheint hier die Malerei als die untergeordnete Kunst.

teils geschmelzt teils getrieben werden, sei es durch das Bilden des Wachses, das der Hand des Künstlers am leichtesten folgt und nachträgliche Aenderungen am ehesten zuläßt. (45) Solche Künstler waren Phidias, Alkamenes, Polykletos, ferner Aglaophon, Polygnotos und Zeuxis und früher als diese alle Dädalos. Denn die Genannten begnügten sich nicht, in anderen Werken Geist und Geschick zu zeigen, sie schufen auch Götterbilder in mannigfachen Darstellungen, wozu sie von einzelnen und von ganzen Gemeinwesen Auftrag und Mittel erhielten. So erfüllten sie die Menschen mit einem Reichtum der verschiedensten Gedanken über die Gottheit, wobei sie von den Dichtern und Gesetzgebern nicht eigentlich abwichen, teils um nicht im Widerspruch mit den Gesetzen zu erscheinen und den dafür bestimmten Strafen zu verfallen, teils weil sie sahen, daß das Volk schon von den Dichtern gewonnen war, und daß die in ihren Bildern den Göttern verliehene Gestalt den Vorzug des höheren Alters für sich hatte. (46) Sie wollten also nicht durch etwaige Neuerungen sich um das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes bringen. Daher schlossen sie sich bei ihren Schöpfungen meist an die Sagen an und blieben mit ihnen in Uebereinstimmung; zum teil brachten sie auch Eigenes und eröffneten so mit den Dichtern einen kollegialischen Wettbewerb. Wie jene mit ihren poetischen Bildern auf das Gehör wirkten, ganz so führten sie mittels der Wirkung aufs Auge der ungebildeten Menge die Gestalten der Götter vor. Alle diese Leistungen, aus dem Bestreben hervorgegangen, der Gottheit Dank und Verehrung zu bezeugen, schöpften ihre Kraft aus der angegebenen Urquelle.

(47) Abgesehen nun von jener einfachen und ältesten

Vorstellung von den Göttern, welche allen Menschen unmittelbar zugleich mit der Vernunft angeboren ist, müssen wir zu den genannten Dolmetschern und Lehrern, die durch Dichtkunst, Gesetzgebung und bildende Kunst wirken, einen vierten hinzunehmen, der seine Aufgabe durchaus nicht leicht nimmt und ihr gegenüber keineswegs unerfahren zu sein glaubt. Ich meine den Philosophen, der mit vernunftgemäßer Rede das Wesen des Unsterblichen darstellt und verkündigt, vielleicht auf die wahrhaftigste und vollkommenste Weise. 208

(48) Den Gesetzgeber, diesen gestrengen Herrn, der ja selber die andern zur Rechenschaft zu ziehen pflegt, wollen wir jetzt nicht vor unsere Schranken rufen; denn er muß wohl sich und eure Unmuße schonen. Dagegen wollen wir über die drei übrigen Klassen, indem wir uns je einen höchsten Vertreter für jede erküren, unsere Untersuchung anstellen, indem wir zu ermitteln suchen, ob sie mit ihren Werken oder Reden etwa Nutzen oder Schaden stiften für die Frömmigkeit, ferner inwieweit sie mit einander übereinstimmen oder einander widersprechen, endlich wer von ihnen der Wahrheit am nächsten kommt, indem er mit jenem ersten und untrüglichen Glauben im Einklang ist. Es stimmen nun alle insofern überein, als sie gleichsam einer Spur folgen und dieselbe festhalten, die einen genauer, die andern weniger deutlich. Der echte Philosoph möchte wohl des Zuspruchs nicht bedürfen, wenn er nicht den Dichtern und bildenden Künstlern vergleichend gegenübergestellt würde, zumal nicht in einer großen Versammlung, wo die Richter den letzteren günstig gesinnt sind.*)

*) Die Beziehung dieses Satzes ist nicht recht verständlich; es muß vor demselben etwas ausgefallen sein.

(49) Denn wenn jemand den Phidias zuerst unter den Hellenen zur Rechenschaft zöge, diesen weisen und gottbegnadeten Schöpfer des hehren Kunstwerks von reinster Schönheit, nachdem er die Kampfrichter der dem Gotte zu Ehren gehaltenen Wettspiele zur Entscheidung aufgerufen oder vielmehr alle Peloponnesier, Böotier, Jonier und die übrigen Hellenen allenthalben in Europa und Asien, nicht um Rechenschaft zu fordern über die Gelder oder den Aufwand für das Kunstwerk, für wie viele Talente Gold und Elfenbein gekauft wurde, ferner Cypressen- und Thyonholz, um den Kern des Kunstwerks dauerhaft und unzerstörbar zu machen, oder über das, was an Kost und Löhnen verbraucht wurde für die Arbeiter, deren nicht wenige waren noch für kurze Zeit, und für die andern nicht unbedeutenden Künstler, endlich den größten Lohn für den Meister Phidias selbst — (50) hierüber Rechenschaft zu fordern käme ja den Eleern zu, welche so reiche und großartige Mittel aufgewendet haben — nein, wir denken uns, daß für Phidias die Frage eine andere sei; wir lassen folgende Anrede an ihn richten.

„Bester und trefflichster der Künstler! daß du ein liebliches und wonnevolles Schaustück und eine unvergleichliche
209 Augenweide für alle, die je hieher kamen, Hellenen und Nichthellenen — und ihrer sind unzählige — geschaffen hast, das wird niemand bestreiten.*) (51) Ja, wahrhaftig! Dieses Kunstwerk müßte selbst auf die unvernünftige Kreatur Eindruck machen, wenn sie es nur recht ansehen könnte, auf die jedesmal zum Altar geführten Stiere, so daß sie, um viel-

*) Vgl. über die von warmer Empfindung eingegebene Schilderung des Kunstwerks Friedländer, Röm. Sittengesch. III 279.

leicht dem Gott damit gefällig zu sein, dem Opferpriester freiwillig den Nacken beugten, ebenso auf die Adler, Pferde und Löwen, damit sie, an dem Anblick sich sättigend, ihre unbändige und wilde Art ablegten und ganz ruhig würden. Was aber die Menschen betrifft, so glaube ich, auch derjenige, welcher mühselig und beladen ist, der viel Mißgeschick und Leid im Leben erfahren hat, der selbst das Labsal des Schlummers entbehren muß — auch *er* wird, wenn er vor diesem Bilde steht, alles vergessen, was das menschliche Leben Furchtbares und Schweres zu ertragen mit sich bringt. (52) So hast du ein Werk erdacht und geschaffen, ganz und gar

Leid und Kummer vertilgend und aller Uebel Gedächtnis.*)

Solcher Glanz und solche Anmut ruht auf ihm durch deine Kunst. Wohl Hephästos selber hätte daran nichts auszusetzen, wenn er es nach dem Wohlgefallen und Genuß beurteilte, den es dem menschlichen Auge bereitet. Ob du aber, indem du aus gefälligem Material eine Mannesgestalt in übermenschlicher Schönheit und Größe schufst und außerdem auch das andere herstelltest, wie du gethan, dem Kunstwerk auch *die richtige Form und die dem Wesen des Gottes entsprechende Gestalt* gegeben hast, das ist es, was wir jetzt betrachten wollen. Und wenn du dich hierüber vor den Versammelten genügend ausweisen und sie überzeugen kannst, daß du für den ersten und höchsten Gott die entsprechende und angemessene Haltung und Gestalt gefunden hast, so wirst du damit außer dem von den Eleern erhaltenen Lohn einen zweiten empfangen,

*) Od. 4, 221.

der noch größer und vollkommener ist. (53) Du siehst gewiß, daß der Handel, den wir hier ausfechten, kein unbedeutender ist, und daß dabei nicht wenig auf dem Spiele steht. Denn früher hatte in diesem Punkt jeder, weil wir nun einmal nichts Sicheres wußten, je nach seiner Fähigkeit und Eigenart seine besondern Träume und Einbildungen; es geschah wohl auch, daß wir unbedeutende und wenig bezeichnende Bilder früherer Künstler zusammentrugen*), ohne ihnen übrigens recht
210 zu trauen oder besondere Beachtung zu schenken. Du aber hast durch die Macht der Kunst zuerst Hellas, dann auch die andern gewonnen und um dieses Bild deiner Phantasie gesammelt, es in göttlichem Glanze hinstellend, so daß hinfort keiner, der es sieht, sich leicht eine andere Vorstellung machen wird. (54) Glaubst du denn, daß Iphitos und Lykurgos und die damaligen Eleer zwar die Wettkämpfe und Opfer auf eine des Zeus würdige Weise einrichteten, dagegen aber aus Geldmangel nicht dazu kamen, ein dem Namen und der Bedeutung des Gottes entsprechendes Bild von ihm herzustellen, da sie doch wohl ihre Nachkommen an Macht übertrafen, und nicht vielmehr aus Besorgnis, sie möchten das höchste und vollkommenste Wesen durch sterbliche Kunst nicht genügend nachbilden können?"

(55) Hierauf würde wohl Phidias, der ja keineswegs unberedt und der Sohn einer nicht unberedten Stadt, dazu der vertraute Freund des Perikles ist, etwa folgendes antworten.

„Hellenische Männer! Die Frage, die hier vorliegt, ist die wichtigste, um die es sich je gehandelt hat. Denn nicht

*) Nach der LA. *ἄσημα συλλέγοντες*.

wegen der Obrigkeit oder Leitung einer einzigen Stadt stehe ich hier Rede, noch wegen der Stärke der Flotte oder des Fußvolks, ob hier alles gut verwaltet worden ist oder nicht; sondern es ist die Rede von dem Gott, der alles beherrscht, und einem Ebenbilde desselben, ob es geziemend und wohl getroffen und in nichts hinter der dem Menschen überhaupt möglichen Stufe der bildlichen Darstellung des Gottes zurückgeblieben oder ob es im Gegenteil unwürdig und ungeziemend ist. (56) Bedenket indessen, daß ich nicht der erste bin, der euch die Wahrheit vorzuführen und zu lehren versuchte. Lebte ich ja doch nicht schon in der ersten Zeit von Hellas, da dieses noch keineswegs klare und feste Ansichten über die Gottheit hatte, sondern zu einer Zeit, da es so zu sagen schon älter und in seinen Ueberzeugungen und seinem Glauben bezüglich der Götter schon befestigt war. Ich will nun nicht von all den älteren Werken der Steinmetzen und Maler reden, welche, abgesehen von der Sorgfalt der Ausführung, mit meiner Kunst übereinstimmten. (57) Aber ich habe bei euch alte, unantastbare Ansichten vorgefunden, zu denen ich mich nicht in Widerspruch setzen durfte, ebenso andere Künstler, die sich mit religiösen Stoffen befaßten, älter als ich und 211
zugleich mit dem Anspruch viel weiser zu sein, die Dichter. Diese können mittels der Dichtkunst jede Vorstellung hervorrufen, während sich unsere Werke mit der unmittelbar in die Sinne fallenden Darstellung begnügen müssen. (58) Denn das, was die Gottheit zu schauen gibt, Sonne, Mond und der ganze Himmel mit den Sternen, dies alles ist, wie es sich in der Wirklichkeit darbietet, durchaus bewundernswert; die nachahmende Darstellung aber ist gar einfach und kunstlos,

wenn man z. B. die verschiedenen Gestalten des Mondes oder die Sonnenscheibe vergegenwärtigen wollte; alles dies ist ferner erfüllt von eigentümlicher Größe und hohem Geist; in der bildlichen Wiedergabe aber zeigt sich nichts derartiges, und es wurde demnach wohl auch von Anfang an bei den Hellenen so angesehen. (59) Die Denkkraft oder Einsicht als solche wird ja kein Bildhauer oder Maler darzustellen vermögen; fehlt doch allen durchaus das leibliche und das geistige Auge, um in diese Dinge einzudringen. Da wir aber ein Wesen, in welchem dies vor sich geht, nicht bloß ahnen, sondern wissen, so nehmen wir zu diesem unsere Zuflucht; wir verleihen der Gottheit einen menschlichen Körper gleichsam als ein Gefäß der Einsicht und Vernunft. Weil uns alles fehlt, wodurch wir Gott zur Anschauung bringen könnten, suchen wir mittels des Sinnfälligen und Darstellbaren das Unsichtbare und Nichtdarstellbare ins Licht zu setzen; wir bedienen uns also eines Sinnbildes, immerhin besser als manche fremde Völker, welche, von niedrigen und ungereimten Vorstellungen ausgehend, die Gottheit bekanntlich in Tiergestalten darstellen. Der Mensch aber, dasjenige Wesen, das selbst durch Schönheit, Würde und Erhabenheit über den andern steht, dürfte ebendamit der weitaus geeignetste Schöpfer und Typus*) für die Versinnbildlichung des Göttlichen sein.

(60) Auch das nämlich läßt sich nicht einwenden, daß es besser gewesen wäre, gar keine Statuen oder sonstige Bilder

*) I. δημιουργὸς καὶ τύπος. Ohne diesen letzteren Begriff würde geradezu die Pointe fehlen, auf die der ganze Gedankengang abzielt.

von Göttern den Menschen vor Augen zu stellen, weil man nur auf das Himmlische seine Blicke richten müsse. Dieses letztere ist ja durchaus ein Gegenstand der Verehrung für den Verständigen, der an selige Götter glaubt, wenn er sie auch nur von ferne sieht; aber dennoch beseelt vermöge des Zugs zum Göttlichen, der uns innewohnt, alle Menschen ein heftiges Verlangen, ihm aus der Nähe seinen Dienst und seine Verehrung zu weihen, ihm nahe zu treten und es im festen Glauben an seine Gegenwart zu berühren unter Darbringung 212
von Opfergaben und Kränzen. (61) Denn gerade wie die kleinen Kinder, die man von Vater oder Mutter getrennt hat, selbst oft im Schlafe voll Verlangen und Sehnsucht die Arme nach den Entfernten ausstrecken, so streckt der Mensch auch nach den Göttern seine Hände aus, weil er sie mit Recht wegen der empfangenen Wohlthaten und seiner Verwandtschaft mit ihnen liebt, und getrieben von dem Verlangen, auf jede Weise mit ihnen zu verkehren und zusammenzusein. Daher kommt es, daß unter den Nichthellenen manche, denen die nötige Kunstfertigkeit und die Mittel fehlen, sogar Bergen, unbearbeiteten Holzklötzen und rohen Steinen, die gewiß der Gestalt des Göttlichen nicht näher stehen als jene Bilder, Göttern amen beilegen.

(62) Erscheine ich euch aber wegen meines Bildes tadelnswert, so müßt ihr vor allem dem Homer zürnen. Dieser hat ja nicht blos ein Bild ganz ähnlich wie die Künstler hingestellt, indem er von Haaren des Gottes redet, sondern er spricht gleich am Anfang seiner Dichtung auch von dem Kinn, da, wo Thetis um Ehre für ihren Sohn fleht.*) Ferner

*) Il. 1, 501.

finden sich bei ihm Zusammenkünfte, Beratungen und Reden der Götter, es ist von Ortsveränderungen, z. B. vom Ida nach dem Himmel und Olymp, vom Schlaf, von Gelagen und Umarmungen der Götter die Rede, wo er zwar alles durch den Schmuck seiner epischen Dichtung hebt, aber doch in der Aehnlichkeit mit den menschlichen Verhältnissen befangen bleibt. Ja er gewinnt es gelegentlich auch über sich, in den bedeutsamsten Zügen seiner Erscheinung Agamemnon dem Gotte ähnlich zu beschreiben, wenn er sagt:

Gleichend an Augen und Haupt dem Blitze schleudernden Gotte.*)

(63) In meinem Werk aber möchte bei vergleichender Prüfung hinsichtlich der Schönheit oder Größe wohl niemand, selbst nicht ein Wahnsinniger, Aehnlichkeit mit einem bestimmten Menschen finden. Und wenn daraus etwa nicht erhellen sollte, daß ich ein viel besserer und besonnerer Künstler bin als Homer, der euch göttergleich an Weisheit erscheint, so bin ich bereit mich jeder von euch beliebten Strafe zu unterziehen. (64) Ich spreche hier natürlich mit Beschränkung auf das meiner Kunst Erreichbare. Denn die Dichtung ist gar reich und mit Mitteln wohl versehen, sie steht auf eigenen Füßen, und mit Hilfe der Sprache und mit ihrer Fülle von Worten ist sie im stande, aus sich selbst alle Gedanken der Seele klar zu machen.
218 Und welche Gestalt, welche Handlung, Empfindung oder Größe der Dichter auch immer ausdrücken will, er ist nicht verlegen um einen Herold seiner Gedanken, er hat ihn in der Sprache, die alles mit voller Klarheit verkündet. Sagt ja Homer selbst:

*) Il. 2, 478.

Ist doch die Zunge des Menschen gelenk und an allerlei Reden
Reich im eifrigen Tausch der Worte von hüben und drüben.*)

(65) Alles andere geht ja dem menschlichen Geschlecht eher aus als Sprache und Rede. Davon allein besitzt es einen wunderbaren Reichtum. Deshalb hat denn auch der Mensch von dem ihm zur Wahrnehmung Kommenden nichts unausgesprochen und unbezeichnet gelassen, sondern alsbald prägt er dem Erfaßten das deutliche Sigel des Wortes auf; oft hat er aber auch mehrere Bezeichnungen für eine Sache, und wenn er eine derselben ausspricht, gewährt sie eine Vorstellung, die der Wirklichkeit selbst an Eindringlichkeit nicht viel nachsteht. So liegt also die Hauptstärke des Menschen in der Rede, mittels deren er alles ihm nahe Getretene darstellen kann. (66) Am selbstgewissesten und so, daß man ihr am wenigsten beikommen kann, tritt aber die Kunst der Dichter auf, namentlich Homers, der sich am freiesten bewegt. Seine Sprache ist nicht bloß nach einer Seite hin ausgeprägt, sondern er hat alle bis dahin getrennten hellenischen Mundarten, die der Dorier, Jonier und ebenso die der Athener zu einem Ganzen verschmolzen, wobei er in der Mischung weiter ging als der Färber mit seinen Farben; seinen Vorrat holte er nicht bloß bei den Zeitgenossen, sondern auch bei den Früheren; war irgendwo ein verschollenes Wort, so nahm er in seiner Freude an den Wortbildungen auch dieses wieder auf, wie man etwa eine alte Münze aus einem herrenlos gewordenen Schatz hervorsucht; (67) auch viele Fremdwörter eignete er sich an

*) Il. 20, 248 f.

und ließ keines unbenützt, das ihm Wohlklang oder schlagende Schärfe zu haben schien. Zudem übertrug er die Worte, nicht nur aus verwandten Gebieten und aus der Nähe, sondern auch weit entfernte, um den Hörer zu berücken und durch Ueberraschung zu fesseln. Auch ließ er die Worte nicht, wie sie waren, sondern verlängerte die einen, während er andere zusammenzog oder anderswie umgestaltete. Kurz, er erwies sich nicht blos als Schöpfer seiner Verse, sondern auch seiner
214 Worte; denn er sprach aus sich heraus. (68) Bald gab er den Dingen einfach ihren Namen, bald fügte er zu dem eigentlichen Wort noch ein Beiwort, um gleichsam auf das Siegel noch ein Siegel, und zwar ein noch deutlicheres und bezeichnenderes, zu drücken. Es gab keinen Laut, den er nicht hätte erklingen lassen; er ahmte, kurz gesagt, die Stimmen der Flüsse, des Waldes, der Winde, des Feuers und des Meeres nach, ferner den Klang des Erzes und des Steins, ja geradezu aller Geschöpfe und Instrumente, die Stimmen der Vierfüßler so gut wie die der Vögel, die Flöte so gut wie die Hirtenpfeife. Die Wörter für Geräusch und Gedröhn, Getöse, Geraffel und Geklapper hat er erfunden; er ist es, bei dem die Flüsse murmeln, die Geschosse klirren, die Wogen brüllen und die Winde toben, und was der andern Worte mehr sind, die mit ihrer furchtbaren und wahrhaft unheimlichen Gewalt die Seele schrecken und erschüttern. (69) So fehlte es ihm nicht an schreckenerregenden und nicht an lieblichen Worten, ebenso wenig an sanften und schroffen und an unzähligen andern Schattierungen in Klang und Sinn. Vermöge einer solchen wortbildnerischen Kraft war er auch im stande, jeden Eindruck, den er beabsichtigte, in der Seele hervorzurufen.

Unſere Zunft dagegen, die ſich auf Handarbeit und Kunſtfertigkeit ſtützt, gelangt durchaus nicht zu einer ähnlichen Freiheit. Vor allem bedürfen wir eines Stoffes, der feſt und dauerhaft iſt, viele Mühe verurſacht, nur ſchwer herbeigeſchafft werden kann und eine Menge Gehilfen erfordert. (70) Zudem iſt für jedes Bild notwendig ein feſtſtehendes und bleibendes Modell auszuarbeiten, das in ſich das ganze Weſen und die ganze Macht des Gottes zuſammenfaßt. Für den Dichter hingegen iſt es etwas Leichtes, mancherlei Formen und Erſcheinungsweiſen mit ſeiner Schöpfung zu umſpannen. Er kann ſeine Geſtalten je nach Gutdünken ruhen und ſich bewegen, handeln und reden laſſen; und dazu kommt noch die Täuſchung der Einbildungskraft und die Freiheit in der Zeit. Von einem Anhauch*) und Schwung ſeiner Seele getragen ſchöpft er aus ſich eine unendliche Fülle von Worten wie aus einer überſprudelnden Waſſerquelle, ehe er ermattet und das Bild und der Gedanke zerfließt, den er gefaßt hat. 215
Unſere Kunſt aber arbeitet mühſelig und langſam und ſchreitet nur allmählich und mit Anſtrengung vorwärts, da ſie eben einen felſenharten und ſpröden Stoff zu bewältigen hat. (71) Was aber das Allerſchwerſte iſt, dem Künſtler muß immer ein und dasſelbe Bild in der Seele bleiben, bis er das Werk vollendet hat, oft viele Jahre lang. Und das bekannte Wort, daß das Auge zuverläſſiger ſei als das Ohr, iſt gewiß wahr. Jedenfalls iſt es viel ſchwieriger zu überzeugen und verlangt eine viel größere Klarheit der Darſtellung. Denn das Auge trifft mit dem Geſchauten unmittelbar zu-

*) Nach der LA. ἐπιπνοίᾳ.

sammen, während sich das Ohr leicht bestechen und irreleiten läßt, wenn man ihm Gebilde zuführt, die den Zauber des Versmaßes und des Wohlklangs haben. (72) Zudem ist unsere Kunst an die unverrückbaren Verhältnisse von Zahl und Größe gebunden; der Dichter darf diese nach Belieben steigern, und so kann Homer die Größe der Eris gar wohl mit den Worten beschreiben:

Mit dem Fuß auf der Erde erhebt sie das Haupt in den Himmel.*)

Ich hingegen muß mich wohl oder übel bescheiden, den von den Eleern oder Athenern mir angewiesenen Raum auszufüllen.

(73) Nun wirst du wohl entgegnen, du weisester aller Dichter, Homer, der du vermöge deiner Dichtergewalt wie in der Zeit allen vorangehst, du habest doch wohl den Hellenen zuerst von dem höchsten der Götter wie von den andern allen mannigfache und schöne Bilder, teils sanft, teils gewaltig und furchtbar, vor Augen geführt. (74) Unser Zeus aber ist friedlich und in allen Zügen mild, gleichsam der Obwalter über ein einträchtiges, durch keine Parteiungen zerrissenes Hellas. Diesen habe ich hingestellt, nachdem ich mit meiner Kunst und mit der weisen und trefflichen Gemeinde der Eleer zu Rate gegangen, sanft und hehr, mit ungetrübt heiterer Miene, ihn, den Geber des Lebens und Gedeihens und aller Güter, den gemeinsamen Vater, Retter und Hüter der Menschen, soweit es einem Sterblichen vergönnt war, in seinen Gedanken sich ein Bild zu machen von der überschwänglichen Größe dieses göttlichen Wesens. (75) Und nun siehe zu, ob

*) Il. 4, 443.

mein Bild nicht zu allen Beinamen des Gottes stimmt. Zeus 216
allein unter den Göttern heißt Vater und König, er allein Städteschirmer, Gott der Blutsverwandtschaft, der Freundschaft und der Genossenschaften, ferner Gott der Schutzflehenden, der Zuflucht und der Gastfreundschaft, des Erwerbs und der Fruchtbarkeit. Und so hat er noch unzählige Beinamen, alle von guter Bedeutung. König heißt er wegen seiner Macht und Herrschaft, Vater wohl wegen seiner Fürsorge und Milde, Städteschirmer mit Beziehung auf die Gesetze und das gemeine Wohl, Gott der Blutsverwandtschaft, weil Götter und Menschen eines Geschlechts sind; (76) Gott der Freundschaft und der Genossenschaften, weil er alle Menschen zusammenführt und will, daß sie einander freund seien und nicht feind, sei es mit oder ohne Waffen, Gott der Schutzflehenden, weil er die Bittenden gnädig erhört, Gott der Zuflucht, weil man bei ihm allem Leid entrinnt, Gott der Gastfreundschaft, weil man Gäste aufnehmen und keinen Menschen als fremd ansehen soll, Gott des Erwerbs und der Fruchtbarkeit, weil er der Spender aller Früchte und der Geber von Vermögen und Reichtum ist. (77) Wer nun dies alles zu veranschaulichen im stande ist, ohne sich der Sprache zu bedienen, sollte der nicht ein großer Künstler sein? Die Herrschaft und den König will die wuchtige, imposante Gestalt vergegenwärtigen, den Vater und die Fürsorge das Milde und Freundliche, den Städteschirmer und Gesetzgeber der hehre und ernste Ausdruck, an die Verwandtschaft der Menschen und Götter erinnert eben die Aehnlichkeit der Gestalt mit der menschlichen in symbolischer Weise; den Gott der Freundschaft, der Schutzflehenden, der Gastfreundschaft, der Zuflucht, kurz

alle ähnlichen Züge drückt das Milde und Treuherzige, das in dem Bild hervortritt, aus, den Gott des Erwerbs und der Fruchtbarkeit malt die Schlichtheit und der Zug von Großherzigkeit, den das Ganze atmet; aus ihm spricht als Höchstes die Liebe, die alles Gute spendet. (78) Dies ist es', was ich nach Kräften nachahmend darstellen wollte, da es mir nicht beschieden war, es in Worte zu fassen.

Wie er aber beharrlich seine Blitze schleudert zum Krieg und zum Verderben des Menschenvolks*), wie er endlos Regengüsse, Hagel und Schnee herabsendet**), wie er den blauschimmernden Regenbogen ausspannt, eine Vorbedeutung des Krieges,***) wie er das Gestirn sendet, das unaufhörlich Funken sprüht, ein unheilverkündendes Zeichen für den Seefahrer oder für ein Heer,†)
217 wie er schrecklichen Hader schickt ††) zwischen Hellenen und Nichthellenen, der unersättliche Lust zu Kampf und Streit einflößt den ermatteten und erschöpften Menschen, wie er für halbgöttliche Menschen oder ganze Heere das Todeslos auf die Wagschale legt,†††) um wie es will zu entscheiden — dies alles vermochte meine Kunst nicht darzustellen; und wenn sie's gekonnt hätte, ich hätte es nicht gewollt. (79) Denn wie würde wohl ein stummes Symbol des Donners oder ein glanzloses Abbild des Blitzes vermittels unser irdischen Metalle sich ausnehmen? Weiter, wie die Erde erschüttert wird und der Himmel erbebt

*) Erklärt sich aus Stellen wie Il. 2, 350 ff.
**) Ebd. 10, 6 f.
***) Ebd. 17, 54 f. *κυανῆν* falsche Wiedergabe von *πορφυρέην*.
†) Ebd. 4, 75—77.
††) Ebd. 11, 3 f.
†††) Ebd. 22, 210 f. 8, 69 ff.

bei einem leichten Zucken der Augenbrauen, oder wie eine Wolke das Haupt des Zeus bekränzt*) — das ist für Homer leicht zu sagen, und der Dichter hat in solchen Dingen große Freiheit; für unsere Kunst ist es rein unmöglich; denn sie hat einen aus der Nähe und klar prüfenden Richter, das Auge. (80) Meint man aber etwa auf der andern Seite, das angewandte Material sei für die Hoheit des Gottes nicht bezeichnend genug, so ist dies wahr und richtig; aber weder der es gegeben, noch der Künstler, der es gewählt und geprüft hat, kann deshalb mit Recht getadelt werden; es konnte ja kein anderer Stoff in menschliche Hände gelangen und künstlerisch verarbeitet werden, der gediegener und von besserer Lichtwirkung fürs Auge gewesen wäre. (81) Luft und Feuer und des Wassers nie versiegenden Quell zu bearbeiten, und was bei allem diesem die feste Grundlage ist, ich meine nicht von Gold und Marmor — denn das erscheint hier unbedeutend und wertlos — sondern das ganze feste und schwere Element, dabei im einzelnen jedes zu sichten und es verbindend Pflanzen und Tiere daraus zu schaffen — das vermögen nicht einmal alle Götter, sondern eben nur der Eine, den ein anderer Dichter gar schön also anredet:

Dodonäischer Vater, wie gewaltig ist deine Kunst!**)

(82) Dieser ist ja der erste und vollkommenste Künstler, dem nicht die Gemeinde Elis die Mittel zu seinem Kunstwerk gibt, sondern das ganze Weltall. [Von Phidias und Polyklets aber könnt ihr füglich nicht mehr fordern; denn schon das 218

*) Il. 15, 153.
**) Pind. ed. Christ p. 212. fr. 3.

übersteigt an Größe und Hoheit unsere Kunstfertigkeit.]*) (83) Auch den Hephästos läßt Homer nicht an andern Stoffen seine Meisterschaft zeigen. Er hat zwar einen Gott zum Künstler für Herstellung des Schildes gewonnen; aber einen andern Stoff zu finden gelang ihm nicht; denn er sagt:**)

Unverwüstliches Erz dann legte der Gott in das Feuer,
Köstliches Gold und Silber und Zinn —

Nach dem allem möchte ich keinem der Menschen, die je gewesen, den Platz räumen als dem größeren Künstler; mit Zeus selbst aber, dem Schöpfer und Künstler des Weltalls, darf man keinen Sterblichen vergleichen." (84) Wenn nun Phidias also zu seiner Verteidigung gesprochen hätte, so hätten ihm die Hellenen, meine ich, mit Recht den Kranz zuerkannt.

Vielleicht ist es der Mehrzahl nicht recht zum Bewußtsein gekommen, worüber wir gesprochen haben, wiewohl unsere Rede, meine ich, für Philosophen wie für die Menge recht wohl geeignet war. Sie handelte von der Errichtung von Götterbildern, wie dabei zu verfahren sei, und von den Dichtern, wie sie, teils besser teils weniger gut, über die Gottheit denken, ferner von der ersten Vorstellung von Gott, welcher Art sie ist, und wie sie in den Menschen entstand. Viel wurde auch von der Macht des Zeus im Anschluß an seine Beinamen geredet. Ist dies zum Preis dieses Götterbildes und derer, die es errichtet, geschehen, um so besser. (85) Scheint es uns doch den Beschauer wirklich so anzu-

*) Das Eingeklammerte gibt an dieser Stelle keinen Sinn, zumal im Munde des Phidias, der hier redet.
**) Il. 18, 474 f.

blicken, voll Wohlwollen und Fürsorge, als wollte es sagen: Schön und geziemend, o gesamtes Hellas, ist alles, was du verrichtest; du bringst nach den vorhandenen Mitteln großartige Opfer dar, du veranstaltest wie einst den ruhmreichsten Wettkampf der Gewandtheit, Stärke und Schnelligkeit und bewahrst die Bräuche bei den Festen und Geheimdiensten, wie du sie überkommen hast. Ich muß aber mit Sorgen das eine erwägen:

Nicht zum besten bist du gepflegt, vom traurigen Alter
Bist du gedrückt, trägst Schmutz an dir [und schlechte Gewandung.*)

*) Hom. Od. 24, 249 f.

13. In Athen über das Exil.

Inhalt: 1—13: Dion erzählt den Anlaß zu seiner Entfernung aus Rom und zu seiner Wanderung in die weite Welt, wo er als Bettler auftrat und, für einen Philosophen gehalten, als solcher den Fragern glaubte Rede stehen und zu diesem Zweck über philosophische Fragen nachdenken zu müssen. So erschien ihm das Exil selbst nicht als ein Uebel. 14—28: Hält eine auf Sokrates zurückgehende Strafpredigt an seine unwissenden, der Sinnlichkeit hingegebenen Zuhörer. 29—37: Nicht auf äußerem Besitz und Sinnengenuß, sondern auf Mäßigung, Gerechtigkeit und Mannhaftigkeit beruht das Glück und die Größe eines Gemeinwesens. Da diese Tugenden dem heutigen Rom fehlen, steht seine Größe auf schwachen Füßen.

Als ich wegen der mir zugeschriebenen Freundschaft mit einem Manne,*) den in sittlicher Beziehung kein Vorwurf traf, der aber mit den damals in Glück und Macht stehenden Männern nahe verwandt war und gerade wegen jener Verschwägerung und Blutsverwandtschaft den Tod erleiden mußte, also um derselben Eigenschaft willen, die ihn vielen, ja fast allen als ein wahres Glückskind erscheinen ließ — als ich, weil man, wie gesagt, in mir einen Freund und Ratgeber jenes Mannes sah und mir eben dies zum Verbrechen machte, in die Verbannung gehen mußte — denn das ist ja Tyrannenart, den

*) T. Flavius Sabinus, auf Domitians Befehl hingerichtet. Suet. Domit. 10. 22. Philostr. Apollon. v. Tyana 7, 7.

von ihnen Getöteten ohne Ursache noch mehrere andere zuzugesellen, wie bei den Skythen die Mundschenken, Köche und Nebenfrauen der Könige mit diesen begraben werden — (2) als demnach meine Verbannung beschlossen war, erwog ich, ob das Exil wirklich, wie die meisten meinen, ein Unglück und Mißgeschick sei, oder ob es sich nicht mit allem Ähnlichen wie mit dem viel besprochenen Fall verhalte, wenn Frauen an heiliger Stätte ein Orakel suchen. Da heben sie eine Scholle oder einen Stein auf, um zu sehen, wie es mit der Sache gehen werde, wegen deren sie Aufschluß wünschen. Den einen wird, wie man sagt, der Gegenstand leicht, den andern schwer, so daß sie ihn kaum von der Stelle bringen können. (3) Erscheint nun nicht auch Verbannung, Armut, Alter, Krankheit und dergleichen den einen schwer und peinvoll, den andern leicht uud erträglich? Dort erleichtert wohl je nach Beschaffenheit der Sache die Gottheit den Druck, hier geschieht dies nach dem Vermögen und der Einsicht des Betroffenen. (4) Da erinnerte ich mich auch an Odysseus, der bei Homer oft sein Schicksal beklagt, er, der Held und keineswegs zum Ertragen unfähig, der aber doch vieles Unwürdige sagte und immer wieder am Meeresgestade weinte aus Sehnsucht nach der Heimat, endlich aber, wie der Dichter sagt, nur den Rauch von seiner Insel aufsteigen zu sehen wünschte, wenn er auch sogleich sterben müßte, und weder in seinen früheren Thaten Trost fand noch bei der schönen und freundlichen Göttin, die ihn hochhielt, so daß sie ihm Unsterblichkeit versprach; aber stärker als dies alles war die Sehnsucht und das Heimweh.*) (5) Wiederum gedachte ich der Elektra,

*) Od. 1, 48—59.

die bei einem späteren Dichter*) tiefbetrübt und den Bruder wegen seiner Verbannung beklagend nach ihm fragt mit den Worten:

Wo weilt er denn im Elend, hilflos, elend selbst?

worauf er nicht weniger betrübt antwortet:

Zum Unglück muß er üben manches Volkes Brauch.**)

Dann fragt sie wieder:

Des Lebens Notdurft fehlt ihm wohl, die tägliche?

Und jener sagt:

Er hat sie, aber kärglich, als ein flücht'ger Mann.

(6) Dazu traten mir die unzähligen kühnen Thaten vor die Seele und die Kriege, die — selbst mit unzureichenden Mitteln — gegen Freistaaten und Gewaltherrn, die sie ausgewiesen hatten, von Verbannten geführt wurden, um wieder in die Heimat zu gelangen, sogar auf die Gefahr hin, daß sie kämpfend auf dem heimischen Boden fallen müßten; dies alles machte mich schaudern, so daß ich nicht umhin konnte, in dem mir Widerfahrenen ein schweres Unglück zu erblicken. Als ich aber daran dachte, wie Apollon dem Lyderkönig Krösos den Rat erteilte, in einem bestimmten Falle mit Preisgebung seiner Herrschaft unbedenklich zu fliehen, ohne deswegen, wenn die Leute ihn für feig hielten, sich zu schämen, indem er ihm folgendes verkündete:

(7) Wird ein Maultier einst die Meder als König beherrschen,
Dann, weichfüßiger Lyder, entfleuch zum kiesigen Hermos
221 Unverweilt und scheue dich nicht, unedel zu werden ---**)

*) Eurip. Elektra 233 ff.

**) Nach der LA. τρόπον. Bei Eurip. νόμον.

***) Hdt. 1, 55.

wobei er offenbar nach Dichterart unter „Scheu" die Schande und unter „unedel sein" die üble Meinung der großen Menge verstand: (8) da sagte ich mir, die Verbannung sei doch nicht etwas durchaus Mißliches und Nachteiliges und das Bleiben in der Heimat etwas Gutes und Wertvolles — sonst hätte doch gewiß nicht Apollon das eine, die Flucht, anempfohlen und geraten, das Bleiben dagegen geradezu untersagt und zwar in einer göttlichen Weisung an einen Mann, der der Gottheit gegenüber den größten Eifer an den Tag legte, in der Darbringung von Opfern sich nicht genug thun konnte und Weihgeschenke nach Delphi sandte, so herrlich, wie sie noch kein Mensch dargebracht hatte. (9) Solche Gedanken weckten in mir den Entschluß, mich ebenfalls an den Gott zu wenden und nach althelleniſcher Sitte bei ihm mich Rats zu erholen. Was Krankheit, Kinderlosigkeit, Fruchtbarkeit betrifft, darin, dachte ich, gebe er keinen rechten Bescheid, aber in einer solchen Sache, wie ich sie hatte, werde er weniger zweideutig sein.*) Da gab er mir nun auf mein Befragen eine seltsame, nicht leicht verständliche Weisung. Er hieß mich nämlich das, woran ich eben sei, mit allem Eifer thun als eine schöne und nützliche Sache, bis du, sagte er, ans Ende der Welt kommst. Nun ist es aber mißlich, schon gegen einen Menschen treulos zu sein, geschweige denn einem Gott gegenüber. (10) So dachte ich denn: Odysseus hat nach so langen Irrfahrten nicht gezögert mit dem Ruder wieder umherzuirren, bis er auf Menschen stieße, die nicht einmal durch Hörensagen etwas vom Meere wüßten, und

*) l. δοιάσεσθαι.

zwar auf den Rat des Tiresias, eines toten Mannes; und ich sollte das nicht thun auf des Gottes Geheiß? So redete ich mir selbst zu, wegen der Sache mich weder zu fürchten noch zu schämen, legte ein ärmliches Gewand an, unterzog mich auch sonst jeder Entbehrung und irrte überall in der Welt umher. (11) Wer mich sah, nannte mich einen Landstreicher oder einen Bettler, manche auch einen Philo-
222 sophen. So kam ich allmählich, ohne meine Absicht und ohne mir etwas darauf zu gut zu thun, zu diesem Namen. Die meisten sogenannten Philosophen nämlich rufen sich selbst als solche aus wie die Herolde in Olympia; ich aber konnte, wenn die andern mich so nannten, nicht immer und nicht allen widersprechen. (12) Es traf sich wohl auch, daß ich einen Nutzen von diesem Ruf hatte. Viele nämlich kamen und fragten mich über meine Ansicht von gut und bös. Dies nötigte mich darüber nachzudenken, um den Fragern Antwort geben zu können. Dann kam es auch wieder vor, daß ich veranlaßt wurde öffentlich aufzutreten. So wurde auch das eine Nötigung für mich, mit den Leuten ihre Pflichten und was sonst meines Erachtens ihnen nützen konnte zu besprechen. (13) Ich fand so zu sagen alle ohne Einsicht uud keinen, der auch nur bedacht hätte, was er thun müsse, damit er befreit von dem anhaftenden Bösen und von seiner argen Unwissenheit und Unruhe ein vernünftigeres und besseres Leben führen könne — alle wie in einem Dusel befangen und umgetrieben auf einem Fleck meist von denselben Dingen, Geld, Ehre, Sinnenlust, keiner fähig, sich von ihnen loszureißen und

*) Od. 11, 119 ff.

innerlich frei zu machen, gerade wie wenn Gegenstände von einem Strudel erfaßt und herumgewirbelt werden, aus dem sie nicht mehr herauskommen können.

(14) Indem ich dieses und ähnliches jedermann, zumeist aber und vor allen mir selbst vorhielt, kam ich in meiner Verlegenheit mitunter auf eine alte Rede von einem gewissen Sokrates zurück*), welche zu wiederholen er nicht müde wurde, laut und nachdrücklich, überall und gegen jedermann, in den Ringschulen, im Lykeion, in den Werkstätten und auf dem Markt, gleich einem Gott im Theater, wie jemand sagte. (15) Ich gab sie jedoch nicht für mein Eigentum aus, sondern nannte den, von welchem sie war, mit der Bitte, wenn ich mich nicht mehr genau auf alle Worte und den vollen Inhalt besinnen 223
könne, sondern zu viel oder zu wenig sage, Nachsicht zu haben und nicht etwa deswegen, weil ich vor vielen Jahren Gesagtes wiederhole, ihm weniger Beachtung zu schenken. Auf diese Art, sagte ich, werdet ihr gewiß den größten Vorteil ziehen. Denn es ist nicht zu fürchten, daß diese alten Reden wie ein schal gewordenes Heilmittel ihre Kraft verloren haben.

(16) Wenn nämlich jener mehrere Menschen beisammen sah, fuhr er sie mit kecker, rückhaltsloser Schärfe an: „Wo hinaus, ihr Leute? wißt ihr nicht, daß ihr auf verkehrtem Wege seid? Ihr scharrt auf jede Weise Geld zusammen, um selbst so viel als möglich zu haben und euren Kindern noch mehr zu hinterlassen; für die Kinder selbst und in erster Linie für euch, ihr Väter, habt ihr durchweg nicht gesorgt; da fehlt es an

*) Die nachfolgende Rede ist der des Sokrates im pseudoplatonischen Klitophon p. 407 ff. nachgebildet.

jeder für den Menschen ausreichenden und förderlichen Bildung und Fertigkeit, um den rechten, vernünftigen und nicht schädlichen und verwerflichen Gebrauch von eurem Geld zu machen und, was noch wichtiger ist als der Gebrauch des Geldes, für euch selbst und im gegenseitigen Verkehr mit Weib und Kind, mit Brüdern und Freunden so zu leben, wie sichs gehört. (17) Oder wenn ihr von euren Eltern Zither spielen, ringen, lesen nnd schreiben lernt und es eure Kinder wieder lehrt, glaubt ihr damit weiser und besser in eurer Stadt zu leben? Ja, wenn einer auch die besten Zitherspieler, Ringmeister und Schriftkundigen zusammenbrächte und mit ihnen eine Stadt oder ein Land, wie ihr einst Jonien, bevölkern wollte, was, meint ihr wohl, würde das für eine Stadt geben, und was wäre das für ein Leben in ihr? Wäre es nicht viel schlimmer und trauriger als in der ägyptischen Krämerstadt, *) wo alle, Männer und Weiber, Krämer sind. Wäre das nicht noch eine weit lächerlichere Bevölkerung, die Lehrer eurer Kinder im Zitherspiel, im Ringen,
224 im Lesen und Schreiben und die Rhapsoden und Komödianten noch obendrein? (18) Ist es nicht so? Was der Mensch lernt, das lernt er, um im Bedürfnisfall das Gelernte mit Sachkenntnis anzuwenden, der Steuermann z. B., wenn er ein Schiff bestiegen hat, um das Steuerruder zu führen; denn dazu hat er das Steuern gelernt; der Arzt, wenn er einen Patienten bekommt, um ihn mit seinen Mitteln und mit zweckmäßiger Diät zu behandeln; wozu er eben seine Arzneikunst sich angeeignet hat. (19) Und nun, fuhr er fort, wenn ihr in eurer Versammlung eine öffentliche Angelegenheit zu

*) Naukratis. Hdt. 2, 179.

beraten habt, werden da die einen von euch sich erheben, um die Zither zu spielen, die andern um zu ringen, oder werdet ihr etwas von Homer oder Hesiod vorlesen? Denn das verstehet ihr besser als andere, und dadurch glaubt ihr tüchtige Männer zu werden und fähig, die öffentlichen und eigenen Angelegenheiten richtig zu besorgen, und in solchen Hoffnungen lebt ihr in der Stadt und bildet eure Söhne heran, als wären sie ihrer Aufgabe im eigenen Haus und als Bürger gewachsen, wenn sie die Weise: „Pallas, die schreckliche Städtezerstörerin" *) — ordentlich auf der Zither spielen oder die Füße nach den Klängen der Leier setzen können. Was aber das Verständnis für das eigene und öffentliche Wohl, für ein einträchtiges Leben und Wirken im Staat, nach Recht und Gesetz, ohne den andern zu beeinträchtigen und auf sein Verderben zu sinnen — was das betrifft, so habt ihr dies nie gelernt, es lag euch nie etwas daran, und ihr kümmert euch auch jetzt nicht darum.

(20) Bei den jedesmal an den Dionysien gegeben Vorstellungen der tragischen Schauspieler bemitleidet ihr die Personen der Tragödien wegen ihrer Mißgeschicke; ihr habt aber noch nie bedacht, daß derlei Unglück nicht den Schriftunkundigen noch den schlechten Sänger noch den in der Ringkunst Unerfahrenen trifft, und niemand einen deswegen, weil er arm ist, zum Gegenstand einer Tragödie macht. Dagegen findet man in allen Tragödien einen Atreus, einen Agamemnon, einen Oedipus, lauter solche, die reiche Schätze an Gold und Silber, Land und Herden besaßen; der Aller- 225
unglücklichste unter ihnen soll sogar im Besitz eines goldenen

*) Aristoph. Wolken 967.

Lammes gewesen sein. *) (21) Ja, Thamyris, ein sehr guter Zitherspieler, der sogar mit den Musen einen Wettstreit in dieser Kunst wagte, wurde deshalb geblendet und verlor noch dazu seine Kunstfertigkeit.**) Ebensowenig half es dem Palamedes, daß er die Buchstaben erfunden hatte; er wurde doch von denselben Achäern, die er unterwiesen, zu tod gesteinigt. So lange sie die Schrift nicht kannten und darin unbewandert waren, ließen sie ihn leben; als er aber andere, natürlich die Atriden zuerst, die Buchstaben kennen lehrte und zugleich, wie man Feuerzeichen zu geben und wie man eine Zählung des Kriegsvolkes vorzunehmen habe, während sie vorher das Volk nicht einmal so gut wie der Hirte seine Schafe zählen konnten, als sie so durch ihn verständiger und geschickter geworden waren, töteten sie ihn.***) (22) Wenn ihr aber, fuhr er fort, die Redner für geeignet haltet zu beratschlagen, und meinet, daß ihre Kunst tüchtige Männer mache, so wundert es mich, daß ihr ihnen nicht auch die richterliche Entscheidung über eure Angelegenheiten aufgetragen, sondern euch selbst damit betraut habt, und wie es kommt, daß ihr ihnen, wenn sie in euren Augen die Gerechtesten und Tugendhaftesten sind, nicht ebenso die Verwaltung eurer Gelder anvertrautet. Es wäre dies gerade so, wie wenn ihr einfache Ruderer oder Rudermeister zu Steuermännern oder Schiffsbefehlshabern machtet. (23) Wenn nun einer der Staatsmänner und Redner ihm gegenüber

*) Atreus.

**) Hom. Il. 2, 594 f.

***) Palamedes, ein Held des nachhomerischen Sagenkreises, dem auch Maß, Wage, Brettspiel als Erfinder zugeschrieben werden. Der auf ihn eifersüchtige Odysseus führte durch schmähliche Hinterlist seinen Tod durch Steinigung herbei. Er ist vielfach Gegenstand sophistischer Redeübungen.

geltend machte, daß doch vermöge dieser Bildung die Athener, als die Perser mit so vielen Myriaden zweimal nach einander gegen ihre Stadt und ganz Hellas heranzogen (das erstemal sandte der Großkönig eine Heeresmacht unter seinen Feldherrn, das zweitemal erschien Xerxes selbst mit dem gesamten Kriegsvolk von Asien) alle diese Massen überwunden und im Rat und in der Schlacht die Oberhand gehabt haben; und wie wäre dies denn möglich gewesen solchen Kriegsmitteln und einer so ungeheuren Streitmacht gegenüber ohne überlegene Tüchtigkeit, und wie wäre eine solche möglich gewesen, wäre ihnen nicht eine hervorragende und keine alltägliche und wertlose Ausbildung zu teil geworden? — (24) einem solchen gegenüber äußerte er sich folgendermaßen: auch jene kamen nicht ohne alle Ausbildung und nicht ohne die Fähigkeit, sich über ihre Angelegenheiten zu beraten, sondern sie waren geübte Bogenschützen, Reiter und Jäger; es galt bei ihnen für 226
die größte Schande, den Körper zu entblößen und vor den Leuten auszuspucken;*) dies alles aber sollte ihnen nichts nützen; und so fand sich unter ihnen kein Heerführer und kein König, sondern es waren eben nur unzählige Myriaden von Menschen, denen die Einsicht und das Glück fehlte. Einen hatten sie, der mit einer hohen Tiara angethan auf goldenem Throne saß, der aber einem Dämon gleich alle gewaltsam ins Meer oder die Berge hinab jagte und sie unter Geißelhieben und Angstgeschrei sich drängend und zitternd in den Tod trieb. (25) Es ging nun, wie wenn zwei, die die Ringkunst nicht verstehen, mit einander ringen — da wirft manchmal einer den andern, nicht weil er die Sache versteht, sondern ganz

*) Xen. Kyrop. 1, 2, 16.

zufällig, hie und da sogar zweimal nacheinander; so war es auch bei dem Zusammenstoß der Perser mit den Athenern; das einemal waren diese, das anderemal jene im Vorteil, wie auch später, wo die Athener bei dem Krieg mit den Lakedämoniern die Mauern ihrer Stadt niederreißen mußten. (26) Kannst du mir denn wohl die Frage beantworten, ob die Athener damals weniger musisch gebildet und schriftkundig geworden waren? Und als sie später unter Konon in der Seeschlacht bei Knidos siegten, waren sie damals bessere Ringer und Sänger? So zeigte er, daß die Bildung, die sie sich aneigneten, von keinem Nutzen für sie war. (27) Wer ohne Bildung und ohne die nötigen Kenntnisse sei und ohne fürs Leben recht ausgerüstet zu sein, leben und mit so wichtigen Angelegenheiten sich befassen wolle, könne selber kein Gefallen an sich finden; seien ja doch die Unwissenden und Ungebildeten, weil sie nicht recht zu leben verstünden, selbst mit sich*) unzufrieden. Unwissend seien aber nicht diejenigen, welche keine fertigen Weber oder Schuster oder Tänzer seien, sondern solche, denen das Wissen fehle, wodurch man zum braven und rechtschaffenen Manne werde. (28) Demgemäß forderte er dazu auf, sich selbst eine sorgfältige Aufmerksamkeit zu
227 widmen; denn es war ihm wohl bewußt, daß dieses Streben mit dem Streben des Philosophen gleichbedeutend sei. Denn darnach streben und sich darum bemühen, ein braver und rechtschaffener Mann zu sein, heiße nichts anderes als philosophieren. Indessen gebrauchte er diesen Ausdruck nicht häufig, sondern drang nur darauf, daß man ein rechtschaffener Mann werde.

*) Nach der LA. αὐτούς.

(29) Diese schlichten und altväterischen Wahrheiten besprach ich nun nicht blos da und dort an anderen Orten, sondern auch in Rom selbst, wo man mir keine Ruhe ließ, getraute ich mir keine eigenen Gedanken vorzutragen, um nicht lächerlich zu werden und als Thor zu erscheinen, weil ich mir meines altväterischen Wesens und meiner Unwissenheit wohl bewußt war. Ich dachte: nun, wohlan, wenn ich ihnen in Betreff der bei ihnen hochgehaltenen Dinge, der Ueppigkeit und Ungebundenheit, ähnliche Vorstellungen mache, daß sie an diesen kein Gut besitzen, und daß sie einer umfassenden und gründlichen Bildung bedürfen, so werden sie mich deswegen nicht auslachen und nicht für einen Thoren erklären; (30) wäre dies aber doch der Fall, so werde ich ihnen sagen können, daß das die Gedanken eines Mannes seien, den ganz Hellas ob seiner Weisheit bewunderte und sogar Apollon für einen Weisen hielt. Auch der Makedonenkönig Archelaos, der ein umfassendes Wissen besaß und mit vielen weisen Männern Umgang hatte, berief ihn unter Anbietung von Geschenken und Belohnungen, um von ihm diese Gedanken sich vortragen zu lassen. (31) So versuchte auch ich mich den Römern mitzuteilen, als sie mich beriefen und um Vorträge baten, indem ich nicht zwei oder drei in Ringschulen und auf Spaziergängen besonders vornahm — denn ein solcher Verkehr war in jener Stadt nicht möglich — sondern vor einer großen Versammlung, die sich an an einem bestimmten Ort zusammengefunden hatte, darüber redete, daß sie, wenn sie in der That und Wahrheit und nicht, wie jetzt, nach der Meinung der großen Menge glücklich werden wollen, einer gediegeneren und sorgfältigeren Bildung bedürfen, die sie darüber eines bessern

belehre, daß unter den Dingen, um die sie sich bemühen und die sie mit allem Eifer zu bekommen trachten und meinen, je mehr sie davon besäßen, desto besser und glücklicher werden sie leben, keines ein wirkliches Gut sei. (32) Wenn sie nun Mäßigung, Mannhaftigkeit und Gerechtigkeit sich gründlich an-
228 geeignet und in die Seele aufgenommen haben, woher sie nur immer, mit Beiseitesetzung aller andern, Lehrer hiefür bekamen, sei es, daß in Hellas oder Rom, bei den Skythen oder bei den Indern sich ein Mann findet, fähig die gedachten Tugenden zu lehren, ein Mann, der, ähnlich einem Lehrer des Bogenschießens oder der Reitkunst oder, beim Zeus, auch einem Arzt, welcher sich auf die Heilung körperlicher Leiden versteht, die Krankheiten der Seele zu heilen und die unter der Knechtschaft der Zügellosigkeit und Habsucht und ähnlicher Gebrechen Stehenden von diesen zu befreien weiß — (33) wenn sie also einen solchen bekommen, mit sich genommen und durch Vernunftgründe oder Freundschaftsbeweise gewonnen haben (denn für Geld oder sonstige Geschenke ist ein solcher Mann unzugänglich), wenn sie ihm hierauf seinen Platz auf der Burg angewiesen haben, um sofort durch ein Gesetz zu bestimmen, daß die Jünglinge insgesamt sich bei ihm einfinden und sich an ihn anschließen sollen und ebenso die gereifteren Männer, bis sie alle weise geworden sind und die Gerechtigkeit liebgewonnen haben, mit Verschmähung von Gold, Silber und Elfenbein, Leckerbissen, Salbenduft und Liebesgenuß, und auf diese Art glücklich leben, indem sie zumeist und vor allem sich selbst, dann aber auch die andern in Ordnung halten: — (34) dann erst, sagte ich, wird eure Stadt groß und stark und im wahren Sinn

des Worts eine Herrscherin sein, während ihre Größe gegenwärtig noch mit Mißtrauen betrachtet wird und nicht ganz feststeht. Denn, fuhr ich fort, je mehr Mannhaftigkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung bei euch in Aufnahme kommt, desto mehr wird Silber und Gold, Elfenbein- und Bernsteingeräte, Krystall, Lebensbaum- und Ebenholz, weiblicher Putz, bunter Schmuck, Farbenpracht, kurz alles, was jetzt in der Stadt Gegenstand der Wertschätzung und des Wetteifers ist, zurücktreten, weil*) ihr es nicht mehr in diesem Maß bedürfet. (35) Habt ihr aber einmal den höchsten Grad der Tugend erreicht, so werdet ihr gar kein solches Bedürfnis mehr haben; ihr werdet in kleineren Häusern und — besser wohnen und keinen solchen Schwarm von faulem und unnützem Gesinde mehr halten. Was aber das Allerwunderbarste ist: je frömmer und gottesfürchtiger ihr werdet, desto weniger Weihrauch, 229
Räucherwerk und Kränze werden sich bei euch finden, mit um so geringerem Aufwand werdet ihr Opfer darbringen, überhaupt werdet ihr eine weit weniger zahlreiche Bevölkerung zu ernähren haben, und eure ganze Stadt wird wie ein entlastetes Schiff sich heben und viel leichter und sicherer sich bewegen. (36) Dasselbe haben euch, wie ihr finden werdet, auch die Sibylla und Bakis geweissagt, wenn diese anders kundige Seher und Wahrsager gewesen sind. Wie es aber jetzt steht, da bei der Menge von Schätzen aller Art, die aus der ganzen Welt an diesem einen Punkt aufgehäuft sind, Ueppigkeit und Habgier herrscht, ist es ähnlich wie dort, wo Achilleus dem Patroklos den Scheiterhaufen er-

*) I. ὅτι ἐλαττόνων.

richtete. Da war eine Masse Holz, eine Menge Leichen und Gewänder, außerdem Fett und Oel, und Spenden darbringend und Opfer gelobend rief er die Winde herbei, um den Brand zu entzünden und anzufachen.*) (37) Denn Dinge, wie ich sie genannt habe, sind nicht weniger geeignet des Menschen Uebermut und Zügellosigkeit zu entfachen. Doch stellte ich es ihnen nicht als eine schwierige Sache dar, Bildung zu erlangen; ihr habt ja auch, sagte ich, ohne früher vor andern befähigt zu sein, was ihr sonst wolltet, die Kunst des Reiters, des Bogenschützen, des Schwerbewaffneten, mit Leichtigkeit gelernt.

*) Hom. Il. 23, 161—177.

14. Über Knechtschaft und Freiheit. A.

Gespräch.

Inhalt: 1 f.: Die meisten Menschen kennen das wahre Wesen der Freiheit nicht. 3—8: Dieses besteht nicht in völliger Ungebundenheit und Willkür; was an Beispielen gezeigt wird. 9—12: Wer ist ein Sklave? 13—17: Nähere Darlegung des wahren Begriffs der Freiheit, welche schließlich auf richtiger Einsicht beruht. 18—24: Durch Beispiele illustriert, zum teil in scherzendem Ton.

Die Menschen begehren vor allem frei zu sein und erklären die Freiheit für das höchste der Güter, die Knechtschaft dagegen für das Schimpflichste und Unglückseligste, was sich denken läßt; aber von dem eigentlichen Wesen beider haben sie kein Verständnis. Sie thun daher so gut wie nichts, um dem Schimpflichen und Beschwerlichen, nämlich der Knechtschaft, zu entgehen, und um das, was sie hochhalten, die Freiheit, zu erlangen; dagegen thun sie alles, was diejenigen, welche sich damit abgeben, für immer zu Sklaven macht und sie nie zur Freiheit gelangen läßt. (2) Allein man darf sich eben nicht gerade wundern, wenn sie das, was sie nun einmal nicht kennen, weder sich anzueignen noch zu vermeiden wissen. Angenommen, daß sie Wolf und Schaf nicht zu unterscheiden wüßten, dennoch aber das eine von beiden Tieren für nützlich und des Besitzes

wert, das andere für schädlich und verderblich hielten, so wäre es kein Wunder, wenn sie vorkommenden Falls das Schaf fürchteten und flöhen, als ob es ein Wolf wäre, den Wolf, in der Meinung, er sei ein Schaf, sich nähern und an sich herankommen ließen. So macht es nun einmal die Unwissenheit. Sie zwingt den Unwissenden das Gegenteil von dem zu fliehen und zu erstreben, was er eigentlich fliehen oder erlangen will.*)

(3) Wohlan, wir wollen untersuchen, ob die große Mehrzahl der Menschen wirklich einen deutlichen Begriff davon hat, was Freiheit und Knechtschaft ist. Vielleicht haben wir sie ja in einem ungerechten Verdacht, und sie wissen außerordentlich gut darüber Bescheid. Auf die Frage, was Freisein heiße, würden sie wohl antworten, wenn man niemand unterworfen sei und einfach thun könne, was man wolle. (4) Wenn man aber einem, der so geantwortet hätte, die Frage vorlegte, ob er es für schön und einem Freien geziemend halte, daß ein Sänger auf den Chorführer nicht achte und ihm nicht folge, sondern, wie es ihm gerade einfalle, richtig oder falsch singe, und ob das Gegenteil davon, wenn man dem Führer folge und dann, wann er es haben wolle, anfange und aufhöre, schimpflich und Sklavenart sei, — ich glaube, er würde nicht Ja dazu sagen. (5) Ebenso, wenn man ihn fragte, ob es nach seiner Meinung das Zeichen eines freien Mannes sei, als Schiffer sich um den Steuermann nicht zu kümmern und das von ihm Befohlene nicht zu thun, z. B. je nachdem es ihm einfalle, im Schiff zu stehen, wenn jener ihn sitzen heiße, oder

*) *καὶ τῶν συμφερόντων* zu streichen.

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

5. Bändchen.

(Der ganzen Folge 754., der Griechiſchen Proſaiker 360. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Fünftes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

den Befehl, das Wasser auszuschöpfen oder die Segel
zuziehen, weder zu schöpfen, noch die Seile anzurühren —
h da erschien es ihm nicht eines Freien würdig und nach-
nenswert, wenn einer eben thut, was ihm beliebt. (6) Auch
Kriegsleute würden bei ihm nicht Sklaven heißen, weil
dem Feldherrn gehorchen, weil sie sich erheben, wenn er es
ietet, und genau so, wie er es befiehlt, Proviant fassen,
Waffen ergreifen, sich in Reih und Glied stellen, vorgehen
o sich zurückziehen; ebensowenig die Kranken, weil sie dem
t gehorchen; (7) und dennoch sind es keine so geringe
o leichte Dinge, worin sie ihm Folge leisten; müssen sie
h dann und wann auf seine Anordnung Hunger und Durst
en; findet es ferner der Arzt einmal für gut, den Kranken 231
binden oder ihn zu schneiden oder zu brennen, so wird er
ie weiteres gebunden oder gebrannt oder geschnitten, soweit
er es für gut hält. Sträubt sich der Kranke, so helfen alle
Haus dem Arzt, nicht bloß die Freien, sondern oft legen
h selbst die Sklaven Hand an und binden ihren Herrn und
ngen Feuer, damit er gebrannt werde, und leisten sonstige
enste. (8) Du wirst nun doch nicht leugnen wollen, daß
ser Mann frei sei, weil er auf des andern Anordnung
les Unangenehme über sich ergehen läßt? Du hättest doch
hl dem Perserkönig Dareios die Eigenschaft des freien
nnes nicht abgesprochen, weil er, als ihm auf der Jagd
ch einen Sturz vom Pferde der Knöchel ausgerenkt war,
von den Aerzten ziehen und den Fuß einrenken ließ, um
s Glied wieder zurechtzubringen; und das waren Ägypter!
ensowenig dem Xerxes, weil er, als auf dem Rückzug von
llas sein Schiff vom Sturme litt, dem Steuermann in

allem folgte und sich nicht erlaubte, gegen seinen Wink sich zu bücken oder auf die Seite zu gehen. Demnach wird man nicht mehr behaupten, das sei Freiheit, niemandem zu gehorchen und zu thun, was einem einfalle.

(9) Vielleicht wird man nun aber einwenden, diese gehorchen um ihres eigenen Vorteils willen, wie z. B. die Schiffer dem Steuermann, die Soldaten dem Feldherrn, die Kranken dem Arzt aus diesem Grund Folge leisten; denn diese geböten ja nur das, was den Gehorchenden selbst nütze. Anders sei es bei den Herrn. Diese befehlen ihren Sklaven nicht das, was den letzteren nütze, sondern nur das, worin sie ihren eigenen Vorteil erblicken. — (10) Ei wie? Ist es wohl für den Herrn ein Vorteil, wenn der Sklave stirbt oder krank oder ein Schuft wird? Dies wird niemand behaupten wollen, sondern ich denke im Gegenteil das, daß er lebt und gesund und brav ist. Das Gleiche wird aber offenbar auch dem Sklaven Nutzen bringen. Demnach wird der Herr, ist er anders verständig, ebenso dem Sklaven das diesem Nützliche anbefehlen; ist es ja doch klärlich auch für ihn selbst von Vorteil.

(11) U. *) Notwendig ist aber doch der ein Sklave, für den jemand Geld erlegt hat. — D. Ei, hat man nicht oft
282 auch schon für Freie Geld erlegt, um sie vom Feind oder aus der Hand von Räubern loszukaufen; oder haben nicht manche schon ihrem Herrn den für sie bezahlten Kaufpreis erstattet? Und darum sind sie doch wohl nicht ihre eigenen Sklaven

*) Mit U. wird hier der ungenannte Unterredner Dions bezeichnet. S. Einleitung.

geworden! — (12) U. Wen aber ein anderer geißeln, fesseln, töten oder ihm was er sonst will thun darf, der ist doch gewiß dessen Sklave? — D. Was du sagst! Können nicht Räuber dergleichen den von ihnen Ergriffenen anthun? Darum sind sie aber keineswegs ihre Sklaven. Darf nicht ferner ein Richter den von ihm Abzuurteilenden oft Gefängnis, Tod und was er sonst befindet zuerkennen? Seine Sklaven sind sie aber darum doch wohl nicht. Soll dies aber etwa für den einen Tag gelten, an dem ein jeder abgeurteilt wird, so will das nichts heißen. Sagt man denn je von einem Menschen, er sei einen Tag lang Sklave gewesen? —

(13) U. Will man aber die Sache mit einem Wort ausdrücken, so muß man eben doch sagen: Frei ist, wer thun kann, was er will; wer dies nicht darf, ist ein Sklave. — D. Nein! von den Schiffern, den Kranken, den Soldaten, den Studierenden, den das Zitherspiel, das Ringen oder eine andere Kunst Lernenden wirst du das nicht behaupten wollen; denn diese dürfen es nicht machen, wie sie wollen, sondern nur wie es der Steuermann, der Arzt und der Lehrer haben will. Und so ist es auch keinem andern erlaubt, zu thun, was ihm beliebt; sondern wenn einer den bestehenden Gesetzen zuwiderhandelt, wird er bestraft werden. — (14) U. Wer also in Betreff des von den Gesetzen weder Verbotenen noch Gebotenen es machen kann, wie er es haben oder nicht haben will, nur der ist frei, wem dies nicht möglich ist, der ist ein Sklave. — D. Wie? Du glaubst, dir sei alles erlaubt, was von den Gesetzen zwar nicht ausdrücklich verboten ist, im übrigen aber doch bei den Menschen für schimpflich und verkehrt gilt, wie z. B. wenn einer Zolleinnehmer oder Bordell-

halter oder etwas derart ist? Beim Zeus! müßte ich da sagen, auch so etwas ist einem freien Mann nicht gestattet; denn auch auf solchen Dingen steht eine Strafe, nämlich der Haß und Unwille von seiten anderer Menschen. (15) Wie? Ist nicht den zügellosen Menschen alles, was sie in ihrer Zügellosigkeit, den Unverständigen, was sie in ihrem Unverstand thun, indem sie ihre Habe oder ihren Leib verwahrlosen oder sich ungerecht und rücksichtslos gegen einander betragen —
283 ist nicht das alles denen, die solches begehen, verderblich? Denn sie nehmen Schaden an Leib oder Habe oder, was mehr als alles ist, an ihrer Seele. — U. Du hast Recht. — D. Also auch solche Dinge darf man nicht thun? — U. Nein. — (16) D. Kurz, das Schlechte, Verkehrte, Verderbliche darf man nicht thun, vom Gerechten, Heilsamen und Guten aber ist zu sagen, daß es sich geziemt und erlaubt ist. — U. Mir wenigstens scheint es so. — D. Also keiner thut ungestraft das Schlechte und Verderbliche, weder Hellene noch Barbar, weder der Herr*) noch der um Geld erkaufte Sklave? — U. Keiner! — D. Das Gegenteilige aber steht allen gleichmäßig zu; und wer das ihm Zustehende thut, bleibt ungestraft, wer das ihm Verwehrte begeht, leidet Strafe. (17) Glaubst du nun, daß jemand anders das Erlaubte thut, als wer es versteht, oder jemand anders das Gegenteil, als der Unkundige? — U. Durchaus nicht. — D. Was also der Verständige sich vornimmt, ist ihm gestattet; mit dem, was der Unverständige beabsichtigt, versucht dieser etwas Unzulässiges.

*) Der Gegensatz erfordert notwendig die Worte: *οὔτε δεσπότης*.

otwendig ist somit der Einsichtige frei und steht ihm zu,
ß er handelt, wie er will, während der Unverständige ein
klave ist und das Unzulässige thut. — U. So verhält es
h wohl.

(18) D. Demzufolge muß die Freiheit als das Wissen
m Erlaubten und Verbotenen, die Unfreiheit als das Nicht-
issen von beidem bezeichnet werden. Somit dürfte dem nichts
i Wege stehen, daß der Großkönig trotz seiner gar hohen
iara, die er auf dem Kopfe hat, ein Sklave ist, und daß
m nichts von dem zu thun zusteht, was er thut; denn er
ird alles zu seinem Schaden und Verderben thun; und daß
n anderer, der für einen Sklaven gilt und so heißt, den
an nicht bloß einmal, sondern nach Umständen wiederholt
rkauft hat, und der zufällig etwa ganz dicke Fußschellen
ägt, freier ist als der Großkönig. — (19) U. Mir kommt
immerhin gar seltsam vor, daß ein Mensch, der Fußschellen
er eine Brandmarke trägt oder die Mühle dreht, freier sein
ll als der Großkönig. — D. Wie so? Bist du schon in Thra-
n gewesen? — U. Ja. — D. Hast du da nicht freigebo-
ne Frauen voll Brandmarken gesehen, die um so zahlreicher
d bunter sind, für je vornehmer sie und ihre Stammeltern 284
lten? — U. Was willst du damit sagen? — D. Daß, wie
scheint, eine Königin nichts hindert, tätowiert zu sein, und
i meinst, daß ein König daran gehindert sei? (20) Du hast
so nie von dem Volke*) gehört, bei dem der König auf
nem sehr hohen Turme bewacht wird und nicht von diesem
rabsteigen darf? Hättest du davon gehört, so wüßtest du,

*) Die Mossynöken. Xen. Anab. 5, 4, bes. § 26.

daß ein König auch eingesperrt sein kann. Und vielleicht hättest du von jenen Leuten, wenn du ihnen vom Perserkönig erzählt hättest, Aeußerungen der Verwunderung und des Zweifels darüber hören können, daß es einen König gebe, der auf einem Wagen herumfahre und überall hingehe, wohin er nur wolle. — (21) U. Aber einen gefesselten König wirst du mir nicht aufweisen können? — D. Einen menschlichen König vielleicht nicht, wiewohl der erste und älteste Götterkönig gefesselt worden sein soll, wofern man dem Hesiod, Homer und andern weisen Männern glauben darf, welche dies über Kronos berichten; und zwar soll ihm dieses nicht frevelhafterweise von einem Feind, sondern von dem Gerechtesten und Liebevollsten widerfahren sein, der damit offenbar etwas Königliches und jenem selbst Heilsames zu thun glaubte.*) (22) Das weiß die Mehrzahl der Leute nicht,**) und sie meinen, daß wohl nie ein König arm, gefangen oder verachtet gewesen sei, obwohl sie hören, daß Odysseus trotz seiner Armut und seines Bettelns bei den Freiern dennoch König und Herr seines Hauses war, und daß Antinoos und Eurymachos, welche Homer Könige nannte, elend und unglücklich waren; — doch das wissen sie, wie gesagt, nicht, und damit die Könige als solche kenntlich seien, geben sie ihnen Tiara, Scepter und Diadem, wie, denke ich, die Herdenbesitzer ihre Tiere mit Abzeichen versehen, woran man sie erkennen kann. (23) Darum

*) Heilsam war es für Kronos, weil dieser nun in ewig frischem Alter als Beherrscher der Titanen auf den Inseln der Glückseligen thront. Hesiod, W. u. T. 169 ff. Pind. Ol. 2, 70 ff.

**) l. *οἱ δὲ πολλοὶ* —

war der Perserkönig darauf bedacht, daß er allein eine aufrechte Tiara trüge; und wenn ein anderer dies that, sprach er ihm sofort das Todesurteil, da es nicht passend noch gut sei, wenn unter so vielen Tausenden von Menschen zwei seien, die eine aufrechte Tiara hätten; darauf aber, daß er selbst den rechten Sinn in sich trüge, und daß kein anderer weisere Gedanken hätte als er, darauf kam es ihm nicht an. 24) Und wie es für das damalige Königtum solche Kennzeichen gab, so, fürchte ich, bedarf es auch jetzt derartiger Erkennungszeichen für die Freiheit, und man muß mit dem Hut auf dem Kopf einhergehen, weil wir sonst den Freien nicht vom 285
Sklaven unterscheiden können.

15. Ueber Knechtschaft und Freiheit. B.

Gespräch.

Inhalt: 1—12: Auf den Vorwurf, den der eine der beiden Unterredner dem andern macht, daß er ein Sklave sei, weil er von unfreien Eltern abstamme, führt dieser aus, daß der sichere Nachweis der Abstammung sehr schwierig sei, daß übrigens, wenn jemand unter seinen Vorfahren auch nur einen Freien habe, er nicht mit Recht als Sklave angesehen werden könne. Beispiele aus dem Gebiet der Sage. 13—17: Viele verrichten Sklavendienste im Widerspruch mit dem Recht, z. B. die Kriegsgefangenen. Belege hiefür. 18—20: Der Redende macht davon eine Anwendung auf sich selbst mit dem Hinweis auf die Söhne, die den Vätern, die Schüler, die den Lehrern bei Gefahr der Züchtigung gehorchen müssen. 20—23: Man kann auf verschiedene Art frei oder zum Sklaven werden. 23—28: Der Ursprung und die älteste Form des Sklavenverhältnisses ist die Kriegsgefangenschaft; aber eben in dieser Genesis liegt eine sehr schwache rechtliche Begründung desselben. Beispiel: die Messenier. 29—32: Erhebung der Begriffe „frei" und „Sklave" auf den ethischen Standpunkt.

Ei! kürzlich war ich nicht vor Gericht oder auf dem Markte, sondern so im Haus Zeuge von einem Streit über Knechtschaft und Freiheit, der gar lange währte. Jeder der beiden Streitenden hatte nicht wenige auf seiner Seite, welche für ihn Partei ergriffen. Sie hatten vorher, wie mir scheint, einen Disput über andere Fragen, und der Unterliegende nahm in seiner Verlegenheit zum Schimpfen seine Zuflucht, wie es so manchmal zu gehen pflegt, und

warf dem andern vor, daß er kein Freier sei. (2) Mit gar sanftem Lächeln entgegnete dieser mit der Frage: Aber woher kann man wissen, mein Bester, wer ein Freier, und wer ein Sklave ist? — „Nun, beim Zeus!" erwiderte er, „ich weiß jedenfalls, daß ich ein Freier bin und diese alle, daß aber dir kein Anteil an der Freiheit zukommt." — Da lachten einige der Anwesenden. Der aber ließ sich keineswegs in Verlegenheit bringen, sondern wie ein mutiger Hahn bei einem Angriff sich aufrichtet und entschieden Widerstand leistet, so richtete jener sich auf und wies die Beschimpfung entschieden zurück, indem er sagte, woher er denn das über sich und ihn Gesagte wisse.— (3) „Weil ich weiß, daß mein Vater Athener war, so gut als einer, der deinige aber Sklave bei dem und dem" — zugleich nannte er den Namen. — Was hindert mich demnach, erwiderte der andere, im Kynosarges mit den Unebenbürtigen mich zu salben, wenn ich der Sohn einer freien und wohl auch der Stadt angehörigen Mutter bin und des Vaters, den du nennst? Haben nicht oft schon Frauen aus der Stadt, wenn sie allein standen oder arm waren, von Fremden oder von Sklaven, indem sie dieses teils wußten, teils nicht, Kinder bekommen? Und keiner von den so Geborenen ist ein Sklave, sondern nahezu ein Athener. — (4) „Aber ich weiß auch, daß deine Mutter eine Mitsklavin deines Vaters gewesen ist." — Mag sein; weißt du auch deine 236
Mutter? — „Gewiß; sie war Stadtbürgerin und stammte von bürgerlichen Eltern, brachte auch eine ausreichende Mitgift bei." — Könntest du es auch eidlich versichern, daß der von ihr Angegebene wirklich dein Vater ist? Telemachos z. B. getraute sich nicht von Penelope, des Ikarios Tochter, die

doch für eine sehr züchtige Frau galt, zu behaupten, daß sie mit Grund der Wahrheit Odysseus als seinen Vater bezeichne.*) Du aber würdest, wie es scheint, auf Verlangen nicht nur von dir und deiner Mutter, sondern auch von jeder beliebigen Sklavin, wie du auch meine Mutter eine solche nennst, es beschwören, von wem sie irgend einmal schwanger wurde. (5) Denn dir scheint es unmöglich, daß sie von einem freien Mann oder auch von ihrem eigenen Herrn es wurde. Wohnen nicht viele Athener ihren Sklavinnen teils heimlich, teils offen bei? Und diese alle sind doch wohl nicht besser als Herakles, der es nicht verschmähte, der Sklavin des Jardanos beizuwohnen, von der die Könige von Sardes abstammten.**) (6) Meinst du nicht, Klytämnestra, des Tyndareos Tochter und die Gattin des Agamemnon, sei nicht blos mit diesem ihrem Manne, sondern in dessen Abwesenheit auch mit Ägisthos zusammen gewesen, wie sich Aërope, des Atreus Gattin, mit Thyestes einließ und viele andere Frauen angesehener und reicher Männer jetzt und früher anderen beiwohnten und hie und da auch Kinder von ihnen bekamen; und die von dir genannte Sklavin soll das Verhältnis zu ihrem Mann so streng bewahrt haben, daß sie sich mit keinem andern abgegeben hätte? (7) Und jetzt versicherst du noch von dir und mir, daß jeder von uns beiden von der Mutter sei, die dafür gilt und als solche genannt wird? Gleichwohl könntest du manchen Athener anführen, auch von den ganz bekannten, von dem es sich nachher herausstellte, daß weder Vater noch Mutter diejenigen waren,

*) Hom. Od. 1, 215 f.
**) Hdt. 1, 7.

welche angegeben wurden, sondern daß er als untergeschobenes Kind aufgezogen wurde. Und während du siehst, wie dies jedesmal von den Komödienschreibern und in den Tragödien dargethan und erklärt wird, gibst du nichtsdestoweniger über 237
dich und mich solche Behauptungen ab, als wüßtest du genau, wie und von wem wir das Leben erhalten haben! (8) Weißt du nicht, daß das Gesetz die Verleumdungsklage gegen den zu erheben gestattet, der einen andern verunglimpft, ohne daß er über das, was er behauptet, einen genauen Nachweis geben kann? — „Ich weiß, daß freie Frauen, wenn sie unfruchtbar sind, sich manchmal Kinder unterschieben, weil sie keine eigenen haben, um Mann und Haus zu behalten, und weil es ihnen zugleich nicht an Mitteln fehlt, um die Kinder zu ernähren, während die Sklavin ihr Kind teils vor der Geburt, teils, wenn sie es verheimlichen kann, nachher umbringt, zuweilen unter Mitwissen des Mannes, damit sie nicht neben dem Sklavendienst auch noch mit der Kinderernährung sich plagen muß." — (9) Ja, ja, sagte er, Öneus', des unehelichen Sohns von Pandion, Sklavin, meinte er, ausgenommen. Denn der Hirte desselben in Eleutherä und sein Weib, weit entfernt, die eigenen Kinder auszusetzen, nahmen sogar fremde Kinder, die sie am Weg gefunden, ohne zu wissen, wem sie gehörten, zu sich und zogen sie als eigene auf und wollten auch nachher nie gestehen, daß es fremde waren. Du hättest freilich auch den Zethos und Amphion beschimpft, bis herauskam, wer sie waren, und hättest geschworen, daß des Zeus Söhne Sklavenkinder seien. — (10) Mit spöttischem Lachen erwiderte er: „Du rufst die Tragödiendichter als Zeugen auf —" denen ja, fuhr jener fort, die Hellenen Glauben schenken; denn wenn

sieht doch, daß sie den von denselben für Halbgötter Erklärten als solchen Totenopfer darbringen, und ebenso sind die ihnen erbauten Heroentempel zu sehen. Auch bitte ich dich, an die phrygische Sklavin des Priamos zu denken, welche den Alexandros, der ihr von ihrem Manne, einem Rinderhirten, übergeben worden war, als ihren eigenen Sohn aufzog, ohne das Kinderernähren schwer zu nehmen. Telephos aber, der Sohn der Auge und des Herakles, soll nicht von einem Weib, sondern von einer Hindin ernährt worden sein; meinst du nun etwa, eine Hindin habe mehr Mitleid mit einem Neugeborenen und mehr Verlangen es zu ernähren als eine menschliche Mutter, wenn diese zufällig eine Sklavin ist? (11) Wohlan, bei den Göttern, wenn ich dir nun zugäbe, daß die von dir Genannten meine Eltern seien, woher ist dir
288 ihre Eigenschaft als Sklaven bekannt? Oder kanntest du auch deren Eltern genau und bist bereit auch von diesen beiden zu beschwören, daß sie beiderseits von Sklaven abstammten und so ausnahmslos weiter hinauf bis zum ersten Ursprung? Denn wofern *einer* vom ganzen Geschlecht ein Freier ist, so kann man dessen Abkömmlinge nicht mehr mit Recht als Sklaven ansehen. Das ist aber nicht möglich, mein Bester, daß es, wie man sagt, von aller Ewigkeit her ein Geschlecht von Menschen gibt, das nicht unzählige Freie aufwiese, aber auch nicht weniger solche, die in Dienstbarkeit gelebt hätten: Zwingherrn, beim Zeus, und Könige, Gefesselte und Gebrandmarkte, Krämer und Schuster und was es sonst in der Welt gibt, die alle Berufsarten, alle Lebensstellungen, alle Schicksale und Wechselfälle nach einander durchgemacht haben. (12) Oder weißt du nicht, daß eben darum von den Dichtern

die sogenannten Heroengeschlechter unmittelbar auf Götter zurückgeführt werden, damit man nicht weiter nach ihrer Abkunft forsche? Und sie erklären die Mehrzahl derselben für Sprößlinge des Zeus, damit ihnen nicht die Könige und Städtegründer und Namengeber dem ausgesetzt seien, was den Menschen als Schimpf gilt. Wenn es also mit der Menschheit so bestellt ist, wie wir und andere, die weiser sind als wir, sagen, so käme dir vermöge der Abstammung kein größeres Maß von Freiheit zu als irgend einem beliebigen, und wenn er noch so sehr für einen Sklaven gilt, es sei denn, daß auch du deine Ahnen flugs von Zeus, Poseidon oder Apollon ableitest; und ebenso ist es bei mir mit der Knechtschaft. —

(13) „Nun, lassen wir die Abstammung und die Voreltern, da dir die Sache so unsicher vorkommt; vielleicht stellt sich ja bei dir eine Abstammung wie bei Amphion und Zethos und bei Alexandros, dem Sohne des Priamos, heraus; doch du selbst bist, wie wir alle wissen, eben ein Sklave." — Aber wie? erwiderte er, scheinen dir alle mit Recht Sklavendienste zu thun, auch wenn sie Sklaven sind,*) und nicht viele unter ihnen, während sie eigentlich Freie sind, und mit Unrecht? Manche von ihnen haben ja schon vor Gericht bewiesen, daß sie Freie seien; bei einigen kommt es auch vor, 239
daß sie sich für immer fügen, weil sie ihre Eigenschaft als Freie nicht evident beweisen können, oder wenn sie von denen, die ihre Herren heißen, keinen Druck zu erleiden haben. (14) Diente z. B. nicht Eumäos, der Sohn des Ktesios, dessen

*) Nach der LA: δοκοῦσί σοι πάντες δικαίως δουλεύειν καὶ δοῦλοι ὄντες —

Vater Ormenos war,*) eines ganz freien und reichen Mannes, in Ithaka bei Odysseus und Laertes? und während er oft hätte wieder nach Haus zurücksegeln können, wenn es sein Wunsch gewesen wäre, hatte er doch nie dieses Verlangen. Dienten ferner nicht viele der auf Sicilien gefangen genommenen Athener dort und im Peloponnes als Sklaven, während sie Freie waren, und ist es nicht so bei den je in vielen andern Schlachten Gefangenen, bis sie solche gefunden haben, die sie loskaufen, bei manchen auch für immer? (15) Auch der Sohn des Kallias diente ja, wie angenommen wurde, nach der von den Athenern bei Akanthos verlorenen Schlacht**) geraume Zeit in Thrakien. Später entkam er, machte nach seiner Rückkehr Anspruch auf das Erbe des Kallias und bereitete den Verwandten große Verlegenheit, wie ich glaube, unter einem falschen Vorgeben (er war nämlich nicht der Sohn, sondern der Stallknecht des Kallias, sah aber dessen jungem Sohne gleich, der in der Schlacht gefallen war, sprach gut griechisch und konnte lesen und schreiben); aber dies ist ja ein Fall, der sonst unzähligemal vorkommt. (16) Denn auch von den hier Dienenden zweifle ich nicht, daß viele Freie sind. Wenn z. B. ein kriegsgefangener Athener nach Persien geführt oder, noch mehr, wenn er, nach Thrakien oder Sicilien gebracht, dort verkauft wird, werden wir nicht sagen, er sei ein Sklave, da er doch ein Freier ist; wenn aber ein Thraker oder ein Perser, der

*) Hom. Od. 15, 413 f.

**) Von einer Niederlage der Athener bei Akanthos ist nichts bekannt. G. denkt an Amphipolis Thuk. 5, 10 und an Kallias mit dem Beinamen χαλκόπλουτος Plut. Arist. 5.

in seiner Heimat nicht nur als Freier geboren, sondern sogar ein Fürsten- oder Königssohn ist, hieher gebracht wird, so werden wir nicht zugestehen, daß er ein Freier sei. (17) Weißt du nichts von dem in Athen, aber auch sonst vielfach bestehenden Gesetz, daß es einem geborenen Sklaven keinen Anteil am Bürgerrecht gestattet? Den Sohn des Kallias dagegen, wenn er sich wirklich damals aus der Gefangenschaft rettete, hätte nach seiner Rückkunft aus Thrakien, obwohl er viele Jahre dort gewesen und oft gegeißelt worden war, niemand gewagt aus seinem Bürgerrechte zu verdrängen; so erklärt denn auch das Gesetz mehrfach, daß einer, der ungerechterweise 240
Sklavendienste thun mußte, darum nicht zum Sklaven geworden sei.

(18) Was weißt du denn von mir, bei den Göttern! das ich gethan oder erlitten hätte, daß du zu wissen behauptest, ich sei ein Sklave? — „Ich weiß, daß du von deinem Herrn gefüttert wurdest und hinter ihm her gingst, daß du thun mußtest, was er immer befahl, im andern Fall aber Schläge bekamst." — Auf diese Weise erklärst du auch die Söhne für Sklaven ihrer Väter. Vielfach lassen sich ja Unbemittelte, wenn sie in die Ringschule oder zu einem Mahle*) gehen, von ihren Söhnen begleiten**), und diese werden alle von ihren Vätern ernährt und oft von ihnen geschlagen und folgen ihnen in allem, was sie ihnen anbefehlen. (19) Und was das Gehorchenmüssen und die Schläge betrifft, so wirst du

*) Es sind öffentliche Gastmähler gemeint.

**) Im Gegensatz zu den Reichen, die von ihren Sklaven begleitet wurden.

wohl auch von denen, die bei einem Schullehrer Unterricht haben, behaupten, daß sie dessen Sklaven, und daß der Turnmeister und wer sonst Schüler hat ihr Herr und Gebieter sei; denn auch ein solcher gibt seine Anordnungen und schlägt die Ungehorsamen. — „Aber ein Ringmeister oder sonstiger Lehrer darf ja doch seine Schüler nicht fesseln oder verkaufen oder in die Mühle schicken; das alles ist nur dem Sklavenbesitzer gestattet." — (20) Du weißt wohl nicht, daß bei vielen und zwar solchen, die sehr gute Gesetze haben, den Vätern das, was du sagst, gegen die Söhne zusteht; ja, wenn sie wollen, dürfen sie sie auch verkaufen, und, was noch härter ist, es ist ihnen erlaubt, ohne Urteil und ohne alle Klage sie zu töten; nichtsdestoweniger sind diese nicht die Sklaven ihrer Väter, sondern deren Söhne.

Wenn aber ich noch so sehr in Knechtschaft lebte und nach Recht und Gesetz von jeher Sklave war, was hindert mich jetzt frei zu sein so gut als einer, und was hindert, daß du, magst du auch noch so sehr von Freien abstammen, mehr als irgend jemand ein Sklave seiest? — (21) „Ich für meinen Teil sehe nicht, wie ich als Freier ein Sklave sein werde; auch bei dir ist es nicht unmöglich, daß du frei bist, sobald der Herr dich freigelassen hat." — Ei mein Bester! ohne Freilassung von seiten des Herrn könnte niemand frei werden? — „Wie wäre dies möglich?" — Als z. B. nach der Schlacht bei Chäronea die Athener die Freilassung der Sklaven, die mit ihnen in den Krieg ziehen sollten, beschlossen hatten, so wären,
241 wenn dieser seinen Fortgang genommen und Philipp nicht rasch mit ihnen Frieden gemacht hätte, viele, ja fast alle Sklaven in Athen frei geworden, ohne daß jeden einzelnen

sein Herr entlassen hätte. — „Ich lasse das gelten, wenn du auf öffentlichen Beschluß von Staatswegen freigelassen wirst.“ — (22) Aber wie? ich selber, meinst du, könnte mich nicht frei machen? — „Ja, wenn du irgendwoher Geld bekämest und es dem Herrn erlegtest.“ — Ich meine nicht so, sondern wie Kyros sowohl sich selbst als auch alle Perser, diese ungeheure Menge von Menschen, befreite, ohne irgend jemand Geld zu erlegen oder von seinem Herrn freigelassen worden zu sein. Oder weißt du nicht, daß Kyros Lampenmacher*) bei Astyages war und, als er den Gedanken und den Entschluß dazu gefaßt hatte, zugleich frei und König von ganz Asien wurde? — (23) „Genug davon! aber wie meinst du daß ich ein Sklave werden könnte?“ — Weil sich ja wohl unzählige Freie selbst verkaufen, um kontraktmäßig nicht auf irgend welche leichte, sondern durchaus auf die drückendsten Bedingungen hin zu dienen.—**)

Bis dahin hörten die Anwesenden ruhig zu, in dem Gedanken, daß das Gesagte nicht sowohl im Ernst als im Scherz gemeint sei; jetzt aber gerieten sie in Eifer, und es erschien ihnen ungereimt, daß es nicht möglich sein solle, ein Merkmal anzugeben, wodurch man unzweideutig den Sklaven

*) Scherzhafte Fiktion mit Anspielung auf den berüchtigten athenischen Demagogen Hyperbolos. Sohn eines Sklaven, wurde er als Lampenfabrikant zum teil durch unredlichen Geschäftsbetrieb reich und war u. a. Feldherr mit weit ausgehenden Planen. Aristoph. Pax 681—692. Eq. 1303—1315 u. sonst.

**) Wissenschaftlich gebildete Griechen verdingten sich als Gesellschafter in reichen Häusern zu einem oft drückenden Dienst. Vgl. Lucian. de merc. cond.

von dem Freien unterscheiden könnte, und daß bei einem jedem so leicht Zweifel und Widerspruch zu erheben sein würde. (24) Ohne daher jenen einen und dessen Knechtschaft weiter in Betracht zu ziehen, erwogen sie die Frage, wer denn überhaupt ein Sklave sei.

Und ihre Meinung war, derjenige, den jemand als rechtmäßiges Eigentum besitze wie etwa ein Stück Hausrat oder ein Stück Vieh, so daß er mit ihm anfangen könne, was er wolle, heiße und sei mit Recht ein Sklave seines Eigentümers. Da erhob nun wiederum jener, der das Sklavenverhältnis bestritt, einen Zweifel darüber, worin denn eigentlich das Rechtmäßige des Eigentums bestehe. (25) Es habe sich ja schon herausgestellt, daß viele, darunter auch solche, die es von den Vätern überkamen, ein Haus, ein Grundstück, ein Pferd, ein Rind lange Zeit widerrechtlich besaßen; so könne es geschehen, daß auch ein Mensch unrechtmäßig das Eigentum eines andern geworden sei. Denn von denen, die in den Besitz von Sklaven und eines jeden andern Eigentums gelangen, bekommen die einen
242 sie von den andern durch Schenkung oder durch Erbschaft oder durch Kauf, manche aber besitzen ihre Sklaven, die sogenannten Hausklaven, auch von Anfang an, weil sie in ihrem Hause geboren sind. Eine dritte Art der Besitzergreifung ist die, wenn jemand im Krieg einen Menschen gefangen genommen oder erbeutet und ihn so zum Sklaven gemacht hat; und diese Art ist wohl die älteste von allen. Es ist nämlich nicht wahrscheinlich, daß die ersten Sklaven schon geborene Sklaven waren, sondern sie wurden durch Raub oder im Kriege bezwungen und so genötigt, denen als Sklaven zu dienen, die sie in ihre Gewalt bekommen hatten. (26) Das

ist also die älteste Art, auf der alle übrigen beruhen; es ist dies aber ein sehr schwacher und unsicherer Grund; denn gelingt es jenen einmal wieder zu entfliehen, so hindert sie nichts Freie zu sein, als solche, die ungerechterweise dienten, so daß sie auch vorher nimmermehr Sklaven waren. Manchmal aber entgehen sie nicht nur selbst der Knechtschaft, sondern machen auch ihre Herrn zu Sklaven. Und wenn so, wie es heißt, das Blatt sich gewendet hat, geht es gegen früher gerade umgekehrt.

Da wendete nun einer von den Anwesenden ein, jene selbst zwar würden nicht mit Recht Sklaven heißen, dagegen käme ihren Nachkommen im ersten, zweiten und dritten Glied mit Recht diese Benennung zu. — (27) Und wie das? Wenn das Gefangenwerden zum Sklaven macht, so kommt eben den Gefangenen diese Eigenschaft in höherem Grade zu als ihren Abkömmlingen; beruht aber diese auf der Abkunft von Sklaven, so wären ja offenbar die von gefangenen Freien Abstammenden keine Sklaven. So sehen wir, daß jene Messenier nach so vielen Jahren nicht blos die Freiheit, sondern auch ihr Land wieder erlangten. (28) Denn nach dem Sieg über die Lakedämonier bei Leuktra zogen die Thebaner mit ihren Bundesgenossen in den Peloponnes und zwangen jene den Messenien ihr Land wieder herauszugeben und siedelten deren Nachkommen, die vorher bei den Lakedämoniern als Sklaven gedient hatten, die sogenannten Heloten, wieder in Messenien an. Und niemand wird sagen, daß die Thebaner damit ein Unrecht gethan, sondern vielmehr, daß sie durchaus edel und gerecht gehandelt haben. Wenn also diese Art sich Sklaven zu verschaffen nicht gerecht ist, 248

auf welche alle übrigen zurückgehen, so dürfte wohl anzunehmen sein, daß dasselbe auch bei keiner andern Art der Fall sei, und daß in der That bei keinem mit Recht davon die Rede sein könne, daß er ein Sklave sei.

(29) Nein— es dürfte nicht, wie die Menge meint, derjenige ein Sklave sein, welcher ohne weiteres so genannt wird, weil man für seine Person Geld bezahlt hat, oder weil er von sogenannten Sklaven abstammt, sondern vielmehr nur der, dessen Art eine unfreie und knechtische ist. Denn wir werden wohl zugeben, daß von den sogenannten Sklaven viele die eines Freien würdige, von den Freien hingegen viele eine ganz knechtische Gesinnung hegen. Es verhält sich damit wie mit den Edeln und Edelgeborenen. So nannte man ursprünglich die zur Tugend wohl Beanlagten, ohne ängstlich zu fragen, von wem sie abstammen; später wurden die aus Häusern von altem Namen und Reichtum Stammenden von einigen Edelgeborene genannt. (30) Am deutlichsten sieht man dies aus folgendem. Die Hähne, Pferde und Hunde behalten ihre Benennung wie auch die Menschen in alter Zeit. Wer ein mutiges, stolzes Roß sieht, das zugleich ein guter Läufer ist, fragt nicht lange, ob sein Vater etwa aus Arkadien, Medien oder Thessalien war; er sagt, es sei von edler Rasse, indem er das Roß selbst beurteilt. Ebenso der Hundekenner. Sieht er einen Hund, der behend, zutraulich und ein guter Spürhund ist, so erkundigt er sich nicht, ob er aus Karien, Lakonien oder sonstwoher stamme; er nennt den Hund edel; und das Gleiche gilt von den Hähnen und anderen Tieren. (31) Offenbar wird es sich auch bei den Menschen so verhalten. Wer daher zur Tugend wohl beanlagt ist, der ist edel zu

nennen, wenn auch niemand seine Eltern und Voreltern kennt. Unmöglich aber kann einer edel sein, der nicht edelgeboren, und edelgeboren, der nicht frei wäre; somit muß auch der Unedle ganz notwendig ein Sklave sein. Wäre es gebräuchlich, die Benennung „frei" und „Sklave" auch auf Pferde, Hähne und Hunde anzuwenden, so würden wir keinen Unterschied zwischen edel und frei oder zwischen Sklave und unedel 244
machen. (32) So ist es auch bei den Menschen unzutreffend, die einen edel und edelgeboren, die andern frei zu nennen; beides gilt für die gleichen; ebenso ist es mit der Benennung unedel und niedriggesinnt auf der einen und mit der Benennung Sklave auf der andern Seite. Und so zeigt diese Ausführung, daß nicht die Philosophen die Benennungen verkehrt anwenden, sondern die Menge der unverständigen Menschen, weil sie von der Sache nichts verstehen.

16. Über die Traurigkeit.

Inhalt: 1—4: So natürlich es ist, sich der Freude zu überlassen, so verkehrt ist es, sich selbst ohne einen thatsächlichen Grund der Trauer hinzugeben. 5—9: Das Verfehlte dieses Verhaltens und die Richtigkeit des Gegenteils wird durch verschiedene Beispiele beleuchtet. Appell an die Thatkraft: Hinweis auf die Flüchtigkeit des Lebens. 10 f.: Man lasse sich von der Lehrerin Vernunft stählen! Erinnerung an Jason und Medea.

Daß die Menschen von der Freude überwältigt werden, hat gewiß seinen guten Grund; sie überlassen sich ihr, weil sie sie lockt und bezaubert; aber sich von der Traurigkeit niederbeugen zu lassen, ist widersinnig und seltsam. Denn von der härtesten aller Martern gequält und gefoltert harren wir doch bei ihr aus und gestatten der Vernunft, die uns befreien und der Qual entledigen will, keinen Zutritt. Was kann es aber Verächtlicheres geben als einen niedergeschlagenen Mann, und wo gibt es ein gleich schimpfliches Schauspiel? Von diesem Druck wird natürlich auch der Körper ergriffen und gebeugt, und die Folge ist ein finsteres und abstoßendes Aussehen. (2) Daß man nun aber nicht blos der Bewegung des Gemüts nachgibt, sondern daß auch Kundgebungen äußerer Art

dazu ersonnen werden, z. B. schwarzer Anzug, Händefalten, niederer Sitz, damit durch alles dies die Seele gewissermaßen gezwungen sei, nie von der Trauer zu lassen, sondern ihrer stets zu gedenken und sich zu härmen, während man doch überzeugt ist, daß eine Erlösung kommen, und daß nicht immer und unaufhörlich ein Grund zum Kummer vorliegen werde, ist das nicht eine große Thorheit? (3) Es betrübt uns ja vieles, der Tod oder die Krankheit eines Angehörigen oder eigenes Unwohlsein, ferner Unehre, Vermögensverlust, das Scheitern oder die ungenügende Ausführung unserer Plane, Mühsal, Gefahr und tausend andere Begegnisse, die das Leben bringt, und es kann fast nicht anders sein, als daß immer so etwas 245
vorkommt; (4) wenn aber schließlich eine Zeit eintritt, wo nichts Widriges sich zeigt — auch da wird die Erwartung solcher Dinge und der Gedanke, daß sie möglicherweise kommen können, sich solcher Gemüter bemächtigen. Man kann nun nicht jedem besonders Trost zusprechen; denn das wäre eine endlose Mühe;*) man muß vielmehr diesen Hang aus der Seele verbannen und in der festen Ueberzeugung, daß der Verständige sich über nichts betrüben darf, von nun an als freier Mann leben; dann wird man gegen alle Widerwärtigkeiten gefeit sein. Denn nichts ist an sich furchtbar, sondern es wird zu einem solchen durch unser Meinen und unsere Schwäche.

(5) Aber wie geht es nun den meisten? Wenn ihnen etwas begegnet, was einem widerwärtig zu sein pflegt, denken

*) Die Worte *καὶ λυπηρός ἐστιν ὁ βίος* sind zu tilgen.

ſie immerfort daran, ſo peinlich dies für ſie iſt. Es geht ihnen wie dem Kind, das gern ins Feuer greift, ſo weh es ihm thut, und wenn auch davon abgehalten, es immer wieder ſo macht. (6) Wie nun der Soldat nichts ausrichtet, wenn er unbewehrt in den Kampf geht und dann den daherfliegenden Geſchoſſen ausweichen will, was ja gar nicht bei allen möglich iſt; er braucht vielmehr einen feſten Panzer und was ſonſt zur Rüſtung gehört, damit ein Geſchoß nicht eindringt, wenn es ihn auch trifft: ſo iſt's auch bei denen, die ins Leben hinausgehen; ſie können nicht immer ausweichen und alle Schickſalsſchläge, die tauſendfach auf jeden eindringen, vermeiden; man bedarf einen feſten Sinn, auf den nichts Eindruck macht, und der nimmer nachgibt oder ſich wenigſtens nicht durch den nächſten beſten Unfall verwundet fühlt; oft kann man ja gar nicht umhin, Stiche und Wunden aller Art ſich beibringen zu laſſen. (7) Ähnlich iſt es bei ſolchen, deren Füße zart und nicht abgehärtet ſind; wenn dieſe barfuß gehen, werden ſie keinen Weg finden, wo ſie ſich nicht verletzen und Schmerzen leiden müſſen, und jede Kleinigkeit wird ſie unangenehm berühren, während denen, die ſo etwas gewohnt ſind, auch der rauheſte Weg keine Beſchwerde macht. Da es nun — vom körperlichen Befinden anfangend — ſo viel Unangenehmes gibt, was iſt da zu erwarten, oder wie iſt es anders möglich, als daß einer, der
246 für alles empfindlich iſt und gleich nachgibt, der allerunglücklichſte Menſch iſt und die Götter immerfort bittet, ſie möchten ihm dieſes und jenes nicht begegnen laſſen? (8) Es iſt, wie wenn einer ohne Regenſchirm ausginge und doch jedem Tropfen ausweichen möchte, da doch die Schläge

des Schicksals viel dichter auf einen fallen als Regentropfen, oder, beim Zeus, wie wenn ein Schiffer, statt am Steuer zu bleiben und den anschlagenden Wellen gehörig Trotz zu bieten, betete, daß keine Welle das Schiff treffen möge. Bedenke doch, Thor, wenn dir alles nach Wunsch geht, hast du denn irgend eine Bürgschaft dafür, daß du den nächsten Tag erleben und nicht mitten aus deinen angehäuften vermeintlichen Gütern heraus weggerafft wirst? Mußt du dich nicht zuerst darüber grämen und dich wegen der Ungewißheit deiner Zukunft fürchten? (9) Wenn du das bedenkst, daß keiner im mindesten Herr seines Lebens ist, und alle, die man für glücklich und überglücklich hielt, gestorben sind, und daß auch dir dieses Ende nahe ist, magst du selbst das höchste Lebensziel erreichen: so wird es dir als bare Albernheit und als die größte Thorheit erscheinen, irgend etwas von dem, was geschieht, für etwas Außerordentliches, Großes oder Wunderbares halten zu wollen, das eine ausgenommen, wenn man auch nur einen einzigen Tag ohne Kummer, Angst und ähnliche Gemütsbewegungen hingebracht hat.

(10) Von Jason erzählt man, er habe von Medea eine Zaubersalbe bekommen, durch die er gegen den Drachen wie gegen die feuerschnaubenden Stiere gefeit gewesen sei. Einen solchen Zauber muß man sich nun von der Medea d. h. von der Vernunft*) geben lassen und hinfort alles verachten! Geschieht das nicht, so droht uns Feuer überall und Drachen, über die kein Schlaf kommt.

*) Etymologisches Spiel mit *Μήδεια* und *μήδομαι* sinnen.

(11) Jeder Betrübte erklärt das, was er erfahren mußte, für das Ärgste und Betrübendste, wie jeder, der etwas zu tragen hat, seine Last als die schwerste ansieht; das ist aber das Zeichen eines schwachen, untauglichen Körpers; ein Rüstigerer nimmt dieselbe Last und trägt sie munter von dannen.

17. Über die Habsucht.

Inhalt: 1—6: Nicht das Wissen des Rechten, sondern das Thun ist die Hauptsache. Dazu soll der Zuspruch des Philosophen verhelfen. 6—12: Fluch der Habgier, Glück der Genügsamkeit. 12—15: Beispiele. 15—17: Auch von der Gottheit wird die Habsucht bestraft. 18 f.: Unsegen des übergroßen Reichtums. Ein paar analoge Fälle 20 f.: Bei der Kürze des menschlichen Lebens ist es eine Thorheit, große Schätze zu sammeln. 22: Verhöhnung der Habgierigen durch Krösos.

Größtenteils meinen die Menschen, der Philosoph solle 247
nur über solche Dinge reden, worüber ihnen je die richtige Ansicht fehle, damit die Zuhörer über das, was sie nicht wissen, Belehrung empfangen; was dagegen bekannt und allen gleichmäßig einleuchtend sei, darüber sei keine Belehrung nötig. Auch ich meinesteils würde es nicht für geboten halten, sich über Dinge zu ereifern, die offen zu Tag liegen, wenn ich sähe, daß wir an dem festhalten, was uns das Richtige zu sein dünkt, und daß wir in unserem Handeln von der einmal gefaßten Ansicht nicht abweichen. (2) Da ich aber finde, daß nicht sowohl der Mangel an Erkenntnis von Gut und Bös uns Leid verursacht, als das, daß wir uns durch die Erwägungen hierüber nicht bestimmen lassen und unseren selbstgewonnenen Überzeugungen nicht Folge leisten, so halte ich es für sehr heilsam, fortwährend daran zu erinnern und durchs

Wort dazu aufzufordern, daß man der Pflicht auch wirklich gehorche und sie beobachte. Ich denke, es ist wie beim Arzt und Steuermann. Wie diese denjenigen, welchen sie etwas zu sagen haben, wenn sie sehen, daß dieselben das Angeordnete unterlassen und nicht darauf achten, es immer wiederholen, wenn sie es auch gleich das erstemal gehört haben, so ist es auch im Leben von Wert, immer wieder auf das Gleiche zurückzukommen, wenn die Leute zwar wissen, was sie thun sollen, es aber doch nicht thun. (3) Denn nicht das ist für den Kranken die Hauptsache, daß er weiß, was ihm gut thut, sondern, wie ich denke, das, daß er es anwendet; das erst wird ihm die Gesundheit bringen; und so für die andern nicht das, daß sie merken, was fürs Leben nützt und schadet, sondern daß sie nicht fehlgreifen, wenn sie zwischen beidem zu wählen haben. Wie man sehen kann, daß Augenleidende, wohl wissend, daß es weh thut, wenn sie mit der Hand in die Augen langen, dieses doch nicht unterlassen mögen, so ist es ähnlich in andern Fällen. So sehr die meisten wissen, daß etwas nicht gut für sie ist, wenn sie es thun, verfallen sie dennoch darauf. (4) Wer weiß z. B. nicht, daß Unmäßigkeit ein großes Verderben für diejenigen ist, die damit
248 behaftet sind? Trotzdem findet man Unmäßige ohne Zahl. Gewiß weiß auch jeder, daß die Trägheit nicht bloß unfähig ist die nötigen Lebensbedürfnisse zu erwerben, sondern auch die vorhandenen Mittel aufzehrt; gleichwohl ist die Zahl der Trägen fast größer als derer, die arbeiten wollen. (5) Daher kommt es nach meinem Dafürhalten den Einsichtigeren zu, fort und fort sich in dieser Richtung auszusprechen, ob es vielleicht doch möglich wäre, die Menschen zur Umkehr zu

veranlassen und einen Druck zum Bessern auf sie auszuüben. Denn wie der Weihepriester in den Mysterien den Einzuweihenden nicht bloß ein einziges Mal verkündigt, was zu verkündigen ist, ebenso ist es von großem Wert, wenn das, was zum Besten dient, gleich einer heiligen Verkündigung wiederholt, ja immerfort gesagt wird. (6) Die Entzündung von Körperteilen gibt sich nicht gleich bei dem ersten Umschlag; wenn dieser aber wiederholt wird, tritt Linderung und Erleichterung ein. In ähnlicher Weise darf man wohl froh sein, wenn sich die Entzündung in den Seelen so vieler Menschen durch fortgesetzten Zuspruch mildern läßt.

Es wissen nun, wie ich meine, alle, daß auch die Habsucht weder etwas Nützliches noch etwas Schönes, sondern die Quelle der größten Übel ist; aber doch ist niemand davon frei und begnügt sich damit, ebensoviel zu haben wie sein Nächster. (7) Trägheit, Unmäßigkeit, kurz, alle andern Laster schaden nun zwar, wie man finden wird, den damit Behafteten selbst, und mit Recht wird den, der in eines derselben versunken ist, Rüge und ein verdammendes Urteil treffen; er wird jedoch nicht gehaßt werden und nicht für einen gemeinsamen Feind aller gelten. Die Habsucht aber ist für einen jeden selbst das größte Verderben; sie empört aber auch den Nächsten; für den Habsüchtigen fühlt ja niemand Teilnahme noch das Bedürfnis ihn zu belehren; keiner will etwas von ihm wissen, und alle erblicken in ihm einen Gegner. (8) Wer nun immer die Größe einer solchen Verworfenheit ermessen will, besinne sich nur, wie er sich selbst zu dem stellt, der ihn übervorteilen will; so wird er leicht erraten, wie auch die andern notwendig sich gegen ihn benehmen, wenn er sich in

solchem Lichte zeigt. Euripides z. B., der als Dichter keinem nachsteht, läßt Jokaste, wie sie dem Eteokles zuredet, seinen
249 Bruder nicht zu benachteiligen, also zu ihm sprechen:

Was gibst du doch der schlimmsten aller Göttinnen
Dich hin, der Herrschgier? Meide, Sohn, die Frevlerin!
In manches Haus, in hochbeglückte Städte zog
Sie ein und schied, verderbend, die ihr huldigten.
Sie macht dich blind; das Schönste für die Sterblichen
Ist, Gleichheit ehren und den Freunden Freund zu sein,
Die Städte Städten, Bundsgenoß mit Bundsgenoß
Zu einen; Gleichheit ist der Menschen Urgesetz.
Dem überlegnen Manne lebt im Schwachen stets
Ein Widersacher, der des Haders Tag beginnt.*)

(10) Ich habe die ganze Jambenreihe hergesetzt; denn es ist Sache des Verständigen, das gut Gesagte so, wie es dasteht, anzuwenden. Sie enthält alles, was aus der Habsucht folgt; weder für den Einzelnen noch für das Ganze ist sie ein Glück; im Gegenteil untergräbt und vernichtet sie das Wohl von Haus und Staat; umgekehrt ist es für die Menschen geboten, daß allen das gleiche Recht zukomme; dies wirkt freundschaftliches Wohlwollen überall und macht, daß alle Frieden untereinander haben; Entzweiung aber und innerer Hader wie die Kriege nach außen entstehen durch nichts anderes als durch die Sucht mehr haben zu wollen, und die Folge ist, daß jeder auch dessen beraubt wird, woran er genug hätte. (11) Was ist denn führwahr nötiger als das Leben, und was stellen alle höher als dieses? Gleichwohl

*) Phön. 531—540.

gibt es solche, die es für Geld hinopfern; manche haben um seinetwillen auch Verheerung über ihr eigenes Vaterland gebracht. Sodann erklärt der Dichter, daß bei den göttlichen Wesen keine Übergriffe stattfinden; deshalb sei ihr Bestand ein unvergänglicher und nie alternder, indem ein jegliches auf seinem Platze bleibe, Tag und Nacht und durch die Zeiten des Jahres hindurch; ohne diese Ordnung könnte keines auf die Dauer bestehen. Wenn nun selbst den Göttern die Habgier Verderben bringt, was muß man erst für das menschliche Leben von dieser Pest erwarten? Treffend erwähnt er auch Maß und Gewicht, als Erfindungen, die dem Rechte zulieb und, um jede Uebervorteilung des andern abzuschneiden, gemacht seien. (12) Hesiod sagt sogar, die Hälfte sei mehr als das Ganze,*) wohl im Hinblick auf den vielen Schaden und Nachteil, der aus dem Mehrhabenwollen entsteht. Denn wo gab es je einen König oder Machthaber oder einen Volksstaat, der nicht, wenn er es sich beigehen ließ, das Recht zu verletzen und mehr, als er sollte, haben zu wollen, alles, was er an Glück und Wohlstand besaß, verlor und sich schweres und endloses Unglück zuzog und der Nachwelt ein augenfälliges Beispiel von Unverstand und Verworfenheit hinterließ? Oder wer hat nicht unter denen, die gern hinter andern zurückstanden und eine vermeintliche Niederlage gelassen ertrugen, unendlich mehr als die andern erlangt, was ihm von selbst und mühelos zufiel, sich seines Behagens auf die längste Dauer erfreut und die Gaben des Glücks aufs ungestörteste genossen? (13) Haben denn nicht gleich die Söhne der Jo-

*) W. u. T. 40.

kaste, durch den Streit um den Vorrang entzweit, indem der eine allein herrschen wollte, der andere sich um jeden Preis einen Anteil an der Regierung zu verschaffen suchte, als Brüder einander den Tod gegeben und wurden für ihre Mitstreiter beiderseits die Urheber großen Unglücks, da die Angreifer auf der Stelle ihren Untergang fanden und die Verteidiger gleich nachher erlagen, weil sie die Bestattung der Gefallenen verwehrten? (14) So war ferner die Begehrlichkeit eines einzigen Mannes, der die Helena und die Schätze des Menelaos raubte, daran schuld, daß die Bewohner der größten Stadt Asiens mit Weib und Kind umkamen und die Aufnahme einer einzigen Frau mit dem bischen Geld so schwer büßen mußten. Xerxes sodann, der Beherrscher des andern Weltteils, als er nach dem Besitz von Hellas lüstern eine so gewaltige Flotte und so viele Myriaden zusammengebracht hatte und nun angerückt war, verlor seine ganze Streitmacht auf schimpfliche Weise und vermochte kaum seine eigene Person
251 durch die Flucht zu retten; und nachher mußte er zusehen, wie sein Land und seine an der See gelegenen Städte verwüstet wurden. (15) Weiter erzählt man von Polykrates, so lange er nur über Samos herrschte, sei er der glücklichste aller Menschen gewesen; als er sich aber mit dem jenseitigen Festland einließ und, um Schätze zu erlangen, zu Orötes hinübersegelte, habe er keinen leichten Tod gefunden, sondern sei von dem Barbaren aufgepfählt worden und habe so sein Leben verloren.*)

Dies habe ich, um euch Beispiele zu geben, aus sehr

*) Hdt. 3, 120—125.

alter und aus späterer Zeit von Dichtern und andern Erzählern beigebracht. (16) Es ziemt sich aber, auch des Gottes zu gedenken, wie es auch seine Art ist, die Habgierigen zu bestrafen. Als ihn nämlich die Lakedämonier befragten, ob er ihnen den Besitz von Arkadien gewähre, versagte er dies nicht nur und verwies ihnen ihre Unersättlichkeit mit den Worten:

„Wie? Arkadien willst du? viel ist's; nimmer bekommst du's" ---

sondern legte ihnen auch eine Strafe auf, indem er ihnen die Zukunft verkündete, aber so, daß sie es nicht verstanden und gegen Tegea zogen, wo sie von dem allbekannten Mißgeschick betroffen wurden. Indem er ihnen so Arkadien offen verweigerte, gab er ihnen doch auch Tegea nicht. Denn dies war der festeste und bedeutendste Punkt Arkadiens.*) Trotz allem haben eben die meisten Menschen vor lauter Habgier keine Ohren und kein Verständnis für das, was man ihnen sagt. (17) Als nun wiederum die Athener ihn wegen der Insel Sikelia befragten, gab er ihnen den Bescheid, sie sollen Sikelia, einen Hügel in der Nähe der Stadt,**) zu der Stadt hinzunehmen. Doch sie beachteten nicht das Nächstliegende und das, was ihnen vor Augen stand, und so verblendet waren sie in ihrer Sucht mehr zu haben, daß sie glaubten, der Gott meine, sie sollen Athen und die etwa zehntausend Stadien entfernte Insel in einer Mauer zusammenfassen. Und nun segelten sie dorthin und bekamen nicht nur die Insel nicht,

*) Hdt. 1, 66.
**) Pausan. 8, 11, 12.

sondern verloren auch Attika und mußten es mitansehen, wie
252 ihre Stadt in Feindeshand gefallen war.

(18) Wollte man alle derartigen Beispiele aufzählen, man würde — so viel ist klar — in einem ganzen Jahr nicht fertig werden. Bedenket noch folgendes. Die Körperstärke rechnen die meisten unter die Güter; aber ich meine, für die in der Vollkraft Stehenden und sich eines Uebermaßes von körperlichem Wohlbefinden Erfreuenden wäre es gut, etwas davon wegzuthun; denn was über das Mittelmaß hinausgeht, kann wohl sehr lästig werden. In ähnlicher Weise verursacht der Reichtum, der einen gewissen Wert hat,*) seinem Besitzer, wenn er ein mäßiger ist, keine Unlust, macht vielmehr das Leben leichter und zweifellos zu einem weniger bedürftigen; ist er im Uebermaß vorhanden, so sind die Sorgen und die Unlust, die er bringt, größer als der scheinbare Genuß, und viele haben es schon bereut, zu einem großen Reichtum gelangt zu sein, ja manche sind aus diesem Grunde schon wegen der geringsten Bedürfnisse in Verlegenheit gekommen. (19) Genug davon! aber wenn in uns selbst ein jeder Bestandteil unserer Natur den Vorrang haben wollte, könnten wir da auch nur eine ganz kurze Zeit bestehen? Ich meine z. B., wenn jemand mehr als das richtige Maß von Blut hätte, oder wenn gar irgend eine Ursache in uns den warmen Atem auf eine übermäßige und unnatürliche Höhe triebe, wißt ihr nicht, daß sich daraus bedeutende und schwere Krankheiten entwickeln würden? Wenn ferner beim Zusammenklang der Instrumente ein Ton un-

*) Nach der LA: ἔχων τινὰ χρείαν.

verhältnismäßig hervortritt, muß da nicht in der That die ganze Harmonie notwendig zerstört werden?

(20) Ich wäre sehr begierig zu wissen, was wir thun würden, wenn von den Göttern nicht wenigstens auch für unser Leben ein Maß bestimmt wäre, da schon jetzt, als gälte es für eine Ewigkeit zu sorgen, ein jeder von uns eifrig darauf aus ist, mehr als der andere zu haben. Wie man nun einen solchen, der, obwohl er weiß, daß er höchstens eine Fahrt von zwei bis drei Tagen hat, Proviant auf ein Jahr einnehmen wollte, für einen Narren halten wird, wäre der nicht ebenso von Sinnen, der für einen Lebensunterhalt auf tausend Jahre sorgte, während er doch weiß, daß er wohl nicht über siebzig Jahre leben wird? Manche sorgen ja für so viele Vorräte, daß, wenn sie damit in See stächen, das Schiff sofort unterginge. Und so geht es, beim Zeus! Tausenden. 253
(21) Weiter! wenn einer zehn oder fünfzehn Gäste zu Tisch ladet, die er zu sättigen hat, dafür aber so viel herthut, daß es für fünfhundert bis tausend reichen würde, wird man da nicht glauben, daß er ganz und gar vom Verstand sei? So auch wir: wohl wissend, daß die leiblichen Bedürfnisse — Nahrung, denke ich, Kleidung und Obdach — nahe beisammen sind, plagen wir uns, als hätten wir den Bedarf eines ganzen Heeres zusammenzubringen (beim Zeus, nicht ohne Grund! nähren doch die meisten Menschen in sich ein Heer von Begierden); sonst will doch niemand ein Kleidungsstück, das ihm zu groß ist, weil es eine unnütze Sache wäre; dagegen verlangt es alle nach einem Vermögen, das ihre Bedürfnisse weit übersteigt, ohne daß sie bedenken, daß dieses beschwerlicher ist als jenes.

sie immerfort daran, so peinlich dies für sie ist. Es geht ihnen wie dem Kind, das gern ins Feuer greift, so weh es ihm thut, und wenn auch davon abgehalten, es immer wieder so macht. (6) Wie nun der Soldat nichts ausrichtet, wenn er unbewehrt in den Kampf geht und dann den daherfliegenden Geschossen ausweichen will, was ja gar nicht bei allen möglich ist; er braucht vielmehr einen festen Panzer und was sonst zur Rüstung gehört, damit ein Geschoß nicht eindringt, wenn es ihn auch trifft: so ist's auch bei denen, die ins Leben hinausgehen; sie können nicht immer ausweichen und alle Schicksalsschläge, die tausendfach auf jeden eindringen, vermeiden; man bedarf einen festen Sinn, auf den nichts Eindruck macht, und der nimmer nachgibt oder sich wenigstens nicht durch den nächsten besten Unfall verwundet fühlt; oft kann man ja gar nicht umhin, Stiche und Wunden aller Art sich beibringen zu lassen. (7) Ähnlich [illegible] es bei solchen, deren Füße zart und nicht abgehärtet [illegible] wenn diese barfuß gehen, werden sie keinen [illegible] sie sich nicht verletzen und Schmerzen leiden [illegible] Kleinigkeit wird sie unangenehm berü[illegible] die so etwas gewohnt sind, auch der [illegible] schwerde macht. Da es nun [illegible] anfangend — so viel Unanger[illegible] warten, oder wie ist es [illegible]

246 für alles e[illegible]

unglücklichste

18. Von der Uebung im Reden.

Inhalt: 1—4: Ehrende Worte für den Adressaten. Hoher Wert der Redekunst. Dank für den Auftrag, in dieser Richtung Belehrung zu erteilen. 5 f.: Für den bereits im öffentlichen Leben thätigen Auftraggeber ist kein anstrengendes Studium der Redekunst mehr erforderlich. 6—8: Als poetische Lektüre werden Menander und Euripides, besonders aber Homer empfohlen, mit Beiseitelassung der Lyriker. 9 f.: Eifriges Lesen der Historiker Herodot, Thukydides und Theopomp ist dringend geboten, während Ephoros keinen Wert für den Betreffenden hat. 10—12: Die Redner: Demosthenes, Lysias, Hyperides, Aeschines, Lykurgos. Auch neuere Redner verdienen gelesen zu werden. 13—17: Unter den Philosophen sind vor allem die Sokratiker, namentlich Xenophon zu empfehlen, dieser besonders in seinen Geschichtswerken. 18 f.: Uebungen in der Reproduktion des Gelesenen. 20 f: Schluß.

Wenn ich dich auch schon oft vermöge deines Charakters als einen trefflichen Mann, würdig, unter den Besten der Erste zu sein, anerkennen mußte, so war meine Bewunderung für dich doch noch nie so groß, als dies jetzt der Fall ist. Denn daß du in der Vollkraft deiner Jahre, keinem an Macht nachstehend und im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, über alle Mittel gebietend, um Tag und Nacht dich dem Wohlleben hinzugeben, dennoch nach Bildung strebst und in der Begeisterung für das Schöne keine Mühe scheust, um ein Meister der Rede zu werden, darin erblickte ich die Kundgebung einer überaus großen Seele und wahrhaftig eines Mannes, der Liebe nicht bloß zur Ehre, sondern auch zur Weisheit in sich trägt. 254

wohl auch von denen, die bei einem Schullehrer Unterricht haben, behaupten, daß sie dessen Sklaven, und daß der Turnmeister und wer sonst Schüler hat ihr Herr und Gebieter sei; denn auch ein solcher gibt seine Anordnungen und schlägt die Ungehorsamen. — „Aber ein Ringmeister oder sonstiger Lehrer darf ja doch seine Schüler nicht fesseln oder verkaufen oder in die Mühle schicken; das alles ist nur dem Sklavenbesitzer gestattet." - (20) Du weißt wohl nicht, daß bei vielen und zwar solchen, die sehr gute Gesetze haben, den Vätern das, was du sagst, gegen die Söhne zusteht; ja, wenn sie wollen, dürfen sie sie auch verkaufen, und, was noch härter ist, es ist ihnen erlaubt, ohne Urteil und ohne alle Klage sie zu töten; nichtsdestoweniger sind diese nicht die Sklaven ihrer Väter, sondern deren Söhne.

Wenn aber ich noch so sehr in Knechtschaft lebte und nach Recht und Gesetz von jeher Sklave war, was hindert mich jetzt frei zu sein so gut als einer, und was hindert, daß du, magst du auch noch so sehr von Freien abstammen, mehr als irgend jemand ein Sklave seiest? — (21) „Ich für meinen Teil sehe nicht, wie ich als Freier ein Sklave sein werde; auch bei dir ist es nicht unmöglich, daß du frei bist, sobald der Herr dich freigelassen hat." — Ei mein Bester! ohne Freilassung von seiten des Herrn könnte niemand frei werden? — „Wie wäre dies möglich?" — Als z. B. nach der Schlacht bei Chäronea die Athener die Freilassung der Sklaven, die mit ihnen in den Krieg ziehen sollten, beschlossen hatten, so wären,
241 wenn dieser seinen Fortgang genommen und Philipp nicht rasch mit ihnen Frieden gemacht hätte, viele, ja fast alle Sklaven in Athen frei geworden, ohne daß jeden einzelnen

mir selbst zu genügen, freilich auch das nur zur Not; du aber hebst mich in meinem Selbstvertrauen und flößest mir Mut ein bei dem Gedanken, daß ich einem Manne, der auf solcher Höhe der Bildung und in diesem Alter steht, nützlich sein kann. Und ich vermag es vielleicht, wie etwa auch ein Knabe oder ein schwacher alter Hirte einem kräftigen und in der Blüte der Jahre stehenden Wanderer einen kürzeren und viel begangenen Weg zeigt, den jener nicht wußte.

(5) Doch will ich mich jetzt ohne lange Einleitung an die Aufgabe machen, die du mir gestellt hast. Ein angehender Jüngling nun oder ein junger Mann, der vom praktischen Leben absehen, sich auf die Schulübung verlegen und Schlagfertigkeit im Reden erwerben will, muß seine Kraft auf andere Art üben und bethätigen; du aber bist weder dem handelnden 255
Leben fremd*) noch kannst du dich vom öffentlichen Wirken zurückziehen noch bedarfst du Gewandtheit und Fertigkeit in der gerichtlichen Rede, sondern nur in derjenigen, die dem Staatsmanne ziemt und ihm zugleich genügt. (6) Vor allem laß dir gesagt sein, daß du keine Mühe und Anstrengung nötig hast; diese bringt freilich den am weitesten, der eine langjährige Übung hinter sich hat; wer sich aber nur kurze Zeit versucht hat, den macht sie ängstlich**) und bewirkt, daß er zaghaft an seine Aufgabe geht, wie man den Neuling in der Gymnastik schwächt, wenn man ihn durch allzu beschwerliche Übungen abmattet. Wie hingegen der der körperlichen Anstrengung Ungewohnte mehr der Salbe und mäßigen Be-

*) Nach der LA. ἄπειρος εἶ τοῦ ἔργου.
**) Nach der LA. συντρίβει τὴν ψυχήν —

wegung als des schulmäßigen Drillens bedarf, so ist auch für dich beim Reden mehr eine mit Behagen gemischte Aufmerksamkeit als eigentliche Übung und Bemühung erforderlich.

Was nun die Dichter betrifft, so würde ich dir raten, unter den Komikern mit Menander, unter den Tragikern mit Euripides dich eingehender zu beschäftigen; und zwar wird es gut sein, nicht selbst zu lesen, da doch andere es trefflich verstehen, gefällig, jedenfalls aber ohne Beschwerde für dich die Stücke vorzutragen; denn man bekommt den Eindruck vollständiger, wenn man der Mühe des eigenen Lesens überhoben ist. (7) Und keiner der Kundigeren mache mir einen Vorwurf daraus, wenn ich vor den Komikern der alten Zeit dem Menander, vor den älteren Tragikern dem Euripides den Vorzug gebe; auch der Arzt verordnet ja dem Patienten nicht die kostspieligste, sondern die zuträglichste Nahrung. Wollte man den Gewinn aufzählen, den diese beiden Dichter bieten, so wäre dies eine große Aufgabe. Die Geschicklichkeit, mit der Menander jeden Charakter und jeden Zug von Anmut zum Ausdruck bringt, überbietet alle Kunst der alten Komiker; und wenn vielleicht die gewinnende und hinreißende Art des Euripides die hohe Kühnheit und Würde der alten Tragödie nicht vollständig erreicht, so hat doch der Mann des öffentlichen Lebens an ihm sehr viel; ferner ist er ein Meister im erschöpfendem Ausdruck der Charaktereigentümlichkeit und der Gemütsbewegungen, und da er zugleich in der Philosophie kein Fremdling ist, so bringt er in seinen Dichtwerken Sinnsprüche an, die für alle Lagen des Lebens passend sind.

(8) Homer aber bilde Anfang, Mitte und Ende für

einen jeden als Knaben, Mann und Greis; er gibt von dem Seinigen so viel, als jeder nur immer fassen kann.

Die Lyrik, — Lieder, Elegien, jambische Dichtungen 256
und Dithyramben — wird jeder, der Muße hat, hoch schätzen; wer jedoch darauf ausgeht, tüchtig ins Leben einzugreifen und für das Handeln und Reden sich gleichmäßig zu fördern, der wird für sie keine Zeit haben.

(9) Eifriges Lesen der Historiker ist dagegen für den Staatsmann aus vielen Gründen dringend geboten. Denn auch abgesehen von der Bethätigung als Redner muß der Staatsmann und wer sich dem öffentlichen Leben zu widmen gedenkt unbedingt über die Geschichte und die Fälle von Glück und Unglück, wie sie sowohl einzelnen Männern als ganzen Staaten teils nach teils manchmal wider Erwarten begegnen, unterrichtet sein. Denn wer die reichste Kenntnis fremder Geschicke hat, wird die eigenen Unternehmungen am besten hinausführen, nach Möglichkeit ungefährdet leben und nicht bloß im Glück sich von jeder Selbstüberhebung frei erhalten, sondern auch das Mißgeschick mannhaft ertragen, weil er schon in guten Tagen der Möglichkeit des Umschlags sich wohl bewußt war.

(10) Den Herodot nun wirst du, wenn dir einmal Aufheiterung Bedürfnis ist, mit gar ruhigem Behagen lesen; denn bei seiner ungezwungenen, einschmeichelnden Art zu erzählen wird man eher die Vorstellung bekommen, ein Märchenbuch als ein Geschichtswerk vor sich zu haben. Von den Geschichtschreibern erstens Rang rate ich zu Thukydides, von denen zweiter Ordnung zu Theopomp. Denn dieser hat in seiner Sprache etwas von einem Redner; zugleich ist er

nicht ungewandt oder nachläſſig in der Darſtellung, und die Wahl der einzelnen Wörter iſt keine ſo verfehlte, daß du Anſtoß daran nehmen müßteſt. Ephoros gibt zwar viele Thatſachen; aber ſeine bequeme und läſſige Ausdrucksweiſe kann dir nicht dienen.

(11) Ich komme zu den Rednern. Wer kennt nicht die Meiſter in dieſem Fach? Demoſthenes übertrifft durch die überwältigende Macht der Darſtellung, durch die Kraft der Gedanken und durch die Fülle des Ausdrucks alle Redner: Lyſias wirkt durch ſeine Kürze, ſeine Schlichtheit und ſeine Folgerichtigkeit im Denken ſowie auch dadurch, daß er ſeine Meiſterſchaft nicht merken läßt. Doch möchte ich dir nicht zu einer überwiegenden Beſchäftigung mit dieſen, ſondern eher zu Hyperides und Aeſchines raten. Denn die Mittel, mit denen ſie wirken, ſind einfacher, ihr Satzbau iſt faßlicher, und in der Schönheit der Diktion ſtehen ſie jenen nicht nach. Doch auch den Lykurgos möchte ich dir zum Leſen em-
257 pfehlen; er iſt gewandter als dieſe und legt in ſeinen Reden einen offenen und edeln Sinn zu Tag. (12) An dieſer Stelle bemerke ich, wenn etwa auch ein unerbittlich ſtrenger Klaſſiziſt, dem dieſer Wink zu Geſicht kommt, mir einen Vorwurf daraus machen wird, daß man auch die jüngeren Schriftſteller und diejenigen, welche der Zeit nach uns unmittelbar vorangehen, nicht ungeleſen laſſen darf. Dahin gehören Antipater, Theodoros, Plution, Konon und die verwandten Schriftſteller. Ihre Leiſtungen dürften auch inſofern für uns von Wert ſein, als wir nicht mit dem drückenden Vorurteil ihrer Ueberlegenheit an ſie heranträten wie an die Alten. Denn gerade weil wir an den Genannten manche Ausſtellungen

machen können, gewinnen wir wesentlich an Zuversicht, uns an die gleichen Aufgaben zu wagen, und man vergleicht sich lieber mit einem solchen, mit welchem zusammengehalten man nicht geringer, sondern sogar hie und da besser zu erscheinen glaubt.

(13) Ich gehe nun zu den Sokratikern über, die, wie ich behaupte, unbedingt jeder kennen muß, der nach rednerischer Bildung strebt. Denn wie man kein Gericht ohne Salz schmackhaft finden wird, so kann nach meiner Ansicht keine Art rednerischer Darstellung angenehm ins Ohr fallen, wenn die Sokratische Würze fehlt. Es wäre nun eine weitschichtige Aufgabe, die Vorzüge der übrigen darzulegen und sich nicht bloß oberflächlich mit ihnen zu beschäftigen. (14) Nach meiner Ansicht kann aber von den Älteren schon Xenophon allein für den Staatsmann genügen. Es mag einer im Krieg Heerführer sein oder an der Spitze eines Gemeinwesens stehen, er mag vor dem Volke oder in der Ratsversammlung oder vor Gericht zu sprechen haben und nicht nur als Redner, sondern auch als Staatsmann und Herrscher seiner Stellung gemäß auftreten wollen: für alle diese Zwecke findet man wohl bei Xenophon am besten Rat und Hilfe. Denn seine Gedanken sind deutlich und einfach und erscheinen jedem leicht faßlich, seine Darstellung ist angenehm, gefällig und gewinnend, voll Ueberzeugungskraft, aber auch anmutig und schmuckvoll so daß seine gewandte Darstellung nicht bloß den Meister der Rede zeigt, sondern geradezu etwas Bezauberndes hat. (15) Wolltest du z. B. seine Anabasis fleißig durchnehmen, so wirst du, welchen Stoff immer du möglicherweise zu be- 258
handeln hättest, keinen finden, den nicht Xenophon schon für dich bearbeitet hätte und dem, der sich darnach richten und

ihn zum Muſter nehmen wollte, als leitende Norm darböte. Iſt es einem Staatsmann darum zu thun, ſolche, deren Mut tief geſunken iſt, wieder aufzurichten, ſo zeigt uns Xenophon an vielen Stellen, wie man dies anzugreifen habe; gilt es, einen zu ermahnen und anzutreiben, ſo gibt es keinen der griechiſchen Sprache Kundigen, der ſich nicht durch Xenophons Mahnreden gehoben fühlte; (16) ich wenigſtens bin tief, manchmal bis zu Thränen gerührt, wenn ich zwiſchenhinein nach ſo vielen Jahren wieder an dieſe Reden komme; handelt es ſich dann wieder darum, hochmütige und aufgeblaſene Menſchen klug zu behandeln, ohne daß man unter ihrer üblen Laune leiden muß oder ſich vor ihnen in ſeinen eigenen Augen auf unwürdige Weiſe demütigt und ihnen in allem den Willen thut, ſo kann man auch das von ihm lernen. Und wie man mit dem Heerführer, ohne daß die Mannſchaft dabei iſt, im Vertrauen zu reden hat und umgekehrt, wie mit fürſtlichen Perſonen, wie man Feinde zu ihrem Schaden, Freunde zu ihrem Nutzen täuſchen kann, wie man ſolchen, die ſich ohne Noth ängſtigen, ohne ſie zu verletzen und doch überzeugend die Wahrheit ſagt, wie man ſich davor hütet, denen, die einem überlegen ſind, leichthin zu trauen, durch welche Mittel die Leute überliſten und überliſtet werden — alles dies zeigt das Geſchichtswerk an reichlichen Beiſpielen. (17) Indem er Reden und Handlungen abwechſeln läßt und nicht auf bloßes Hörenſagen geht oder andern nachſpricht, ſondern in einer Perſon der Handelnde und Darſtellende iſt, hat er ſeinen Reden die größte Glaubwürdigkeit verliehen, in allen ſeinen Geſchichtswerken wie in dem eben von mir erwähnten. So wird es dich denn, beachte dies wohl, in keiner Weiſe gereuen, und

es wird dir sein, als reiche dir im Rat und vor dem versammelten Volke der Mann die Hand, wenn du dich gern und fleißig mit ihm abgibst.

(18) Zum Schreiben möchte ich dir, außer mit ganz seltenen Ausnahmen, nicht raten, eher zum Diktieren. Fürs erste steht der Diktierende dem Redner näher als der Schreibende, sodann macht es weniger Mühe. Wenn es ferner zu einer fertigen Darstellung weniger hilft als das Schreiben, so ermöglicht es dafür eine günstigere Körperhaltung. Und wenn du je etwas schreibst, so seien es nicht jene Schul- 259
exercitien, sondern irgend eine Rede, die du mit Vergnügen gelesen hast, zumal eine xenophonteische, indem du entweder das Gesagte bestreitest oder es in anderer Form wiedergibst. (19) Dabei ist es jedoch geratener, wofern dich dein Gedächtnis nicht im Stiche läßt, die Worte deines Vorbilds wieder anzuwenden. Denn auf diese Art wird man sowohl mit der Ausdrucksweise als mit dem genauen Gedankeninhalt ganz vertraut. Dabei, meine ich, solltest du nicht Zeile für Zeile einen ganzen Band füllen wie die Schulknaben, sondern nur festhalten, was dir besonders gefällt. Einem jungen Anfänger hätte ich über diesen Punkt mehr geschrieben, aber für dich genügt so viel. Nimmst du auch nur ganz wenige Wiedergaben dieser Art vor, so wirst du doch schon großen Nutzen davon haben; werden sie dir aber unbequem und peinlich, so sind sie auch nicht unbedingt notwendig.

(20) Ich habe nun vielleicht meine Ratschläge zu weit ausgedehnt; allein die Schuld liegt an dir; denn es ist auf deine Aufforderung und dein Zureden hin geschehen. Beim Ringen geben manchmal die Ueberlegenen den Schwächeren

nach und erwecken in ihnen die Meinung, als ob sie die Stärkeren seien. So hast vielleicht auch du mich veranlaßt, über Dinge, die du selbst besser verstehst als ich, an dich zu schreiben, als wärest du noch nicht genügend unterrichtet. Wäre es dir angenehm, so wünschte ich wohl, daß wir einmal zusammensein könnten, um dir bei der Lektüre der Alten und im Gespräch darüber ein wenig nützlich zu sein. (21) Bei dem Maler und Bildhauer genügt es nicht, wenn er angibt, die Farben müssen so oder so sein und die Linien so, sondern am meisten hat man davon, wenn man den Meister selbst malen oder bilden sieht; ebensowenig reicht es beim Turnen aus, dem Schüler die Griffe zu sagen, sondern der Lehrer muß sie auch vormachen; so dürfte es auch bei den genannten Ratschlägen von größerem Nutzen sein, wenn man sieht, wie der Ratgeber selbst sie praktisch anwendet. Dem entsprechend würde auch ich, um dir zu dienen, nicht säumen, wenn du die Bestimmung träfest, daß ich dir vorlesen solle. Denn zu der Verehrung für deine Person und der Bewunderung für dein eifriges Streben kommt bei mir noch der schuldige Dank für die mir erwiesene Ehre.

19. Dions Hörlust.

Fragment.

Inhalt. 1—3: Wie Dion dazu kam, in Kyzikos einen Zitherspieler zu hören. 3—5: Spaßhafte Schilderung seiner Hörlust in verschiedener Beziehung mit beißendem Spott auf die Sophisten und Rhetoren.

Schon lange baten mich einige meiner Angehörigen um 260
eine Zusammenkunft; auch unter der Bürgerschaft hatten angeblich viele den Wunsch mich zu sehen, indem sie für mich besonders eingenommen waren teils wegen meiner Heimatlosigkeit und des Wechsels in meinem Lebensgang, teils auch wegen meines vermeintlichen leidenden Körperzustands; zuletzt machten sie mir noch gar Vorwürfe, indem sie von mir beleidigt zu sein behaupteten.*) Ich aber wollte mich nicht so in die nächste Nähe der Grenze**) begeben; dies hätte meines Bedünkens nur ein solcher gethan, der sich über seine Verbannung ganz unglücklich fühlte und sich nach der Heimkehr sehnte, wie diejenigen, welche nichts im Becher ließen, damit zeigen, daß sie einen gewaltigen Durst haben. (2) Ich begab mich nun nach Kyzikos und hielt mich daselbst auf, damit

*) Eine Beleidigung sahen sie wohl darin, daß Dion sich nicht dazu herbeiließ zu kommen und ihnen einen Vortrag zu halten.

**) Es ist die von Bithynien gemeint.

meine Angehörigen Gelegenheit zu einer Zuſammenkunft hätten, falls der eine oder andere von ihnen dies wünſchte. Da wurde das Geſchichtchen mit dem Zitherſpieler meine Rettung nach dem Sprüchlein: „Sing' ihnen etwas.“*) Es war nämlich eben der erſte unter den jetzt lebenden Zitherſpielern eingetroffen — einige behaupteten ſogar, er ſtehe keinem der früheren nach, nicht einmal dem aus dem Meere geretteten Arion, offenbar vermöge einer dunkeln Ahnung; denn wie hätte, da ſie jenen ja nicht gehört hatten, von einem ſichern Wiſſen die Rede ſein können? — und ſobald man die Anweſenheit des Mannes erfuhr, entſtand ſogleich eine unbeſchreibliche Begeiſterung, und alles ſtrömte nach dem Rathaus. (3) Ich glaubte nun ebenfalls zuhören und an einem ſolchen Hochgenuß mit einem Publikum von dreitauſend und mehr Menſchen teilnehmen zu dürfen und fand mich ganz wohlgemut unter den erſten ein. Obwohl völlig unmuſikaliſch bin ich doch außerordentlich hörluſtig und ein großer Muſikfreund — hätte ich zu Orpheus' Zeiten gelebt, ich glaube, ich wäre ihm, ſei es auch in Geſellſchaft von Hirſch- und andern Kälbern, friſchweg nachgelaufen — auch jetzt noch geht es mir ja oft ſo, wenn ich auf einen Sophiſten ſtoße, wegen meiner Unerſättlichkeit im Hören von Reden; und ich miſche mich unter
261 das Völklein, das ja hübſch und blühend, im übrigen aber zu Krakeel und Spektakel aufgelegt iſt. (4) So geht es mir mit den Sophiſten uud Rhetoren faſt überall. Wie der Arme auch den mäßig Bemittelten um ſeiner eigenen Dürftigkeit

*) Die genauere Beziehung dieſer Anſpielung läßt ſich nicht mehr ermitteln.

willen glücklich preiſt, ſo liebe und bewundere auch ich diejenigen, die nur ein bißchen vom Reden verſtehen, weil ich ſelbſt gar nichts kann. Im übrigen, denke ich, bieten die Zitherſpieler und — beim Zeus! — die Bühnenhelden einen ungleich größeren Genuß. Denn ihre Stimme iſt ſtärker und klingt beſſer, und was ſie ſagen, iſt nicht ſo gepfuſcht wie bei den Rhetoren mit ihren ewigen Verſuchen aus dem Stegreif zu reden; ſondern es iſt von Dichtern mit Sorgfalt und in Muße gemacht. (5) Das meiſte davon iſt aus älterer Zeit und von viel weiſeren Männern, als die jetzigen ſind: von der Luſtſpieldichtung alles; von der Trauerſpieldichtung erhält ſich, ſcheints, nur das Kräftige, die iambiſchen Partien, während das Weichere, der meliſche Teil, allmählich abgekommen iſt, wie etwa beim Menſchen im Alter die feſten Teile, Knochen und Muskeln, ſich noch lange erhalten, die andern zuſammenſchrumpfen. So erſcheint denn der Körper von ſehr hoch Bejahrten matt und ſchlaff. Solche hingegen, die vermöge ihres Reichtums und ihrer Ueppigkeit im Alter wohlbeleibt ſind, erſcheinen, da nichts Feſtes mehr an ihnen zu ſehen iſt, ſondern Fett ſtatt des Fleiſches, den meiſten wohl erhalten und jünger als ſie ſind. —

20. Über die Zurückgezogenheit.

Inhalt: 1—4: Es gibt eine und die andere Art von Zurückgezogenheit, welche diesen Namen nicht verdient. 4—6: Zeitvergeudung ist schlimmer als Geldverschwendung. 7—10: Gegen jene schützt keine Ortsveränderung, sondern nur Einkehr bei sich selbst und Beherrschung seiner selbst. Wer diese besitzt, läßt sich durch nichts in seiner Umgebung stören. 11—16: Dazu befähigt Bildung und Philosophie, die es der Seele möglich macht, sich auf ihre höhere Aufgabe zu konzentrieren. Veranschaulichung durch Bilder. 17—25: Das bloße Sichzurückziehen in die Einsamkeit hilft nichts. In dieser haben thörichte Menschen schon die verkehrtesten und verderblichsten Dinge ausgeheckt, und zwar um so verderblicher, je mehr Mittel zu Gebot stehen. Paris. 26: Schluß.

Was heißt denn wohl Zurückgezogenheit, und von wem ist anzunehmen, daß er sich zurückziehe? Gilt dies etwa von denen, die sich von den ihnen zukommenden Aufgaben und Arbeiten losmachen? Wenn z. B. ein Athener bei einem
262 Einfall der Lakedämonier in Attika oder bei dem Anmarsch des Philipp oder eines andern Feindes, statt für seine Vaterstadt auszurücken, um nicht dienen und sich Gefahren aussetzen zu müssen, nach Megara oder Ägina sich entfernte, könnte man von dem sagen, er habe sich zurückgezogen? (2) Oder wenn der Besitzer eines großen Vermögens, um sich den Staatsleistungen zu entziehen, die Stadt verließe? Oder wenn ein Heilkundiger, der kranke Freunde und Verwandte hat, um der Mühe und der Beschwerde ihrer Be-

handlung überhoben zu sein, sie im Stiche ließe und an einen andern Ort zöge? Oder wenn ein anderer, der auch in der Stadt zu finden sein sollte, statt bereitwillig ein Amt zu führen oder Beamte zu unterstützen und mit Opferung des Schlafs Wachdienste zu verrichten, um all das los zu sein, und damit niemand ihn zur Rede stelle und am Trinken, Schlafen und Lungern hindere, sich irgendwohin aus dem Staub machte, wäre da zu sagen, daß er sich zurückziehe? Nein! Das ist offenbar ein Fliehen und Davonlaufen, und für solche Leute gäbe es keine Entschuldigung und Verzeihung bei diesem Nichtsthun und Durchgehen. (3) Wenn nun aber jemand einen unfruchtbaren Wirkungskreis und eine für ihn unpassende Thätigkeit verließe und Entlastung von seiner unnützen Bürde suchte, wäre nicht etwa da zu sagen, er ziehe sich zurück? Doch nicht, wenn einer bloß so von einer Stadt nach der andern, von einem Ort an den andern übersiedelt! Denn wo er hinkommt, findet er wohl wieder vielfache Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die sich der für ihn passenden Thätigkeit entgegenstellen. Es ist ja überall das Gleiche: da sitzt man einem lange hin; das Trinken, Würfelspielen und sonstiges unnützes und verderbliches Treiben geht gar nicht aus; begegnet man einem, so bleibt man immer stehen, plaudert und hört leeres Geschwätz an, was der König oder der und der macht, wie man so sagt. (4) Der Unverständige ist ja nicht sein eigener Herr, sondern der Spielball, der sich leicht hin und her werfen läßt, welches auch die Veranlassung oder Begegnung sein mag.

Wie der Verschwender, wenn auch unverkennbar eine 268
Unsumme Geldes draufgegangen ist, nicht im stande wäre,

über die einzelnen Posten Rechenschaft zu geben, so geht es den meisten Menschen mit der Zeit und mit ihrem Leben; es wäre ihnen nicht möglich, über die Verwendung jedes Tages, Monats oder Jahres Rechenschaft abzulegen. Ja, so sieht man, wie das Leben dahinschwindet und die Zeit verstreicht, die doch keinen kleinen und für die Menschen wohl keinen geringeren Wert hat als das Geld. (5) Verliert man indessen nur eine Drachme, so ist es unausbleiblich, daß einen das irgendwie berührt und anficht; bei dem Verlust von mehreren werden wohl nicht viele kalt bleiben; und zwar ist es nicht ihre Fahrlässigkeit und Unachtsamkeit, was die Leute beunruhigt und ärgert — dies wäre wenigstens der Mühe wert — sondern der Verlust der Drachmen. Darum aber, daß ein, zwei, drei Tage dahingegangen und verloren sind, kümmert sich niemand. (6) Dort können sie es berechnen, daß ihnen, wenn sie nicht aufpassen und achtgeben, das ganze Vermögen unversehens zerronnen und verloren ist; dafür aber, daß es mit ihrem ganzen Leben so geht, wenn sie nicht auf jeden Tag achten und dafür Sorge trage, daß er nicht ungenützt verstreicht, fehlt ihnen die Berechnung.

(7) Aber so viel ist klar, daß man nicht durch den Ort dahin gebracht wird, keine unnützen Dinge mehr zu treiben, auch nicht dadurch, daß man verreist, oder daß man sich nach Korinth oder Theben zurückgezogen hat, sondern nur dadurch, daß jeder, der will, bei sich selbst einkehrt. Denn in Theben und Megara und wohl überall, wo einer in Hellas und Italien hinkommt, hat er Raum zu Trägheit und Leichtsinn; und wo er sein mag, wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, mit Nichtsthun wie mit Arbeit sogar sehr viele Zeit zuzubringen,

wenn es sich so trifft. (8) Es dürfte nun aber die beste und ersprießlichste Einkehr die bei sich selbst und ein wachsames Auge auf seine eigenen Angelegenheiten sein, ob einer in Babylon oder in Athen, ob er im Lager oder auf einer kleinen Insel und allein sein mag. Denn ein derartiges Sichzurückziehen und Verweilen ist von geringem Belang für das Müssigsein und für die Verrichtung seiner Obliegenheiten, wie der öftere Wechsel des Ruhelagers einem Kranken manchmal zwar eine kleine, aber keine genügende Linderung und 264
keine volle Besserung bringen kann, (9) Auch die Beobachtung kann man machen, daß bei sehr großer Unruhe und unter einer zahlreichen Menschenmenge keiner gehindert ist seine Verrichtungen vorzunehmen; wer die Flöte bläst oder die Flöte lehrt, thut dies oft, indem er unmittelbar am Weg seinen Unterricht gibt, ohne daß er sich durch das Menschengewühl oder durch den Lärm der Vorübergehenden draus-bringen läßt; ebenso der Tänzer und Tanzlehrer, ohne sich um die Leute zu kümmern, welche mit einander streiten oder feilbieten oder sonst etwas vornehmen; desgleichen der Zitherspieler und der Maler; und was das Schlagendste ist: der Schullehrer sitzt mit seinen Kindern am Wege, und nichts hindert sie, trotz der großen Menschenmenge zu lehren und zu lernen. (10) Ich sah es auch schon, wenn ich durch die Rennbahn ging, wie da auf demselben Platz unter den vielen Menschen jeder wieder etwas anderes trieb: der eine flötete, der andere tanzte, der gab ein Kunststück preis, jener trug ein Gedicht vor, wieder ein anderer sang, ein dritter erzählte eine Geschichte oder ein Märchen; und keiner störte den andern oder hinderte ihn an seinem Vorhaben.

(11) Doch keines von allen diesen Dingen verhilft der Seele dazu, daß sie sich sammelt, zur Ruhe kommt und vornehm auf alles andere herabsieht. Bildung aber und Philosophie, welche das am meisten bewirken, bedürfen wohl der Einsamkeit und Zurückgezogenheit in besonderem Grade. Und wie der Kranke keinen Schlaf findet, wenn nicht ringsum Stille und Ruhe herrscht, so ist es auch für den Mann der Wissenschaft, wenn nicht alle ihm zu lieb schweigen und sonst nichts zu sehen noch zu hören ist, unmöglich, daß seine Seele sich auf ihre Interessen richtet und sich mit ihnen beschäftigt. (12) Ich finde indessen, daß die in der Nähe des Meeres Wohnenden nicht darunter leiden, sondern, was sie wollen, denken, reden und hören und schlafen können, wann ihre Zeit da ist, weil sie nicht meinen, daß dieses Rauschen sie etwas angehe, und sich nicht darum kümmern. Wollten sie aber
265 auf das Ab- und Zunehmen des Brausens achten, den Wellenschlag zählen und nach den Möven und andern Vögeln ausschauen, wie sie über die Wellen hinfliegen und munter darauf schwimmen, dann bliebe ihnen keine Zeit übrig, etwas anderes zu thun. (13) So wird nun auch derjenige, welcher fähig ist, den Gedanken zu fassen, daß die Menschenmenge mit ihrem Lärmen und Treiben sich in nichts von dem unterscheidet, was auf dem Meere passiert, von dem allem nicht gestört werden. Wohlan, das ist nun, denke ich, das überaus wichtige Ziel des Lehrens und Lernens, daß man die Seele gewöhnt, der Vernunft zu folgen und sich nicht von der vorliegenden Aufgabe und dem als richtig Erscheinenden auf anderes ablenken zu lassen. (14) Die so gewöhnte Seele wird alles ihr Zukommende vernünftig verrichten können; die unstäte, flatterhafte und

von einem aufs andere überspringende dagegen wird, wenn sich Gelegenheit zum Vergnügen oder Müssiggang zeigt, gleich dem Wasser, das auf einer nach beiden Seiten geneigten Fläche ganz nach Zufall sich verläuft, von aller Ruhe und Stille nichts haben. (15) Ich weiß, daß ein wohlgezogener, williger Hund, einmal losgelassen, alsbald die Fährte aufnimmt und selbst, wenn alle ihn abrufen, sie nie verläßt; mögen auch ringsum noch so viele Stimmen erschallen und die Düfte von allen möglichen Blüten und Früchten sich verquicken und ein ganzes Rudel von Menschen und von Tieren anderer Art, Spuren von Pferden, Rindern, Schafen ihm in den Weg kommen — er sieht und merkt von dem allem nichts, sondern überall spürt er nur seiner Fährte nach und folgt ihr, bis er den Hasen gefunden und aufgejagt hat; dann verfolgt er ihn unablässig durch Dick uud Dünn; kein Berg, keine Ebene, kein Geröll, kein Abgrund, kein Wasserlauf hält ihn auf, so oft auch der Hase im Lauf seine Richtung ändert, um ihn zu täuschen. (16) Anders die dummen und ungezogenen Hunde. Sie begreifen schwer, versagen bald; läßt sich etwas von anderer Seite hören, Hundegebell oder Menschenstimmen 266
von Wanderern oder Hirten, so verlassen sie gleich ihre Spur und laufen dorthin. Bei dem allem kommt es, wie gesagt, auf die Gewöhnung an. So wäre nun eben auch die Seele daran zu gewöhnen, von dem, was als pflichtmäßiges Thun erscheint, sich nicht abwendig machen zu lassen und nicht zurückzutreten. Im andern Falle ist es nicht leicht, über seine Aufgabe Herr zu werden und etwas zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

(17) Oder haben nicht gerade in der Stille und Einsam-

keit thörichte Menschen, um nicht an ihre Pflicht denken zu müssen, allerlei abenteuerliche Hirngespinste, an denen sie sich weiden, Zwingherrschaften, Reichtümer, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr sind, ausgeheckt? Da erlangt der eine in seiner Einbildung Schätze von Gold und im Handumdrehen eine Unmasse von Silber, der andere macht sich zum König und Herrn über Städte und Völker; dann thut er, was weiter zur Tyrannis gehört: er tötet die einen, vertreibt die andern, läßt sich nach Belieben mit Mädchen, Knaben und Frauen ein und nimmt an den üppigsten Gelagen und Gastereien teil; (18) andere sind Geldverleiher oder denken sich, als wären sie wachend und sehend, alle möglichen bunten Träume von sonstigen Spekulationen aus. Ja, infolge dieser Träume passieren ihnen auch manchmal im Wachen die verkehrtesten änd absurdesten Dinge. Die Herrscherstellung erwächst nämlich keineswegs auf solchem Boden; sie will nicht von einem schlaffen, so zu sagen stets in schlafendem Zustand befindlichen Geist gewonnen sein, sondern vielmehr nur durch scharfes, rastloses Nachdenken. Aber Betrügereien,*) Liebschaften und derlei Späße sind manchen schon oft gelungen. (19) So kam etwa dem Alexandros in seiner Hirtenmuße auf den Ida der Wunsch und Gedanke, welche Wonne und Glückseligkeit es wäre, das allerschönste Weib zu besitzen; diesem Besitz kam für ihn keine Königskrone, kein Reichtum,
267 kein Sieg im Kampf mit allen Menschen gleich; dann besann er sich, wer und wo ein solches Weib wäre, und wie er zu einer solchen Heirat gelangen könnte. (20) Als hoher Herr

*) Nach der LA. ἀπάται. G.

verachtete er die Frauen und Jungfrauen in Ilion und hielt sie seiner nicht für würdig; ebenso sah er das schöne Geschlecht in Lydien, Phrygien, auf Lesbos und in Mysien über die Achsel an. Da hörte er, in Sparta sei eine, die für Zeus' Tochter gelte, mit Menelaos vermählt, einem königlichen Herrn und Bruder des Königs über ganz Hellas, um die sich die ersten und vornehmsten der Hellenen mit den reichsten Brautgeschenken und Gaben beworben und bemüht hätten; auch herrliche Brüder habe sie, Polydeukes und Kastor, Söhne des Zeus. Diese wollte er zu seinem Weibe haben. (21) Er sah nun keine andere Möglichkeit, als vielleicht die, wenn eine Gottheit sie ihm versprächе und gäbe. Und welche andere Gottheit könnte wohl eine solche Huld erweisen als die Herrin und Gebieterin über Ehe und Liebe? Wenn sie sie ihm nicht gebe, sei die Verbindung mit ihr unmöglich. Wie könne er aber anders die Göttin zu solcher Huld bewegen, als wenn er selbst durch ein Geschenk und einen Dienst ihre Gunst gewinne? Aber weder Schätze bedürfe sie, weil sie ja die Goldene*) und im völligen Besitz aller Schätze sei, noch Opfer, weil man allgemein und überall ihr opfere; noch werde sie so leicht einer andern Ansprache und Bitte Gehör schenken; wenn aber jemand das, was sie vor allem begehre und für das Allerwertvollste halte, ihr beilege und bezeuge, nämlich, daß sie die Schönste sei, so werde sie vielleicht darüber froh sein. (22) Und über wen sonst werde sie wohl den Sieg und Vorzug hoch halten als über die ersten und größten Göttinnen,

*) Hom. Il. 5, 427. 19, 282. Ursprünglich wohl nur Beziehung ihrer strahlenden Schönheit.

Athene und Hera, und zwar dann um so höher, wenn sie sehe, daß jene für den Sieg große und herrliche Gaben bieten? Nachdem er so seinen Gedanken und Plan erwogen
268 und durchdacht hatte, wie wenn die Seele im Schlafe Phantasien und Wahnvorstellungen nachgeht und einen langen, zusammenhängenden Traum ausspinnt, wurde er von Zeus zum Richter über die Göttinnen gemacht; die einen beiden samt ihren Geschenken ließen ihr kalt, der dritten gab er den Vorzug, um als Lohn und Geschenk die Hand der Frau zu bekommen, die der Gegenstand seiner Gedanken und Wünsche war. (23) Wäre er nun eben jenes, Hirte und ein Mann aus dem Volke, wirklich gewesen, so hätte ein solcher Traum keine Folge gehabt; da er aber Fürst und Herr war, über die größte der damaligen Städte gebot und durch Reichtum wie durch die Liebe seiner Eltern viel vermochte, setzte er alsbald das übrige ins Werk, als wären jenes wirklich geschehene Dinge. Er baute Schiffe, brachte Gefährten zusammen, segelte nach Hellas und Sparta, kam in das Haus des Menelaos und der Helena, ward gastlich aufgenommen, beredete sie ihren Mann und Hellas zu verlassen und brachte sie nach Troja — die Quelle vieler unheilvoller Ereignisse und Geschicke! (24) So sind die Gedanken und Wünsche, die in der Seele des gemeinen Mannes entstehen, der keine Macht hat, windig und unwirksam, und sie haben keine unglücklichen Folgen, sondern wie die wirklichen Träume, wenn man aufgestanden ist, verflogen sind und keiner von ihnen, wie man sagt, das Licht der Sonne und des Tages aushält, so geht es auch mit dergleichen Wünschlein und Luftschlössern. Aber die der Alleinherrn, der Reichen und sonst Mächtigen, [manchmal aus täuschenden, unmöglich zu

verwirklichenden Einfällen hervorgegangen,]*) führen oft zu einem unglückseligen und schrecklichen Ende. (25 Es ist damit, wie mir vorkommt, ähnlich wie mit den Windgeburten. Man kann ja hören, daß auf diese Weise ohne Beiwohnung und Vermischung mit einem männlichen Wesen Eier entstehen, die man Windeier nennt, als entstünden sie infolge eines eingedrungenen Windes. So hielt es denn, scheint mir, auch Homer nicht für unmöglich und unglaublich, daß den Menschen eine solche Art windgeborener Rosse zu Gesicht gekommen sei, und erzählte von Boreas, er habe, entbrannt für troïsche Stuten, diese befruchtet, und daraus sei ein Geschlecht von Rossen hervorgegangen.**)

(26) Alles, was ich jetzt gesagt habe, hat zum Ausgangs- 269
und Zielpunkt das eine, daß die Seele gewöhnt werden muß, überall und unter jeglicher Unruhe wie in jeglicher Ruhe das, was sie soll, zu thun und zu denken. Geschieht dies nicht, so ist alle Zurückgezogenheit und Stille für unverständige Menschen kein Gewinn und keine Gewähr dafür, daß sie nicht auf viele sonderbare Gedanken und Abwege geraten.

*) Die eingeklammerten Worte πολλάκις—ἀληθές stehen am Schluß von § 25 an unrichtiger Stelle und gehören hieher. R.

**) Il. 20, 223—229.

21. Über die Schönheit.

Gespräch.

Inhalt: 1—6: Die Erscheinung eines schönen Jünglings gibt Anlaß zu einer Erörterung über männliche und weibliche Schönheit, welche letztere die Perser und andere Barbaren vorziehen. 6—12: Digression über Nero. 12—14: Lob der mit Schamhaftigkeit gepaarten Schönheit des Jünglings. 15—17: Die Schönheit ist eine verschiedene nach der Verschiedenheit der Völkertypen. Sparsamkeit Homers in der Schilderung der Schönheit.

D. Wie hochgewachsen und blühend der Jüngling ist! Seine Erscheinung erinnert an die alte Zeit; heutzutage habe ich so etwas nie gesehen, sondern nur an den Weihebildern in Olympia aus ganz früher Zeit; die späteren machen einen immer geringeren Eindruck, als wären die Originale von niedrigerer Abkunft; daran mag zum teil der Künstler schuld sein, mehrenteils sind aber die Dargestellten selbst so. — U. Was du sagst, ist fatal, wenn die schönen Gestalten nach Art der Pflanzen und Tiere mit der Zeit ausgestorben sein sollen, wie man dies von den Löwen in Europa sagt, es sei jetzt kein Exemplar mehr vorhanden, während sich früher deren in Makedonien und Umgegend und anderwärts fanden; schlimm, wenn so die Schönheit bei den Menschen verschwunden ist! (2) — D. Die männliche, mein Bester; die weibliche jedoch überwiegt vielleicht; ein schöner Mann ist derzeit eine Seltenheit, und wenn es einmal einen solchen gibt, so

sehen es die meisten nicht, viel weniger als ein Maultiertreiber auf ein schönes Pferd aufmerksam wird. Kommt je einer mit einem solchen in Berührung, so geschieht dies in frecher Weise und zu nichts Gutem, so daß es, wie mir scheint, mit den schönen Gestalten bald bergab geht und sie verschwinden; denn nicht bloß die Tugend wird durch Lob erhöht, sondern auch die Schönheit durch diejenigen, die sie schätzen und in Ehren halten; vernachlässigt und von keinem oder nur von Schlechten beachtet erlischt sie wie das Bild im Spiegel. — II. Da müßten wohl auch wir, wie manchmal die Athener, die jetzige Zeit als herrenlose*) in die 270
Akten eintragen, in Betracht daß es keinen schönen Mann mehr gibt? — (3) D. Beim Zeus, ja, es sei denn, man denke wie die Perser dachten, unter den Hellenen keiner, oder wenn je, einer der Dreißig. Oder kennst du nicht die Behauptung des Kritias, der ja zu den Dreißig gehörte, daß die schönste Körperbildung beim Manne die weibliche sei, und umgekehrt beim Weibe die männliche? Thaten da nun die Athener nicht recht daran, ihn zum Gesetzgeber zu wählen, um die alten Gesetze abzuändern, wie er denn auch wirklich keines derselben stehen ließ? — II. Sei dem, wie ihm wolle! aber wie dachten die Perser? — (4) D. Machten sie nicht offenbar die schönen jungen Leute, um sie recht schön zu haben, zu Eunuchen? So sehr stellten sie die weibliche Schönheit über alles, und so nach Art der Tiere wohl auch alle Barbaren, weil sie nur auf Liebesgenuß aus waren. Wie nun nach der Sage Dädalos, um den Stier zu täuschen, über das Holz die Kuhhaut

*) Wie das Jahr der dreißig Tyrannen.

spannte, so hüllen jene, weil sie sonst nicht lieben können, die Mannsbilder in weibliche Gestalt. (5) Bei den Persern wirkt wohl auch die Erziehung mit, weil sie so lange von Weibern und älteren Eunuchen erzogen werden, während es durchaus nicht vorkommt, daß Knaben mit Knaben und angehende Jünglinge mit Jünglingen zusammen sind und sich in Uebungsschulen und Gymnasien entkleiden. Daher, glaube ich, kommt es, daß sie ihren Müttern beiwohnen, wie die Füllen, wenn sie etwas herangewachsen sind und noch den Müttern folgen, diese zu bespringen suchen. (6) Indessen zeigt sich auch hier der Einfluß der Auferziehung. Das Pferd ist weit schöner als der Esel; dennoch hat dieser von Natur kein Verlangen nach einem Pferd, wenn er nicht etwa mit Pferdemilch aufgezogen worden ist; ebenso geht es einem Pferd, das ein Esel aufgezogen hat. Bei den Menschen führt auch der Machtbesitz zu Ueberschreitungen. So wissen wir alle, daß z. B. in unserer Zeit Nero seinen Liebling nicht nur entmannen ließ, sondern ihm auch einen weiblichen Namen beilegte, den seiner Geliebten und nachherigen Gemahlin, mit der er sich aus sinnlicher Lust verband,*) nachdem er die erste, durch die er zum Throne gelangt war, offen verstoßen hatte. — (7) U. Wie hieß die Gemahlin, nach welcher der Eunuch benannt wurde?
271 — D. Was kümmert dich das? Jedenfalls hieß sie nicht Rhodogune.**) Aber er hatte die Haare gescheitelt, Sklavinnen

*) Nero gab dem Sporus den Namen Sabina, von Poppäa Sabina, die er heiratete, nachdem er sich von Octavia getrennt hatte.

**) Vielleicht die Tochter des Artaxerxes Mnemon und Gemahlin des Satrapen von Armenien, Orontes.

folgten ihm, wenn er ausging, er trug weibliche Kleidung und mußte auch sonst dergleichen thun; zuletzt wurden große Ehren und Unsummen Geldes als Belohnung ausgesetzt, wenn einer ihn zum Weibe mache. — (8) U. Fanden sich nun auch solche, die sich dazu erboten? — D. Warum sollten sie es nicht dem gegenüber, der so viel bieten konnte? oder weißt du nicht, wie groß die Macht dessen ist, der dies kann? denn wo und wann es gilt, einen auf den Thron zu setzen, da nehmen sie den Reichsten, von dem sie am meisten Geld hoffen; im übrigen kümmern sie sich nicht darum, wie er ist, möchte er sogar nach Erlangung der Herrschaft alle entmannen, sowohl die große Masse als auch die Empfänger des Geldes, und ihnen noch dazu all das Ihrige nehmen. (9) Das war bei Nero in besonderem Maße der Fall, und niemand widersprach ihm, er mochte sagen, was er wollte, oder erklärte etwas für unmöglich, was er gebot, auch wenn er von einem verlangte, er solle fliegen; auch dazu war einer bereit und wurde lange bei ihm drinnen im Palast gefüttert als künftiger Meister des Fliegens.*) Denn Nero war ja darin einzig, daß er das Geld auf keine Weise sparte, weder im Geben noch im Nehmen.**) Aus jenem einen Grunde jedoch, wegen der dem Eunuchen angethanen Schmach, fand er den Tod. Ueber diese erbost verriet nämlich derselbe

Plut. Art. 27. Xenoph. Anab. 2, 4, 8. 3, 5, 17 — wenn nicht etwa hier die Absicht nur die ist, überhaupt den Namen einer hohen Frau aus fernem Land und ferner Zeit (es gab in Persien mehrere dieses Namens) im Scherz zu citieren.

*) Suet. Nero 12.

**) Ebd. 30: nec largiendi nec absumendi modum tenuit.

Neros Plane denen in seiner Umgebung. So wurden diese ihm untreu und nötigten ihn, sich irgendwie den Tod zu geben. (10) Die Sache ist nämlich bis auf den heutigen Tag nicht aufgeklärt; denn was die andern angeht, so hätte ihn nichts gehindert, in Ewigkeit fortzuregieren; wünschen ja doch auch heute noch alle, daß er am Leben wäre;*) die meisten glauben sogar daran, wiewohl er gewissermaßen nicht bloß einmal, sondern wiederholt mit denen gestorben ist, die so fest davon überzeugt waren, daß er lebe.**) — U. Du heckst doch immer Reden aus, um das Treiben der Menschen lächerlich zu machen; und auch jetzt bist du, so zu sagen, für nichts und wieder nichts auf diese Dinge gekommen; davon aber, was ich fragen wollte, mochtest du nichts wissen. — (11) D. Ha, du verachtest mich wohl und meinst, ich rede in den Tag hinein, weil ich nicht auch jetzt von Kyros und Al-
272 kibiades spreche, wie die Weisen thun, sondern den Nero und dergleichen neuere, obskure Geschichten bringe. Dies kommt daher, daß ich die Tragödienbichter gar nicht mag und sie nicht nachahmen will. Denn ich weiß, daß es sich nicht schickt, in einer Tragödie die Zeitgenossen zu nennen, sondern daß man da ein Ereignis der alten Zeit und zwar ein solches braucht, das nicht einmal recht glaublich ist. In früherer Zeit nun scheute man sich nicht, beim Sprechen und Schreiben die damals Lebenden zu nennen; heutzutage will man um jeden Preis nur jene alte Namen. (12) Welche Weisheit

*) D. h. statt daß Domitian regierte. Daraus spricht Dions tiefe Erbitterung gegen diesen. H. v. Arnim, Leben u. Werke des D. 293.

**) Ueber die falschen Nerone s. ebd. 294 f.

dabei leitend ist, will ich dir sagen, und meine ja nicht, daß ich immer nur spasse; ich bin vielmehr wohl weit davon entfernt — du bist gewiß stark mit einem Buchhändler liiert? — U. Warum fragst du mich das? — D. Da diese wissen, daß die alten Bücher, weil besser und auf besseres Papier geschrieben, mehr gesucht sind, legen sie die geringsten aus jetziger Zeit in eine Grube,*) damit sie die Farbe von alten annehmen, und verkaufen sie, indem sie dieselben noch dazu verderben, für alte.

Doch was war das, was du schon lange begierig bist zu wissen? — (13) U. Von dem Jüngling da, wer er ist und wem er gehört. Noch nie hat mich etwas so frappiert; dem Alter nach ist es ein Knabe von 16—17 Jahren, in der Größe steht er hinter keinem Manne zurück; dabei ist er so schamhaft, daß er jedem, der sich ihm nähert, sofort das gleiche Gefühl aufnötigt, und man kann ihm nicht länger ins Gesicht sehen, wenn er nicht zufällig auch den Blick auf einen richtet; denn niemand ist so schamlos und unempfindlich, daß er seinen Anblick aushielte und dabei kalt bliebe; er muß sich vielmehr gleich umwenden und auf die Seite sehen. Es ist mir dies eine höchst wunderbare Beobachtung, daß die Schönheit mit Schamhaftigkeit verbunden auch auf den Schamlosen Eindruck macht und in ihm das gleiche Gefühl erweckt. — (14) D. Du hast vielleicht noch nie die Erscheinung im Wasser beobachtet. — U. Welche? — D. Daß es, wenn die Sonne gerad hineinscheint, die Strahlen am stärksten zurückwirft. Vielleicht hast du an den Wänden das

*) Nach der LA. εἰς σιρόν. G.

zitternde, sich hin und her bewegende Licht bemerkt, das kein eigentliches Licht ist, sondern nur von den Strahlen der
278 Sonne im Wasser herrührt. So erzeugt auch die wirkliche Schamhaftigkeit einen Widerschein, daß man meint, diejenigen seien von Scham ergriffen, die jene sehen; dies hört aber auf, sobald sie weggegangen sind. — U. Und ebenso schien mir der Turnlehrer begeistert und hingerissen von dem Anblick. — (15) D. Du wirst noch mehr erstaunen, wenn du hörst, daß der, der einen solchen Eindruck macht, niemand gehört. — U. Wie sagst du? er gehört niemand? — D. In dem Sinn, in welchem du fragtest, wem er gehöre; ich denke, du fragtest, wessen Sohn er sei. — U. Ei, da ist er gewiß einer von den Sparten? — D. Der Größe und Männlichkeit nach würde es passen, wären jene von milder und menschenfreundlicher Art wie dieser, und wären jene Kinder der Erde nicht ganz wild und fühllos; was die Körperbildung betrifft, denkst du nämlich nicht übel eher an den böotischen als an den attischen oder lakonischen Typus. Denn daran, daß es der vollendet hellenische Typus ist, darf man doch wohl nicht zweifeln. — (16) U. Ei wie? sollte etwa die Verschiedenheit der Abstammung für die Schönheit etwas ausmachen? oder meinst du, daß es unter den Barbaren keinen schönen Mann gebe? — D. Meinst du nicht vielmehr, daß es einerseits eine den Barbaren eigentümliche, andererseits eine hellenische Körperbildung und Schönheit gebe, wie dies bei Sprache und Kleidung der Fall ist, oder glaubst du, daß Achilleus in gleicher Weise schön gewesen sei wie Hektor? — U. Spricht denn der

*) I. τὸ μέν τι βαρβαρικὸν εἶναι εἶδος καὶ κάλλος.

Dichter nicht bloß von dem tapfern Hektor? — D. Ja, da, wo er die Schiffe anzündet; da wäre es wohl nicht am Platz gewesen, von seiner Schönheit zu reden. Als er aber tot und entblößt da lag, spricht er davon, wie die Achäer bei dem Anblick seiner Schönheit in Bewunderung ausbrachen:

„Welche den Wuchs und die hehre Gestalt anstaunten des Hektor." *)

(17) Denn vorher hätten sie wohl nicht Zeit gehabt, sich ihn genauer zu betrachten. Auch die sonstigen Einzelheiten beschreibt er fast genauer als bei irgend einem andern der Schönsten. Nach seiner Schilderung ist Hektors Haupt lieblich, das Haar ganz schwarz, der Körper nicht ungeschmeidig.**) Ueber die Erscheinung des Achilleus gibt er nichts einzelnes, sondern nur in Betreff des Haares sagt er, daß er blond war; ebenso gedenkt er bei Euphorbos und Patroklos, die in 274
der vollen Blüte der Jahre ihren Tod fanden, des Haares, wie er sich auch bei den schönsten der Männer und Frauen immer nur ganz kurz faßt. Übrigens wird niemand sagen, diese seien von der gleichen Schönheit gewesen, oder Alexandros, Euphorbos, Troïlos haben etwa dem Menelaos, Patroklos und Nireus gleichgesehen oder unter den Barbaren der Ägypter Sesostris oder der Äthiopier Memnon oder Ninyas, Eurypylos***) oder Pelops.

*) Il. 22, 370.
**) Ebd. vs. 403. 402. 373.
***) Über Memnon und Eurypylos vgl. Od. 11, 520—522.

22. Über Frieden und Krieg.

Inhalt: Ueber die Frage, ob Krieg oder Frieden, sowie über andere Fragen des praktischen Lebens weiß der Philosoph besser als ein nicht philosophisch gebildeter Redner Bescheid zu geben.

Man wird finden, daß außer vielem andern geradezu alles, was zum Handeln und zum praktischen Leben gehört, Gemeingut des Philosophen und Redners ist, sofern dieser nicht als bezahlter Advokat, indem er nur Gelderwerb und Privatprozesse im Auge hat, sich darauf beschränkt, über Schuldforderungen und dergleichen Rat zu erteilen, sondern auch das Volk in seinen Angelegenheiten zu beraten*) und als Gesetzgeber zu wirken gedenkt wie etwa Perikles und Thukydides**) in Athen und früher noch Themistokles, Klisthenes und Pisistratos, so lange er sich noch einen Redner und Volksführer nennen ließ. (2) Denn ein Aristides, Lykurgos, Solon, Epaminondas und andere ihrer Art sind als Philosophen in der Staatsleitung oder als Redner im Sinne der wahren, echten Beredsamkeit anzusehen; wenn sie z. B. über die Jugenderziehung Rat und Gesetze geben wie Lykurgos in Lakedämon,

*) l. *περὶ συμβολαίων ἢ τῶν τοιούτων, ἀλλὰ δημοσίᾳ συμβουλεύειν.* Dieser Inf. ist auch zu *περὶ συμβολ.* — *τοιούτων* zu denken.

**) Thukydides des Melesias Sohn, Gegner des Perikles.

ber den Liebesverkehr, über den Vermögensbesitz, in welchem
letrag und wie er zu erwerben sei, über Heirat, eheliche
emeinschaft, Münzwesen, Ehre und Ehrlosigkeit, häusliche
inrichtung, ferner, ob die Stadt, die man bewohnt, befestigt
in soll oder nicht, welches letztere der Gott den Lakedämoniern
et, über die Schlachtordnung, nicht bloß die aus Hopliten
:stehende, sondern auch die, wie man sagt, von Epaminondas
:fundene, welcher die Liebhaber und deren Lieblinge zusammen-
harte, damit sie von einander Schutz und an einander Zeugen 275
rer Tapferkeit und ihrer Feigheit hätten — und diese Schar,
e heilige genannt, habe, gefolgt von allen Hellenen, die
akedämonier bei Leuktra besiegt — (3) und was endlich das
richtigste und ein häufiges Vorkommnis ist, über Krieg und
rieden, eine Frage, die jetzt besprochen werden soll.

Alles von dieser Art stellen die Philosophen unter den
esichtspunkt der Pflicht, ob man z. B. heiraten, sich dem
taatsdienst widmen, ob man für das Königtum oder die
olksherrschaft oder eine andere Staatsform sich entscheiden
lle, und hieher gehört meines Bedünkens auch die Frage,
) man Krieg zu führen habe. Die Philosophen behandeln
imlich diese Dinge nicht bloß im allgemeinen, sondern sie
agen, wann, gegen wen und unter welcher positiven oder
:gativen Voraussetzung ein jedes derselben ins Werk zu
tzen sei. Ein Unterschied besteht insofern, als die Redner
if bestimmte einzelne Fälle ihr Augenmerk richten, ob es
B. den Athenern nützt, die Peloponnesier zu bekriegen oder
e Kerkyräer gegen die Korinthier zu unterstützen, dem Philipp,
n Thebanern gegen die Phokier beizustehen, oder dem
lexander, nach Asien überzusetzen. (4) Bei allen diesen Er-

wägungen kommt ja nicht als letztes auch das herein, ob es recht sei, die zu bekriegen, von denen man nicht vorher Unrecht erlitten hat, und wenn von seiten derjenigen, gegen die man einen Krieg beabsichtigt, eine Rechtsverletzung stattgefunden hat, von welchem Belang dieselbe sei. Der Philosoph aber sieht die Dinge von lange her kommen und betrachtet sie nach ihrer Bedeutung an und für sich. Denn es ist viel besser, wenn man über jegliches längere Zeit vorher mit sich zu Rate gegangen ist und, nachdem man dann, wenn der rechte Augenblick gekommen, dies erkannt hat, auf Grund eigener Einsicht verfahren und den andern raten kann, statt daß man, gewissermaßen jählings überfallen, außer Fassung kommt und ins blaue hinein über Dinge reden muß, die man nicht versteht.

(5) Denn wenn der Redner eine Sache prüfen soll, so ist er, weil er nicht mehr weiß als die andern und vorher nicht darüber nachgedacht hat, in dem Fall, gleichzeitig mit sich selbst zu Rat gehen und andern raten zu müssen. Der Philosoph hingegen ist über die Dinge zum voraus
276 unterrichtet und ist längst mit sich zu Rat gegangen; wenn ihn daher eine Stadt, ein Volk oder ein König um seinen Rat angeht, so wird er im stande sein, besser und sicherer, nicht nach einem augenblicklichen Einfall, nicht bald in diesem, bald im entgegengesetzten Sinne, nicht im Zorn oder aus Rechthaberei oder mit Geld bestochen, indem er, wie wohl einer der Redner selbst*) sagt, den Gewinn wie auf einer Wagschale den Ausschlag geben läßt, sich auszusprechen.

*) Demosth. de cor. § 298.

Mit dem allem will ich nicht gegen die Redekunst und egen die tüchtigen Redner, sondern nur gegen die untüchtigen nd gegen diejenigen, welche thun, als wären sie etwas, einen orwurf erheben.

23. Der Weise ist glücklich.

Gespräch.

Inhalt. 1—4: Zwei Dichterstellen über das unglückliche Los des Menschen. 5—7: Der gute und der böse Dämon. 8—12: Das Glück des Weisen.

D. Meinst du, daß ein Mensch glücklich sei, wenn nicht, daß einer es gewesen sei oder sein werde, oder hältst du so etwas bei dem Menschen für unmöglich, wie wenn jemand sagen wollte, der Mensch sei unsterblich? Du hättest dann wohl dieselbe Meinung wie Homer und viele andere Dichter. — U. Und wo spricht sich Homer darüber aus? — D. Wo er den Zeus selbst und nicht etwa einen der andern Götter sagen läßt, daß der Mensch das allerjammervollste Geschöpf sei

Wie kein anderes sonst, das atmet und kriecht auf der Erde.*)

Scheint er dir nicht unter Jammer geradezu Unglück zu verstehen? — U. Allerdings. — (2) D. Ein anderer Dichter heißt nicht in seinen vier Wänden, sondern öffentlich auf dem Theater:

Beweinen den, der in so vieles Leid hinein
Geboren ward, den Toten, der von Not befreit,**)

*) Il. 17, 447.
**) Eurip. Kresphont. Fragm. 452 Nauck.

dagegen froh und mit ihm sich freuend hinausbegleiten. — U. So ist es. — D. Fürwahr, seine Mahnung ist nicht richtig. Wenn man einmal die Menschen wegen ihres Unglücks beweinen muß, dann gilt dies ohne Unterschied für die Geborenen wegen der ihrer wartenden Leiden, für die Gestorbenen, weil sie so vieles Schwere haben erdulden müssen; und für alle Lebenden, weil sie mitten im Unglück sind. (3) Somit müßte 277
man nach des Dichters Meinung unaufhörlich klagen, viel mehr als die Nachtigallen. Diese beweinen, wie man sagt, im Frühling den Itys; die Menschen aber müßten Sommers und Winters weinen. Wie viel besser wäre es da, die Neugeborenen in ihrem Elend umkommen zu lassen, statt sie in Windeln zu wickeln, zu baden und an die Brust zu legen und so viele Sorgen an sie zu wenden, nur damit sie unglücklich werden; dies würde für Feinde, nicht für Freunde und Verwandte passen. Und, beim Zeus, sollten sie selbst nicht zuerst sich vom Leben trennen?*) (4) Denn dem Gesagten zufolge wären die in Kolchis aus den von Jason gesäten Drachenzähnen Entsprossenen die einzig Vernünftigen gewesen, weil sie, sobald sie ihr Dasein empfanden, einander selbst umbrachten, bis keiner mehr übrig war, und so aus Freundschaft, nicht aus Feindschaft einander Hilfe schafften. — (5) U. Nun ja, dieser Dichter scheint mir offenbar ungereimte Dinge zu reden; aber das Wort Homers beunruhigt mich, daß er, der so weise Mann, eine solche Ansicht über die Menschen

*) Ein Paradoxon, zu dem den Autor das Spiel mit Antithesen verleitet hat! Zugleich schwebt ihm schon der folgende Mythos von den aus den Drachenzähnen Entsprossenen vor.

ausſprach. — D. Und was ſoll er Ungereimtes geſagt haben? Er meint ja nicht, daß alle Menſchen unglücklich ſeien; er ſagt nur: kein Geſchöpf iſt unglücklicher als der Menſch, nämlich der unglückliche; womit auch wir gewiß übereinſtimmen können. So hat, denke ich, der Menſch allein einen böſen Dämon, wie auch er allein einen guten hat; er allein iſt ja auch unverſtändig, wie er allein verſtändig iſt; ein ungerechtes, ungeſittetes Tier, z. B. Pferd, Schwein, Löwe, läßt ſich ja nicht denken, ebenſowenig ein unkünſtleriſches und ungelehrtes. — U. Du ſcheinſt mir Homers Wort ganz ins rechte Licht geſtellt zu haben;*) aber gib mir Beſcheid, welchen Menſchen ich für glücklich halten ſoll. — D. Nicht wahr, weſſen Dämon gut iſt, den nennſt du glücklich, weſſen Dämon bös, unglücklich? — U. Ja. — D. Nennſt du aber einen Dämon auf andere Weiſe gut? — U. Als wie? — D. Als wie einen Menſchen oder noch mehr als wie einen Gott; oder hältſt du die Götter, wenn du ſie für gut hältſt, nicht für gerecht, vernünftig, wohlgeordnet und mit den übrigen Tugenden ausgeſtattet, ſondern für ungerecht, unvernünftig und ſittenlos? — U. Durchaus nicht. — D. Offenbar hältſt du
278 alſo auch einen Dämon, wenn du ihn für gut hältſt, für gerecht, wohlthätig und vernünftig? —. U. wie ſollte ich nicht? — D. Und wenn du einen Dämon für bös hältſt, nicht wahr dann glaubſt du, daß derſelbe boshaft, ungerecht und unverſtändig ſei? — U. Ganz notwendig. — (7) D. Weiter, glaubſt du nicht, daß jeder Menſch ſeinem eigenen Dämon,

*) I. *καλῶς μοι δοκεῖς διωρθῶσθαι τὸ τοῦ Ὁμήρου. ἀλλ' ἀπόκριναι, ὄντινα ἡγῶμαι* —

wie er auch sei, nicht einem andern gemäß lebe? — U. Keinem andern. — D. Wer also einen guten Dämon erhalten hat, der wird nach deiner Ansicht gerecht, verständig und wohlgeordnet leben? Denn diese Eigenschaften hat nach deinem Zugeständnis sein Dämon. — U. Allerdings. — D. Wer aber einem bösen Dämon zugeteilt ist, der wird schlecht, verkehrt, unverständig und ungesittet leben? — U. dies ergibt sich augenscheinlich aus dem bisher Gesagten. — D. Der Mensch also, der verständig, gerecht und wohlgeordnet ist, der ist, weil einem guten Dämon gesellt, glücklich; wenn aber einer schwelgerisch, unverständig und heimtückisch ist, muß man da nicht notwendig sagen, daß er einem bösen Dämon verbunden und dienstbar ist? — U. Freilich. — (8) D. Gibst du aber wohl den Namen eines Weisen einem andern als nur einem solchem, der verständig, gerecht, fromm und mannhaft ist, während du dagegen den Ungerechten, Gottlosen und Feigling einen schlechten Menschen nennst? — U. Einverstanden. — D. Wundere dich also nicht darüber, wenn man sagt, daß jeder Weise, und nur dieser, glücklich sei, daß es dagegen keinen Schlechten gebe, der nicht unglücklich wäre; denn dies ist ja auch deine Ansicht. —

(9) U. Was du jetzt ausgeführt hast, finde ich alles wohl begreiflich; nur wüßte ich nicht zu sagen, inwiefern ein böses, ungerechtes und unverständiges dämonisches Wesen anzunehmen sei; ohnehin könnt ihr Philosophen euch kein solches denken, wenn anders ihr das dämonische Wesen für ein göttliches haltet. — D. Nun, ich habe eben jetzt größtenteils nicht meine eigene Meinung ausgesprochen, das eine ausgenommen, daß jeder Weise und der Weise allein glücklich

sei; im übrigen hielt ich mich an die Meinung der großen Mehrzahl, um nicht den Schein zu erwecken, als wolle ich ihr etwas aufdringen. (10) Und sage mir doch, wenn ihr das dämonische Wesen für ein göttliches und gutes und für ein solches haltet, das für niemanden die Ursache von etwas Bösem sei, wie könnt ihr es erklären, daß ein Mensch unglücklich (*κακοδαίμων*) werde? Geschieht dies nicht etwa dann, wenn die Menschen auf das gute Daimonion nicht achten und ihm nicht folgen? Es ist, wie wenn
279 wir annähmen, daß alle Ärzte in ihrer Kunst tüchtig und keiner untüchtig wäre und durch sie Schaden anrichtete, wenn wir aber sähen, daß manche Leidende in ihrer Krankheit übel daran sind und Schaden nehmen, selbstverständlich sagen würden, daß diese eben das Verordnete nicht thun wollen, während dagegen die Folgsamen gut davon kommen, und uns über diesen Hergang gar nicht wunderten.*) — U. Du hast Recht. — (11) D. Wie nun? glaubst du, daß wohl die Enthaltsamen, Besonnenen und Verständigen den erfahrenen Ärzten, die das Zuträgliche verordnen, ungehorsam wären und nicht im Gegenteil die Unverständigen und Meisterlosen? — U. Natürlich die letzteren. — D. Weiter! Wem, glaubst du, kommt es zu, dem guten Dämon zu folgen und nach seinem Willen zu leben, dem Besonnenen und Verständigen oder dem Schlechten und Unverständigen? — U. Dem ersteren. — (12) D. Dagegen den Schlechten und Einsichtslosen, auf das göttliche und dämonische Wesen nicht zu hören und nicht zu achten, sondern ihm entgegen zu handeln? —

*) Nach R: *καὶ ταυτὶ οὕτω γίγνεσθαι οὐκ ἂν θαυμάζοιμεν.*

U. Wie könnten wir anders sagen? — D. Und es seien die dem so gearteten Daimonion Folgsamen glücklich (εὐδαίμονες), die Unfolgsamen unglücklich (κακοδαίμονες). — U. Notwendig. — D. Es trifft also auch hier zu, daß jeder Weise und Einsichtige glücklich, der Schlechte dagegen unglücklich ist, nicht als wäre das Daimonion böse, sondern weil er auf dasselbe, das ein gutes ist, nicht achtet.

24. Über das innere Glück.

Inhalt: Auf der Erkenntnis seiner Bestimmung beruht das Glück des Menschen. Selbst die höchsten Leistungen können dieses da nicht bewirken, wo das Bewußtsein von dem höheren Zweck des Lebens fehlt.

Die Mehrzahl der Menschen kümmert sich im allgemeinen nicht darum, wie man sein soll, und was für den Menschen das Beste ist, dem zu lieb man alles andere thun muß. Ein jeder bemüht sich für seine Person um eine besondere Fertigkeit. Der eine will ein Reiter, der andere ein Feldherr, der dritte ein Wettkämpfer werden; wieder andere legen sich auf die Musik oder auf die Landwirtschaft oder auf die Redekunst. Welchen Wert jede dieser Fertigkeiten für sie habe, oder welcher Gewinn sich daraus ergeben könne, das wissen sie nicht und fragen sie nicht. (2) Da werden denn manche, wenn sie die Anstrengung nicht scheuen und sich gehörig üben, tüchtige Reiter und thun es andern im Ringen, im Faustkampf, im Wettlauf und den übrigen Arten des Wettkampfes zuvor, manche lernen den Acker richtig bestellen, das Schiff vor dem Untergang sichern und bringen es in der Musik weiter als andere. Dagegen findet man bei keinem von diesen, daß er ein tugendhafter und einsichtsvoller Mann wäre, und daß er ein Bewußtsein davon hätte, was den

rechtschaffenen und verständigen Mann ausmacht. (3) Viele z. B. aus der Zahl derer, denen man Edelsinn und Ehrliebe nachrühmt, werfen sich etwa auf die Redekunst, sei es, um als Gerichts- und Volksredner aufzutreten und so mehr Einfluß als die andern zu gewinnen und ihren Willen durchzusetzen, sei es des Ruhmes halber, den die Sache bringt, um als Meister in ihrem Fache dazustehen. Einzelne, die ein Mann der älteren Zeit*) dem Grenzgebiet zwischen Philosophie und Politik zuweist, behaupten, daß es ihnen lediglich um ihre eigene Befähigung teils als Redner, teils bloß als Schriftsteller zu thun sei. Ob aber diese Thätigkeit wirklich fromme, was ihr Ruhm ihnen helfe, und wozu ihre Befähigung gut sei, darnach fragen sie nicht. (4) Meine Meinung aber ist, daß, wenn man sich nicht um *das* kümmert und *darnach* fragt, alle diese Dinge wenig Wert haben, und daß nur, wer jenes bedenkt und erkennt, das, was er als Redner, als Feldherr oder auf einem andern Gebiet leistet, zum Segen thut und wahren Gewinn davon hat. Denn ob man, und zwar von einsichtslosen Menschen, was die meisten sind, gelobt oder getadelt wird, ob man Einfluß auf sie hat oder nicht, ob man angenehm oder mühselig lebt, — das alles kommt, wenn es sich um inneres Glück handelt, auf eins hinaus.

---

*) Prodikos Plat. Euthyd. p. 305 c.

25. Der Dämon.

Gespräch.

Inhalt. 1: Frage nach dem Glück des Weisen und nach dem Wesen des Dämon. 2: Der Dämon als Mensch gedacht. 3—8: Beispiele aus der Geschichte der Griechen, Perser, Karthager und Römer. 9: Ähnlich wird es auch in andern Kreisen sein.

U. Man sagt, die Philosophen behaupten, nur der Weise sei glücklich. — D. Ja, das behaupten sie. — U. Glaubst
281 du, daß sie die Wahrheit sagen? — D. Ich denke. — U. Warum machtest du also nicht auch mich mit ihrer Meinung bekannt? — D. Sage du mir zuvor, was du dir unter dem Dämon denkst. — U. Ich halte ihn für die einen jeden beherrschende Macht, nach dessen Willen jeder Mensch, er sei frei oder ein Sklave, reich oder arm, König oder Privatmann, sein Leben führt und alles thut, was er auch immer thue. — D. Meinst du, daß das einen jeden Beherrschende, was du Dämon nennst, in dem Menschen selbst wohnt, oder daß es etwas außer dem Menschen Befindliches ist, das Macht und Herrschaft über ihn ausübt? — U. Ich denke, es befindet sich außer ihm. —

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

6. Bändchen.

(Der ganzen Folge 755., der Griechiſchen Proſaiker 361. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.

1899.

Dion Chrysostomos aus Prusa

übersetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Sechstes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

(2) D. Du meinst also, es sei ein anderer Mensch?*) Ein Mensch ist es ja wohl, der über einen oder über viele gebietet und durch Ueberredung, durch Gewalt oder durch beides sie leitet, wie oder wohin er will. Was ich sage, ist kein Geheimnis. Da sind z. B. die Volksführer. Ihnen gehorcht das ganze Volk, und wie sie angeben und raten, so verfährt es, was auch immer ihr Rat sein mag: Krieg oder Frieden, der Bau von Mauern oder die Ausrüstung einer Flotte; raten sie, Opfer darzubringen, diesen oder jenen zu verbannen oder ihm sein Vermögen zu nehmen oder ihn ums Leben zu bringen — es geschieht. Da sind ferner die Könige und Gewaltherrscher und ähnlich die Eigentümer von Sklaven, mögen sie einen solchen durch Erlegung einer Geldsumme oder auf irgend eine andere Weise erworben haben. (3) Es ist, wie wenn du Lykurgos den Dämon der Lakedämonier nennen wolltest; denn nach seiner Anordnung werden jetzt noch die Lakedämonier gegeißelt, bringen die Nacht unter freiem Himmel zu, gehen nackt**) und unterziehen sich sonst manchem, was andern sehr schwer fallen würde. Ebenso wäre Pisistratos der Dämon der alten Athener. Denn du weißt doch wohl, daß, so lange er an der Spitze stand und die Macht in Händen hatte, die Bürger nicht in die Stadt kamen, sondern auf dem Lande blieben und das Feld bebauten und das vorher kahle und baumlose Gebiet von

*) Hiemit beginnt die Hauptperson des Gesprächs eine bis zum Schluß fortlaufende Erörterung, ohne daß jedoch die Frage nach dem Glück des Weisen und die nach dem Wesen des Dämons zur Lösung kommt.

**) Z. B. an den Gymnopädien.

Attika auf seine Verfügung hin mit Ölbäumen bepflanzten, auch sonst alles seinem Willen gemäß thaten. (4) Man könnte wohl auch noch den einen oder andern aus späterer Zeit, z. B. den Themistokles und Perikles, nennen. Denn ohne Zweifel hast du auch von diesen beiden Männern gehört, daß jener die Athener, die vorher nur zu Land Krieg führten, zum Seekrieg nötigte und dazu brachte, ihr Gebiet, ihre Stadt,
282 die Tempel der Götter und die Gräber ihrer Ahnen den Barbaren preiszugeben und ihre ganze Existenz auf die Flotte zu setzen, auch sie nachher zur Befestigung des Piräeus in einem Umfang von mehr als neunzig Stadien und anderem derart bestimmte, was zum teil noch in seiner Anwesenheit, zum Teil nach seiner Verbannung und nach seinem Tode zur Ausführung kam.*) Aus späterer Zeit könntest du noch andere Dämonen der Athener, z. B. Alkibiades, des Klinias Sohn, Nikias, Kleon, Hyperbolos,**) nennen, die zum teil vielleicht lobenswert, zum teil aber auch ganz schlecht und ein Verderben für Athen waren.

(5) Von einer gewissen Zeit an kann ferner Kyros als königlicher und befreiender Dämon der Perser gelten, der ihnen, die vorher das Joch der Meder trugen, zur Freiheit verhalf und sie zu Herrn von ganz Asien machte; dann Kambyses, Dareios und die andern der Reihe nach, von denen Kambyses ihr Geld verbrauchte, mit Pfeilen auf sie schoß,***)

*) Auffallenderweise fehlt, was über Perikles zu sagen gewesen wäre.
**) 15, 22. Anm.
***) Hdt. 3, 35.

ihnen schwere und endlose Kriegszüge auflud und ihnen nie daheimzubleiben gestattete, während Dareios zwar möglichst viel Geld zusammenbrachte und den Ackerbau förderte, aber sie doch auch zu schweren und gefährlichen Kriegen z. B. gegen die Skythen und Athener zwang.

(6) Ebenso könnten vielleicht die Römer den Numa als ihren Dämon bezeichnen, die Karthager den Hanno und Hannibal, die Makedonier den Alexander oder Philipp, der die unangesehenen und schwachen Makedonier — sein Vater*) hatte an die Olynthier von seinem Gebiet abtreten müssen — mächtig, kriegerisch und zu Herrn von fast ganz Europa machte. Nach ihm führte sie Alexander nach Asien hinüber und machte sie zugleich zu den reichsten und zu den ärmsten aller Menschen, zugleich stark und schwach, zugleich zu Flüchtlingen und Königen, indem er Ägypten, Babylon, Susa und Ekbatana für sie hinzueroberte, Ägä, Pella und Dion ihnen nahm.**)

(7) Die Karthager machte Hanno***) aus Tyriern zu Libyern, machte Libyen statt Phönikien zu ihrer Heimat, ver- 283
schaffte ihnen große Reichtümer und eine Menge von Handelsplätzen, Seehäfen und Trieren und erhob sie zu Herrn über ein weites Gebiet zu Land und zur See. Hannibal erwarb ihnen zu

*) Amyntas II, von den Illyriern und durch Unruhen im eigenen Lande bedrängt, überließ an Olynth einen beträchtlichen Teil seines Gebiets. Vgl. Xen. Hell. 5, 2, 12 f.

**) Dies geschah, indem er sie aus der Heimat wegführte und ihr entfremdete.

***) Der große Seefahrer, der um 500 v. Chr. an der afrikanischen Westküste Kolonien gründete und Handelsbeziehungen anknüpfte.

Libyen hin eine siebzehnjährige Herrschaft über Italien. Er wurde aber auch die Ursache, daß Karthago von den Römern zerstört und die Stadt verlegt wurde, nachdem er vorher Tausenden derselben den Untergang gebracht und Rom selbst um ein kleines genommen hatte; was aber, wie man sagt, wegen der Gegenpartei in Karthago nicht seine Absicht war. Und von diesem dürfen wohl weder die Karthager noch die Römer sagen, daß er ihr guter Dämon gewesen sei.

(8) Numa hingegen, der Rom klein und unberühmt überkam, als es noch auf fremdem Boden stand und von einem zusammengelaufenen Gesindel bewohnt war, das wegen Romulus' Gewaltthätigkeit in Feindschaft mit allen Nachbarn, in Armut, Roheit und beständiger Gefahr lebte, bewirkte, daß die Römer ihr Land in Sicherheit bewohnten und sich mit ihren Nachbarn befreundeten, gab ihnen Gesetze, Götter und eine staatliche Ordnung und wurde der Urheber des ganzen späteren, glücklichen Zustandes, von dem die Geschichte erzählt.

(9) Ich könnte noch andere Städte, Völkerschaften und Menschen anführen, die auf dieselbe Weise, je nachdem sie Herrscher und Regenten bekamen, glücklich und unglücklich wurden; doch ich glaube meine Ansicht zur Genüge dargelegt zu haben. Nennst du nun diejenigen die Dämonen der unter ihnen Stehenden, durch welche diese im einzelnen Falle glücklich oder unglücklich geworden sind, so möchte ich dies gerne gelten lassen.

26. Über das Sichberaten.

Gespräch.

Inhalt: Nach abstrakten Auseinandersetzungen darüber, was überhaupt Gegenstand der Beratung sein könne, wird die Bedingung angegeben, unter der allein eine erfolgreiche Beratung möglich ist.

D. Geraume Zeit schon sitze ich da und höre euch zu, wie ihr bereits viele Stunden lang mit einem der Staatsweisen euch unterhaltet, über gewiß praktische Fragen euch beratend, indem ich bei mir selbst darüber mir Gedanken mache und darüber nachsinne, was denn das sei, was ihr „Sichberaten" nennet. Berät sich denn jemand über das, was er weiß und 284
versteht? — U. Was jemand weiß, darüber, denke ich, berät er sich nicht, sondern er weiß es eben schon. — D. Indem er — nicht wahr? — über das, was er noch nicht weiß und versteht, sich eine Art prophetischer Ahnung bildet und das, wovon er noch kein Wissen hat, herauszubringen sucht? — U. Auch dieser, denk' ich, wird sich über das, wovon er gar kein Verständnis besitzt, nicht beraten können. — (2) D. Gib acht, ob nicht das Beraten sich so vollzieht, daß der eine über eine Sache etwas weiß, der andere nicht, und daß eben diese für die Menschen der Gegenstand des Sichberatens ist. Um aber der Erörterung besser folgen zu können, wollen wir

es an einem Beispiel deutlich machen. Nehmen wir an, wir kennen den Charikles und Charixenos, wissen aber nicht, wo sie wohnen, haben jedoch eine Vermutung über ihr Haus, (3) so daß wir aus dem, was wir wissen, auf das, was wir nicht wissen, schließen können, wie diejenigen, die gerad und ungerad spielen, zwar wissen, daß die, welche sie raten lassen, Geld in der Hand haben, aber nicht, daß es so oder so viel ist, es jedoch manchmal erraten und als die Gewinnenden von dannen gehen. Verhält es sich nun nicht auch etwa mit dem Sichberaten so, daß wir zwar etwas wissen, das übrige aber, was wir nicht wissen, manchmal durch Raten zufällig treffen, ohne irdend eine Kunde davon zu haben?

(4) Wohlan, wir wollen sehen, wie es sich mit der Sache verhält. Das Seiende ist und kam zu stande und besteht, während das Nichtseiende weder ist noch zu stande kam noch besteht. Ueber das Seiende nun ist keine Beratung am Platze; denn es ist eben einmal; und über das Gewordene und Bestehende sich zu beraten hat keinen Wert. Denn worüber sollen wir bei diesem uns beraten? Etwa darüber, sein Werden zu hindern? Es ist unmöglich, daß es nicht geworden sei. Oder darüber, zu machen, daß das Seiende nicht sei? Wie können wir denn das Nichtsein bewirken? Oder, daß es nicht bestehe? Alles Seiende hat ja seinen Bestand. Worüber würde sich also wohl irgend jemand in Betreff des Seienden beraten? (5) Worüber beraten wir uns also? Ueber das Nichtseiende, wie der Gang der Untersuchung andeutet. Das Nichtseiende aber ist weder, noch ist es geworden, noch hat es Bestand. Wer kann sich nun über das Nichtseiende und nicht zum Be-

stehen Gelangte beraten? Denn das Nichtseiende ist nichts. Niemand kann sich demnach über das Nichtseiende beraten. 285
Denn die Beratung hat einen bestimmten Gegenstand; das Nichtseiende aber ist nichts Bestimmtes. Somit wäre also auch das Sichberaten über das Nichtseiende etwas Unmögliches.

(6) Wie nun weiter? Der Unmusikalische, der nichts von Harmonie, Melodie und Rhythmus und deren Gliederung und Bewegung versteht, könnte sich der wohl entsprechend über Musik und musikalische Dinge beraten? — U. Durchaus nicht. — D. Könnte ferner ein der Geometrie Unkundiger über Länge, Breite und Höhe eines Körpers sich angemessen beraten? — U. Auch dieser nicht. — D. Wer ferner von der Lenkung eines Schiffes nichts versteht, würde der, wenn er sich über Schiffslenkung und die Aufgaben des Steuermanns beriete, dies auf genügende Weise thun können? — U. Auch der nicht. — (7) D. Wem also in irgend einem Fach die ausreichende Bildung und Kenntnis fehlt, der ist auch nicht im stande, sich darüber zu beraten. Es gilt also, vor allem sich um Einsicht und Bildung zu bemühen, damit wir ohne Schwierigkeit über alle Angelegenheiten uns beraten und das für jeden Entschluß Förderliche finden und nicht verfehlen, sondern wie die der Musik, der Meßkunst und des Steuerns Kundigen über ihr spezielles Fach nicht laienhaft herumsinnen, und wie alle in einer Sache Bewanderten wirklich fähig sind mit Einsicht darüber nachzudenken, so auch wir über unsere speziellen Aufgaben uns zu beraten und zu erklären vermögen. (8) Denn wenn die gerad und ungerad Spielenden Geschick zeigen und zwar nach bloßer Vermutung, ohne das zu sehen, worüber sie sich aussprechen, so wäre es seltsam, wenn die

über praktische Fragen sich Beratenden weder Einsicht noch Kenntnis noch Erfahrung zeigten, zumal da es sich hier manchmal um die wichtigsten Dinge, um Eintracht und Freundschaft zwischen Häusern und Staaten, um Frieden und Krieg, um das Anlegen und Bewohnen*) von Niederlassungen, um Weib und Kind handelt.

*) Nach der LA: κατοικήσεως.

27. Diatribe darüber, wie es bei einem Symposion zugeht.

Inhalt. 1—4: Bild eines Symposion. 5 f.: Bild einer Festversammlung als Parallele. 7—10: Bei dieser wie im sonstigen Leben, so lange es gut geht, kümmert man sich ebensowenig um den Philosophen als die Gesunden um den Arzt und seine Vorschriften. Erst in Unglück und Krankheit wendet man sich an sie.

Welche Sinnesart die Menschen haben, kommt bei jedem 286
auf den Festversammlungen nicht minder als beim Gelage zum Vorschein, nur daß das dortige Treiben ein buntes und von längerer Dauer ist.

Zum Gelage nun kommen gewiß manche nur des Trinkens wegen ohne eine andere Absicht, wie der durstige Wanderer, wenn er an eine Quelle gekommen ist, sich bückt und trinkt. Während aber dieser, wenn er sich satt getrunken und seinen Durst gelöscht hat, ruhig weiter geht, ohne etwas Ungeschicktes zu thun oder zu sagen, wird von jenen hie und da vieles Verfängliche gesprochen und gethan. (2) Denn von den Nymphen*) und von Dionysos werden die bei ihnen Vorsprechenden nicht auf die gleiche Weise aufgenommen; sondern als der Dithyrambische und unter Donner und Blitz Geborene, wie die Dichter sagen, erfüllt dieser diejenigen, die ungeschickt mit ihm umgehen, förmlich mit Feuer und hat in Wahrheit schon

*) Es sind die Quellnymphen gemeint.

viele derselben zu vom Donner Gerührten gemacht. Diese verüben nun in einer Art Wahnsinn vieles Böse, wie Homer*) von dem betrunkenen Kentauren sagt, daß er solches im Hause des Pirithoos gethan habe. (3) Andere, geborene Schwätzer, führen, als hätten sie an ihren Zechgenossen Zuhörer bekommen, alberne und endlose Reden an diese hin. Wieder andere, völlig unmusikalisch, singen, wie es kommt, richtig und falsch**) und belästigen die Gesellschaft beinahe mehr, als wenn sie Händel anfingen und schimpften. Einige sind auch da, die sich für ernst und nüchtern ausgeben; diese quälen die andern durch unleidliches Wesen und wollen weder von einem mäßigen Trunke noch von einer Unterhaltung etwas wissen. (4) Ist dagegen einer von mildem Wesen und recht harmonisch gestimmtem Gemüt, so erträgt er leicht die ungute Art der andern und bringt seinerseits durch richtigen
287 Takt und Ton, so gut es geht, den täppischen Chor ins Geleise, indem er geeignete Unterhaltungsstoffe auftischt und die Leute durch geschickte Behandlung und gute Worte dafür gewinnt, daß sie wohlgesittet und freundlich miteinander verkehren.

(5) So geht es bei den Gelagen zu. Die Leute besuchen aber auch die Festversammlungen, um sich neben den andern Sehenswürdigkeiten die Kampfspiele mit anzusehen. Wer sich für das alles recht interessiert, thut vom frühen Morgen an nichts anderes. Sehr zahlreich kommt auch mit allerlei Waren das Krämervolk. (6) Wieder andere

*) Od. 21, 295—298.
**) Sprichwörtlich. Vgl. 14, 4.

finden sich ein, um ihre Künste und Arbeiten zu zeigen, ferner solche, die sich mit einer geistigen Leistung sehen lassen wollen; da bringen viele ihre tragischen und epischen Dichtungen, viele auch prosaische Erzeugnisse zum Vortrag und fallen damit denen zur Last, die zur Erholung und zum Zeitvertreib hergekommen sind; solche haben die meiste Ähnlichkeit mit denen, die bei den Gastmählern leiern und singen, und die man notgedrungen mit anhören muß, so wenig man auch Lust dazu hat. Mittlerweile muß derjenige, der im stande wäre, nützliche und förderliche Reden zu führen und die gesamte Masse gesitteter und besser zu machen, in dem Lärm und Gewühl der andern still sein und sich auf sich selbst zurückziehen.

(7) Es geht nämlich den meisten mit den philosophischen Vorträgen wie mit den Mitteln der Ärzte. An diese letzteren wendet man sich nicht sofort, um ein Mittel zu kaufen, sondern erst, wenn man in eine offenbare Krankheit verfallen ist und an einem Körperteil Schmerzen leidet. So hört man auch Reden jener Art meist nicht gerne, wenn einem nicht etwas Trauriges und etwas begegnet ist, was man als Unglück ansieht. (8) Der Glückliche z. B., was man so gewöhnlich Glück nennt, der aus seinen Kapitalien reichliche Zinsen zieht, der einen schönen Grundbesitz hat, der selbst gesund ist, während auch Frau und Kinder sich wohl befinden, der von Krieg, Aufruhr und überhaupt offener Gefahr nicht bedroht als mächtiger Herr eines weiten Gebiets dasteht, wird sich nicht leicht als Zuhörer bei jenen Vorträgen sehen lassen und keinen Wert darauf legen, Mitteilungen aus dem Gebiet der Philosophie zu empfangen. (9) Dagegen wird der in seinem

Leben von einem Unglück Betroffene, der Reiche, welcher arm,
288 der Mächtige, welcher schwach und machtlos geworden ist, oder wer sonst ein Leid zu tragen hat, empfänglicher dafür sein, er wird sich die Worte des Philosophen so zu sagen gefallen lassen und ein gewisses Trostbedürfnis zugeben. Hat einer durch eine Fügung des Schicksals jemand von seinen Angehörigen, Weib, Kind oder Bruder, verloren, so läßt er den Philosophen kommen und verlangt nach seinem Zuspruch, in dem Gedanken, daß er jetzt sehen müsse, wie er sein Schicksal mit Anstand tragen und dem Kommenden Widerstand leisten könne. Früher geschieht es nicht

(10) Es ist ungefähr ebenso, wie es die Unverständigen mit ihrem Körper halten. Für gewöhnlich sind sie nicht darauf bedacht, wie sie sich ihre Gesundheit erhalten können, sondern sie sind im Genuß der Speisen, des Weins und der Liebe wie in ihrer sonstigen Lebensweise so ungezügelt und sorglos als möglich; befällt sie aber bei eintretendem Temperaturwechsel Mattigkeit und Fieber, so verlangen sie, unter den mannigfachen Folgen ihres zügellosen Lebens und an schweren Übeln leidend, von welchen derlei Leute natürlich befallen werden, nach dem Arzt; dafür aber, daß sie keinen Arzt nötig haben, sorgen sie von vornherein nicht.

28. Melankomas.

Gespräch.*)

Inhalt. 1—3: Schilderung des in der Übung begriffenen Athleten Iatrokles. 4—10: Mitteilungen des alten Turnlehrers über den früh verstorbenen Athleten Melankomas. 11—13: Betrachtungen über ihn und seinen frühen Tod. Schluß.

Vom Hafen heraufgekommen gingen wir alsbald hin, um den Athleten zuzusehen, als hätten wir die ganze Reise nur gemacht, um dem Kampfspiel beizuwohnen. Am Gymnasion angelangt sahen wir, wie einige außen in der Rennbahn liefen, zugleich war das Geschrei der sie Aufmunternden zu hören, während andere wieder andere Übungen vornahmen. Diesen schenkten wir nun keine Aufmerksamkeit und gingen dahin, wo wir allemal die größte Menschenmenge beisammen sahen. (5) Eine besonders dichte Masse sahen wir bei der Halle des Herakles stehen uud bemerkten, wie die einen fort und fort hinzuströmten, andere aber auch wieder weggingen, weil sie nichts sehen konnten. Anfangs versuchten wir 289
über die andern hinwegzusehen und wurden mit Mühe gewahr, wie der sich Übende Kopf und Arm vorstreckend sich auslegte. Nach und nach drängten wir uns mehr ein. Da stand nun ein sehr großer und schöner Jüngling, dessen Körper,

*) Dieses Gespräch ist später als die folgende Rede. S. Einl.

wie sich denken läßt, infolge der Krone, in der
war, noch größer und schöner erschien. Seine
er sehr glänzend und in voller Haltung aus, so
einem Kämpfer glich. Als er die Krone
und die Menge sich entfernte, betrachteten wir
Er hatte Ähnlichkeit mit einer sorgfältig gearbeit
auch seine Hautfarbe war bronzeartig. Als wir
war, fragten wir einen anwesenden Griech, wer
traurigerer Miene erwiderte er: Ach, das ist
Gegner des Melankomas und der einzige, der,
ihm lag, mit diesem es aufzunehmen wagte: d
nichts aus; denn er zog immer den kürzeren, n
manchmal den ganzen Tag fortgekämpft hatte;
er so mutlos, daß er in diesem letzten Kampf
dem Melankomas schneller als alle andern erlag
seht, wie selbstbewußt er ist, und vor welcher M
er sich übt; es kommt mir sogar vor, als sei e
schadenfroh, und zwar mit Recht; denn er we
nur dieser Kranz, sondern auch alle andern i
(5) „Ist denn Melankomas tot?" fragte ich:
Namen kannten auch wir wohl, obschon wir ihn
hatten. Noch nicht lange, erwiderte er; denn
wohl der dritte Tag seit seiner Bestattung. „
ihn vor diesem und auch vor den andern aus,
oder sein Mut?" Unter allen Menschen, mein
bloß unter den Wettkämpfern war er der Mutigst
und überdies der Schönste. Und wenn er sogar
blieben wäre und gar nichts geleistet hätte, so w
eben wegen seiner Schönheit berühmt; denn a

aller Augen auf sich, wo er nur erschien, auch derjenigen, die gar nicht wußten, wer er sei. (6) Und doch trug er weder schöne Kleidung noch war es ihm darum zu thun, auf andere Weise sich lieber bemerklich zu machen als unbemerkt zu bleiben; legte er aber die Kleider ab, so war kein Blick 290
auf einen andern gerichtet, so viele Knaben und so viele Männer sich auch zum Turnen entkleideten. Während jedoch die Schönheit gewöhnlich verweichlicht, selbst solche, die ihrer nur in mäßigem Grade teilhaftig sind, zeigte der so schöne Mann gerade um so mehr Selbstbeherrschung; und obwohl er sich aus der Schönheit nicht viel machte, wußte er sie sich bei einer so anstrengenden Lebensweise doch zu erhalten. (7) Jedenfalls war er als Faustkämpfer so gesund wie irgend ein Läufer und so meisterlich eingeübt und im Ertragen von Anstrengungen so überlegen, daß er mit seinen Armen zwei Tage nach einander in der Auslage verharren konnte, ohne daß jemand bemerkt hätte, daß er sie sinken ließ oder ausruhte, wie dies gewöhnlich geschieht. Er nötigte den Gegner, vom Kampf abzustehen, nicht bloß, ehe er selbst einen Schlag bekommen, sondern auch, ehe er einen solchen ausgeteilt hatte; denn die Mannhaftigkeit suchte er nicht im Austeilen von Schlägen und Empfangen von Wunden; das sei vielmehr die Sache von solchen, die unvermögend seien Anstrengungen zu ertragen, und die ihrer überhoben sein wollen; (8) aber die Zeit auszuhalten, nicht nachzugeben, wenn die Arme schwer werden, und den Atem nicht zu verlieren und sich von der Hitze nicht drücken zu lassen, darin zeige sich der Mann. „Und damit hatte er gewiß Recht," fiel ich ein; „denn auch im Krieg werfen die Feigsten die Waffen weg, trotzdem daß sie gut wissen, daß sie ohne Waffen

wohl eher verwundet werden; so erliegen sie mehr der Anstrengung als den Wunden." (9) So blieb er denn — der erste, von dem wir dies wissen — von seinem ersten Wettkampf bei den pythischen Spielen an unbesiegt und trug die meisten und bedeutendsten Siegeskränze davon, so viele und so tüchtige Gegner er auch hatte. Und so lief er seinem so berühmten Vater, jenem Melankomas aus Karien, der unter anderem in Olympia siegte, ehe er ins männliche Alter eintrat, den Rang ab; denn jener blieb nicht unbesiegt. (10) Und diesen Mann raffte ein bedauernswertes Geschick hinweg, nachdem er die Mühsal der Athletik bis zum äußersten getragen und von den Genüssen des Lebens nichts gekostet hatte. So groß war aber seine Ehrliebe, daß er noch im Augenblick des Sterbens seinen Jugendfreund, den Pankra-
291 tiasten Athenodoros, fragte, wie viele Tage der Kampf noch daure. Und bei diesen Worten traten dem Greise Thränen in die Augen.

(11) „Deine übergroße Trauer," bemerkte ich, „ist gewiß verzeihlich, da du ihm jedenfalls näher gestanden bist." Nein, bei den Göttern, erwiderte er; er gehörte weder zu meiner Verwandtschaft, noch habe ich ihn angeleitet, sondern nur den Sohn eines Pankratiasten. Aber er war ein solcher Mann, daß alle, die ihn kannten, um ihn trauern. (12) „Dann," meinte ich, „darf man ihn nicht unglücklich nennen, im Gegenteil ist er wohl, wofern er so war, wie man sagt, der Allerglücklichste, er, dem eine glänzende Abkunft, dem Schönheit, Mannhaftigkeit, Stärke und Selbstbeherrschung eigen war, welches ja die höchsten Güter sind. Verdient doch das an einem Menschen die größte Bewunderung, wenn er unbe-

zwinglich ist, nicht bloß seinem Gegner, sondern auch der Anstrengung, der Hitze und den Genüssen der Tafel und der Liebe gegenüber; über diese muß einer vor allem erhaben sein, wenn er hinter keinem seiner Gegner zurückstehen will. (13) Wer aber genoß höhere Wonne als derjenige, welcher*) von Ehrliebe erfüllt immer siegte und sich bewundert sah? Und ich glaube, ganz besonders liebten ihn die Götter und ehrten ihn vor allem durch sein Ende, um ihm alle schmerzlichen Erlebnisse zu ersparen. Denn bei längerem Leben war an der Stelle der größten Schönheit deren Abnahme, an der Stelle der höchsten Kraft die eintretende Schwäche, vielleicht auch ein Unterliegen im Kampf unvermeidlich. Wer aber, nachdem er das Herrlichste vollbracht, mit den größten Gütern dahingeht, dessen Ende ist das glücklichste. Auch in alter Zeit sieht man wohl, wie die Götterlieblinge ein frühes Ende fanden." — Welche meinst du? fragte er. „Achilleus," erwiderte ich, „Patroklos, Hektor, Memnon und Sarpedon." Als ich noch weitere nannte, fiel er ein: Was du gesagt, ist recht tröstlich für die Menschen, und gerne würde ich dir noch länger zuhören; aber es ist Zeit, den Knaben sich üben zu lassen, und ich muß gehen.

---

*) Nach der LA. ἡσθη ἡ ὅστις.

29. Melankomas.

Leichenrede.

Inhalt: 1 f.: Eingang. 2—7: Edle Abkunft und Schönheit des Melankomas. 8—13: Als Athlet war er unbezwinglich durch seine Kraft und seinen Mut. 14—16: Durch diese und andere Eigenschaften steht der Athlet höher als der Krieger. 16—18: Indem Melankomas die edelsten Charakterzüge mit seiner Schönheit verband, überragte er alle andern, welche durch die letztere sich auszeichneten. 19 f.: Auch wegen seines Endes ist er glücklich zu preisen. 21: Ermahnung an die Zuhörer. 22: Schluß.

In der That, ihr Männer! mir fehlen die Worte; so groß ist mein Schmerz wie meine Bestürzung über das plötzlich hereingebrochene Unglück. Nicht bloß wegen des Amtes, das ich bekleide, geht mir dieser Fall näher als einem andern Bürger; Melankomas war, wie ja die meisten von euch wissen, auch persönlich mir vor allen befreundet. Und es erscheint mir nun wirklich als eine verfehlte Sitte, wenn in Trauerfällen gerade diejenigen, die am schmerzlichsten ergriffen sind, über die Hingegangenen reden sollen; denn die am schwersten Betroffenen werden eben dadurch zum Reden unfähig. (2) Zudem stehe ich in dem Alter, in welchem allen die Fertigkeit der Rede weniger zu Gebot steht, während dagegen

in ihm Freude und Schmerz am mächtigsten ist. Da aber das Lob des Feldherrn auf einen gefallenen Tapfern und ebenso das eines jeden in amtlicher Stellung Befindlichen höher geachtet ist als das aus dem Mund eines Privatmanns, so muß auch ich um meines Amtes willen reden, so gut ich kann. Es möchte sich aber für seine Tugend und für meine Jugend ziemen, nicht viele Worte und kein sorgfältig ausgedachtes, sondern nur ein ehrlich gemeintes Lob zu verlangen.

Das erste nun ist seine edle Abkunft. Diese besteht nicht darin, daß einer von reichen Voreltern, ja nicht einmal darin, daß er von Königen abstammt, wofern diese im übrigen nichts taugten, sondern darin, daß er tüchtige Männer zu Vorfahren hat wie dieser. (3) Denn sein Vater überragte seine Zeitgenossen durch die schönsten Vorzüge, die es gibt, durch tapferen Mut und durch körperliche Stärke. Dies zeigen seine Siege in den olympischen und den andern Wettspielen. Er selbst aber war der schönste der Menschen, nicht bloß der jetzigen, sondern so weit man aus der Höhe seiner Schönheit schließen kann, von allen Sterblichen, die seit aller Zeit wegen 298
ihrer Schönheit berühmt waren. (4) Bei den meisten, die für schön gelten, ist dies der Fall, weil einzelnes in ihrer Körperbildung Wohlgefallen erregte, indem das Auge stets dem Anmutigsten sich zuwendet und das minder Anmutige übersieht. Manchen fehlte von Natur die Wohlgestalt; aber es kam ihnen die Jugendblüte zu statten; wer ihnen begegnete, wurde von dieser bestrickt und nannte sie Schönheit, weil die Jugendfülle überall, in der Tier- und Pflanzenwelt, floriert. (5) Derart ließen sich Tausende finden, die bald für schön, bald

für unschön gelten und den einen sehr gefallen, von andern ganz unbeachtet bleiben. Es soll mich aber wunder nehmen, wenn irgend einer die volle, wahrhaftige Schönheit in dem Grade besaß wie dieser. Sie war seinem ganzen Körper eigen und stets in gleicher Weise, vor dem Eintritt ins mannbare Alter und nachher; und nie, selbst wenn er ein hohes Alter erreicht hätte, wäre es bei ihm so weit gekommen, daß dieses seine Schönheit verdunkelt hätte. (6) Auf welcher Höhe diese stand, zeigt folgendes. Nicht nur, wenn man ihn in gewöhnlicher Umgebung betrachtete, ragte er hervor, und nicht nur von einigen wenigen, die ihn ins Auge faßten, wurde er bewundert; sondern da er sich im Kreise der Athleten bewegte, waren es gewiß immer die Allerschönsten, unter denen er zu sehen war. Sind doch diese die Größten und Wohlgestaltetsten und diejenigen, welche der sorgfältigsten Körperpflege genießen. Er kam aber nahezu allen Menschen zu Gesicht. Keine der namhaften Städte, kein Volk gibt es, wohin er nicht gelangt wäre; und überall war sein Ruhm der gleiche, daß man nie einen schöneren Mann gesehen habe. Diese allgemeine Bewunderung und der Umstand, daß unter den Schönsten er allein den Ruhm der Schönheit besaß, ist ein Beweis dafür, daß ihm eine göttergleiche Gestalt eigen war. (7) Das erste also, um dessen willen ich ihn glücklich preise, ist seine Schönheit, das augenfälligste der menschlichen Güter, eine Wonne für die Götter, eine Wonne für die Menschen, für den Besitzer selbst am wenigsten eine Quelle der Unlust und am
294 leichtesten zu erkennen. Die andern Vorzüge eines Mannes, wie z. B. Tapferkeit und Einsicht, können verborgen bleiben, wenn nicht eine bestimmte That sie ins Licht stellt; die Schön-

heit bleibt unmöglich im verborgenen; denn sie erscheint mit dem, der sie hat; man könnte sagen, vor ihm; so stark fällt sie alsbald in die Sinne. Während sodann die andern Güter bei den meisten Neid und Mißgunst erregen, macht die Schönheit diejenigen zu Freunden, die ihrer gewahr werden, und läßt nirgends Feindschaft aufkommen.

(8) Wollte nun jemand einwenden, das sei eine Lobrede auf die Schönheit, nicht auf den Mann, so wäre dies ein ungerechtfertigter Vorwurf; denn unverzüglich wird ja das Lob des Mannes verkündigt werden, sobald wir auf dessen Mannhaftigkeit zu reden kommen. Wo nämlich eine solche Eigenschaft noch zweifelhaft ist, da gilt es, sie nachzuweisen; wo man sie aber erkennt, handelt es sich darum, das Wesen dieses Vorzugs an dem, der ihn besitzt, rühmend hervorzuheben. Denn, wenn man den Vorzug rühmt, ist das zugleich ein Ruhm für seinen Besitzer. Was man aber an Melankomas vor allem bewundern möchte, ist dies, daß der schöne Mann eben durch seine Mannhaftigkeit hervorragte. (9) Es ist mir nämlich, als ob seine Seele einen Wettstreit mit dem Körper eingegangen hätte und es sein Streben gewesen wäre, durch diese einen höheren Ruhm zu erlangen. Weil er also sah, daß die Athletik für den Mann die schönste und zugleich die mühevollste Aufgabe sei, so ergriff er diese. Zu einer kriegerischen Thätigkeit fehlte die Gelegenheit, und dabei ist deren Ausübung leichter. Ich möchte sogar sagen, daß sie weniger hervorragende Tüchtigkeit erfordere. Der Kriegsdienst ist nur eine Bethätigung des Mutes; die Athletik schafft zugleich Mut und Kraft und Beherrschung seiner selbst. (10) Und von der Athletik wählte er nicht den leichtesten,

sondern den schwierigsten Teil; er legte sich nämlich auf den Faustkampf. Es ist nun schwer, es auch in der leichtesten Aufgabe zur Vollkommenheit zu bringen, geschweige denn, daß man es in der größten und schwierigsten allen zuvorthut, wie dieser es gethan hat. Die Kränze, die er errang, und die Kämpfe, aus denen er als Sieger hervorging, im einzelnen aufzuzählen, ist euch gegenüber, die ihr sie kennt, unnötig; überdies ließen sich auch andere nennen, die das gleiche erreicht haben. (11) Was jedoch keinem gelang, wißt ihr eben-
295 sogut; wer aber nichts davon weiß, wird es kaum glauben können; und eben deswegen muß es gesagt werden, daß er, der so viele und tüchtige Gegner sich gegenüber hatte, keinem unterlag, sondern stets allen überlegen war. Hingegen dürfte in der ganzen Geschichte kein Feldherr zu finden sein, der unbesiegt geblieben wäre, und kein Kriegsheld, der nicht in der Schlacht einmal die Flucht ergriffen hätte. Niemand wird aber sagen können, er stehe nur deshalb unbesiegt da, weil er so früh gestorben sei. Er hat ja eine überaus große Zahl von Kämpfen bestanden; und was die Möglichkeit des Unterliegens betrifft, so kommt es dabei auf die Probe, nicht auf die Länge der Zeit an. Ferner mußte man das bei ihm staunenswert finden, daß er siegte, ohne einen Schlag auszuteilen oder zu empfangen; so sehr war er durch seine Kraft und Ausdauer überlegen. (12) Oft kämpfte er in der ungünstigsten Zeit des Jahres den ganzen Tag hindurch, und während er rascher zum Sieg gelangt wäre, wenn er einen Schlag geführt hätte, verschmähte er dies, weil er glaubte, durch einen Schlag könne manchmal, wenn es sich füge, der Untüchtigste den Tüchtigsten besiegen; ein Sieg im eigentlichsten

Sinne des Wortes sei das, wenn er den Gegner zwinge, den Kampf, ohne daß er eine Wunde empfangen habe, aufzugeben; denn dann sei dieser nicht der Wunde, sondern ihm selbst erlegen; und das sei ein glänzender Sieg, wenn der andere mit dem ganzen Körper, nicht bloß mit dem getroffenen Teil den kürzeren ziehe. Wer dagegen durch Schlagen und Handgemeinwerden den Sieg so rasch als möglich erzwingen wolle, der sei eben unfähig die Sonnenhitze und die Zeit auszuhalten. (13) Wer das nicht glaubt, denke daran, daß Eber und Hirsche, so lange ihre Kraft ausreicht, weder gegen Menschen noch gegen Hunde angehen; wenn sie aber schwach werden und ermatten, dann stellen sie sich und ziehen Wunden und Tod der Not einer längeren Verfolgung vor. Ähnlich im Krieg. Obgleich die Leute wissen, daß sie mehr Hieben ausgesetzt sind, wenn sie fliehen als wenn sie stand halten, machen sie Kehrt, um sich nicht länger plagen zu müssen, und geben sich den Hieben der Nachsetzenden preis. So ist es nicht ein Beweis von Mannhaftigkeit, sondern vom Gegenteil, wenn man sich aus Wunden nichts macht.

(14) Ich glaube nun in einem alles gesagt zu haben, was über Mannhaftigkeit, Mut, Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung zu sagen war. Denn hätte er die beiden letzten Eigenschaften nicht besessen, so wäre er ja, sebst wenn ihm von Natur die größte Stärke zu Gebot stand, doch wohl nicht allen so sehr an Kraft überlegen gewesen. Und ich möchte 296
keinen Anstand nehmen zu sagen, daß er an Tüchtigkeit keinem der allgemein gepriesenen alten Helden nachstand, weder den Kämpfern vor Troja noch den späteren Verteidigern von Hellas gegen die Barbaren. Und hätte er damals ge-

lebt, so hätte er das Gleiche wie jene vollbracht. (15) Überhaupt stelle ich die athletische Leistung über kriegerische Tapferkeit: fürs erste, weil sich die in der Athletik Tüchtigsten auch dort auszeichnen würden; denn wer die größere Körperstärke und Ausdauer besitzt, ist, denke ich, mit und ohne Waffen der Überlegene; sodann ist es nicht einerlei, ob man gegen den nächsten besten und in jeder Beziehung Minderwertigen kämpft, oder ob man die Tüchtigsten der ganzen Welt zu Gegnern hat. Dort macht der Sieger seinen Feind einfach nieder, so daß er ihn nicht zum zweitenmal sich gegenüber hat; hier gilt der Sieg für einen einzigen Tag, und nachher hat der Sieger den Unterlegenen in derselben Weise wieder zum Gegner und außerdem jeden beliebigen andern. (16) Ferner gewinnt es hier der Tüchtige gegen den minder Tüchtigen; denn es gibt lediglich Mut und Kraft den Ausschlag; im Kriege läßt die Schärfe des Schwerts, die weit mächtiger ist als die menschliche Kraft, nicht erkennen, was der Mann vermag, und ist häufig auf seiten des minder Tüchtigen. Was ich nun über die Athletik gesagt habe, gilt auch von den Athleten, unter welchen dieser als der tüchtigste Kämpfer erwiesen wurde. Damit dürfte das für mich wie für die Anwesenden Entsprechende gesagt sein, um den Beweis zu liefern, daß dies der Trefflichste*) gewesen sei.

Wenn nun einer so in körperlicher Schönheit, wenn er mannhaft und mutig, wenn er voll Selbstbeherrschung, und wenn er unbesiegt dasteht, wer wäre glücklicher zu preisen als dieser Mann? (17) Dabei sind die Eigenschaften, die ihm

*) Nach der LA. *τοῦτον ἄριστον.*

beide eigen sind, tapferer Mut und Selbstbeherrschung, sehr schwer zu vereinigen. Ganz besonders macht die Schönheit die Menschen aufgeblasen und verführt sie zur Weichlichkeit, als bedürfte einer, wenn er den Ruf der Schönheit hat, keines andern Ruhms, und weil es zugleich angenehmer ist, sich seiner Neigung zum Nichtsthun hinzugeben. Geht man auf frühere Zeiten zurück, so wird man finden, daß von jeher die schönsten 297
Menschen großenteils keine Beweise mannhaften und tüchtigen Sinnes geliefert haben. Ganymedes, der als Knabe von der Erde verschwand, hat wohl nichts von Bedeutung gethan. (18) Von Adonis, Jasion und ähnlichen, die vermöge ihrer äußern Erscheinung hohen Ruhm erlangten, hören wir eben nur, daß sie schön waren. Unter den durch Schönheit Ausgezeichneten sind etwa bloß Theseus und Achilleus wegen ihres Mutes hervorzuheben; und diesen war Selbstbeherrschung nicht in besonderem Maße eigen; sonst hätte nicht der eine die Helena gewaltsam entführt,*) der andere aus den bekannten Gründen vor Troja sich überworfen. Hippolytos besaß Selbstbeherrschung; ob auch tapferen Mut, ist ungewiß; denn seine Eigenschaft als Jäger beweist nicht, daß dem so war.

(19) Wer nun so alle Vorzüge in sich vereinigte, die ein Mensch haben kann, verdient wohl auch wegen seines Endes glücklich gepriesen zu werden. Wäre die längste Lebenszeit für den Menschen das beste, so hätte man ihn in dieser Hinsicht beklagen können; da nun aber dem Menschen überhaupt eine kurze Lebenszeit beschieden ist, ließen sich gar viele finden,

*) Hdt. 9, 73. Plut. Thes. 31—33.

für die ein früheres Ende weit besser gewesen wäre; so viel Unglück gibt es in der Welt. (20) Zudem hören wir von den hervorragendsten Namen aus alter Zeit, daß keiner ein hohes Alter erreicht habe. Da ist ein Patroklos und Antilochos, ein Sarpedon und Memnon, ein Achilleus und Hippolytos; da sind die Böotier Otos und Ephialtes, von Homer als die Größten und Schönsten nach Orion*) bezeichnet, und dieser selbst. Doch diese fanden ihr Ende durch Unbesonnenheit; die andern von mir Genannten hießen Söhne und Enkel von Göttern. Die Götter hätten nun aber nicht ihren Söhnen und den von ihnen am meisten Geliebten ein frühes Ende bereitet, wenn sie dies nicht als ein Glück für die Menschen ansähen.

(21) Dies erwägend, ihr Männer, müßt ihr jenen glücklich schätzen und darum nicht weniger selbst auch auf Anstrengungen und auf Ruhm ausgehen, als wäre der, dem ein früheres Ende beschieden ist, irgend eines Gutes verlustig; denn wer es zu einem gefeierten Namen gebracht hat, der geht reich an Gütern von hinnen. Machet euch eine Freude
295 daraus, euch zu üben und anzustrengen, ihr Jüngeren in dem Gedanken, daß ihr in *seine* Stelle eingerückt seid, ihr Älteren, indem ihr euch eurer eigenen Leistungen würdig zeigt. Und seid stolz darauf, so weit sich dies für Männer gehört, die auf Anerkennung und edeln Ruhm ihr Augenmerk im Leben richten, und deren Sache es ist, Tugend zu üben.

(22) Den Dahingegangenen ehret durch euer Gedenken, nicht durch Thränen; denn diese Ehrung ziemt sich wohl nicht für Edle den Edeln gegenüber; und ich möchte es nicht

*) Od. 11, 310.

billigen, daß Homer den Sand und die Waffen von den Thränen der Achäer benetzt werden läßt.*) Doch jener ließ sich mehr von dem Reiz der Dichtung leiten, indem er das Überschwängliche der Totenklage veranschaulichen wollte; ihr aber traget mit festem Mut, was zu tragen ist.

*) Il. 23, 15 f.

30. Charidemos.

Inhalt: 1—7: Einleitendes Gespräch zwischen Dion und Timarchos, dem Vater des kürzlich verstorbenen Charidemos, über dessen trefflichen Charakter, seine Freundschaft mit Dion, die von ihm diktierte Trostrede für die Seinigen und sein Ende. 8 f.: Beginn der Trostrede: freudige Ergebung in sein Geschick. 10—24: Wiedergabe einer pessimistischen Lebensanschauung, mit der aber Charidemos nicht einverstanden ist. Für die Menschen als Abkömmlinge der Titanen ist die Erde ein Strafaufenthalt. Mangelhafte äußere Lebensbedingungen. Krankhafte Zustände der Seele und des Körpers. Bild von der Kette, die alle tragen. Bild von der Feile. 25—41: Optimistisches Weltbild aus dem Mund eines ländlichen Weisen. Das Menschengeschlecht eine Kolonie der Götter, von denen es stammt. Mit der Zeit sich selbst überlassen verfielen die Menschen in Fehler und Ungerechtigkeiten. Die Welt ein göttlicher Prachtbau, in den die Menschen zu Gast geladen sind. Schilderung des Gastmahls. Verschiedenes Verhalten der Gäste, besonders hinsichtlich des gereichten Trankes d. h. des Vergnügens. Die Horen als Aufwärterinnen. Die Mundschenken. Die Gäste verlassen das Mahl, je nachdem sie sich dabei benahmen, auf verschiedene Weise. Die Besten werden Tischgenossen der Götter, wo ihnen Nektar gereicht wird. 45 f.: Schlußwort des Dion.

D. Lange bevor ich euch sah, hörte ich von dem Ende des Charidemos. Gleich nach meiner Landung fragte ich nämlich unter anderem vor allem nach den beiden Brüdern, wo sie seien, und wie es ihnen gehe. Ein Begegnender, der sie nicht näher und bloß dem Namen nach kannte, fragte, ob ich die Söhne des Timarchos meine. Als ich es bejahte, sagte er mir, der eine, der jüngere, sei noch mit dir in Messene wegen des Trauerfalls von seinem Bruder; denn

der ältere sei gestorben. (2) Damit gab er mir offenbar Kunde von dem Tode des Charidemos; zwar schien mir vorerst noch ein Zweifel obzuwalten, obgleich der Mann sich bestimmt ausgesprochen hatte; nachher erfuhr ich das nähere. Ich war wohl nicht weniger ergriffen als ihr; wollte ich sagen, mehr, so wäre es unrecht und eine Sünde, wenn jemand ihn mehr geliebt haben sollte als ihr, der Vater und der Bruder. (3) Freilich sind bei den Alltagsmenschen, wie es scheint, die Bande der Natur nicht von besonderer Wirkung. So war es, wie ich höre, bei jenem Opuntier. Als diesem sein Sohn starb, ein lieber, artiger junger Mann, gleichfalls ein Freund von mir, griff ihn dies nicht mehr an 299
als jeder andere Verlust, den er etwa in seinem Hause erlitten hätte. Doch euch bereitet diese Schickung offenbar schweres Leid; und das ist kein Wunder; denn ein Mann von der Bedeutung, wie Charidemos sie in kurzem versprach, hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, eurer Stadt und ganz Hellas zum Segen gereicht. Ich wenigstens kenne niemand, der in dieser Jugend einen gediegeneren Sinn und edlere Eigenschaften besessen hätte. — (4) T. Wüßtest du, wie er gegen dich gesinnt war, so würdest du ihn noch lauter rühmen. Ich glaube, er hielt mehr auf dich als auf seinen Vater, nicht bloß auf andere Menschen; denn in seiner Krankheit und bereits dem Tod nahe, umgeben von uns und den andern Verwandten, von Bekannten und Mitbürgern, kaum mehr im stande, ein Wort herauszubringen, nannte er deinen Namen und gab uns den Auftrag, wenn wir dich sehen, dir zu sagen, daß er im Gedanken an dich gestorben sei. Denn das Bewußtsein und die Sprache blieb ihm bis zum letzten Augen-

blick. Doch auch im Leben war es seine Art, in der Schweigsamkeit, im Gang, überhaupt in allem es dir gleichzuthun, wie diejenigen sagten, die euch kannten. — (5) D. Nicht doch! weder mir noch irgend einem andern wollte er es gleich thun, sondern das war seine eigene Natur. In seinen Knabenjahren ist euch dies vielleicht entgangen; mit der Zeit trat es mehr hervor. Mehr als jedem andern stand ihm das männlich Ernste seiner Haltung wohl an. Ihr wart davon doch nicht unangenehm berührt oder fandet gar etwas Finsteres in seinem Wesen? — T. Im Gegenteil erschien er mir heiterer als viele und zum Scherz — zum anständigen Scherz — aufgelegt, und seinen Bekannten zeigte er immer eine lächelnde Miene; ein ausgelassenes Lachen kam mir selten bei ihm vor. Er hat uns nie betrübt. So erntete er denn auch Lob von vielen, und vor dem Zweiundzwanzigjährigen — so alt war er, als er starb — hatten die Bürger mehr Respekt als vor älteren und angesehenen Männern. — (6) D. Hat er noch sonst etwas bei seinem Ende euch aufgetragen oder mit euch besprochen? — T. Vieles und Herrliches, wie ich als Vater zu finden glaube. Weit entfernt, daß er in diesem Alter aus dem Leben scheidend sein Schicksal beklagt oder Betrübnis gezeigt hätte, war im Gegenteil er es, der uns Trost zusprach. Zuletzt ließ er seinen Diener rufen und diktierte ihm, wie von Begeisterung ergriffen, eine Trostrede für uns, so daß ich besorgte, er thue dies in einer Art von Besinnungslosigkeit wegen des nahen Todes; aber die Anwesenden waren des Lobes voll. —

(7) D. Hast du die Aufzeichnung? — T. Wie sollte ich nicht? — D. Möchtest du sie mir wohl mitteilen? —

T. Aber ich fürchte, das von einem Jüngeren und in solcher Stunde Gesagte möchte nicht ohne Fehler sein. Auch er, glaube ich, hätte gerade in deiner Gegenwart mehr als vor jedem andern mit seinen Reden sich in acht genommen. — D. Es ist kein Fremder, dem du, mein Lieber, es vorlesen wirst, und zugleich verlangt es mich, nicht sowohl die Fassung der Worte als die Gesinnung kennen zu lernen, aus der sie hervorgegangen sind, wenn er in der That so festen und getrosten Mutes gestorben ist. —

(8) T. So höre denn. — Was uns geschehen ist, ist nach Gottes Willen geschehen. Man darf aber nichts, was von ihm kommt, als ein Unglück ansehen und darüber murren. Dies lehrt uns neben andern Weisen besonders Homer, wenn er sagt, der Götter Gaben seien von den Menschen nimmermehr zu verwerfen*) wobei er das, was die Götter wirken, treffend Gaben nennt, in dem Sinne, daß dies alles gut sei und zum Guten geschehe. (9) So denke ich und füge mich willig in mein Geschick und sage dies nicht zu einer andern Zeit, sondern eben in dem Augenblick, wo dieses für mich eintritt und ich mein Ende in solcher Nähe vor mir sehe. Ihr aber möget mir glauben — denn ich habe mich mehr als ihr um die Wahrheit bemüht — und, wo immer möglich, dem Schmerz nicht nachgeben, in dem Gedanken, daß mir kein Unglück geschehen ist, (10) sollte einer auch das Härteste sagen, was sich sagen läßt (ich will es euch nicht vorenthalten, so wenig es auch angenehm und erfreulich sein mag; es soll uns auch keine Freude machen, hat aber doch wohl etwas

*) Il. 3, 65.

Wunderbares); es ist das, daß wir Menschen alle vom Geblüt der Titanen sind. Wenn nun jene den Göttern feind waren und sie bekriegten, so sind auch wir ihnen nicht befreundet, sondern werden von ihnen gezüchtigt und sind zur Strafe auf die Welt gekommen und befinden uns im Leben in einer Haft, so lange ein jeder von uns das Dasein hat.
301 Wer dagegen von uns sterbe, der werde, weil nun hinlänglich gezüchtigt, erlöst und befreit. (11) Der Ort, den wir Welt nennen, sei von den Göttern zum Kerker eingerichtet, ein unangenehmer und ungesunder Aufenthalt, wo nie die gleiche Temperatur und Windrichtung herrsche, sondern wo es bald kalt und frostig sei, nichts als Wind und Kot und Schnee und Wasser, bald zum Ersticken heiß, und nur in einem ganz kleinen Teil des Jahres sei es gemäßigt; aber auch Blitze fahren hernieder und Wirbelwinde kommen, und oft werde alles von unten her erschüttert. Und dies seien lauter furchtbare Züchtigungen. (12) Denn so oft etwas derart eintrete, werden die Menschen von Furcht und Schrecken erfüllt. Weil wir es ferner in dieser bösen Luft mit ihren ewigen Veränderungen nicht aushalten können, sinnen wir auf andere, kleine Kerker, die Häuser und Städte, indem wir Holz und Steine zusammenfügen, wie wenn einer in ein großes Gefängnis kleinere Zellen einbaute. Um uns dann das Leben zu fristen, entstehen diese Erzeugnisse hier und die Frucht der Erde, wie man einem Gefangenen unschmackhafte und geringe Kost reiche; wir aber seien aus Not und Mangel froh daran. (13) Auch denen, die wir zur Strafe ziehen, sei alles Gebotene infolge des Hungers und der Gewohnheit willkommen. Und diese Nahrungsmittel seien in Wahrheit schlecht und verdorben

(dies beweise unser schwacher Körper); zudem seien sie nicht bequem zu haben und nicht für alle in genügender Menge vorhanden, sondern nur mit unendlicher Mühe und Not zu bekommen. Und eben die Bestandteile unseres Wesens, Seele und Körper, seien es, die uns peinigen. (14) Denn jene trage Begierden und Schmerzen, Zorn, Furcht, Sorge und ähnliche Regungen ohne Zahl in sich, die sie Tag und Nacht unausgesetzt quälen und foltern (selbst der tüchtiger Angelegte ist ja im ganzen von keiner derselben frei; er trägt sie gleich wilden Tieren in sich eingeschlossen, wo sie teils durch Gewalt teils durch gute Worte in Ruhe erhalten werden, aber alsbald 302
wieder auffahren, wenn er einen Augenblick in der Bezähmung und Bewachung nachläßt). (15) Der Körper sei Anfällen von Schwindel, Krampf, Epilepsie und unzähligen andern krankhaften Zuständen unterworfen; denn er sei mit Blut und eingeatmeter Luft erfüllt, bestehe ferner aus Fleisch, Sehnen und Knochen, teils weich, teils hart, teils feucht, teils trocken, kurz aus den entgegengesetztesten Bestandteilen. Durch die, wie gesagt, schlechten Nahrungsmittel und die unregelmäßigen Luftströmungen werden die Krankheiten teils gesteigert, teils hervorgerufen, die, ohne daß man sie vorher vermutete, in der Beschaffenheit des Körpers lagen. (16) Diese Leiden nun haben ihren Sitz innerlich in uns selbst; mit ihnen verglichen sei das von außen kommende Ungemach leichter zu ertragen. Die Wirkung des Feuers, des Eisens, der Schläge u. dgl. ist eine rasche und ist bald verschmerzt, wenn das eine und andere etwa auch ein wenig über das Maß hinausgeht; in den Krankheiten jedoch muß man hie und da sehr lange ausharren.

(17) Solchen und so vielen Prüfungen unterworfen bringt nun jeder die ihm zugemessene Zeit in der Haft und Gefangenschaft zu, und die meisten verlassen sie nicht, ehe sie einen Nachfolger gezeugt haben, dieser einen, jener mehrere, damit dieselben an ihrer Stelle die Prüfung durchmachen. Sie bleiben aber nicht freiwillig, sondern alle mit Leib und Seele an eine Kette gefesselt, wie man bei uns eine ganze Reihe von Gefangenen an einer Kette sehen kann, die einen groß, die andern klein, die einen häßlich, die andern wohlgestaltet, nichtsdestoweniger aber alle ohne Unterschied an eine und dieselbe Notwendigkeit gebunden. (18) Ähnlich wie mit dem Körper überrage der eine den andern durch Glück, Ruhm und Ehre; die einen seien Könige, die andern Privatleute, die einen reich, die andern unbemittelt. Darum leiden aber die sogenannten Glücklichen nicht weniger und seien nicht weniger durch die gleichen Bande gefesselt als die Geringen und Armen, ja, sie seien es mehr als diese. (19) Denn weil diese schmächtiger seien, sitzen die Bande lockerer und liegen nicht so straff an; bei den Königen und
303 Gewaltherrschern, die aufgeblasenen Sinnes und sehr behäbig seien, sitzen sie fester und drücken stärker, wie unter denen, deren Körper gefesselt ist, die Beleibten und Dicken sich durch ihre Bande mehr beengt fühlen als die Dürren und Magern; einige jedoch und zwar sehr wenige, genießen eine gewisse Nachsicht von seiten der Gottheit; sie seien zwar gefesselt, aber ganz leicht wegen ihrer vernünftigen Haltung; von diesen wird nachher*) die Rede sein.

*) § 24.

(20) Zuvor verdient es aber Erwähnung, wie mir einst als Knaben ein wandernder Bettler die Kette geschildert hat: nicht wie die gewöhnlichen aus Eisen und Erz, sondern viel stärker, aber ähnlich nach Form und Zusammensetzung. Wie jene, und zwar von Anfang bis Ende, aus ineinander geschlungenen Ringen geschmiedet seien, so auch die, mit der wie wir sagten, die Menschen von den Göttern gefesselt sind. (21) Sie sei ganz aus Lust und Unlust zusammengefügt, und zwar so, daß diese ineinander verflochten seien und immer eins notwendig auf das andere folge, wohl ähnlich wie die Ringe einer Kette; auf große Lust folge große Unlust; sei die erste klein, so sei auch die andere kleiner. Die größte Lust sei am Ende der Tod, darum gehe ihm auch die größte Unlust voraus; gebe es doch für den Menschen keine größere Unlust und keinen größern Schmerz als den, der zum Tode führt. (22) Er sagte ferner, daß jeder noch andere Fesseln trage, bald größer, bald kleiner, die ihn wie Ketten umgeben; wir nennen sie Hoffnungen. Wie nun die Ketten zu unterst am Körper und um die Extremitäten angebracht seien, so seien auch die Hoffnungen das Unterste und umgeben den letzten Lebensabschnitt; und sie beherrschen die Menschen ganz und treiben sie an in allen Leiden standzuhalten. Bei den Unverständigen und Albernen seien nun diese Fesseln übermäßig groß und dick, bei den Gescheidten sitzen sie locker und umgeben sie als dünne Ringe. (23) Auch das Bild von der Feile wandte 804
er an und führte es ganz konsequent durch; darauf aber, meinte er, kommen nur die Gescheidten und Scharfsinnigen. Denn die Sache sei mit großer Sorgfalt geheim gehalten, wie wenn man in einem Gefängnis eine Feile verbärge, damit nicht

einer der Gefangenen sie nähme und sich befreite. Die Ehrliebenden und Arbeitslustigen nun finden sie, mit Mühe zwar, aber sie finden sie doch. Und sie heiße bei ihnen Vernunft. Sobald sie sie dann gefunden, machen sie Gebrauch von ihr, feilen an ihren Banden und suchen den Teil der Kette, den sie tragen, so dünn und schwach als möglich zu machen, bis sie Lust und Schmerz, so gut es geht, bezwungen haben. (24) Dies braucht aber lange. Denn weil die Bande hart und stählern sind, dringt ihre Vernunft nur schwer durch und zernagt sie allmählich, ohne daß sie im stande wäre, damit ganz fertig zu werden und sie zu sprengen. Wer aber diese Panacee von Geburt an in sich trägt und fleißig von ihr Gebrauch macht, so gut er kann, bei Tag und bei Nacht, der findet sich leicht in seine Haft und verkehrt mit den andern wie ein Freier, und wenn seine Stunde kommt, geht er gelassen dahin als einer, dem keine Gewalt mehr etwas anhaben und ihn in ihren Bann thun kann. Solche machen die Götter hie und da wegen ihrer Tugend und Weisheit zu Beisitzern, nachdem sie sie von jeglicher Buße losgesprochen haben.

(25) So sprach zu mir der Mann, ein Mißvergnügter, wie mir scheint, der vieles Schwere im Leben durchgemacht und erst spät echte Geistesbildung zu kosten bekommen hatte. Indessen ist das nicht die Wahrheit und der Götter nicht würdig.

Es gibt noch eine andere Darstellung, besser als diese, die ich mit viel mehr Freudigkeit mitteilen möchte. Ich hörte sie von einem Ackersmann in ländlichem Ton und Rhythmus; diesen brauche ich jedoch nicht nachzubilden; aber den Sinn seiner Rede will ich aus dem Gedächtnis wiederzugeben suchen.

(26) Zeus und die anderen Götter preisend sprach er davon, wie gütig sie seien, und wie sie uns als gleichen Geschlechts mit ihnen lieben. Denn von den Göttern stamme das Menschengeschlecht, nicht von Titanen oder Giganten. Nachdem sie nämlich vom All Besitz genommen, hätten sie auf der öden Erde gleichsam als ihre Kolonie die Menschen angesiedelt, im Genuß geringerer Ehren und Glücksgaben, aber unter den gleichen Rechten und Gesetzen, wie große und reiche 305
Städte die Kolonien als Niederlassungen anlegen; er wollte wohl, denke ich, sagen, ohne daß er selbst auch die Namen nannte, wie die Athener einst Kythnos oder Seriphos oder die Lakedämonier Kythera auf Grund derselben Gesetze besiedelten. Man kann hier überall ein Abbild der den Gründern eigenen Sitten und Verfassung sehen, aber ein schwaches und untergeordnetes. Doch sei der Abstand nicht der gleiche. (27) Dort zeige sich ein Unterschied zwischen Menschen und Menschen; die Überordnung der Götter uns gegenüber sei aber eine unendliche. So lange dieses Leben neu gegründet war, seien die Götter teils selbst zugegen gewesen, teils haben sie als Statthalter von sich aus, um Aufsicht zu führen, einen Herakles, Dionysos, Perseus und andere gesendet, von denen, wie wir hören, die einen*) Söhne, die andern Enkel der Götter waren, und die nun bei uns weilten. Später haben sie uns selber walten lassen, so gut es ging. Und da seien dann Fehler und Ungerechtigkeiten aufgekommen.

(28) Noch einen Sang ließ er vernehmen: Die Welt sei ein überaus schöner und herrlicher von den Göttern errichteter Bau, ähnlich den Häusern derer, die wir reich und

*) Nach der Vulg. *ἀκούομεν τοὺς μὲν* —

glücklich nennen, Bauten, die wir mit Pfosten und Säulen geschmückt, wo wir an Decken, Wänden und Thüren Gold und Malereien prangen sehen. So sei auch die Welt geschaffen zum Aufenthalt und zur Freude der Menschen, wonnig anzusehen und kunstvoll geziert mit Sonne, Mond und Sternen, Land und Meer und Gewächsen — ein Zeugnis für den Reichtum und die Kunst der Götter. (29) In diesen Bau ziehen die Menschen als Festgäste ein, von dem König der Götter zu einem glänzenden Mahl und Gastgebot geladen, um die Fülle des Guten zu genießen. Gelagert sei der eine da, der andere dort, wie bei einem Gastmahl; der eine habe einen guten,
306 der andere einen weniger guten Platz bekommen. Es sei alles wie bei unseren Gastereien, nur daß Göttliches und Hohes mit Kleinem und Alltäglichem verglichen werde. Das Licht, das uns die Götter mittels gewisser Leuchten spenden, sei ein doppeltes, jetzt größer, jetzt kleiner, das eine bei Tag, das andere bei Nacht. (30) Tische stehen da, mit allem reich besetzt, mit Brod und Obst, teils von selbst gewachsen, teils künstlich gezogen, ferner Fleisch von Hausvieh wie von wilden Tieren, nicht minder auch von Seefischen. Unter den Tischen, sagte er als echter Bauer, seien Wiesen und Felder, Wälder und Gestade zu verstehen, wo das eine wachse, das andere geweidet, das dritte gefangen werde. Der eine habe mehr von diesem, der andere von jenem, je nach den Tischen, an denen sie sich gelagert haben. Diese haben ihren Platz am Meere, jene auf dem flachen Land, wieder andere auf den Bergen gefunden. (31) Die Aufwartung besorgen die Horen, die jüngsten unter den Gottheiten, hübsch gekleidet, schön von Ansehen, wohl nicht mit Gold, aber mit Kränzen von

Blumen aller Art geschmückt. Von diesen Blumen teilen sie auch aus und sorgen sonst für die Bedienung, indem sie zu rechter Zeit auf- und abtragen. Auch an Tänzen und sonstigen Lustbarkeiten fehle es nicht. (32) Uebrigens sei die Mühe, die wir beim Ackerbau, bei der Jagd und beim Anpflanzen zu haben meinen, keine andere als die der Gäste bei dem Mahle, wenn sie die Hand nach etwas ausstrecken und es nehmen. Und wenn ich sagte, der eine sei da gelagert, der andere dort, so hat dies seinen Grund in dem verschiedenen Klima. Die ersten und die letzten seien die, welche mehr als die andern, diese der Kälte, jene der Hitze ausgesetzt seien, die einen dem Licht nahe, die andern entfernt von ihm. (33) Das Vergnügen nnd Wohlleben genießen nicht alle gleichmäßig, sondern ein jeder nach seiner Eigenart. Die Schlemmer und Schwelger sehen nichts und hören nichts, sondern essen mit gesenktem Kopf darauf los wie das Schwein am Trog, dann nicken sie ein. Manche von ihnen begnügen sich nicht mit dem Vorhandenen, sondern strecken nach dem Entfernten die Hand aus, wie die Leute im Binnenland, die auf Fische aus sind und sich darum abmühen. (34) Andere, die nie genug sehen und sich unglücklich fühlen, weil sie fürchten, 307
sie müßten einmal Mangel leiden, raffen an sich und häufen auf, so viel sie nur können. Wenn sie dann fort müssen, gehen sie leer von dannen, ohne daß sie etwas davon gehabt haben, und hinterlassen es den anderen; denn sie können nichts mitnehmen. Diese nun tragen Spott und Schande davon. (35) Wieder andere treiben das Brett- und Würfelspiel; die Steine und Würfel seien aber nicht wie wir sie im Gebrauch haben, sondern teils von Gold, teils von Silber; darüber

geraten sie in Streit und suchen einander zu übervorteilen. Den größten Lärm und Unfug machen die Würfelspieler und zeigen sich als die widerwärtigsten unter den Gästen. Manchmal komme es auch zu Thatlichkeiten, zum Handgemenge und zu Verwundungen; am meisten sei dies bei den Betrunkenen der Fall. (36) Sie werden aber nicht trunken vom Wein wie bei uns, sondern vom Vergnügen: denn dies sei der Trank, den die Götter beim gemeinsamen Mahle reichen, um eines jeden Sinnesart auf die Probe zu stellen. Zwei Mundschenken, ein männlicher und ein weiblicher, stehen bereit, Verstand der eine, Unmäßigkeit die andere genannt. Die Klugen nun halten sich an den männlichen Schenken und lassen sich nur von ihm, selten und in kleinen Bechern und ganz gefahrloser Mischung, den Trank reichen. (37) Denn in der Mitte stehe der Mischkessel der Nüchternheit; es seien aber auch noch viele andere da, von verschiedenem*) Geschmack, wie von allerlei Weinen; sie seien von Silber und Gold; ferner haben sie ringsherum Tiergestalten, Epheuranken und Figuren in erhabener Arbeit. Der der Nüchternheit jedoch sei glatt und nicht groß und ehern von Ansehen. Daraus müsse man, um auch nur ein wenig Lust zu genießen, ein reiches Maß schöpfen und mischen. (38) Denjenigen nun, deren Mundschenk der Verstand sei, schenke er so ein, daß er ängstlich darauf achte, daß er keinen Fehler in der Mischung mache und den Gast nicht zum Wanken und zu Fall bringe. Die Unmäßigkeit hingegen schenke den meisten die Lust ungemischt ein ohne den geringsten Zusatz von Nüchternheit, nur ein-

*) l. κρατῆρα, τὸν γε τῆς Σωφροσύνης ἐν τῷ μέσῳ, ἑστάναι δὲ καὶ ἄλλους πολλοὺς καὶ διαφόρους —

zelnen etwas sparsam, doch das lediglich zum Schein; dies verschwinde aber alsbald, und es sei nichts mehr davon zu sehen. Die Trinker aber machen unaufhörlich fort, tribulieren sie, heißen sie schneller herkommen, und jeder wolle der erste sein, der etwas erhalte. Und sie beeile sich und laufe keuchend und schweißtriefend hin und her. (39) Dann tanzen die von ihr bedienten Zecher, fallen hin und wälzen sich unter den anderen herum, streiten sich auch und schreien, wie es die vom Wein Trunkenen machen; doch bei diesen ist es vorübergehend und erträglich; ein kurzer Schlaf genügt, dann ist es wieder besser mit ihnen, weil es ein leichter Rausch war; aber die von der Lust Betäubten machen, wie von einem starken Getränk übernommen, ihr Leben lang so fort, und ihre einzige Befreiung ist der Tod. Das ist dann für die also Berauschten ihr Schlaf und der einzige, der ihnen helfen kann. (40) Manche müssen sich auch erbrechen vor Ueberfüllung; und wenn man so die Lust von sich geben muß, geht das unter Krämpfen und schwerer Pein vor sich. Wer es aber fertig bringt, wird erleichtert und befindet sich nachher erträglicher. Indessen kommt es selten vor, daß sie sich erbrechen wollen; sie wollen vielmehr immer forttrinken; denn ihr Durst läßt nicht nach und wird immer ärger, wie bei denen, die ungemischten Wein trinken. So benehmen sich diese und schänden und höhnen die Huld der Götter. (41) Die Mäßigen und Geordneten genießen die Lust in Ruhe, zeitweise mit Schüchternheit. Wie ein feiner Mann, der von einem Höheren, einem König oder Machthaber, eingeladen wurde, sich nicht um Essen und Trinken kümmert, außer soweit es unumgänglich ist, sondern auf das, was er da drinnen sieht,

seine Aufmerksamkeit richtet und daran seine Freude hat: so wollen jene nichts vom Trinken, vom Brett- und Würfelspiel wissen, sondern sehen sich die Dinge drinnen an, bewundern den Saal, in welchem sie sich niedergelassen haben, und fragen sich, wie er geworden sei, und betrachten alles in ihm wie anmutige und schöne Gemälde, ebenso die übrige Ein-
309 richtung und Ordnung und die Horen, *) wie angemessen und verständig sie alles verrichten, und achten darauf und sind die einzigen, denen ein Sinn für die Schönheit beiwohnt. (42) Es liegt ihnen daran, nicht für solche zu gelten, die wie Blinde und Taube an dem allem teilgenommen haben; sondern sie möchten, auch wenn sie weggegangen sind, auf Befragen etwas von dem erzählen können, was sie sahen und beobachteten. In solchen Gedanken und indem sie verständig mit Maß an dem Vergnügen teilnehmen, bringen sie die Zeit hin, im Gespräch von zwei und drei Gleichgesinnten sich unterhaltend. Wenn hie und da die Trunkenen laut schreien und toben, sehen sie auch dorthin, sind aber dann gleich wieder unter sich. (43) Kommt es zum Fortgehen, so werden die Schlemmer und Schwelger von den Begleitern gezogen und geschleppt und schreien und jammern in ihrer Not und Pein und wissen nichts mehr davon, wohin sie einst kamen, und wie sie da bewirtet wurden, wenn einer auch noch so lang · da war; die anderen gehen aufrecht und sicheren Schrittes von dannen, nachdem sie noch ein Wort an ihre Freunde gerichtet, heiter und froh als solche, die nichts Ungeschicktes begangen haben. (44) Der Gott nun, der dies beobachtet und sieht — es ist ja in seinem eigenen Hause — wie sich ein jeder bei

*) l. Ὥρας. Vgl. die Schilderung ihres Dienstes § 31.

Tische benahm, ruft je die Besten zu sich, und wenn einer ihm besonders wohl gefiel, so heißt er ihn da bleiben, und macht ihn zum Tischgenossen und Vertrauten, und dieser darf sich nun am Nektar laben, der dem Trank der Nüchternheit gleicht, nur daß er noch viel heller und reiner ist, wie es wohl sein muß bei dem Trunk göttlicher und wahrhaftiger Wonne. —

(45) O. O mein Charidemos, welch ein Mann, der seine Zeitgenossen weit überragen sollte, ist uns in dir entrissen worden! Welch ein Muster, beim Zeus, nicht von Beredsamkeit, sondern von hoher und echter Männlichkeit bist du deinem Vater und deinen Mitbürgern gewesen! Ich bin unvermögend, euch zuzusprechen, daß ihr solchen Verlust mit Gleichmut tragen sollet; vermag ich doch in diesem Augenblick für mich selbst keinen rechten Trost zu finden. (46) Du aber, mein Timarchos, kannst allein deinem Vater hier Linderung und Heilung in seinem Leide schaffen, wenn du dir es angelegen sein lässest, zu zeigen, daß du nicht weit hinter jenem zurückstehst. Denn es wäre ja unbegreiflich, wenn du sein reiches Gut teils jetzt schon hingenommen hättest, teils nach des 810
Vaters Hingang empfangen und der Sittenreinheit, des Mannessinns und der Liebe zu den herrlichsten Gütern, die es gibt, dich entschlagen wolltest, als gäbe es darin zwischen dir und ihm keine Verwandtschaft.

31. Rhodische Rede.

Inhalt: 1—4: Der Redner entschuldigt sich, daß er unaufgefordert und ohne Bürger zu sein den Rhodiern einen Rat erteilen will. 5—16: Die bei den Rhodiern übliche Behandlung der ihren bedeutenden Männern errichteten Denkmäler ist eine pietätlose. 16—22: Ohne die zu erwartenden Ehrenbezeugungen würden keine großen, heilbringenden Thaten verrichtet. 22—27: Wenn man den verdienten Männern die ihnen gebührenden Ehren vorenthält, so erwächst daraus fürs Ganze der größte Schaden, größer als wenn man in Bestrafung des Bösen zu nachsichtig wäre. 27—35: Aber die Entziehung einer schon erteilten Ehre ist geradezu eine Beschimpfung, und durch ein solches Verfahren werden etwaige künftige Ehrenbezeugungen wertlos. Der Redner bittet ihm nicht zu zürnen, wenn er eben zu scharf gesprochen hätte. 36—40: Jenes Verfahren erweist sich auch dadurch als ein verwerfliches, daß es kein offenes ist. 41—46: Erörterung des Kostenpunkts. 47—53: Wem gehören denn die Bildsäulen? 54—65: Gewissenhaftigkeit der Ephesier bezüglich der im Artemistempel verwahrten Schätze. Folgerungen daraus. 66—68: Edelmütig wiesen einst die Rhodier den von den Römern angebotenen Schuldenerlaß zurück. Anwendung davon. 69 f: Die Seisachthie des Solon. Die Ackergesetze in Parallele mit dem Thema des Redners. 71—89: Die Rhodier, über die vorkommenden Ungehörigkeiten jetzt vollständig aufgeklärt, werden dieselben gewiß abstellen, indem sie die von dem Redner noch weiter gegebenen Erinnerungen beherzigen. 90—94: Die inschriftlosen Standbilder. 95—100: Was mit dem Standbild des Theages aus Thasos geschah. Betrachtungen darüber. 101—104: Die Rhodier einst und jetzt. 105—115: Bei dem Rufe des Reichtums, in dem sie stehen, müssen sich die heutigen Rhodier doppelt davor in acht nehmen, etwas ihrer Unwürdiges zu thun. Leitende Gesichtspunkte für die zu erweisenden Ehren, besonders den Römern gegenüber. 116—127: Gegenüber den Verkehrtheiten anderer z. B. der Athener ist es Ehrensache für die Rhodier, sich um so mehr vor Mißgriffen zu hüten. 128—138: Parallele zwischen dem seinerzeit von Leptines in Athen vorgeschlagenen Gesetz und der bei den Rhodiern bestehenden Sitte. 139—145: Eine schlimme Sitte, die ihrer Natur nach immer weiter greift, ist nicht deswegen zu schonen, weil sie eine alte ist. 146—151: Neben andern Vorzügen und Besitztümern der Stadt gereicht ihr die Menge ihrer Bildsäulen zu besonderer Ehre; was auch aus dem Verhalten der Römer hervorgeht. 152—156: Einige humoristische Bemerkungen. 157—165: Rhodos repräsentiert allein noch das echte Hellenentum; dies legt ihm die Pflicht auf, die überkommene vornehme Haltung treu zu bewahren.

Die meisten von euch, ihr Männer von Rhodos, meinen
icht, ich sei gekommen, um in einer Privatangelegenheit
an euch zu wenden, und wenn ihr nun findet, daß ich
iren öffentlichen Zuständen gern etwas bessern möchte,
rdet ihr möglicherweise ungehalten darüber werden, daß
)a ich weder Bürger noch von euch dazu berufen bin,
herausnehme, euch Rat zu erteilen, und das in keiner
fragen, zu deren Erwägung ihr jetzt zusammengekommen
(2) Wenn es sich nun herausstellen sollte, daß ich vor
Ohren über gar nichts besonders Dringendes mich aus-
so werdet ihr, denke ich, mich wohl für beides, für albern und
rwitzig halten; zeigt es sich aber, daß ich in einer überaus
gen Sache das Wort ergreife, mit der es zudem sehr
m bestellt ist, so daß die ganze Stadt dadurch einen
Leumund hat und ihr alle, während man sonst durch-
günstig von euch urteilt, in einen fatalen Ruf kommet,
rdet ihr mir billig Dank wissen und glauben, daß ichs gut
euch meine. Denn wer euch nicht ganz gern hat, der
sich doch offenbar nichts darum kümmern, ob euch etwas
ıde und Schaden bringt oder nicht. (3) Wenn euch nun
ıd, ein Fremder oder Beisasse, aus freien Stücken ein
geschenk machte, so würdet ihr einen solchen wohl nicht
orwitzig halten, weil er, ohne euch scheinbar etwas an-
en, und ohne eure Bitte sich edel gegen euch bewiese;
t ihr nun dem, der euch einen nützlichen Rat gibt, ein
er geneigtes Gehör schenken, weil er zufällig nicht dazu
fordert und nicht Bürger ist? Und doch habt ihr im
ıblick gewiß kein besonderes Geldbedürfnis, ja es sind
gar viele da, für die es besser wäre, wenn sie etwas

811 Haar lassen müßten *); einen guten Rat aber kann jeder allezeit und für sein ganzes Leben brauchen, auch der scheinbar Glücklichste. (4) Redete ich nun über eine der vorliegenden Fragen, so hättet ihr von mir keinen besondern Nutzen; denn würdet ihr sie einmal erwägen, so würdet ihr natürlich von selbst das Nötige finden; da ich aber in einer Sache, über deren Bewandtnis ihr euch entfernt nicht zu unterrichten suchet, euch den Nachweis in Aussicht stelle, daß es dabei ganz schmählich zugehe, wie sollte ich euch damit nicht den nützlichsten Dienst erwiesen haben, wofern ich nicht etwa der Unwahrheit überführt werde. Meines Erachtens aber geziemt es sich, jeden gewähren zu lassen, der in guter Meinung etwas vorträgt und keinen solchen als lästig anzusehen, vor allem für euch, ihr Männer von Rhodos. Denn offenbar kommet ihr deswegen jeden Tag zur Beratung zusammen und nicht wie andere ungern und nur von Zeit zu Zeit und nicht blos einige, die zu den Edlen gerechnet werden, damit ihr Muße habt, um alles zu hören und nichts ungeprüft zu lassen.

(5) Dies mußte ich notwendig vorausschicken, um euch sogleich aufs Laufende zu setzen; jetzt komme ich zur Sache selbst, indem ich das eine beifüge, daß sichs nach meiner Meinung gehört, alles im Leben gerecht und geziemend vorzunehmen, zumal wenn etwas von der Gesamtheit des Volks ausgeht, nicht blos, weil das alles mehr in die Augen fällt, als was etwa der einzelne Ungehöriges sich beigehen läßt, sondern auch aus dem Grunde, weil die Fehler, die von Privatleuten begangen werden, nicht sofort das Ganze in ein

*) Nach der LA. ἀποβαλοῦσι.

übles Licht stellen, während die Ungehörigkeiten, die sich die Gesamtheit erlaubt, auch den einzelnen in Mißkredit bringen. (6) Denn in der Demokratie gibt die Haltung der Mehrheit dem Ganzen sein Gepräge; natürlich ist ja das ausschlaggebend, was dieser gefällt, anderes nicht. Das Richtige wäre nun wohl meines Erachtens, mit gutem Bedacht sich an das Edelste und Würdigste zu halten; denn verliert man dieses aus den Augen, so ist dies ein Zeichen von Zerrüttung in den öffentlichen Zuständen, und da ist auch sonst kein Ge- 312
lingen möglich. (7) Daß es nun aber, abgesehen von den Pflichten gegen die Götter, die man am höchsten stellen muß, nichts gibt, was schöner, und was mehr gerechtfertigt wäre als die Ehre, die man edeln Männern erweist, und das Gedächtnis, das man seinen Wohlthätern bewahrt, darüber glaube ich kein Wort verlieren zu dürfen. Doch ist auch der Gewinn, den dies bringt, keineswegs zu verkennen; denn wer sich seinen Wohlthätern gegenüber dienstbeflissen zeigt und gegen diejenigen, die ihm Liebe erwiesen haben, die rechte Gesinnung an den Tag legt, der ist in aller Augen der Zuneigung wert, und es ist wohl jeder geneigt, ihn nach Möglichkeit zu fördern. Wenn man aber viele Gönner hat, die einem im rechten Augenblick hilfreich zur Seite stehen, so ist dies eine sichere Bürgschaft für ein ganzes Gemeinwesen wie für den einzelnen.

(8) In diesem Punkte nun, glaubt es nur, Männer von Rhodos, steht es bei euch sehr übel und so, daß es eurer Stadt nicht würdig ist; ich meine in Betreff eurer Wohlthäter und der euren edeln Männern zu erweisenden Ehren, worin ihr es nicht von jeher so wie jetzt gehalten habt. Wie kommt

das? Habt ihr doch auf der andern Seite, wie sonst manches bei euch wohl in hohem Grad Anerkennung und Bewunderung findet, auch dafür, wie mich dünkt, besondere Sorge getragen, daß es nicht an Ehrenbezeugungen fehlt. Dies kann schon ein Blick auf die Menge eurer Bildsäulen lehren. Nur habt ihr seit einiger Zeit eine böse Sitte angenommen, so daß künftighin, wenn ihr die Wahrheit wissen wollt, niemand mehr bei euch geehrt sein wird, und daß die edeln, für das Gemeinwesen eifrig thätigen Männer der früheren Zeit, nicht blos aus dem Bürgerstande, sondern selbst Könige mißhandelt und ihrer Ehren beraubt werden. (9) Wenn ihr nämlich für jemanden eine Bildsäule beschließet (dieser Gedanke kommt euch leicht, als könnten euch die Mittel dazu nie fehlen; ich hätte nun nichts dagegen, wenn einige Zeit darüber hinginge, aber da steht ja der von euch Bestimmte gleich im Standbild da, sogar noch ehe der Beschluß gefaßt ist), so begibt sich etwas ganz Fabelhaftes: der oberste Beamte bezeichnet ein beliebiges von den schon geweihten Standbildern; dann wird die frühere Inschrift beseitigt und ein anderer Name eingegraben; damit ist das Ehrendenkmal fertig, und der von euch würdig Befundene hat nunmehr seine Bildsäule bekommen, ganz einfach, versteht sich, und vorteilhaft für den, der die Sache so ansieht, so daß man sich wundern muß, wie
313 leicht und erwünscht alles geht; es steht lediglich bei euch, wen ihr wollt, in Erz aufzustellen, ohne alle Kosten, ohne daß ihr oder die von euch Ausgezeichneten eine Drachme zu bezahlen haben. (10) Wer sollte da nicht die Stadt um ihrer Weisheit willen preisen? Aber ich denke so. Vieles im Leben, das mehr Arbeit und keinen geringen Aufwand

erfordert, läßt sich umsonst und ganz leicht machen, wenn man das Geziemende und die Wahrhaftigkeit im Handeln aus den Augen setzt. Da sind z. B. gleich die Opfer, die wir regelmäßig den Göttern darbringen. Ohne wirklich geopfert zu haben, kann man dies doch vorgeben, wenn man sich etwa bekränzt, dem Altar genähert, die Opfergerste berührt und anderes, was zur Opferhandlung gehört, verrichtet hat. Wenn man ferner das gleiche Opfertier der Reihe nach dem Bild des Zeus, des Helios, der Athene vorgeführt und überall das Trankopfer ausgegossen hat, ist es da nicht etwas Leichtes, sich einzubilden, man habe allen diesen Göttern geopfert? Und wer kann das hindern? (11) Wenn wir nun aber jetzt den Altar oder Tempel eines Gottes herstellen wollen (wenn auch alle Götter bei euch solche haben, ist es ja wohl nicht undenkbar, daß man lieber einen bessern als bisher errichten oder denselben Gott durch mehrere ehren will): liegt es da nicht nahe, einen der andern Götter aus seinem Heiligtum wegzunehmen, oder einen schon geweihten Altar zu versetzen oder auch nur die Inschrift zu ändern, wie wir es im vorliegenden Falle machen? Erklären doch manche den Apollon, Helios und Dionysos für eine und dieselbe Gottheit, und auch ihr denket so; viele vereinigen sogar geradezu alle Götter in eine Gesamtmacht, so daß es auf eines hinauskommt, ob man diesem oder jenem Ehre erweist. Bei den Menschen jedoch verhält es sich nicht so, sondern wer dem einen gibt, was dem andern gehört, nimmt diesem das Seinige. (12) „Es ist aber doch, beim Zeus, nicht das Gleiche, ob man sich den Göttern oder den Menschen gegenüber verfehlt." Das behaupte ich auch nicht; aber man kann sich doch auch gegen die

Menschen verfehlen, wenn man nicht aufrichtig gegen sie ist, wenn man denen, die etwas bekommen haben, das mit Recht Erhaltene nicht läßt, und den derselben Gabe für würdig Befundenen zwar das wirklich gibt, was man sagt, aber
314 so, daß man den einen seiner Gabe beraubt, den andern so zu sagen täuscht und anführt. (13) Der Charakter der Handlung ist derselbe; wenn etwas mit Betrug, Täuschung und äußerster Knickerei geschieht, so ist dies eben gemein;*) der Unterschied ist nur der: wenn etwas Ordnungswidriges gegen die Götter begangen wird, heißt es Sünde; wenn von den Menschen unter einander selbst, Unrecht. Es mag nun sein, daß der Sache, von welcher jetzt die Rede ist, die Bezeichnung „Sünde" nicht zukommt; was sich aber künftig daraus ergeben wird,**) wenn ihr sie der Beachtung nicht für wert haltet, davon schweige ich. (14) Indessen könnte man doch vielleicht finden, daß etwas Sündhaftes mit unterläuft; ich spreche hier nicht von euch oder von der Stadt; denn weder ihr habt ja so etwas beschlossen, noch ist es von Staats wegen ausgeführt worden; ich will die Sache nur an und für sich betrachten. Was gegen Verstorbene Ungehöriges geschieht, heißt Sünde, und diese Benennung erhält es auch von den Gesetzen, gegen wen es auch immer gerichtet sein mag. Wenn man aber Ehrenmänner und Wohlthäter der Stadt beschimpft, ihre Ehren vernichtet und ihr Gedächtnis auslöscht, so sehe ich nicht ab, wie man dies anders nennen könnte; denn selbst diejenigen, welche sich gegen noch lebende Wohlthäter vergehen, können

*) Nach der LA. *αἰσχρόν*.

**) Hinter *λοιπὸν δὲ* fehlt *τί συμβήσεται* R.

vernünftigerweise nicht wohl von diesem Vorwurfe frei bleiben. (15) Jedenfalls gilt es von denen, die sich gegen die Eltern, unsere ersten und größten Wohlthäter, verfehlen, daß sie sich versündigen. In Betreff der Götter wißt ihr doch wohl, daß, wer ihnen ein Trankopfer spendet oder ihnen auch nur räuchert oder sie berührt, wofern es nur mit der rechten Gesinnung geschieht, so viel gethan hat als diejenigen, welche die herrlichsten Opfer darbringen;*) denn die Gottheit bedarf natürlich nichts derartiges wie Bilder, Opfer u. dgl.; übrigens sind diese Dinge nicht ohne Wert, weil sie unsere Hingebung und unsere Gesinnung gegen sie beurkunden. (16) Die Menschen aber bedürfen Kränze, Standbilder, Rang und ehrendes Gedächtnis. Viele sind schon in den Tod gegangen, um eine Bildsäule, den Ausruf durch den Herold oder eine andere Ehrenbezeugung zu erlangen und der Nachwelt einen angesehenen Namen und ein ehrenvolles Andenken zu hinterlassen.

Wenn euch nun jemand fragte, ob ihr für den Fall, daß alle diese Dinge beseitigt wären und kein Andenken und 315
keine Anerkennung edler Thaten sich auf die kommenden Geschlechter fortpflanzte, glaubet ihr, daß auch nur der tausendste Teil der von aller Welt bewunderten Männer oder der Helden erstanden wäre, die einst freudigen Mutes im Krieg gekämpft, Tyrannen gestürzt, sich oder ihre Kinder für das gemeine Beste geopfert oder schwere Mühsale um der Tugend willen ertragen haben, wie man dies dem Herakles, Theseus und andern Halbgöttern und Heroen nachrühmt? — ich glaube, ihr würdet dies von keinem einzigen bejahen können. (17) Denn

*) οὐδὲν ἧττον τῶν λαμπρότατα θυομένων R.

es wird wohl niemand, wenigstens bei der Mehrzah
andern Beweggrund dafür finden, daß sie die Gef
achten, Strapazen auf sich nehmen und auf ein ang
und behagliches Leben verzichten. Das macht, daß
den wackern Männern die Wunden auf der Brust fin
daß sie sich nicht zur Flucht wenden, so oft auch die
vor Augen liegen mag. Darum sagt der Dichter von
daß er nicht hochbejahrt zu Hause sterben wollte,
Hektor, daß er sich draußen vor der Stadt, wenn
mußte, allein zum Kampf mit allen stellte. (18) Das
warum ein Häuflein Lakedämonier in dem Engpaß
Myriaden von Persern standhielt. Das war der
daß eure Vorfahren Land und Meer überall m
Trophäen erfüllten und, während das übrige Hellas
maßen erloschen war, auf eigene Hand die Würde de
schen Namens bis auf den heutigen Tag wahrten. Da
ihr, wie ich glaube, vor jenen allen ein Recht auf ein
Selbstbewußtsein. (19) Denn jene, anfangs glücklich in
gegen die Barbaren und glorreich dastehend, macht
her große Fehler, indem sie mehr Neid, Feindseligke
Eifersucht als Tapferkeit an den Tag legten, bis
außen nicht mehr beunruhigt, selbst erschlafften und je
nur wollte, zur Herrschaft beriefen. Ihr aber, in
Kriegen glücklich, habt alle ebenso rühmlich begon
ehrenvoll geführt. (20) Doch das ist klar, daß weder
316 andere, seien es Hellenen oder Barbaren, die nach der
der Welt groß geworden sind, aus einem andern G

*) I. δυσνοίας.

Ruhm und Macht gelangten, als weil sie die jedem einzelnen gebührenden Auszeichnungen wirklich erreichten und den Nachruhm höher als das Leben stellten. Denn die Säule und die Inschrift und das eherne Standbild erscheint dem edlen Manne als etwas Großes, und ein würdiger Lohn für die Tugend ist es für ihn, daß mit seinem Leibe nicht auch sein Name der Vernichtung anheimfällt, und daß er sich nicht auf eine Linie mit denen gestellt sieht, die nie geboren sind, sondern eine Spur und so zu sagen ein Denkmal seiner Mannhaftigkeit hinterläßt. (21) Wie diese Kämpfer sich üben, wie sie Kosten aufwenden, wie sie sich endlich in den Kämpfen selbst oft dem Tode aussetzen, und was sie mit dem allem durchmachen, das seht ihr ja. Wie nun? wenn jemand den Kranz, um den sie ringen, und die in Aussicht stehende Siegesinschrift in Olympia oder Delphi abschaffte, glaubt ihr, sie würden sich auch nur der Sonne einen Tag aussetzen, geschweige denn allen andern Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die die Sache mit sich bringt? Wenn ferner bekannt würde, daß das errichtete Standbild ein anderer sich aneignen werde, indem er den Namen des Stifters beseitige und den seinigen an die Stelle setze, glaubt ihr, es würde sich auch nur ein Zuschauer dort einfinden, von einem Kämpfer gar nicht zu reden? Daher werden, denke ich, auch Könige auf ein solches Zeugnis Anspruch machen; (22) denn die Wahrzeichen des Verdienstes halten alle hoch, und niemand in der Welt ist damit zufrieden, wenn er das, was er für rühmlich hält, gethan hat und keiner etwas davon weiß.

Beim Zeus! wisset ihr denn nicht, daß dieses Verfahren nicht bloß jene um ihre Ehre bringt, sondern auch die Stadt

um die Männer, die geneigt wären, ihren wohlwollenden Eifer und ihre Dienstwilligkeit ihr zu widmen? Denn das lasse ja keiner von euch sich einfallen, daß, wenn ihr auch eine Ehre, die des Standbildes, aufhebet, die übrigen doch unangetastet bleiben. Für erste gesteht ja derjenige, welcher die größte und von jedermann am meisten begehrte Ehre abschafft und dabei dennoch den Nachteil anerkennt, den es brächte, wenn alle abgeschafft wären, doch wohl eben damit zu, daß er der Stadt überwiegenden Schaden verur-
317 sache. (23) Dazu kommt, daß, wo an einem gerüttelt wird, alles gleichermaßen ins Schwanken gebracht ist und verwandte Verhaltnisse nirgends unerschüttert bleiben. Denn wer sich einmal über das Prinzip, durch welches Zwischenfälle ausgeschlossen schienen, hinweggesetzt und darin etwas Wertloses gefunden hat, der hat überhaupt allem, was denselben Anspruch auf sicheren Bestand machte, den Boden entzogen. Wer z. B. etwa nur irgend eine der bestehenden Strafen aufhebt, der hat auch bei den andern keinen sichern Bestand übrig gelassen. (24) Würden die schwersten, Verbannung oder Tod, abgeschafft, so wäre die Folge, daß die leichteren nicht einmal mehr als vorhanden angesehen würden. Wer die Münze verfälscht, gilt, weil er etwas Schuldhaftes verübt hat, wenn er auch nur einen teilweisen Schaden anrichtete, für einen Verderber des Ganzen. Ähnlich machen diejenigen, welche auch nur einen Teil der Ehrenbezeugungen oder Strafen aufheben, das Ganze zunichte und stellen es als etwas Unnützes hin. (25) Beides ist also im höchsten Grade verderblich, wenn den Ehren die Gewähr und der Strafgewalt die Festigkeit fehlt. Wenn mich nun aber jemand fragte, was

ich für den Fall, daß nicht beides vermieden werden könnte, für zulässiger und für die verständigere Maßregel hielte, so würde ich mich unbedenklich für das letztere entscheiden. Dieses läßt sich hinnehmen vom Standpunkt der Menschlichkeit, des Mitgefühls und anderer Regungen aus, die dem wohlgesinnten Menschen eigen sind; wenn man aber die edelsten Männer unbeachtet läßt und sie um den Lohn ihrer Tugend bringt, so läßt sich keine anständige Erklärung hiefür finden; sondern da haben notwendig Undank, Mißgunst, Knauserei, kurz, alle Motive der gemeinsten Art ihr Spiel. Ferner werden dort nur die Schlechten weniger im Zaum gehalten, weil man im Strafen nachsichtiger ist; hier aber begeht man die größten Frevel gegen seine eigenen Wohlthäter. Dies ist aber in demselben Grad verwerflicher, wie es schlimmer ist, selbst Unrecht zu thun, als andere nicht mit dem gehörigen Nachdruck davon abzuhalten. (26) Nun läßt sich ferner auch das nicht sagen, es sei dies nicht das Höchste, was je solchen Männern erwiesen worden sei. Denn abgesehen davon, daß dies allen klar ist, befinden sich diejenigen, welche so sagen, mit sich selbst im Widerspruch. Sie erklären, derzeit sei es notwendig, eine große Menge von hervorragenden Männern auszuzeichnen, und wenn man ihnen allen 318
Bildsäulen errichten sollte, so würde dies einen großen Kostenaufwand verursachen, da andere Ehrenbezeugungen ihrer Person nicht entsprechen und sie dieselben als weit unter ihrer Würde stehend nicht annehmen würden. (27) Wie es sich mit dem Aufwand verhält, werdet ihr bald sehen; daß aber jene Ehre, die sie denjenigen nehmen, welche dieselbe vorher empfangen haben, die höchste sei, ist mit dem Gesagten zugestanden.

Da es nun jedenfalls ungehörig ist, einen zu übergehen, der der Ehre würdig ist, und ihm seine Verdienste nicht zu vergelten, wie vor allem diejenigen zugeben müssen, die es für etwas Empörendes halten, wenn jemand auch nur nicht ganz nach Gebühr geehrt wird, wie? ist das nicht ein Übermaß von Ungerechtigkeit, wenn man einem die verdientermaßen*) verliehene Auszeichnung wieder nimmt, ohne daß ihn ein Vorwurf trifft? Denn jenes ist nur ein Undank gegen die Wohlthäter, dieses eine Beschimpfung; dort wird den edeln Männern nur eine Ehre vorenthalten, hier werden sie verunehrt. (28) In jenem Falle leistet man nicht, was man als Pflicht gegen wackere Männer ansieht; in diesem behandelt man sie, wie man nur ganz schlechte Menschen zu behandeln pflegt. Wenn allerdings ein solcher, der früher für einen Ehrenmann galt, sich eine schwere Unthat zu schulden kommen läßt, wenn er z. B. auf Verrat oder Gewaltherrschaft sinnt, dann wird er nach dem Herkommen seiner Ehren entkleidet, auch wenn er früher eine Inschrift erlangt hat. Ist es nun aber nicht eine Schande, wenn ihr gegen Männer, die anerkanntermaßen die besten sind, ebenso verfahren zu müssen glaubt wie nach dem Spruch der Gesetze gegen fluchwürdige Verbrecher, denen nicht einmal die Bestattung zu teil wird? (29) Und was wird, so viel ich sehe, die Folge sein? Wie anderwärts überall das Streben herrscht geehrt zu werden, ebenso sehr, ja noch mehr werden bei euch alle wünschen gar nichts derartiges zu erlangen, je größer in aller Augen das Uebel ist, das in der Mißachtung und Beschimpfung liegt, als das Gut, das die Ehre bietet. Wenigstens würde

*) l. τὰ δικαίως.

einer, den ihr etwa zur Ehre des Vorsitzes beriefet oder in die Bürgerliste aufnähmet, in der Absicht, ihn nachher wieder abzusetzen oder des Bürgerrechts zu berauben, inständig bitten, ihn in Ruhe zu lassen. Und so möchte ich mit aller Bestimmtheit behaupten, wenn die Gewaltherrscher und Könige, deren Standbilder nachher die gewaltthätig und ungerecht Beherrschten 819
zerstörten und ihre Namen austilgten — was, glaube ich, auch zu unserer Zeit*) geschehen ist — dieses vorausgewußt hätten, sie hätten nimmermehr zugegeben, daß man ihnen Bildsäulen errichte oder eine Inschrift mit ihrem Namen mache. (30) Doch zeigt dieses nicht nur, daß jenen Unrecht geschieht und schweres Leid zugefügt wird, sondern auch, daß jener Vorwand, den vielleicht einige bei euch geltend machen werden, ein nichtiger ist, ja vielmehr gegen die Sache spricht. Denn wenn sie behaupten, daß es zugleich notwendig und nützlich sei, andere zu ehren, verträgt es sich denn damit, die früher so Geehrten schimpflich zu behandeln? Wie ist es denkbar, daß einer der jetzt Lebenden das, was früher niemand angenommen haben würde, wenn er das vorausgewußt hätte, gern sich geben lassen werde, wenn er sieht, wie es getrieben wird? Also nicht etwa nur wegen jener früheren Wohlthäter, sondern eben um derer willen, die wir jetzt ehren, wäre es am Platz gewesen, sich vor jenem Verfahren zu hüten. (31) Denn alle sind mistrauisch gegen die Gaben derer, von welchen sie wissen, daß sie die früher Gepriesenen und für Freunde Geltenden so rücksichtslos behandeln, zumeist aber diejenigen, welchen dasselbe zu teil wird, was sie denen entrissen sehen, die es früher empfangen haben. Käme es aber auch wirklich

*) ἐφ' ἡμῶν A.

dazu, daß sie selbst es annähmen oder vielmehr es anzunehmen schienen, so ist vollends die ganze Sache in ihren Augen eitel Verstellung und Spott. Da wäre es viel besser, denen, die einen solchen Wunsch haben, einfach zu sagen, daß ihr euch um die früher Geehrten wenig kümmert, weil kein Bedürfnis mehr vorhanden sei, jemandem Ehre zu erweisen, als daß ihr das zu Schanden machet, was angeblich für das Gemeinwesen das dringendste Bedürfnis ist, und zwar einer größeren Zahl gegenüber als bisher. (32) Doch beim Zeus und bei allen Göttern, selbst dann, wenn zu erwarten wäre, daß diejenigen, welche jetzt Bildsäulen zu bekommen glauben, euch den höchsten Dank wissen und dem Volk das größte Lob spenden werden, wäre jenes kein gehöriges Verfahren. Denn wenn man nur auf das ausgeht, wodurch man sich einem
320 gefällig zu machen und ihn für sich zu gewinnen glaubt, ohne darnach zu fragen, ob man damit nicht einem andern wider Gebühr Unrecht thue oder überhaupt etwas Verwerfliches begehe, so ist das, bei den Göttern, ein Benehmen, das weder einem freien noch einem rechtlich gesinnten Manne zukommt. Denn auch unter den ganz verdorbenen Menschen entschließt sich niemand zu etwas Schlechtem, wenn er nicht einen augenblicklichen Nutzen dabei sieht, sondern eben darin besteht die Gemeinheit, daß man dem Gewinn und Vorteil zu lieb aus allem Schimpflichen und Unrechten sich nichts macht und nicht nach dem Charakter einer Handlungsweise fragt, sondern nur darnach, ob sie nützlich sei. (33) Wenn nun einer den gegenwärtigen Freund mit Aufmerksamkeit behandelt, den früheren mißachtet und uneingedenk des genossenen Vorteils den zu erwartenden Gewinn über alles andere stellt — wißt ihr

wie man einen solchen nennt? Heißt er nicht bei allen ein Schmeichler, und gilt er nicht überall für einen unedeln, treulosen Menschen? Wie jetzt die Dinge stehen, erfreut sich die Bürgerschaft nicht einmal dessen, daß sich der eine und andere aufmerksam von ihr behandelt glaubt oder etwas Großes darin erblickt, wenn sein Name auf ein Denkmal zu stehen kommt. Vielmehr sind jene im stillen unzufrieden und murren, wenn sie auch, um nicht anzustoßen, im übrigen Schweigen beobachten. Wolltet ihr jemandem ein falsches Geldstück schenken, so nähme es wohl keiner gerne an, und er würde darin eher eine Beschimpfung als ein Geschenk erblicken. Und ihr könnt glauben, ein vernünftiger Mann werde eine erlogene Ehrenbezeugung, an der nichts Ehrliches ist, annehmen? (34) Wenn einer, indem er sich fälschlich für den Eigentümer ausgibt, einen Sklaven oder ein Gerät verkauft, wird jeder Betrogene im höchsten Grad aufgebracht, und ich müßte mich sehr wundern, wenn ihr einen solchen straflos ausgehen ließet; sähe sich aber jemand dadurch getäuscht, daß er ein fremdes Standbild, das ihn gar nichts anginge, von solchen, die nicht dazu berechtigt sind, bekäme — denn niemand ist berechtigt, jemandem etwas zu schenken, was er vorher einem andern gegeben hat — glaubt ihr, er werde denjenigen Dank wissen, die ihn getäuscht haben? (35) Ich bitte, wenn etwa meine Worte zu scharf erscheinen sollten, mir nicht zu zürnen. Denn ich meine nicht, daß ihr dies thut, sondern daß es gewissermaßen wider den Willen der Gesamtheit geschieht. Ist aber die Sache von der Art, daß sie bei näherer Prüfung in hohem Grade unschön erscheint, so müßt ihr dem Redner ein desto geneigteres Ge- 321

hör schenken, um für die Zukunft die Unehre los zu sein. Auch körperliche Gebrechen lassen sich nicht ohne Schmerz heilen; und oft ist gerade das ein Zeichen recht beschleunigter Heilung, wenn das behandelte Glied heftig schmerzt.

(36) Was ich nun gleich anfangs sagte, möchte ich auch jetzt mich nicht bedenken auszusprechen, daß die wackeren Männer naturgemäß sich überall aufrichtig zeigen und nichts Zweideutiges und Hinterhaltiges an sich haben, hauptsächlich, wie ich denke, in Bezug auf Ehrenerweisungen und Geschenke. Denn wenn man der Ehre, die man spendet, etwas Beschämendes anhängt und das Allergerechteste ungerecht vollzieht, so zeugt dies davon, daß man für die Eigenart eines jeden Dinges kein Gefühl hat. Wie daher die Heiligtumsschänder schlechter sind als diejenigen, welche sich sonst irgendwie verfehlen, so gilt dies auch von denen, die sich in den genannten Beziehungen eine offenbare Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit haben zu schulden kommen lassen. (37) Was gibt es denn Heiligeres als die Ehre und huldvolle Gesinnung? Oder wißt ihr nicht, daß die meisten der Menschen den Huldinnen göttliches Wesen*) zuschreiben? Wenn nun einer ihre Bilder zertrümmert oder ihre Altäre umwirft, so haltet ihr ihn für gottlos; wenn aber einer die Sache selbst, um deren willen jene den Götternamen bekommen haben, beeinträchtigt und zunichte macht, indem er seine Huld nicht auf gebührende Weise, sondern auf unedle und eines freien Mannes unwürdige Art erweist und noch Kunst aufbietet, um sich seinen Wohlthätern undankbar zu zeigen, werden wir da sagen, daß

*) Wortspiel mit χάριτς und Χάριτς.

er bei Verstand und einsichtiger als andere sei? Wie? Die Geschäftsleute, die mit Maß und Gewicht betrügen und von dem ungerechten Gewinn ihr Leben fristen, hasset und strafet ihr; wenn aber eine Stadt sich an den Verdiensten edler Männer vergreift, und mit den ihnen zukommenden Geschenken Schacher treibt, indem sie die geweihten Ehrenmale umwandelt und hin und her verkauft, da schämet ihr euch nicht? (38) Und selbst das bedenket ihr nicht, daß nicht einmal mehr zu den Geschäftsleuten, die schlechtes Maß und Gewicht haben, einer gerne geht. Daß aber die Sache in der That sich so verhält, und daß nicht bloß die Darstellung sie schlecht macht, mögt ihr aus folgendem ersehen. Fragte euch jemand, ob ihr 322
wollt, daß die von euch Geehrten, denen ihr die Bildsäulen zu widmen glaubet, die Wahrheit und das wirklich Geschehende, wie es bewandt ist, wissen, oder daß es ihnen verborgen bleibe, so ist nicht zu verkennen, was ihr verständigerweise sagen würdet. Denn was hinderte, gleich in eurem Beschluß, wie das andere, so auch das zu bestimmen, daß ihnen eine von den bereits geweihten Bildsäulen oder die eines ausdrücklich Genannten gehöre, wenn euch daran gelegen wäre, daß auch jene es wissen? Das ist aber eine Bestimmung, die ihr, wie ich glaube, nie aufnehmet. (39) Klar ist nun, daß das, was auf die rechte Weise geschieht und wobei nichts Ungehöriges vorkommt, von niemandem verschleiert wird. Noch einleuchtender scheint mir, daß niemand im entferntesten daran dächte, zu verhüten, daß diejenigen, welchen etwas Gutes zu teil wird, erfahren, auf welchem Wege ihnen diese Gunst zukommt, und was irgend mit der ihnen erwiesenen Ehre zusammenhängt, wofern man hier

ehrlich und nach Recht und Gerechtigkeit verfährt. Notwendig muß daher jenes Verfahren ein in jeder Beziehung verwerfliches und selbst für einen Privatmann unanständiges sein. Denn wie könnte man es anders nennen, wenn einer gerade in dem sich Trug und Täuschung erlaubt, was er andern Gutes erweist, sei es nun, daß er zuvor solches genossen, oder daß er, was ja, beim Zeus, auch möglich ist, damit den Anfang macht und den andern zum Freund gewinnen will?

Ihr wißt nun, daß das, was geschieht, keinem unbekannt, sondern überall verbreitet ist und zu den Dingen gehört, die von jedermann besprochen werden, nicht nur deswegen, weil es einige zu sehr im Übermaß und zu rücksichtslos getrieben haben, sondern auch, weil es bei euch geschieht. (40) Denn die hohe Stellung und Größe eures Gemeinwesens läßt nichts in demselben verborgen bleiben; ferner erregt auch der Umstand, daß ihr in den andern Beziehungen vornehmer auftretet, wohl auch das, daß ihr euch des größten Wohlstandes unter den Hellenen erfreuet, Neid und Eifersucht, so daß viele euch auf die Finger sehen, wenn sie meinen, daß ihr einen Fehler machet. Wer nun aber lieber möchte, daß niemand von seinem Thun Kenntnis habe, verrät ebendamit seine Schlechtigkeit, wer dagegen meint, das, was doch jedermann weiß, bleibe im verborgenen, seine Thorheit; und ihr möchtet wohl gewiß nicht, daß eure Stadt mit diesem doppelten Makel behaftet wäre.

(41) Aber beim Zeus, höre ich sagen, wir werden großen Aufwand machen müssen, wenn wir uns nicht der bereits vorhandenen Standbilder bedienen, und es wird uns schweres Geld kosten, wenn wir allen, für die wirs beschließen, solche

herstellen sollen. Und ich sage: „Um wie viel besser ist es, wenigeren diese Auszeichnung zukommen zu lassen als eine größere Anzahl zu betrügen und sich dabei dem Verdammungsurteil und Haß der Mehrzahl auszusetzen, welche genau weiß, wie ihr es machet!“ [Denn wenn diejenigen, welchen ihr jetzt, Gott weiß wie, Standbilder setzet, nicht ganz treffliche Leute sind, was ihr bei reiflichem Nachdenken keineswegs werdet sagen können, so gebet acht, was geschieht. Den Untüchtigen zu lieb thut ihr den Tüchtigen Unrecht. Daß eure Vorfahren nicht planlos und nicht Unwürdigen ihre Verehrung bezeugten, das kann ich euch wohl bestimmt versichern. Wenn es nun wackere Männer sind, die ihr ehret, müssen sie natürlich über euer Thun sich entrüsten. (42) Welcher Rechtschaffene wird wohl es haben wollen, daß um seinetwillen ein anderer des ihm Geschenkten beraubt werde? würde er darüber nicht eher zürnen als dafür Dank wissen? Kein Ehrenmann wird es wohl über sich gewinnen, eine Ehebrecherin zu nehmen; denn sie hat sich an ihrem früheren Manne vergangen; lieber würde man überhaupt keine Frau von einem andern Manne nehmen, obwohl dies vielfach aus keinem verwerflichen Grunde geschieht. Und ihr glaubt, daß jemand eine Ehre, die man nicht mit Recht und nicht, ohne ihn zu kränken, von einem andern nehmen kann, sich gefallen ließe, zumal wenn er selbst nicht sicher ist, daß es ihm nicht ebenso ergehen werde? Schon wenn man einen Sklaven kauft, erkundigt man sich, ob er nicht einmal entlaufen sei und seinen früheren Herrn verlassen habe; und eine Gunst und Auszeichnung, die einem verdächtig vorkommt, und von der man bestimmt weiß, daß sie keinen Bestand hat, sollte man gern annehmen?

(43) *) Die meisten derselben sind ja Römer, und wer möchte sich an diesen vergreifen? Aber die neben ihnen Stehenden sind Makedonier, und diese da sind Lakedämonier, und an diesen, beim Zeus, vergreifen wir uns! Und doch müßt ihr zugeben, daß die früher im Bild Aufgestellten alle oder wenigstens die meisten als eure Wohlthäter hier aufgestellt worden sind, während viele von denen, die jetzt geehrt werden, diese Auszeichnung nur ihrer Macht verdanken. Ich lasse es dahin gestellt sein, welche von beiden mit mehr Recht hochgehalten werden; wenn aber nicht alle das Erhaltene mit Recht haben, so sind darüber, wer von beiden Teilen das ihm Zugewiesene vielleicht aus zweifelhaften Gründen erlange, die Betreffenden selber nicht im ungewissen. Jedermann weiß ja, um wie viel dauerhafter die Wohlthat als die Macht ist. Es gibt keine Macht, welche der Zeit nicht zum Raube wird; bei der Wohlthat ist dies nie der Fall. (44) Um nun die übertriebene, aber doch in gewissem Sinn wahre Behauptung beiseite zu lassen, daß diejenigen, welche jene Ehre suchen, nachher nur um so mißmutiger gegen die Stadt seien und von dem ihnen Widerfahrenen nur das Gefühl der Kränkung und der Demütigung haben, erkläre ich doch dessen sicher zu sein, daß sie euch keinen Dank wissen und in der That nichts empfangen zu haben glauben, weil sie

*) A. statuiert hier eine Lücke und ergänzt die Stelle durch folgende Einwendung von gegnerischer Seite: „Aber diejenigen, welche jetzt geehrt werden, brauchen keinen solchen Verdacht zu haben;" was dann mit den unmittelbar anschließenden Worten des Textes weiter begründet wird.

wissen, wie es zugeht und welche Leichtfertigkeit dabei im Spiel ist. Oder, beim Zeus! wollen wir etwa das, was wir, auch wenn es diese jetzt bekommen, doch den früheren Empfängern nicht hätten nehmen sollen, diesen zwar nehmen, aber ohne es andern zu geben?]*) (45) Fürwahr, wenn wir bei den etwaigen Bedürfnissen der Stadt nur auf die Kosten sehen und darauf, wie wir am billigsten durchkämen, ohne nach etwas anderem zu fragen, was hindert, daß nicht nur für diese Ehrenausgabe die Mittel bereit sind, sondern auch, wenn ihr sonst etwa eine Wohlthat erweisen wollt, mit einem Grundstück, mit Geld, mit einem Haus, indem ihr es eben demjenigen nehmt, der etwas hat? Oder wozu braucht man Hilfsquellen ausfindig zu machen oder die öffentlichen Mittel aufzubrauchen, wenn es gilt, die Mauer oder die Flotte herzustellen, statt das Nötige von dem oder jenem zu nehmen, sei es von einem eurer Bürger oder eurer Beisassen? „Aber, beim Zeus, sie werden ein Geschrei erheben und über schreckliche Behandlung klagen." Nun da kann man wohl sie unbeachtet lassen. (46) Denn wenn auch jetzt solche da sind, an die sie sich wenden können, wenn ihr so verfahret, so gab es wenigstens früher keine höhere Instanz als die Volksgemeinde. „So begegneten also die damals Lebenden den einzelnen?" Wie hätten sie das thun sollen, da sie dies für das Allerunerträglichste hielten und die Götter anflehten, es möchte

*) § 41 von *καὶ γὰρ εἰ* an bis 44 passen nicht in den Zusammenhang und wiederholen meist schon Gesagtes. Die § 41 in. begonnene Erörterung des Kostenpunktes wird § 45 f. fortgesetzt; aber auch hier fehlt die rechte logische Gedankenfolge.

nie die Zeit kommen, wo der einzelne aus dem Privatvermögen einen Beitrag leisten müßte? Es heißt auch, daß etwas derartiges bei euch selten vorgekommen sei, selbst nicht in allen Kriegen, sondern nur etwa, wenn das Gemeinwesen in der äußersten Gefahr schwebte.

(47) Möglicherweise wird nun jemand den Einwand erheben, daß ja die Bildsäulen der Stadt gehören. Auch Grund und Boden gehört der Stadt; nichtsdestoweniger ist jeder Eigentümer Herr über das Seinige. Und gemeinhin wird auf die Frage: „wem gehört die Insel?“ oder „wem gehört
325 Karien?“ die Antwort lauten: „„Den Rhodiern.““ Fragst du aber andererseits: „wem gehört dieses Areal oder dieses Grundstück?“ — so wird man dir offenbar den Namen des Eigentümers nennen. So wird man auch von der Gesamtheit der Bildsäulen schlechthin sagen, daß sie den Rhodiern gehören; im einzelnen wird man jede dem Betreffenden zuschreiben, dem sie seinerzeit gewidmet worden ist. Indessen kann man von den Grundstücken, Häusern und andern Besitztümern nicht wissen, wem sie gehören, wofern man es nicht erfragt hat; die Bildsäule hat ihre Inschrift und bewahrt nicht nur den Namen, sondern auch die Züge dessen, der sie erhalten hat, so daß jeder Herantretende sofort weiß, wem sie gehört. Ich rede hier von denen, die noch den wahren Namen tragen. (48) Es ist nun aber geradezu die größte Lächerlichkeit, wenn einer in dem Umstande, daß sie auf einem öffentlichen Platze stehen, einen Beleg dafür sieht, daß sie nicht denen, welchen sie errichtet wurden, sondern der Stadt gehören. Da kann man ja ebenso gut sagen, daß das, was mitten auf dem Markte verkauft wird, dem Volk gehöre,

und die Schiffe offenbar nicht ihren Eigentümern, sondern dem Staat, weil sie im Hafen liegen. Ich möchte nun nicht verschweigen, was ich von einem, der in diesem Sinne sprach, als stärksten Beweisgrund anführen hörte, daß ihr nämlich die Bildsäulen in die öffentlichen Verzeichnisse habt eintragen lassen. Was will nun aber das heißen? Da ließe sich auch das gegenüberliegende Festland, Karpathos hier und andere Inseln und überhaupt noch vieles finden, was zwar in die öffentlichen Verzeichnisse aufgenommen ist, was aber doch in eine Anzahl von Besitzungen zerfällt, welche einzelnen gehören. (49) Wenn nun aber jeder der so Geehrten seine Bildsäule nicht auf die Weise besitzt wie etwa eine andere Habe, so ließe sich darum durchaus nicht sagen, daß sie ihm weniger angehöre, oder daß ihm kein Unrecht geschehe, wenn ihr die seinige einem andern gebet. Denn ihr werdet unendlich viele und sehr verschiedene Arten finden, wie wir sagen, daß einer etwas habe, z. B. Priestertum, Amt, Ehe, Bürgerrecht. Das alles darf einer weder weggeben, noch gebrauchen wie es ihm beliebt. (50) Für alles aber ist ein gemeingültiges Recht festgesetzt, daß einer alles, was er rechtmäßig erlangt hat, sei es ein für allemal oder auf eine bestimmte Zeit, wie etwa die Ämter, fest besitze, und daß niemand es ihm nehmen dürfe. Kann es daher irgend ein gerechteres Verhältnis geben, als 326
wenn einer, zum tüchtigen, der Gunst würdigen Manne geworden, statt vieles andern Schönen Ehre erlangt? Und wer könnte diese mit mehr Berechtigung und Ansehen verleihen als das Volk der Rhodier und eure Stadt? Denn auch das ist nicht ohne Belang, daß die Geber nicht etwa die Kalymnier sind oder die übelberatenen Kaunier da. So ist es ja auch in

Privatverhältnissen. Je angesehener und vertrauens
nachgewiesenermaßen der ist, von dem jemand etwas
hat, desto fester steht dieser in seinem Besitz, und
wird ihm denselben streitig machen. Aber jedes Gem
das man nur nennen mag, genießt in jeder Hinsicht
sehen und Vertrauen als selbst der vornehmste Pri
und das öffentlich Verhandelte hat eine fester begrün
tigkeit als eine private Abmachung. (51) Beachtet e
alle den öffentlich auf Grund staatlicher Urkunden a
senen Verträgen mehr Gültigkeit beimessen; und da
ordnete, sei es der Kauf eines Grundstücks, eine
oder eines Sklaven, eine Anleihe, eine Freilassung
Schenkung, läßt sich nicht ungültig machen. Und wi
es denn, daß diese Abmachungen festere sind als die
Weil derjenige, der auf solche Art eine seiner Angele
besorgt hat, den Staat zum Zeugen für seine Handlu
(52) Und nun frage ich euch, beim Zeus: wenn ei
vatmann das, was er auf öffentliche Gewähr bekom
nimmermehr genommen werden kann, soll das kein
Eigentum sein, was er nicht blos überhaupt auf dem
Öffentlichkeit, sondern aus den Händen des Volkes
pfangen hat? Und was auf diesem Wege andere
gebracht haben, soll unverbrüchlich sein wegen der M
des Staats; was aber der Staat selbst gethan ha
so leicht rückgängig machen können, und nicht etwa
das Gegebene auf gleiche Weise, nämlich öffentlich
nimmt, sondern so, daß ein einzelner Mann, der zu
der Spitze steht, die Vollmacht dazu haben soll? (53)
ja auch öffentliche Urkunden über die von mir besproch

ordnungen vorhanden. Denn die die Ehrungen betreffenden Beschlüsse sind natürlich eingetragen und bleiben in öffentlicher Verwahrung für alle Zeit. So genau vollzieht sich bei euch die Zuerkennung einer Gunstbezeugung, während es freilich mit ihrer Entziehung sehr leicht genommen wird. Und 827
nun? was geschieht? Während das eine nicht ohne einen Beschluß, nur wenn ihr alle dafür seid, möglich ist, erfolgt das andere vermöge einer Art Gewohnheit nach dem Belieben eines einzelnen, trotzdem daß, wie gesagt, alles öffentlich geschrieben steht, nicht bloß in euren Protokollen, sondern auch auf den Bildsäulen selbst; da steht der Name des Geehrten und die Widmung von seiten der Bürgerschaft, auch das wieder im vollen Licht der Öffentlichkeit.

(54) Daß der öffentliche Eintrag und die Aufstellung auf einem öffentlichen Platze nicht dagegen spricht, daß die Bildsäulen denen gehören, die sie erhalten haben, dürfte jetzt längst klar sein. Um jedoch allen Widerspruch abzuschneiden, will ich euch folgendes sagen.

Ihr wißt ja wohl, daß in Ephesos in dem Tempel der Artemis große Geldsummen niedergelegt sind, teils von Privatleuten, nicht blos von Ephesiern, sondern auch von Gastfreunden und Leuten aus allen Himmelsgegenden, teils von Freistaaten und Königen, von allen der Sicherheit halber; denn nie hat es einer gewagt, sich an der Stätte zu vergreifen, so unzählige Kriege schon geführt und so oft auch die Stadt schon erobert worden ist. Daß nun die Gelder an einem öffentlichen Ort niedergelegt sind, ist klar; aber die Ephesier haben auch den Brauch, sie öffentlich einzutragen. (55) Wie nun? nehmen sie auch davon, wenn ein Bedürfnis eintritt,

oder entlehnen sie wenigstens, was man vielleicht nicht als etwas so Arges ansehen wird? Aber ich glaube, sie würden eher der Göttin ihren Schmuck nehmen als jene Gelder anrühren. Und doch werdet ihr nicht behaupten, die Ephesier seien reicher als ihr. Im Gegenteil waret ihr schon früher die reichsten unter den Hellenen und seid es jetzt noch in höherem Grade, während jene, wie man sieht, vielfach in ziemlich dürftigen Verhältnissen leben. (56) Wenn übrigens in jenem Falle zwar wer dort etwas niedergelegt hat es wieder zurücknehmen, über seine Bildsäule aber niemand in gleicher Weise verfügen kann, so dürft ihr darum doch nicht die hier vorliegende Ähnlichkeit verkennen. Um zu zeigen, daß nicht ohne weiteres alles der Stadt gehört, was öffentlich deponiert und gebucht ist, habe ich ein bezeichnendes Beispiel hiefür gebraucht. Daß jedoch niemand sein Standbild zu einem andern Zweck hat, als um bei euch aufgestellt zu sein — der einzige Unterschied von den genannten Depositoren! — das spricht noch mehr für jenen. Denn was nicht einmal
328 der Empfänger beseitigen darf, sollte das wohl von dem Geber weggeschafft werden dürfen? (57) Im ganzen bestreite ich unnötigerweise die Behauptung, daß die Bildsäulen alle der Stadt gehören. Denn dies wäre kein Beweis dafür, daß jenes Verfahren kein ungehöriges sei. Was wenigstens die Weihgeschenke in den Heiligtümern betrifft, welche die Stadt aus ihren eigenen Mitteln herstellen ließ und gestiftet hat, so wird niemand bezweifeln, daß diese *kein* Staatseigentum sind. Wäre es nun nicht ein Frevel, wenn wir diesen eine andere Verwendung gäben? „Ganz richtig; das sind *Weihgeschenke*." Und die Standbilder sage ich, sind *Ehren-*

geschenke; jene hat man den Göttern gestiftet, diese den ihnen am nächsten stehenden Ehrenmännern. (58) Götterlieblinge heißen und sind ja doch alle Wackeren. Wenn also nicht sowohl derjenige, der uns etwas von dem Unsrigen nimmt, als derjenige, der unseren Freunden Schaden zufügt, uns das weitaus empfindlichere Unrecht thut: werden wir da (wie man meinen könnte) von den Göttern behaupten wollen, daß sie sich um ihre Freunde weniger kümmern als um das, was ihnen selbst gehört? Aller Besitz aber muß ein sicherer sein und zwar vor allem in der Demokratie und besonders bei euch, die ihr so viel darauf haltet, daß alles bei euch gesetzlich und rechtlich behandelt wird, zumal die Ehrenbezeugungen und Gunsterweisungen, nicht bloß deswegen, weil, während anderes, z. B. Geld, Häuser, Sklaven, Ländereien, auch schlechte Leute haben können, die genannten Auszeichnungen nur dem braven Manne zukommen, sondern auch deswegen, weil man anderes auch auf andere Weise, durch Erbschaft oder Kauf, erlangen kann, die Ehrenerweisungen bloß mittels der Tugend.

(59) Ferner dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß derjenige im Besitz des Erworbenen mit Recht zu belassen sei, der dem Eigentümer den Preis dafür bezahlt hat, und zwar um so gewisser, je mehr er erlegte. Nun aber haben diese alle den Preis für ihr Standbild bezahlt, jeder in seiner Weise und zwar keinen geringen, der durch eine glänzende Heeresleitung, durch die er sich um das Ganze verdient gemacht, jener durch eine Gesandtschaft, ein anderer durch Siegeszeichen, die er dem Feind abgewonnen, auch wohl durch Geldspenden, beim Zeus nicht etwa nur von tausend oder fünfhundert

Drachmen, wofür man ein Standbild errichten kann! (60) Wie nun? ist nicht bei solchen, die nicht ganz ungerecht sind, die gesetzliche Bestimmung getroffen, daß derjenige, der um etwas
829 Gekauftes gebracht wird, von dem, der den Kaufpreis empfangen hat, mindestens das von ihm Erlegte ersetzt bekommt?*) Würdet ihr es nun etwa vorziehen, die Wohlthaten zu erstatten, wofür ihr ihnen die Standbilder dekretiert habt? jedenfalls ist es für euch von Vorteil, einfach die Zahlung zu leisten; denn manche Leute meinen ja, sie müssen überall auf den Vorteil sehen, der bei etwas herausspringt. (61) Wenn nun einer einen glücklichen Krieg geführt hat, ohne dessen siegreiche Beendigung, wenn sie damals nicht erfolgt wäre, wir jetzt unsere Stadt nicht mehr hätten, oder wenn einer uns die Freiheit gebracht hat oder zu unsern Gründern gehörte — wir können nämlich, da jene Sache planlos und nur vermöge einer Art von Herkommen geschieht, nicht mit Bestimmtheit sagen, wem dies schon begegnet ist oder noch begegnen wird — da wird man es, fürchte ich, eine harte Rede nennen, wenn ich jetzt sage, daß man dann auch die eigene Stadt hergeben muß, will man anders der Gerechtigkeit genügen. Hätte aber einer der Stadt etwas geschenkt, was man mit dem besten Willen nicht zurückgeben kann — und Unzählige haben ja ihr Leben für die Stadt hingegeben und mit ihrem Blut Bildsäule und Inschrift erkauft, wie ich schon vorhin sagte — erleiden diese nicht eine schwere Unbill? (62) Nun läßt sich aber

*) Bei Kautionen, durch die dem Käufer von dem Verkäufer Sicherheit gegeben wurde, z. B. dafür, daß die Sache nicht etwa schon einen andern Eigentümer habe, kam auch der Fall vor, daß das Doppelte des Kaufpreises als Versicherungssumme bestimmt wurde.

auch das nicht sagen, daß nicht wir es seien, die das alles empfangen haben. Zum ersten sind für alles den Vorfahren zu teil Gewordene nicht minder als diese selbst diejenigen Dank schuldig, die irgend von ihnen abstammen; ihr werdet ja die Geschlechtsfolge ihnen gegenüber nicht verleugnen wollen; sodann ist alles Große und Segensreiche, was durch die jenen erwiesenen Wohlthaten und im Thun und Leiden gebrachten Opfer für sie zu stande gebracht wurde, jetzt euer Eigentum: der Ruhm, die Größe, der Vorrang eurer Stadt vor allen andern, eine einzige ausgenommen. (63) Wenn ihr ferner meint, weil die Betreffenden das Ihre von euch empfangen habe, weniger Unrecht zu thun, als wenn ihr etwas genommen hättet, in dessen Besitz einer auf anderem Wege gekommen ist, so verkennet ihr etwas, was sonnenklar ist: einmal, daß jeder, der einem andern irgend etwas nimmt, ebenso gut auch sich an dem vergeht, von welchem der Besitz herrührt; wenn z. B. jemand ein öffentliches Gebäude zerstört, das ein einzelner euch zu Gefallen errichtet hat, so müßte man darin wohl ein 330
größeres Unrecht gegen den Stifter als gegen die Stadt erblicken. Nun aber ist das Verhältnis dem Beraubten gegenüber das gleiche, wenn die Stadt einem einzelnen etwas geschenkt hat. Also, denke ich, vergehet ihr euch außer an denen, deren Bildsäulen ihr aufgestellt habt, auch an der Stadt als deren Stifterin, d. h. an euch selbst. (64) Während aber denjenigen, der sich um des eigenen Vorteils willen gegen einen andern verfehlt, in den Augen der Welt nur ein sittlicher Vorwurf trifft, so erscheint dagegen derjenige, der mit dem einem andern angethanen Unrecht zugleich sich selbst ein solches zufügt, neben dem, daß er einen auffallenden Beweis von Schlechtigkeit

geliefert hat, zum Überfluß noch als ein Thor. Außerdem dürfte sich noch etwas anderes herausstellen. Wer einem andern einfach nimmt, was er irgendwie rechtmäßig besitzt, begeht thatsächlich ein Unrecht, indem er etwas an sich Ungehöriges thut; wer aber einem das entzieht, was er ihm selbst als Ehre und Gunst erteilt hat, verletzt nicht nur den allgemein gültigen Grundsatz, niemandem Schaden zuzufügen, sondern vergreift sich auch an einem Ehrenmann, und zwar an einem solchen, den er am allerwenigsten antasten sollte. (65) So kann niemand darüber im unklaren sein, um wie viel verwerflicher es ist, edeln Männern, als andern, ihre Ehren zu entziehen, und seinen Wohlthätern Schaden zuzufügen, als dem nächsten besten Unrecht zu thun. In dieser Beziehung dürfte man es nun bei den Ephesiern, wenn sich der eine oder andere an dem bei der Göttin Niedergelegten vergriffe, indem er etwas von jenen Geldern entwendete, leichter nehmen als bei denen, die die Bilder so behandeln, nicht etwa bloß wegen des schon Gesagten, weil sie vorausgesetztermaßen Leute schädigen, die sie nichts angehen und die sie größtenteils nicht einmal kennen, sondern auch wegen der sich ergebenden widrigen Folgen.*) Bei wem hinterlegtes Gut nicht sicher ist, dem wird niemand mehr etwas von dem Seinigen anvertrauen; wer dagegen seinen Wohlthäter schnöd behandelt, den wird niemand mehr für wert halten, ihm etwas Freundliches zu erweisen. Somit seid ihr in Gefahr, von keiner Seite mehr etwas Gutes zu genießen; jene haben nur das zu gewarten, daß sie nie mehr fremdes Gut in Verwahrung bekommen.

*) ἀηδίαν R.

(66) Ich will jetzt eine That von euch erzählen, die noch nicht lange geschehen, darum aber doch allerwärts nicht minder berühmt ist als eine aus ältester Zeit, damit ihr durch Ver- 381
gleichung erkennet, ob jene Handlungsweise überhaupt für solche Leute angemessen ist. Es war nach dem langwierigen römischen Bürgerkrieg, als auch ihr wegen eurer demokratischen Gesinnung zu leiden hattet. Nachdem die Gefahr vorüber war und alles wieder aufatmete, glaubte man, wie schwere Krankheiten manchmal eine starke Arznei nötig machen, auch für die damalige Lage ein solches Heilmittel suchen zu müssen. Es wurde daher allen Provinzialen Schuldenerlaß gewährt. *) (67) Während andere ihn gerne annahmen und darin ein willkommenes Geschenk erblickten, lehntet ihr allein ihn ab, trotzdem daß, wie ich andeutete, eben erst eure Stadt eingenommen worden war, in der der Feind nur die Häuser verschont hatte. Es wäre euch arg gewesen, in welcher Lage auch immer der Gerechtigkeit etwas vergeben zu müssen und wegen der erlittenen Unfälle auch noch euren Kredit zu ruinieren. In allem andern euch den Römern fügend wolltet ihr es doch in diesem einen Punkte nicht thun, um nicht eines Vorteils halber euch auf etwas Unehrenhaftes einzulassen. (68 Ihr wolltet, denke ich, zeigen, daß das, was, wie ihr saht, Rom wegen seines Edelsinns und seines Glückes nicht bedurfte, ihr nicht bedürfet lediglich wegen eures Edelsinns. Ihr werdet nun gewiß nicht behaupten wollen, Männer von Rhodos,

*) Vielleicht ist hier an Augustus zu denken, der bei wiederholtem Besuch der Provinzen diesen manche Erleichterung gewährte.

euren Wohlthätern weniger Dank zu schulden als einem solchen, der euch ein Anlehen vorstreckt. Wie? Eure Schulden nicht bereitwillig heimzuzahlen war in euren Augen etwas Arges; dagegen findet ihr es ganz in der Ordnung, einem etwas zu entreißen, was ihr ihm geschenkt habt. Ihr haltet es nicht für schimpflicher, für euch allein als mit allen andern etwas Unschickliches zu begehen. Bei der so gewaltigen Umwälzung und in der allgemeinen Verwirrung der genannten Zeit hätten die Empfänger das Geliehene ruhig behalten können, und niemand hätte gewagt, von denen, die eben vorher etwas bekommen hatten, dies einzutreiben. Und jetzt lasset ihr euren Wohlthätern das nicht, was ihr ihnen längst bezahlt habt; nein! während ihr es damals, und zwar im Unglück, nicht über euch gebracht habt, es so zu machen wie alle
332 andern, thut ihr jetzt im Glück etwas, was damals kein einziger von euren Vorfahren gethan hätte. (69) Indessen findet sich der Vorgang bezüglich der Schulden wohl auch sonst, und Solon hat einmal bei den Athenern so etwas gethan. Abgesehen davon, daß dies manchmal infolge der Zahlungsunfähigkeit des Schuldners unvermeidlich ist, geschieht damit hie und da nicht einmal ein Unrecht, wenn wegen der Höhe der Zinsen der Gläubiger in diesen das Kapital schon mehrfach empfangen hat. Wenn aber den Wohlthätern ihre Dankeszeichen entzogen werden, so läßt sich dafür weder ein vernünftiger Grund anführen, noch ist jemals ein solcher geltend gemacht worden; sondern das allein ist wohl nie zu irgend einer Zeit vorgekommen. (70) Zwei Dingen wollte die Gesetzgebung gleichmäßig aufs äußerste vorbeugen und setzte den Fluch und die schwersten Strafen darauf: dem Antrag auf

Schuldaufhebung und dem auf Ackerverteilung. Zu dem einen ist es wenigstens bei euch nicht gekommen, das andere, von dem wir überhaupt nicht wissen, ob es je vorkam, faßt ins Auge, indem ihr eine Vergleichung mit dem Gegenstand unserer jetzigen Untersuchung anstellet. Bei einer neuen Landaustеilung wäre es gewiß das Ärgste, wenn der bisherige Eigentümer dem Besitzlosen gleichgestellt würde; wenn aber eine Bildsäule einem andern gegeben wird, so steht der Beraubte dem Empfänger keineswegs gleich: der eine hat, wenn man je so sagen darf, die Ehre davongetragen, der andere — hat nichts mehr.

(71) Wohlan, wenn einer an euren Oberbeamten, der aufträte und Befehl gäbe, eine Inschrift zu tilgen und sie durch eine andere zu ersetzen, die Frage richtete: was soll das bedeuten? hat sich denn nach so vielen Jahren herausgestellt, daß der Mann hier sich gegen die Stadt vergangen hat? beim Zeus, glaubt ihr nicht, daß jener sich schämen wird, zumal wenn er ein Biedermann ist? Ich meine, auch der Künstler wird erröten. Trifft es sich, daß Kinder oder Verwandte des Mannes dazu kommen, wie viele Thränen werden sie wohl vergießen, wenn man daran geht, seinen Namen zu beseitigen? (72) Oder das geschieht nicht — dann werden alle Vorübergehenden sich gegen euch wenden und über das Volk ein Geschrei erheben. Werdet ihr nun nicht, auch wenn nichts derartiges vorkommt, dazwischentreten und euch der Sache annehmen? Ich möchte keine solche Meinung von euch haben, vielmehr behaupte ich auch jetzt noch, daß ihr nicht merket, wie 333
es zugeht; aber ihr werdet es nicht dulden, nachdem ihr Kenntnis davon habt; und jetzt wißt ihr denn doch wohl alles, so daß es am Platz ist, ein für allemal Einhalt zu thun.

„Aber, beim Zeus, es ist doch etwas anderes, wenn viele sind, die keiner etwas angeht, und die Sache nur einen ganz Unbekannten berührt".

(73) Nun, ich lasse das bei Seite, daß, wenn einige nicht wissen, daß dieser oder jener ein Angehöriger von ihnen ist, was ja sein kann, ihnen darum durch die Verunehrung ihrer Ahnen nicht weniger Unrecht geschieht; aber gerade denen gegenüber, von welchen gar kein Verwandter mehr da ist, erscheint mir das Verfahren verletzender. Jener Meinung zufolge müßten diese Leute sagen, auch das sei nichts Arges, wenn man ganz alleinstehende Waisen schädige, die sich weder selbst helfen können noch einen andern Menschen haben, der sich ihrer annimmt. Es ist aber ja im Gegenteil so, daß ihr euch eben darüber mehr entrüstet und von Obrigkeitswegen Vormünder aufstellet, um sie vor Unrecht zu schützen. (74) Wenn aber überhaupt keiner der Gründe, die sie vorbringen könnten, stichhaltig ist, so ist das der sinnloseste, daß sie sich ja an keiner bekannten Bildsäule vergreifen, und nicht an solchen, von welchen man wisse, wem sie gehören, sondern sich nur an unbekannte und ganz alte machen. Dies ist gerade, wie wenn einer geltend machen wollte, daß er sich ja gegen keinen der hervorragenden Bürger ein Unrecht herausnehme, sondern nur gegen Leute aus dem großen Haufen, die niemand kenne. Das sind doch, beim Zeus, ganz zweierlei Dinge. Unter den Lebenden ragt einer durch hohe Geburt und Verdienste über die andern hervor, auch etwa durch Reichtum und andere gewichtige Ursachen; wogegen sich bei den Bildsäulen nicht behaupten läßt, daß gerade diese bestimmten besseren Männern angehören. Denn wenn wir zufällig diejenigen, welche die

leichen Auszeichnungen wie die Gefeiertsten erlangt haben,
icht kennen, so liegt der Grund nicht in ihrer niedrigen Ge-
urt oder in ihrer Minderwertigkeit, sondern in der Länge
er Zeit. (75) Je besser nun nach allgemeiner Meinung die
länner der früheren Zeit von Haus aus waren als die Nach-
eborenen, und je seltener einst diese Auszeichnung war, gegen
m so bessere Männer und um so größere Wohlthäter verfeh- 384
n sie sich nach ihrem eigenen Zugeständnis. Daß beides seine
ichtigkeit hat, ist klar. Die Helden der Urzeit waren be-
nntlich Halbgötter und die ihnen folgenden standen ihnen
icht viel nach; die späteren Generationen kamen allmählich
erunter; von den Zeitgenossen endlich wissen wir so gut als
on uns selbst, wie sie sind. Einst wurden nicht einmal alle,
ie für das Vaterland gestorben waren, in Erz aufgestellt, son-
ern nur, wenn sie Außerordentliches und Wunderbares ge-
eistet hatten. Jetzt ehren wir jeden so, der bei uns landet. *)
Venn es also je sein soll, so muß man eher die Bildsäulen
er Spätern und der Gegenwart am nächsten Stehenden um-
ndern. (76) Gewiß ist auch euch das nicht unbekannt, daß
lle ihre alten Freunde mehr lieben und höher schätzen als
iejenigen, die es erst kürzlich geworden sind, und die Freunde
om Vater her mehr als diejenigen, deren Bekanntschaft sie
rst selber gemacht haben. Denn wer sich gegen die letzteren
erfehlt, thut nur diesen allein Unrecht; wer aber eine Pflicht
egen jene verletzt, mißachtet eben damit auch diejenigen,
ie sie ihnen zu Freunden gemacht haben. (77) Wo es sich nun
arum handelt, sich über einen Lebenden ein Urteil zu bilden,

*) Friedländer, Sittengesch. III. 226. 230.

den ihr nicht genau oder gar nicht kennet, achtet ihr auf das Zeugnis derer, die sie kennen, und treffet darnach die Entscheidung, hauptsächlich wenn die letzteren wackere Männer sind. Dies machet auch jetzt zur allgemeinen Regel. Handelt es sich doch um Männer, die zugestandenermaßen niemand von den Lebenden kennt; lernet von denen, die sie gekannt haben. Nun aber sahen ihre Zeitgenossen, die sie am besten kannten, in ihnen Wohlthäter der Stadt und würdigten sie der größten Ehren. Ihr dürft also diesen nicht mißtrauen; denn es sind eure Voreltern; und dürft sie nicht als schlecht hinstellen. (78) Ihr dürft daher auch nicht Gründe geltend machen wie den, daß die Betreffenden ihre Ehre lange Zeit besessen haben. Denn man wird unmöglich den Beweis liefern können, daß jene länger ihre von der Stadt ihnen erwiesene Ehre als diese die ihr durch jene gewordenen Wohlthaten genossen haben. Wie also einer, der eine alte Schuld längst heim-
335 bezahlt hat, damit nicht mehr thut als einer, der das Empfangene jetzt erstattet, so auch derjenige, welcher eine genossene Wohlthat längst vergolten hat. (79) Wenn ihr in einem andern Falle die Abgabenfreiheit, die Geldsumme, das Grundstück, womit ihr einen ausgestattet, ihm wieder genommen hättet, so wären wohl diejenigen schwerer beeinträchtigt, die so etwas später empfangen hätten; denn wer es eine Zeit lang gehabt hat, der hat seinen Nutzen daraus gezogen und hat vor dem andern den früheren Besitz voraus; mit der Ehre verhält es sich durchaus nicht so. Jene sind bemittelter auch für die Folgezeit; denn was sie erwarben, haben sie aus dem genannten Besitz gezogen; bei den andern dagegen ist es so, daß sie an Ehre nur verloren haben. Dort ist die erlittene Einbuße

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

7. Bändchen.

(Der ganzen Folge 756., der Griechiſchen Proſaiker 362. Bändch

---

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos
aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Krauß
Ephorus a. D.

Siebentes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

geringer für diejenigen, welche lange Zeit die Nutznießung hatten, hier ist der Ehrverlust größer für diejenigen, welche einer lange besessenen Ehre beraubt werden.

(80) Daß also das Verfahren, besonders wie jene es schildern, nicht von Impietät frei ist, werde ich, wenn es auch manchem als Uebertreibung erscheint,*) behaupten, nicht etwa weil, wie ich vorhin sagte, alles, was an den Verstorbenen geschieht, eine Verletzung der Ehrfurcht gegen sie wäre, sondern weil die Männer der Urzeit bei allen als Heroen gelten, auch wenn sie nichts Besonderes an sich haben, wohl schon wegen der Länge der Zeit. Die so erhabenen Helden, die so großer Ehren gewürdigt worden sind, daß einige sogar religiöse Verehrung als Heroen erlangten, sie, die seit so langer Zeit aufgestellt sind, daß sogar ihr Gedächtnis erloschen ist **) — wie kann man diese auf eine Linie stellen mit den in unsern Tagen oder kurze Zeit vorher Verstorbenen, zumal wenn die letzteren einer Auszeichnung nicht würdig erschienen? (81) Unzweifelhaft steht die Verunehrung der Heroen nicht auf einer Stufe mit der der Götter. Ist es nun aber nicht doch ein Frevel, das Gedächtnis jemandes zu vernichten, ihm seine Ehre zu nehmen und seinen Namen auszutilgen? Wahrlich, beim Zeus, es ist etwas Arges und Ruchloses. Wie? wenn jemand einen Kranz wegnimmt, der vielleicht einen oder zwei Tage dauert, oder das Erz mit einem Fleck besudelt — werdet ihr den für einen Frevler halten, den aber, der den Ruhm jemandes ganz auslöscht, von der Stelle

*) Ergänze ἐρῶ. R.

**) Will nicht zu dem vorhergehenden τελετὰς ἐσχήκασιν passen.

rückt und vertilgt — wollt ihr keiner Ungehörigkeit bezichtigen?
386 (82) Oder wenn einer der Statue den Speer aus der Hand nimmt oder den Helmbuſch abbricht oder den Arm des Schildes, das Roß des Zügels beraubt, werdet ihr den alsbald dem Henker übergeben, damit er die Strafe des Heiligtumsſchänders erleide — wie denn auch ſicher ſchon mancher wegen ſolcher Dinge ſterben mußte, wobei es ihn nichts half, wenn er ſagte,*) er habe ſich ja nur an namenloſen und uralten Bildern vergriffen — die Stadt aber als ſolche ſoll in jeder Beziehung ſchlechter und erbärmlicher den Heroen gegenüber daſtehen? (83) Wenn ferner einer auftritt und angibt, es ſei ein Fremder oder Einheimiſcher ertappt worden, der ein Standbild eines Fingers oder einer Hand beraubt habe, ſo erhebet ihr ein Geſchrei und wollt ihn alsbald aufs Rad gelegt wiſſen, obwohl, wenn dem Bild der Speer oder die Schale, die es etwa in der Hand hatte, genommen worden iſt, trotzdem die Ehre bleibt und der Geehrte ſein Ehrendenkmal behält, indem nur das Erz eine Einbuße erlitten hat — mit Austilgung der Inſchrift iſt aber doch gewiß auch das ehrende Zeugnis und der Glaube ausgetilgt, daß der Mann rühmende Anerkennung verdient habe.

(84) Ich will euch nun etwas mitteilen, wovon ich weiß, daß es in Athen geſchieht, was aber wohl auch bei euch nach einem durchaus gerechten Geſetz beobachtet wird. Wenn in Athen ein Bürger nach öffentlichem Spruch wegen eines Verbrechens ſterben muß, ſo wird zuerſt ſein Name aus der Bürgerrolle getilgt. Warum? Erſtlich, damit er jene Strafe

*) Nach der LA. πλέον οὐδὲν λέγουσιν αὐτοῖς ἢν.

nicht erleide, während er noch als Bürger gilt, sondern erst, nachdem er, so viel möglich, ein Fremder geworden ist; (85) sodann gilt dies, wie ich glaube, auch als der nicht unwichtigste Bestandteil der Strafe, wenn von dem, der so weit in der Schlechtigkeit gegangen ist, auch der Name nicht mehr vorhanden, sondern ganz aus den Augen entschwunden ist, wie wohl auch die Verräter nicht bestattet werden, damit hinfort von einem schlechten Manne keine Spur mehr vorhanden sei. Wie nun? wenn einer sagt, daß bei euch an den Wohlthätern geschehe, was man sonst gewöhnlich den Verrätern anthut, wird euch das nicht in hohem Grade schmerzlich sein? Zürnet also dem nicht, der es jetzt euch gesagt zu haben glaubt; denn ihm wird es zuzuschreiben sein, wenn es nie und nimmer von euch gesagt wird. (86) Wenn ferner einer nur ein Wort auf einer Gesetzessäule auskratzt, so werdet ihr ihn 337
zum Tode verurteilen, ohne weiter zu untersuchen, was für ein Wort es war oder welchen Punkt es betraf; ebenso, wenn einer in den Raum eindringt, wo eure öffentlichen Urkunden aufbewahrt werden, und nur ein Jota von einem Gesetz oder eine Silbe von einem Dekret ausstreicht — da werdet ihr ihn so behandeln, wie wenn er von dem heiligen Wagen*) etwas abgerissen hätte. Wer nun aber die Inschrift eines Denkmals tilgt, begeht der etwas Geringeres, als wer eine Gesetzessäule abkratzt? Streicht er doch den ganzen Beschluß aus, der jenem seine Ehre erteilte, oder vielmehr, er macht

*) Casaubonus denkt an den Wagen des von den Rhodiern hoch verehrten Sonnengottes. Dieser war auf einer prächtigen Quadriga stehend dargestellt, einem Werk des Lysippos, auf dessen Besitz Rhodos stolz war.

die Aufzeichnung ungiltig. Wenn jedoch einer, der aus irgend einem Grund zu einer Strafe verurteilt ist, seinen Namen ausstriche, sei es, daß er dies unbemerkt oder durch Ränke bewerkstelligte, so werdet ihr das so ansehen, als ob er die Staatsordnung umstürzte. Auf diese Art nehmt ihr es schwerer, wenn einer sich der Strafe entzieht, als wenn er einem andern seine Ehre raubt.

(87) Da meine Rede eine Handlung der Impietät betrifft, ist auch folgendes nicht zu übersehen.

Wie ihr wohl wißt, ist die ganze Stadt eine gottgeweihte; aber selbst in den Tempeln werdet ihr viele Bilder finden, denen jenes begegnet ist. Und gerade diese sind die ältesten; und wenn der Oberbeamte einem, weil ihr ihn ehret, eine besondere Aufmerksamkeit erweisen will, so hält er etwas darauf, ihm einen möglichst schönen Platz anzuweisen. Was bedarf es da auch vieler Worte? Gewiß wird mir niemand widersprechen, wenn ich sage, daß von den so Aufgestellten, darunter auch solche, die ganz nahe bei den Göttern stehen, wenn auch nicht so, wie ich eben sagte,*) umgenannt worden sind. (88) Ist es nicht schrecklich, wenn wir an der Stätte, wo man nicht einmal die Uebelthäter antastet, die dahin geflohen sind, uns vor aller Welt an unsern Wohlthätern versündigen? Die Unverletzlichkeit also, welche solche Orte dem Verbrecher gewähren, sollen sie, wie es scheint, dem edeln Manne nicht bieten können?**) Und doch gestattete Apollon

*) Dion denkt hier wohl an die ursprünglich inschriftlosen Bildsäulen.

**) Hieher gehören nun die Worte aus §. 89: *ὁ δέ τοι Ἀπόλλων—λέγων.*

dem Kymäer nicht einmal die Kichlein aus der Vorhalle ſeines Tempels wegzunehmen, indem er ſie für ſeine Schutzbefohlenen erklärte. Bringt einer im Innern ein Rauchfaß oder eine Schale an eine andere Stelle, ſo gilt er ebenſo gut für einen Heiligtumsſchänder, als hätte er ſie entwendet; und derjenige, der ein Standbild und die dadurch verliehene Ehre einem andern gibt, ſollte nichts Ungehöriges begehen? (89) Die Bildſäulen in den Tempeln kann man füglich als Weihgeſchenke der Götter wie die andern bezeichnen. In der That ſieht man viele mit Inſchriften wie: „Der oder jener 388
hat ſich oder ſeinen Vater oder ſeinen Sohn dem einen oder andern Gotte geweiht.“ Erſetzt nun jemand bei andern Weihgeſchenken den Namen des Stifters durch einen andern,*) ſo werden wir ihm Verletzung des Heiligen Schuld geben; werden wir dies bei dem allein nicht thun, der auf einer Bildſäule den Namen des Stifters oder Empfängers beſeitigt und einen andern dafür einträgt?

(90) Wenn einige verſuchen, die Sache in einem milderen Lichte darzuſtellen, ſo machen ſie ſie dadurch nur in jeder Beziehung ſchlimmer. Dahin gehört z. B. die Ausflucht, ſie benützen nur ganz alte, und darunter ſeien auch welche ohne Inſchrift. Gäbe ihnen dies jemand zu, ſo würde ich nicht das Naheliegende einwenden, ich ſpreche ja jetzt von den mit Inſchrift verſehenen; nein, ich erkläre, auch jene darf man nicht anrühren. Ich bitte euch, Männer von Rhodos,

*) R. ergänzt nach *ἐπιγράψῃ* ſo: *τοῦτον μὲν φήσομεν ἀσεβεῖν· ὃς δ'ἂν ἀνδριάντα ἀφελὼν τὸ τοῦ θέντος ἢ κτησαμένου ὄνομα ἄλλο ἀντεγγράψῃ, μόνον τοῦτον κτλ.*

faſſet den möglichen Grund für dieſe Art der Aufſtellung ins Auge. Es war nicht Vergeßlichkeit oder Bedenklichkeit des Stifters oder Scheu vor den Koſten; ein Aufwand war ja gar nicht zu machen. (91) Es bleibt ja nur eins von beiden. Mancher war zu groß und ein wahrer Heros. Bei ihm hielt man eine Inſchrift nicht für nötig, weil ihn ja alle kennen, und weil ſein Name vermöge des überſchwänglichen Ruhms, den er genieße, in alle Zukunft dauern werde. Die zweite Möglichkeit iſt die: Bildſäulen von Göttern oder Halbgöttern kannte man als ſolche in ſpäterer Zeit nicht mehr; denn es iſt nicht Sitte, die Götterbilder mit Inſchriften zu verſehen. (92) So ſteht in Theben ein Alkäos, den man für identiſch mit Herakles erklärt, welcher urſprünglich ſo geheißen habe, ebenſo in Athen das Bild eines jugendlichen eleuſiniſchen Eingeweihten, das ohne Inſchrift iſt; auch dieſer ſoll Herakles ſein. Ebenſo kenne ich an andern Orten viele Standbilder teils von Halbgöttern, teils von Heroen, z. B. von Achilleus, Sarpedon, Theſeus, die aus dem angegebenen Grunde von Anfang an keine Inſchrift erhalten haben. Manchen blieb ihr Ruhm, und die Zeit bewahrte die Kunde von ihnen; dies war jedoch, welches auch der Grund ſein mag, nicht bei allen
389 der Fall. (93) Daher iſt es auch nicht unmöglich, daß ſich bei euch ſolche finden. Man kann etwa das Standbild des Herakles, des Tlepolemos oder eines der Söhne des Helios dem oder jenem wackeren, einer Ehrung würdigen Manne geben; es mögen derart ja alle ſein, die die Achtung der Stadt genießen, und es iſt zu wünſchen, daß alle ſo ſeien, namentlich die an der Spitze Stehenden; aber ſie ſtehen jenen nicht gleich; wie wäre das auch möglich? ſie ſelbſt würden nicht behaupten,

daß sie nur um weniges jenen nachstehen; sie würden sich vielmehr scheuen so etwas zu sagen. Wollt ihr nun nach dem jetzt Gesagten lieber mit diesen — ich meine die inschriftlosen Bildsäulen — anfangend die Sache auf alle ausdehnen, oder meinet ihr nicht, man müsse dieselben aufs ängstlichste schonen?

(94) Der Punkt des Nichtkennens und der des hohen Alters kommt auf eines hinaus, wie wenn etwa einer sagte, auch die Grabschänder, die sich an sehr alten Gräbern vergreifen, begehen damit kein Unrecht, weil keiner der Betreffenden sie etwas angehe, und weil wir nicht wissen, wer jene sind. Nun ist aber ein Grabmal kein Beweis von Tugend, sondern nur von Reichtum, und wir können von den darin Ruhenden nicht versichern, daß sie von edler Art gewesen sind, es sei denn, daß einer bekanntermaßen auf öffentliche Kosten bestattet worden ist. Ein Standbild ist einem aber nur wegen persönlicher Tüchtigkeit verliehen worden und auf Grund der Ueberzeugung, daß er sich vorher als edler Mann erwiesen hat (denn das ist sonnenklar, daß kein offenbarer Dieb oder Ehebrecher ein solches erlangte), und zwar nicht durch die nächsten besten, sondern womöglich durch die größten Leistungen. (95) Zum Beweis, daß solche sogar etwas von göttlicher Macht und Fürsorge, wenn man so sagen will, zu genießen haben, will ich erzählen, was sich einmal mit einer Bildsäule begeben hat.

Theagenes war ein Athlet aus Thasos. Er galt als der stärkste seiner Zeitgenossen und hatte mit vielen andern auch in Olympia dreimal den Siegeskranz gewonnen. Nach Beendigung dieser Laufbahn in die Heimat zurückgekehrt stand

er trotz der Abnahme seiner Körperkraft im öffentlichen Leben hinter keinem zurück, sondern wo möglich als der Tüchtigste von allen da. Dies zog ihm, wie es so kommt, den Haß eines andern Staatsmannes zu. (96) Dieser verfolgte ihn im Leben nur mit seinem Neid; nach seinem Tode beging er etwas, was von der äußersten Unvernunft und Ruchlosigkeit zeugt. Er geißelte nachts seine Bildsäule, die mitten in der Stadt stand. Da geschah es, sei dies nun eine Fügung des Zufalls oder des göttlichen Zorns, daß die Bildsäule von ihrer Basis wich, der Peitsche gleich folgte *) und dem Mann den Tod brachte. Weil nun ein Gesetz bestimmte, daß ein lebloser Gegenstand, der auf einen Menschen gefallen sei und ihn getötet habe, nach richterlichem Erkenntnis ins Meer zu werfen sei, erwirkten die Angehörigen des Getöteten ein gerichtliches Urteil gegen das Standbild und versenkten es ins Meer. (97) Jetzt entstand eine furchtbare Pest, die die Thasier auf keine Weise los werden konnten. Schließlich wandten sie sich an das Orakel, und der Gott hieß sie ihre Verbannten zurückrufen. Als alle zurück waren, ohne daß dies etwas geholfen hätte, fragten sie noch einmal an, worauf ihnen die Pythia die Antwort gab:

Noch ist vergessen Theagenes, Held unzähliger Kämpfe,
Der im Meersand liegt, wo ihr ihn einstens versenkt.

(*) Will man die LA. beibehalten, so muß man sich etwa denken, daß, als der Mann auf die Bildsäule losshieb, die Peitsche sich um diese herumschlang. Bei dem Versuch, die Peitsche wegzuzerren, ließ sich die Bildsäule nachziehen und stürzte auf den Frevler nieder. Immerhin ist die Erzählung eine wunderbare wie die den gleichen Fall betreffende des Pausanias VI 11.

Daraus ist ersichtlich, daß auch der erste Ausspruch nicht um der Verbannten willen erging, und daß das über die Thasier Gekommene aus keinem andern Anlaß eingetreten war. (98) Und niemand erwidere mir: „Wie? lassen denn wir die Bildsäulen verschwinden und werfen sie ins Meer?“ Das nicht; aber ihr verunehret die, denen sie gehören, und nehmet sie denen, die sie haben; was eben auch damals der Gott so übel aufnahm; denn um das Erz war es ihm nicht zu thun. Meinet also nicht, die Gottheit habe zwar wegen der Mißhandlung des Thasiers so gezürnt, von den bei euch Geehrten aber sei keiner von den Göttern geliebt, nicht einmal ein Heros. (99) Auch *das* läßt sich nicht sagen, daß so etwas nicht manchmal auch aus Haß geschehen könnte, wie etwa eines der Staatshäupter gegen einen, der früher gelebt hat, feindlich gesinnt ist. Jedenfalls habt ihr gehört, daß das dem Theagenes Widerfahrene in politischer Feindseligkeit und 341
Eifersucht seinen Grund hatte. Wenn denn nun diejenigen, die es jetzt so machen, behaupten, daß dies nur mit solchen geschehe, die der alten Zeit angehören, so muß dies notwendig, wie es bei allen bösen Gewohnheiten geht, mit der Zeit einen größeren Umfang annehmen. Man kann einen solchen nicht einmal zur Rechenschaft ziehen, weil eben die ganze Sache in *seiner* Hand liegt. „Da werden doch, beim Zeus, die Angehörigen Einsprache erheben.“ Wenn sie nun aber abwesend waren und von der Sache keine Kenntnis hatten, was sollen wir thun, wenn sie es erfahren? Soll man dann den Namen wieder austilgen, den einer vorher eingesetzt hat? (100) Ist nun das, was geschieht, ganz ungehörig, ja vielmehr ganz frevelhaft, so wäre es weniger arg, wäre nicht.

er trotz der Abnahme seiner Körperkraft im öffentlichen Leben hinter keinem zurück, sondern wo möglich als der Tüchtigste von allen da. Dies zog ihm, wie es so kommt, den Haß eines andern Staatsmannes zu. (96) Dieser verfolgte ihn im Leben nur mit seinem Neid; nach seinem Tode beging er etwas, was von der äußersten Unvernunft und Ruchlosigkeit zeugt. Er geißelte nachts seine Bildsäule, die mitten in der Stadt stand. Da geschah es, sei dies nun eine Fügung des Zufalls oder des göttlichen Zorns, daß die Bildsäule von ihrer Basis wich, der Peitsche gleich folgte *) und dem Mann den Tod brachte. Weil nun ein Gesetz bestimmte, daß ein lebloser Gegenstand, der auf einen Menschen gefallen sei und ihn getötet habe, nach richterlichem Erkenntnis ins Meer zu werfen sei, erwirkten die Angehörigen des Getöteten ein gerichtliches Urteil gegen das Standbild und versenkten es ins Meer. (97) Jetzt entstand eine furchtbare Pest, die die Thasier auf keine Weise los werden konnten. Schließlich wandten sie sich an das Orakel, und der Gott hieß sie ihre Verbannten zurückrufen. Als alle zurück waren, ohne daß dies etwas geholfen hätte, fragten sie noch einmal an, worauf ihnen die Pythia die Antwort gab:

Noch ist vergessen Theagenes, Held unzähliger Kämpfe,
Der im Meersand liegt, wo ihr ihn einstens versenkt.

(*) Will man die LA. beibehalten, so muß man sich etwa denken, daß, als der Mann auf die Bildsäule losshieb, die Peitsche sich um diese herumschlang. Bei dem Versuch, die Peitsche wegzuzerren, ließ sich die Bildsäule nachziehen und stürzte auf den Frevler nieder. Immerhin ist die Erzählung eine wunderbare wie die den gleichen Fall betreffende des Pausanias VI 11.

Daraus ist ersichtlich, daß auch der erste Ausspruch nicht um der Verbannten willen erging, und daß das über die Thasier Gekommene aus keinem andern Anlaß eingetreten war. (98) Und niemand erwidere mir: „Wie? lassen denn wir die Bildsäulen verschwinden und werfen sie ins Meer?“ Das nicht; aber ihr verunehret die, denen sie gehören, und nehmet sie denen, die sie haben; was eben auch damals der Gott so übel aufnahm; denn um das Erz war es ihm nicht zu thun. Meinet also nicht, die Gottheit habe zwar wegen der Mißhandlung des Thasiers so gezürnt, von den bei euch Geehrten aber sei keiner von den Göttern geliebt, nicht einmal ein Heros. (99) Auch *das* läßt sich nicht sagen, daß so etwas nicht manchmal auch aus Haß geschehen könnte, wie etwa eines der Staatshäupter gegen einen, der früher gelebt hat, feindlich gesinnt ist. Jedenfalls habt ihr gehört, daß das dem Theagenes Widerfahrene in politischer Feindseligkeit und 341
Eifersucht seinen Grund hatte. Wenn denn nun diejenigen, die es jetzt so machen, behaupten, daß dies nur mit solchen geschehe, die der alten Zeit angehören, so muß dies notwendig, wie es bei allen bösen Gewohnheiten geht, mit der Zeit einen größeren Umfang annehmen. Man kann einen solchen nicht einmal zur Rechenschaft ziehen, weil eben die ganze Sache in *seiner* Hand liegt. „Da werden doch, beim Zeus, die Angehörigen Einsprache erheben.“ Wenn sie nun aber abwesend waren und von der Sache keine Kenntnis hatten, was sollen wir thun, wenn sie es erfahren? Soll man dann den Namen wieder austilgen, den einer vorher eingesetzt hat? (100) Ist nun das, was geschieht, ganz ungehörig, ja vielmehr ganz frevelhaft, so wäre es weniger arg, wäre nicht.

der Grund, mit dem man die Stadt zu entschuldigen sucht, ein solcher, wie er eben ist. Wenn man etwas an sich Verwerfliches um des Geldes willen thut, gilt es allgemein für schimpflicher als das, was aus einer andern Ursache geschieht. Verlangt man also unter Berufung auf die Kosten und den bei Beschaffung anderer Bildsäulen notwendigen Aufwand, die Sache hingehen zu lassen, so macht man ja offenbar den Schimpf nur um so größer, wenn es aussieht, als begehet ihr um des Geldes willen ein Unrecht, ihr, die ihr über so reiche Mittel verfügt wie sonst niemand unter den Hellenen.

(101) Wie kommt es denn, daß zur Zeit eurer Vorfahren nichts dergleichen geschah, die nicht mehr Geld hatten als ihr jetzt? Meinet nur nicht, man wisse nichts davon, daß eure Insel nicht übler daran ist als früher, daß ihr Einkünfte aus Karien und aus einem Teil von Lykien beziehet, und daß ihr zinspflichtige Städte besitzet, daß in euren öffentlichen Kassen von vielen Seiten große Summen niedergelegt werden, und daß ihr noch keinen von euren früheren Depositoren verloren habt. (102) Ihr werdet auch nicht behaupten wollen, daß ihr größere Ausgaben habt als früher. Schon damals hattet ihr den gleichen Aufwand für alle Zweige: für die Festversammlungen, Aufzüge, Opfer, für die Mauern, für die Richter und für den Rat. Und die früheren Ausgaben werden von den jetzigen nicht übertroffen. Denn da eure Vorfahren fast beständig Krieg führten nnd, wenn je einmal, doch nur selten Frieden hatten, so ist wohl kein Vergleich der Kriegskosten mit den Aufwendungen im Frieden möglich. (103) Denn es ist doch etwas ganz anderes, wenn man mit
342 einer Flotte von 100 und mehr Schiffen, dann wieder mit

) und 30 Segeln*) in See geht, besonders in dem Fall, daß
an manchmal drei, vier Jahre nicht heimkommt, oder wenn man
ständig Trieren aussendet, nicht etwa nur nach Cypern und
licien, sondern manchmal bis nach Ägypten, nach dem
warzen Meere, ja schließlich selbst in den Ocean hinaus,
d wenn man Söldner zur Bewachung der festen Plätze
d des eigenen Gebiets zu unterhalten hat, und wenn man
gegen sieht, wie es jetzt ist, wo jährlich ein Schiff oder
ei nach Korinth gehen. (104) Und ich sage dies nicht als
rwurf für euch, oder um euch den Vorfahren gegenüber
rabzusetzen; denn ihr lebet im Frieden, nicht deswegen, weil
: nicht ebensoviel leisten könntet wie jene, sondern weil die
iten andere geworden sind. Unverkennbar wäre es ja auch
ien lieber gewesen, wenn sie nicht so viele Gefahren hätten
stehen müssen, und sie strengten sich nur deshalb so an,
t endlich einmal sichere Zustände zu gewinnen; unverkenn-
r waren aber auch die Opfer, die sie zu bringen hatten,
dere. Um von den Schiffswerften, der Armatur und den
iegsmaschinen, von denen oben die Rede war, zu schweigen,
ist es ja auch gewiß mit den Mauern, wie ihr jetzt deren
u betreibet, etwas anderes. Ist auch bezüglich der Sorg-
t kein Unterschied zu finden, so baut man doch mit Muße

*) Für die Zahl der rhodischen Kriegsschiffe sind die beiden ersten Ziffern zu hoch gegriffen. Im Jahr 42 v. Chr. konnten die Rhodier den 80 Schiffen des Cassius trotzdem, daß alles auf dem Spiele stand, nur 33 der ihrigen entgegenstellen. Den Römern schickten sie bei wiederholter Hilfeleistung nie mehr als 20 Schiffe. Kromayer, Philol. N. F. X. 3. S. 479 f.

und allmählich und wann man es für gut findet. Aber damals war es unmöglich, keine Mauern zu haben; und jetzt wird nach eurem, damals wurde nach dem Gutdünken der Feinde gebaut.

(105) Genug davon. Es läßt sich auch nicht sagen, daß die Zahl derer, die von euch geehrt werden, größer sei als früher. Dies beweist die Menge der von damals her vorhandenen Standbilder. Doch davon abgesehen — wer könnte behaupten, daß es heutzutage deren mehr sind, die sich durch Verdienste um das Gemeinwesen hervorthun? Beim Zeus, wir haben das Bedürfnis, unsere führenden Männer zu ehren. Aber wie? geschieht nicht bei den Athenern, Lakedämoniern, Byzantiern und Mitylenäern dasselbe? Wenn man aber dort einmal beschließt, einen in Erz aufzustellen, so stellen sie ihn auf und haben Geld genug hiefür. (106) Ich habe nun schon einen Rhodier sagen hören, bei euch liege die Sache anders
343 als bei jenen, deren Vorzug sich auf den Genuß der Freiheit beschränke, die Athener ausgenommen; *) aber auch diese besitzen keinen großen Wohlstand; eure Stadt dagegen sei wegen ihrer hohen Blüte ein Gegenstand des Neides für alle; deshalb bedürfe sie auch mehr Gönner. Ferner liege einem Römer nicht viel daran, bei jenen eine Bildsäule zu erhalten, bei euch dagegen sei ihm diese Ehre nicht gleichgültig. (107) Dies hat seine Richtigkeit; um so mehr müßt ihr von jenem Verfahren ablassen. Denn dem verständigen

*) Dion denkt wohl an die den Athenern von seiten der Kaiser gewordenen Auszeichnungen und Wohlthaten. Ähnlich genoß Rhodos eine — freilich prekäre — bevorzugte Stellung.

Manne, der bei euch eine Bildsäule erhält, ist es natürlich nicht einerlei, wie dies geschieht, sondern er zieht auch eure Gesinnung in Betracht; und wer zugibt, daß der Wohlstand der Stadt Neid errege, der durfte den Kostenpunkt nicht so betonen. Denn ihr erweiset nicht nach Verhältnis eurer größeren Mittel einer um so größeren Anzahl diese Ehre. Ihr lasset jetzt wirklich für Kaiser und andere Würdenträger Bildsäulen herstellen; denn es ist euch nicht entgangen, daß die bisherige Praxis sich nicht halten läßt. Wem wollt ihr denn bei dieser schimpflichen und eurer unwürdigen Art vorzugehen künftig eine Ehre erweisen? (108) Würdet ihr es bei allen, den Kaiser ausgenommen, so machen, dann würdet ihr euch nicht in diesem Grade bloßstellen. Nun kommt es aber vor, daß ihr dem und jenem eine eigene Bildsäule errichtet. Darin erblicken aber dann die andern einen Mangel an ehrender Rücksicht von eurer Seite. Gehören diese zu der großen Zahl derer, die keine Verdienste haben, wozu wollt ihr euch blamieren? Oder was hat es für einen Zweck, diesen zu schmeicheln, namentlich da ihr ihnen auch auf anderem Wege etwas Angenehmes erweisen könnt? Den meisten genügen vermehrte Gastgeschenke und eine feine Bewirtung; ist es ein besserer Mann, so thut seinen Dienst auch ein einfacher Beschluß, ihn ins Prytaneion oder auf einen der Ehrensitze im Theater einzuladen. Jetzt kommt es heraus, wie wenn ihr eure Bildsäulen hinauswürfet, dem Schiffsherrn gleich, dessen Schiff zu schwer belastet und in Gefahr ist unterzugehen. (109) Höret, was ich sage. Wenn euch jemand riete, ihr sollet die Mehrzahl eurer Bildsäulen verkau- 344
fen, um recht Geld zu bekommen, so würdet ihr den, der so

spräche, notwendig für eine Sklavenseele halten. Und eben jetzt thut ihr dasselbe. So viel eine Bildsäule kosten würde, so viel gewinnet ihr an einer jeden, nur, daß ihr sie an euch selbst verkaufet und sie nicht nach auswärts absetzet, wie es wohl ganz gemeine Sklavenseelen machen würden. Ihr wisset alle gar wohl, daß jede Gabe auf keinem andern Wege Bedeutung und Wert gewinnt als durch den Geber, wenn er sie in diesem Sinne gibt. Überläßt man von dem Seinigen leichthin dem nächsten besten, was er etwa haben möchte, so werden solche Gaben wertlos erscheinen. (110) Daher gilt es für eine höhere Ehre, wenn bei euch jemand einmal auf einen Ehrensitz eingeladen wird, als wenn er anderswo ein Standbild bekommt. Und wenn ihr einem ruhig von euren Sitzen aus Beifall spendet, so ist das für ihn ein Ruhm; andere mögen schreien, bis sie bersten, und man wird darin doch kein genügendes Lob erkennen. Der Kranz, der in Olympia erteilt wird, ist bekanntlich ein Ölzweigkranz, und viele haben diesen schon höher geachtet als das Leben, nicht als ob der dortige Ölbaum etwas Wunderbares an sich hätte, sondern weil sein Zweig nie leichthin und aus geringfügigem Anlaß dargereicht wird. Daher kam es auch, daß, wie ihr wißt, neuerdings ein Kaiser*) so für die Sache eingenommen und von dem Verlangen nach einem olympischen Sieg erfüllt war, daß er sich an den Kampfspielen in Elis beteiligte und darin den Gipfel des Glückes sah. Hätte man aber alle hohen Herrn, die dorthin kamen, um zuzuschauen, bekränzt, für wen wäre da der Kranz noch erstrebenswert oder als ein Ruhm erschienen? (111) Übrigens pflegten die Eleer die den Athleten

*) Nero. Dio Cass. 63, 14. Suet. Nero 24.

ausgestellten Empfehlungsschreiben*) nicht vor Vollendung des Wettkampfes zu öffnen. Und sie hatten dabei nie etwas zu riskieren, sondern ernteten im Gegenteil nur Ehre und Anerkennung, weil man sie als würdige Kampfrichter erkannte. Denn meinet ja nicht, die Römer seien so ungeschickt und einsichtslos, daß sie sich etwa bei den von ihnen Unterworfenen nirgends Freimut und Edelsinn gefallen ließen, sondern lieber über Sklaven herrschen wollten. (112) So sind also die Eleer stolz auf ihre Stellung, ohne daß sie sonst etwas vor den andern Peloponnesiern voraus hätten; und ihr habt Angst vor jedem Vorübergehenden und fürchtet gleich eure Freiheit zu verlieren, wenn ihr einen nicht in Erz aufstellet? Ist aber jene 345
so wenig gesichert, daß sie euch unter jedem beliebigen Vorwand genommen werden kann, so wäre es wahrlich besser, wenn ihr vollends ganz zu Sklaven würdet; denn auch für die, welche so gefährlich darniederliegen, daß sie nicht mehr aufkommen können, ist es besser tot sein als leben. (113) Wenn eure langjährige Treue und Ergebenheit gegen das römische Volk, **) mit der ihr seine Schicksale geteilt, euer Gemeinwesen nicht zu stützen vermag, nicht die Niederwerfung des Mithridates und Antiochos, nicht die unter so vielen Gefahren und Anstrengungen ihnen zugewendete Herrschaft zur See, nicht der vor vielen Jahren beschworene Freundschaftsbund, nicht die heute noch dort unmittelbar neben dem Zeus ***) stehenden

*) Nach Casaubonus vom Kaiser, nach R. auch von andern hochgestellten Römern.

**) Vgl. u. a. Polyb. 30, 5, 6.

***) Gemeint ist der Kapitolinische Juppiter.

Säulen, nicht das Aufgebot, das ſie unter allen Gefahren bis zum Ocean begleitet hat, nicht die zuletzt noch für ſie erobexte Stadt — wenn alles das für den Fall, daß ihr euch nicht dem nächſten beſten ſchimpflich zu Füßen legt, zunichte geworden iſt, ſo daß ihr jeden Augenblick Zorn und Haß zu gewärtigen habt, dann ſieht es ſehr ſchlimm bei euch aus, und ihr ſtehet auf einem durchaus ſchwankenden Boden. Wenn ihr's daher auch nicht gern hört, ſo muß ich euch doch ſagen, daß die Sklaven in Phrygien drinnen oder in Ägypten und Libyen beſſer daran ſind als ihr. (114) Denn wenn einer ganz im Dunkel lebt und, er mag thun was er will, für nichts gilt, ſo iſt das keine ſo große Unehre; wenn man dagegen trotz des Anſehens und der Bewunderung, die man von allen Seiten genießt, ſich dennoch in der Notwendigkeit befindet, jeden, der vorübergeht, anzuwedeln wie ein gemeiner Hund, ſo iſt das etwas furchtbar Trauriges. Müßte man aber alle auf ſolche Art ehren und wäre anzunehmen, die Stadt befände ſich in der äußerſten Mittelloſigkeit — nun wohlan, wäre es da nicht viel beſſer, man ſchickte dem Betreffenden das Dekret wegen Errichtung eines Standbildes zu, damit er es dann, wenn er will, aus eigenen Mitteln herſtelle? (115) Aber das wäre ja, beim Zeus, eine Schande und der Rhodier nicht würdig, wenn wir uns zu einer ſo bedrängten Lage bekennen müßten. Nun denn, welcher Verſtändige würde nicht lieber für arm als für ſchlecht gelten? Oder kann es in euren Augen eine größere Schande geben als das, wie es jetzt zugeht, wo man von euren Bildſäulen wie von euren Häuſern die Beſitzer nach einander herzählen kann, daß eine zuerſt dieſem gehörte, dann jenem zufiel, und daß ſie

nach seinem Tode wieder ein anderer erben oder kaufen werde? Und doch darf kein Ehrenmann eine Bildsäule ver- 346
handeln wie ein Haus.

(116) Ich habe nun wohl auch schon einen davon schwatzen hören, daß man auch anderwärts derartiges sehen könne. Ein anderer sagte mir, selbst bei den Athenern geschehe jetzt manches, was man mit Recht mißbillige, nicht nur in anderer Beziehung, sondern auch in dem Punkt ehrender Auszeichnung. Wenigstens gaben sie den Namen Olympier einem Menschen, der kein geborener Bürger, sondern ein Phönikier, nicht etwa aus Tyrus und Sidon, sondern aus einem Dorf im Innern war, einem Menschen, der die Arme mittels Pechpflaster enthaarte und Binden trug. Ferner errichteten sie einem ganz unbedeutenden Poeten, der sich auch einmal bei euch produzierte, eine Bronzestatue, und zwar neben Menander.*) Um die Stadt lächerlich zu machen, pflegt man auch die Inschrift von Nikanors Bildsäule anzuführen, der ihnen die Insel Salamis zurückkaufte.**) (117) Wenn nun jemand diese Dinge vorbringt, um den Athenern etwas anzuhängen und zu zeigen, daß die jetzigen Bewohner der Stadt auch des von ihren Vorfahren überkommenen Ruhmes nicht würdig seien, oder um seinem Mitleid mit ganz Hellas darüber Ausdruck zu geben, daß es tief gesunken sein müsse, wenn diejenigen, die nach der öffentlichen Meinung eine Zeit lang an

*) Nach Friedländer III 224 war es vielleicht O. Pompejus Capito, der auch als Improvisator auftrat.

**) Über dieses Faktum wie über die Person des Nikanor ist sonst nichts bekannt.

deſſen Spitze geſtanden, es ſo machen, ſo mag er nach meinem Bedünken Recht haben; will er aber damit ſagen, daß ihr nicht hochgeſinnt ſein und nicht beſſer als jene denken ſollet, ſo iſt es mir nicht möglich, das Übermaß von Stumpfſinn auszudrücken, welches darin liegt. (118) Denn wenn es allgemeine Regel iſt, edle Handlungen zur Nacheiferung und Aufmunterung für andere zu beſprechen, ſo darf man darum nicht auch die Verfehlungen anderer in der Abſicht zur Sprache bringen, damit ſie Nachahmung finden, ſondern vielmehr nur, daß man ſich davor hüte und nicht unvermerkt ſelbſt in ſolche Fehler verfalle. Denn würde jemand, der die Athener loben und zeigen wollte, daß ſie darum keinen geringeren Ruhm erlangt haben, dieſe Dinge vorbringen, ſo wäre das doch gewiß eine Thorheit oder eigentlich eine Schamloſigkeit. Überdies würde er, wenn er ſich in dieſem Sinn ausſpräche, denen eine Handhabe bieten, die etwas Verkehrtes im Sinne haben. Bezeichnet aber jedermann dieſe Dinge als ſchimpflich und ſchmachvoll, und würde niemand, der die Stadt loben wollte, ſo etwas erwähnen, ſondern nur wer ſie ſchmähen
847 oder überhaupt antaſten oder verunglimpfen wollte, ſo iſt derjenige ein ganzer Thor, welcher meint, er könne auf dieſe Art euch dazu beſtimmen, daß ihr euch um das, was bei euch geſchieht, nichts kümmert. (119) Dies wäre ja, wie wenn man zu einem Athleten, den man beſtimmen wollte, vom Kampf abzuſtehen und auf den ſilbernen Kranz zu verzichten, ſagte: Siehſt du, wie der dort vor dir unter Peitſchenhieben *)

*) Dieſe Strafe konnten die Hellanodiken ſofort für jede Verfehlung gegen die Kampfordnung verfügen. Xen. rep. Lac. VIII 4.

den Platz räumt? oder, beim Zeus! wie wenn man einen auf Schauspieler, welche durchfallen und ausgepfiffen werden, hinwiese und ihm dann so zuredete: daß ja nur auch du nicht aufpaßst, sondern ebenso spielst! So sagen nun auch etwa jene zu euch: Seht ihr nicht, wie unverständig sich die Athener benehmen, in welchem übeln Rufe sie stehen, und wie sie für alle ein Beispiel der Nichtswürdigkeit und der Schmach sind, die sie ihrer Vaterstadt anthun? (120) Soll man sie etwa, wie sie das beanspruchen, zu Nebenbuhlern von euch machen oder nicht vielmehr, was in jeder Hinsicht besser und gerechter wäre, sie und die Lakedämonier und alle ihresgleichen euch zuteilen *) statt umgekehrt? Aber es ist nicht vernünftig, die Nebenbuhler in ihren Fehlern nachzuahmen; im Gegenteil müßt ihr sie um so eher zurechtbringen, damit ihr in den Augen aller durchaus über ihnen stehet und nicht blos wegen deren Untüchtigkeit, sondern auch wegen eurer eigenen Tüchtigkeit Ansehen gewinnet. Ebenso müßt ihr, weit entfernt, in die Fehler eurer Eigenen und Angehörigen zu verfallen, vielmehr um jeden Preis diese zu verhindern suchen, und wenn je solche vorkommen, den Versuch machen, durch euer eigenes Thun die Fehler jener zu verringern. (121) Wenn ihr ferner sonst in keinem Punkt etwas vor ihnen voraus hättet, so brauchtet ihr wohl nicht in diesem einen eure Ehre zu suchen und darauf Bedacht zu nehmen, besser als sie zu erscheinen. Jetzt steht aber die Sache so: unter dem, was dort geschieht,

*) Kein recht klarer Gedanke. Ist die LA. μέρος richtig, so war vielleicht der Gesichtspunkt bestimmend, daß das Ganze mehr ist als die Teile, und daß sich diese jenem unterzuordnen haben.

ist nichts, worüber man sich nicht schämen müßte.
ein Beispiel anzuführen, so haben sie in den Gl
spielen nicht nur mit den Korinthiern aufs äußerf
eifert, sondern diese und alle andern in der Verrüc
übertroffen. Während nämlich bei den Korinthiern d
platz sich außerhalb der Stadt in einer Schlucht be
eine große Menschenmenge fassen kann, im übrigen
wüster Ort ist,*) wo man einen Freigeborenen ni
begraben würde, verschaffen sich die Athener die
Schauspiel in dem Theater unmittelbar unter der
348 wo sie den Dionysos auf der Orchestra aufstelle
manchmal einer eben auf den Ehrensitzen hingeschla
die den Hierophanten und andern Priestern angewiese
(122) Und als ein Philosoph***) sich darüber aus

*) Das Korinthische Amphitheater ist nach C
Friedländer II 552 ganz in eine künstlich
Vertiefung des Felsbodens hineingearbeite
man erst, wenn man unmittelbar am oberf
der Sitzreihen steht, desselben ansichtig wir
ganze Darstellung Dions hier und im folg
zeugt seinen Abscheu gegen das Gladiatoren
alles, was damit zusammenhängt.

**) Im Dionysostheater läuft vor den Stufen,
die Throne stehen, eine ungefähr 3′ 5″ h
morbalustrade von roher Arbeit, wahrsch
römischer Zeit stammend, als in der Orch
diatorenkämpfe gegeben wurden. A. D
Friedländer a. O. 553. Die Throne, Ehr
die unterste Reihe einnahmen, waren für P
Archonten bestimmt, wurden aber auch z. B
diente Feldherrn oder auswärtige Fürsten

***) Wohl Apollonios von Tyana, der nach Phi

ihnen Vorstellungen *) machte, waren sie, statt ihn anzuhören und seine Ausführungen zu billigen, so aufgebracht, daß er, der vermöge seiner Abkunft keinem Römer nachstand, der einen Ruf genoß, wie ihn seit undenklichen Zeiten keiner gehabt hatte, und der zugestandenermaßen seit den alten Philosophen der einzige war, der in voller Übereinstimmung mit den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen lebte,**) Athen verließ und es vorzog, sich anderswo in Hellas aufzuhalten.

Im Gegensatz hiezu würdet ihr Rhodier so etwas nicht dulden, die ihr das Gesetz habt, daß der Scharfrichter die Stadt nicht betreten dürfe.

(123) Warum habe ich nun das erwähnt? Beim Zeus, nicht, um den Athenern etwas Schimpfliches nachzusagen; jeder Rechtschaffene wird eher daran denken, sie zu bemitleiden; sondern damit ihr wisset, daß von jetzt an meine Rede nicht an jene, sondern an euch und alle andern vernünftig Denkenden gerichtet ist. Indessen wird alles, was etwa jemand gegen die Athener oder gegen die Lakedämonier oder überhaupt gegen solche vorbringt, bei denen es in andern Stücken schlecht, ja ganz liederlich bestellt ist, für mich sprechen. Denn bei ihnen wird man hinsichtlich der Bildsäulen nicht das gleiche finden; wenn also bei jenen, die aufs tiefste herunter-

Ap. I 4 aus altem Geschlecht und dessen Vater sehr reich war.

*) Nach Philostr. IV 22 machte er diese Vorstellungen brieflich.

**) Apollonios lebte streng nach pythagoreischen Grundsätzen und war Vegetarianer, Temperenzler und Cölibatär.

gekommen sind, in diesem Punkt nicht gefehlt wird,
das bei uns Vorkommende nicht ein Ausbund von
keit? (124) Noch mehr erhellt dies aus einer ver
Betrachtung der Ehrenerweisungen. Findet man
arg genug, wenn einer aus der Gegenwart den A
Seite gestellt wird, wie viel ärger muß es sein,
einem der Alten seine Ehre nimmt, um sie einem
geben? Und zieht schon das, wenn man die Nam
eines Größeren auf einen viel Kleineren übertr
verdammendes Urteil nach sich: in welchem Lichte
eurer Meinung erst das erscheinen, wenn man gegel
den Namen des Besseren streicht und austilgt? I
jemand euch auf eine Linie mit den Kauniern
diern stellen, gewiß, ihr werdet heftig zürnen u
einen Verläumder eurer Stadt erblicken; wie kö
noch für euch eine Entschuldigung sein, wenn etw
849 Vorkommendes auch bei jenen geschieht? (125) Es
ebenso, wie wenn einer meinte, eure Mauern ein
einfallen lassen zu müssen, weil sie auch bei ander
nahe sonst überall eingefallen seien. Nun läßt m
Mauern zerfallen wegen des Friedens und wegen
thänigkeitsverhältnisses,*) wovon das eine, der F
erwünscht, das andere kein Zeichen von Schlechtigkei
man sich jedoch gegen seine alten Wohlthäter so b
ist daran die Undankbarkeit schuld. Ich möcht
leugnen, daß bei jenen Vergehen gegen Wohlthäter r
denn wo ist je bei den Kauniern ein edler Mann

*) Den Römern gegenüber. Str. παρ' αὐτο

oder wer hat irgend einmal ihnen Wohlthaten erwiesen? sind sie doch nicht blos von euch, sondern auch von den Römern abhängig und haben sich durch eine Thorheit und Erbärmlichkeit sondergleichen ein doppeltes Joch aufgeladen. Dies ließe sich wohl auch von andern, die in gleichem Rufe stehen, behaupten. (126) Meine Ansicht ist aber, daß Leute, die so groß von sich denken wie ihr, bei ihren Handlungen überhaupt nicht auf andere sehen sollen, zumal wenn diese so weit unter ihnen stehen, sondern vielmehr auf ihren eigenen Ruhm und auf die Würde der eigenen Stadt. Es wäre ja lächerlich, wenn einer von euren Mitbürgern wie jener Dorieus*) oder Leonidas,**) die, wie man sagt, so oft in Olympia siegten, wenn ein solcher bei seinen Übungen auf einen andern sähe, zumal auf einen, der noch nie einen Kranz erhalten hat. Wollt ihr euch jedoch mit den Lakedämoniern oder Athenern messen, so lasse ich dies für die damalige Zeit gelten, wo jene vermutlich einen hatten, den sie als gleichwertig euch hätten gegenüberstellen können. (127) Ein Athlet, der noch etwas auf sich hält und seine Kraft noch nicht verloren hat, wird ja vernünftigerweise unter seinen berühmten Zeitgenossen auch nicht die Kranken oder die Toten zum Kampf herausfordern, sondern nur mit denen um den Sieg ringen, die noch im Besitz ihrer Kraft sind, wo nicht, darauf ausgehen, etwas zu leisten, das ihn ebenso stark erweist als seine früheren Leistungen. Dies ist die gesunde Auffassung der-

*) Thuk. III 8.
**) L. errang zwölfmal den Sieg im Wettlauf. Pausan. IV 13, 4.

artiger Fragen. Soll aber der Bogen weniger straff gespannt werden, nun, dann macht es so: zieht zur prüfenden Vergleichung weder die damaligen, welche am höchsten standen, bei, noch auch die heutigen, die sich um nichts von den am niedrigsten Stehenden unterscheiden, sondern nehmet die in der Mitte oder auch die noch unter ihnen Stehenden.

350 (128) Zur Zeit Philipps etwa, als die Athener schon die Hegemonie verloren hatten, aber noch im Genuß der Freiheit waren, beantragte ein gewisser Leptines ein Gesetz, wonach mit Ausnahme der Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton denen, welchen das Volk Freiheit von öffentlichen Leistungen verliehen hatte, diese genommen und künftig keinem mehr diese Wohlthat verliehen werden sollte. Wie nun? wurde das Gesetz angenommen? Nein, sondern Leptines wurde wegen gesetzwidrigen Vorschlags belangt.*) (129) Wohlan! vergleichet eure jetzige Sitte mit jenem Gesetz, und wenn ihr sie in gewisser Hinsicht besser findet, so behaltet sie bei und befestigt sie für die Zukunft noch mehr; was ja die notwendige Folge wäre, wenn sie jetzt nicht aufgehoben wird; findet ihr sie aber nach allseitiger Erwägung schlechter, so ahmet die Athener von damals nach und hebet auch ihr jetzt das auf, was noch verwerflicher ist als das damals von jenen Verworfene. (130) Daß der Staat als Lügner hingestellt wird, dessen Geschenke trügerisch sind, der sich an seinen Wohlthätern versündigt und sie um die gebührende Vergeltung bringt — das alles ist das gleichmäßig beiden Fällen Gemeinsame; aber in jenem Falle fehlte der Vorteil nicht für diejenigen,

*) Nach der LA. παρανόμων γραφῆς R.

welche von den öffentlichen Lasten befreit gewesen waren; der daraus gezogene Gewinn blieb ihnen für immer, und sie waren dadurch für die Folgezeit wohlhabender; aber den ihres Standbilds Beraubten bleibt von ihrer früheren Ehre nichts als Schimpf und Unehre. (131) Dazu kommt, daß der damalige Antragsteller einen Teil der Befreiten anschuldigte und die Mehrzahl als schlecht, nicht bloß als der erwiesenen Gunst unwürdig bezeichnete, so daß nur das das Mißliche war, daß er, ohne alle zu beschuldigen, doch allen ihre Wohlthat nehmen wollte. Im gegenwärtigen Fall weiß man nichts gegen die vorzubringen, denen man das Ihre nimmt; denn wie kann man die einer Schuld zeihen, die man nicht einmal kennt? (132) Außerdem machte das Gesetz eine Ausnahme mit denen, die als die größten Wohlthäter der Stadt galten, ich meine das Geschlecht des Harmodios und Aristogeiton; in unserem Fall gibt es eine solche Ausnahme nicht; denn weil hier alles ohne öffentliche Beurkundung weder nach einem Gesetz noch nach einem Volksbeschluß geschieht, ist 351
schlechthin niemand durch ein Verbot geschützt, und es kann jeder davon betroffen werden, bei dem es dem Oberbeamten beliebt. (133) Man fand nun aber, daß das Gesetz etwas Schlimmes anrichte, indem es dem Volke die Befugnis nehme, diese Gunst noch weiterhin zu beschließen. Wie viel besser war es da, derlei Gunsterweisungen, wenn sie dem Gemeinwesen nicht zuträglich waren, dem Volke ganz und gar zu verwehren, als sie zu belassen und deren Entziehung in die Hand eines Mannes zu legen? Denn ist es eine Schande, einem zu nehmen, was er empfangen hat (und das wird wohl niemand bestreiten), so geschah dies dort auf Grund des

Gesetzes eben einmal, hier geschieht es auf Grund der Sitte immerfort. (134) Und wenn es mißlich erscheint, daß die Volksgemeinde ein Recht verliert, so nehmet ja auch ihr den Empfängern das Recht, als sichern Besitz zu behalten, was ihnen gegeben worden ist. Denn wenn ihr einem eine Ehre verliehen habt, steht es nicht mehr bei euch, sie ihm zu lassen; sondern ein Mann, der gerade an der Spitze steht, hat darüber zu verfügen. Gewiß ist es aber schlimmer, wenn die Sitte euch diese Befugnis nicht läßt, als wenn das Gesetz euch dieselbe versagt. Denn jenen ist die Befugnis zu dem, was sie sich selbst durch das Gesetz verboten haben, in keiner Weise entrissen worden, sondern sie haben darauf zum Wohl des Ganzen freiwillig verzichtet. (135) Bei der Sitte dagegen können die Betreffenden nicht einmal das sagen, daß sie das etwa Verlorene sich selbst genommen haben, worüber sie weder zu entscheiden noch zu beraten hatten. Dort hatte man doch wenigstens noch den Trost, daß, weil alle ohne Unterschied um die Befreiung von den öffentlichen Leistungen kamen, die Sache eine für alle gleiche und gemeinsame war; bei euch wird dieser oder jener einzelne betroffen, dem seine Bildsäule genommen wird, und zwar oft gerade der Bessere. In Athen nahm das Gesetz dem Inhaber etwas, nicht, um es einem andern zu geben; bei euch geschieht es gerade zu diesem Zweck; und das ist unbedingt schmerzlicher, als wenn einer auf etwas einfach verzichten muß. [(136) Das weiß nun aber gewiß jeder, um wie viel schwerer man das empfindet, was man um eines andern, als was man um seiner selbst willen zu erleiden hat. So geschah es denn infolge jenes Gesetzes, daß die andern das Ihre hergeben mußten, damit

Leute, die der Redner als Unwürdige bezeichnete, jene Befreiung nicht genössen; eurer Sitte zufolge werden die Inhaber des Ihrigen beraubt, damit die andern in dessen Besitz gelangen; dies wird aber von den Betroffenen unbedingt schmerzlicher empfunden. *)] 325

(137) Wollte nun jemand bei denjenigen, wo dies am meisten geboten ist, darauf achten, wer die sind, denen diese Sitte Unrecht thut, und diejenigen, die jenes Gesetz zu beeinträchtigen drohte, so lasse er die beiseite, welche nicht nur jene Befreiung genossen, sondern auch Bildsäulen bekommen hatten, und fasse die auf beiden Seiten übrig Bleibenden ins Auge. Den ersteren geschah gewissermaßen kein Leid; denn sie verloren nur, was sie als Zugabe empfangen hatten, während die wertvollere Gabe ihnen bewahrt blieb; dagegen dürften wohl die andern in Betracht kommen. **) Gewiß wird aber die Sache schon durch folgendes einleuchtend. Je mehr Wert eine Bildsäule hat als die Freiheit von öffentlichen Lasten, um so höher stehen diejenigen, welche jene erlangt

*) § 136 wiederholt nur das im vorigen Paragraphen Gesagte.

**) Um das Thema möglichst allseitig zu beleuchten, statuiert Dion eine Klasse von Athenern, welche beides, Freiheit von den öffentlichen Lasten und eine Bildsäule besaßen. Das Gesetz des Leptines nahm ihnen die erstere, ließ ihnen aber das Wertvollere, die Bildsäule. Die „übrigbleibenden" oder „die andern" sind in Athen die von jenem Gesetz Betroffenen, auf Rhodos die von der Sitte ihrer Bildsäule Beraubten. Die Folgen für beide Teile werden durch Wertung der beiderseits ihnen genommenen Güter ins Licht gestellt. Vgl. die scharfsinnige Erläuterung, welche R. in seiner Ausg. zu dieser Stelle gegeben hat. — Die obige Übers. hält sich an die LA.: ἴσως ἂν γένοιτο.

haben. Noch klarer wird sie durch folgende Erwägung. (138) Die Befreiung von den Lasten macht den Empfänger wohlhabender, und nach ihr streben vor allem diejenigen, welche auf ihre Bereicherung ausgehen; eine Bildsäule verschafft lediglich Ansehen und Ehre. Je höher wir nun aber diejenigen stellen, welche ohne Entgelt und mehr im Streben nach Ruhm als um des Geldes und Gewinnes willen sich angetrieben fühlen andern wohlzuthun, um so entschiedener möchte ich die Ansicht vertreten, daß es, verglichen mit den Wirkungen jenes Gesetzes nicht nur die Besseren sind, welchen diese Sitte Unrecht thut, sondern daß ihr auch ohne sie bessere Wohlthäter hättet als die Athener ohne jenes Gesetz. *)

(139) Ich weiß aber nicht, warum ihr nicht auch ein Gesetz darüber gebet, an das man sich künftig halten kann, wenn ihr es für gut findet. „Beim Zeus," wendet man ein, „wenn ein solches Gesetz in der Stadt gegeben wird, so ist dies keine kleine Schande." Also was ihr vorzuschlagen für schimpflich haltet, das zu thun ist nicht schimpflich? Und wie viel besser ist es, von gewissen fehlerhaften Bestimmungen keinen Gebrauch zu machen, als sie auszuführen? Oder welche würdet ihr als die Besseren bezeichnen, diejenigen, die sich dem Ungehörigen gegenüber so verhalten, daß sie es unterlassen, auch wenn es gestattet ist, oder diejenigen, die das Verbotene ausüben? (140) Wenn aber auch allgemein anerkannt wird, daß man in keiner Weise etwas Unrechtes oder 358

*) Bessere Wohlthäter wären die Rhodier, weil ihr Motiv ein edleres, nämlich zartes Ehrgefühl, nicht bloße Wohlhabenheit infolge von Steuernachlaß wie bei den Athenern wäre.

Unziemliches begehen dürfe, ſo trifft doch diejenigen der geringere Vorwurf, bei denen ſo etwas nach dem Geſetz, als die, bei welchen es der Sitte gemäß geſchieht. Fürs erſte iſt das Geſetz beſtimmt gefaßt und kann wohl nie verſchlechtert werden; denn man kann von dem Geſchriebenen nichts wegnehmen und nichts hinzuſetzen; iſt dagegen die Sitte eine fehlerhafte, ſo muß ſie notwendig immer fehlerhafter werden, weil ſie nicht in beſtimmte Worte gefaßt und nicht genau begrenzt iſt. (141) Ich gebe z. B. zu, daß, wie man ſagt, die Sitte mit den beſchädigten, nicht mehr auf ihrer Baſis ſtehenden Bildſäulen ihren Anfang genommen hat. Dieſe mißbrauchten die Oberbeamten, indem ſie ſie herrichten und wieder wie neu machen ließen. Daran anſchließend*) wurden dann die zwar wohl erhaltenen, aber der Inſchrift entbehrenden mit einer ſolchen verſehen, zu guter letzt nun auch von den eine Inſchrift tragenden einige ganz alte; was ja wahr ſein mag; in Zukunft hört notwendig aller Unterſchied auf; ſo iſt es ja auch ſonſt: bei der Verſchwendung, bei der Unordnung, bei der Schwelgerei! (142) Nirgends werdet ihr bei den verderbten Sitten einen Stillſtand, ein ſich gleich Bleiben finden; es geht fort, bis völliger Einhalt gethan wird. Denn bei der fortwährenden Steigerung, die kaum konſtatiert werden kann, und bei der niemand leicht zu erkennen vermag, um wie viel ſchlimmer es jetzt ſteht als früher, kommt es zum äußerſten, wie etwa bei einem Geſchwür oder einer Krankheit, die ihrer Natur nach unaufhaltſam fortſchreitet. Dazu kommt noch das: wer einem Geſetz folgend etwas Verwerfliches thut, der thut es nicht als ſolches, ſondern weil er

*) Nach der LA. ὅπερ ἀκόλουθον.

irregeführt ist; wer sich vermöge der Sitte verfehlt, von dem werden alle behaupten, daß er wissentlich thue, was er nicht einmal als gesetzliche Bestimmung gelten ließe. (143) Wenn daher ein Übelstand vor alters anfing und längere Zeit darüber hinging, so glaubet darum nicht, weniger zu dessen Hebung verpflichtet zu sein; denn die Schande ist für diejenigen nicht geringer, die derlei beibehalten, als für die, welche es sich vorher haben gestatten lassen; sie unterliegen im Gegenteil mehr dem Tadel derer, die sie beschuldigen wollen. Was zuerst geschah, konnte den damals Lebenden gar wohl entgehen, zumal da die Thäter noch behutsam zu Werke gingen; was aber seit
354 langer Zeit geschieht, kann unmöglich verborgen bleiben, wobei ohnedem für euch diese Entschuldigung gänzlich wegfällt, da ihr gerade über diese Sache zu Gericht sitzet. Wie ihr nun, wenn ihr mit etwas Gutem den Anfang machen müßtet, deswegen nicht säumen würdet, so ist dies, auch wenn es gilt, etwas Ungehöriges zu beseitigen, ebenso gerechtfertigt. (144) So soll also einer Sitte, wenn sie, wie ich längst glaube gezeigt zu haben, eine schlechte ist, die Zeit nicht zu statten kommen. Wenn sie auch lange Zeit geschadet hat, so ist damit nicht gesagt, daß sie euch ohne Aufhören schaden müsse. Ihr werdet auch einen langjährigen Bösewicht, den ihr ergriffen habt, nicht um der Zeit willen, die er als Frevler zugebracht, freilassen. Ebensowenig würde jemand, der eine Krankheit loswerden könnte, die ihn schon lange beschwert, ein Bedenken dagegen haben, wieder gesund zu werden. (145) Wenn ein Gott euch ein künftig der Stadt bevorstehendes Unglück offenbarte, würdet ihr, glaube ich, soweit ihr dazu im stande wäret, es auf jede Art zu verhüten suchen.

Also was andern Schaden droht, wäre euch nicht deswegen, weil es erst künftig eintritt, gleichgültig; was aber euch selbst den größten Eintrag thut, das wollt ihr ruhig geschehen lassen, weil es in früherer Zeit seinen Anfang genommen hat? Das ist ja in der That die größte Thorheit, wenn einer glaubt dem, was gewohnheitsmäßig, aber verkehrterweise geschieht, nimmermehr Einhalt thun zu müssen. (146) Bedenket doch auch eher, ich bitte euch, wie viel eure Stadt besitzt, was alles für euch einen Grund zum Stolze bildet. Da sind zuerst die Gesetze und die schöne Ordnung im Gemeinwesen, worauf ihr euch so viel zu gute thut, sodann die Heiligtümer, Theater, Schiffswerften, Mauern, Häfen und dergleichen, was teils für euren Reichtum, euren hohen Sinn und die Größe eurer früheren Macht Zeugnis ablegt, teils für eure Frömmigkeit den Göttern gegenüber; nicht weniger aber, denke ich, freuet ihr euch mit Recht über die Menge eurer Bildsäulen. (147) Etwas derartiges ist nicht nur eine Zierde wie irgend eine andere Stiftung, sondern es beurkundet nicht am wenigsten die Leistungsfähigkeit eurer Stadt und die in ihr herrschende Denkweise. Denn gewöhnliche Menschen sind es nicht, die von vielen Gutes zu genießen haben, und gewöhnliche Menschen wollen oder können vielleicht auch nicht viele 355
ehrenvoll auszeichnen. Ferner gehört auch das hieher: nicht nicht bloß aus den angegebenen Gründen trifft es sich, daß ihr so viele Bildsäulen habt; meines Erachtens kommt noch das hinzu, daß die Römer, die oft überallher den Schmuck der Tempel und Königspaläste an sich genommen haben, von dem Eurigen nie etwas anrührten. (148) So hat Nero, der mit solcher Begierde auf diese Dinge aus war, daß er, so

sehr er diese Heiligtümer ehrte, nicht einmal die Kunstwerke in Olympia und Delphi unangetastet ließ, daß er die meisten aus der Akropolis von Athen entführte und viele aus Pergamon, dessen Heiligtum ihm angehörte,*) um von den anderwärtigen zu schweigen, nur die eurigen verschont und euch dabei so viel Wohlwollen und Ehre erwiesen, daß ihm eure ganze Stadt heiliger war als die vornehmsten Heiligtümer. (149) Ihr wisset, daß jener Akratos,**) der zu diesem Zweck fast den ganzen Erdkreis durchzog und kein Dorf mit seinem Besuch verschonte, auch hieher kam. Ihr waret natürlich in Sorge; er aber erklärte, daß er nur um zu sehen gekommen sei; denn er habe keine Erlaubnis, hier etwas anzurühren. Somit verschafft euch die Menge eurer Bildsäulen außer dem herrlichen Anblick im allgemeinen noch einen besonderen Ruhm. Sie stehen als Zeichen eurer befreundeten Stellung zu den Herrschenden und ihrer achtungsvollen Rücksicht euch gegenüber da. (150) Und nun, da das Eure von den Römern und von Nero so viele Fürsorge und Achtung genossen hat, wollet ihr es nicht behüten? Nero, der rücksichtsloseste der Herrscher, der sich am meisten von allen herausnahm und keiner Willkür eine Schranke setzte, nahm keinem der bloß von euch Rhodiern Geehrten seine Bildsäule, und ihr selbst

*) Gemeint ist offenbar der Asklepiostempel; über die nähere Beziehung des Nero zu demselben ist nichts bekannt.

**) Ein Freigelassener des Nero auf dessen Geheiß er die Tempel in Italien, Griechenland und Asien plünderte. Tac. ann. 15, 45. 16, 23.

wollt sie ihnen nehmen? [Und wie viel besser würde es sein, wenn dasselbe auch hier geschehen wäre! denn bei den andern leben die Namen der Geehrten fort, und keiner würde die 356
Inschriften löschen; von euch aber werden, als hätten jene euch etwas Böses gethan, ihre Namen ausgekratzt. *)]
(151) Da könnte man wohl sagen, den Männern wäre kein so großes Leid geschehen, wenn auch sie von den Kaisern weggenommen worden wären. Denn diese hätten sie nicht versetzt, um sie andern zu geben, sondern weil sie etwas Schönes haben wollten. Und so hätte sie niemand um ihren Namen gebracht, und sie hätten, in den Tempeln der Römer aufgestellt, es nicht schlimmer gehabt als in Megara und Epidauros oder auf dem Markte der Andrier oder Mykonier. Aber auch abgesehen davon wäre es, wenigstens was euch betrifft, besser gewesen, wenn ihre Ehren auf diese Weise den Augen entrückt worden wären. Denn in diesem Falle läge keine Verfehlung von eurer Seite vor, und ihr hättet nicht euren eigenen Wohlthätern und Helden Unrecht gethan, sondern hättet, wenn es je so weit gekommen wäre, unter demselben Unrecht mit ihnen gelitten.

(152) Wenn ferner an euch jemand die wohl etwas lächerliche Frage richtete, warum ihr oder ein anderer die Bilder der dieser Auszeichnung für würdig erachteten Männer nicht aus Thon machet, was ja leichter wäre und keine oder nur ganz geringe Kosten verursachen würde, so würdet ihr, denke ich, erwidern, damit jene sich nicht beleidigt fühlen und

*) Dasselbe kommt gleich nachher im richtigen Zusammenhang.

die Ehren der tüchtigen Männer wo möglich auf ewige Zeiten bestehen.*) Nun, so sage ich euch denn, daß eure Bildsäulen samt und sonders weniger Bestand haben als die wächsernen. Denn nicht darauf ist zu sehen, ob sie die Sonnenhitze aushalten können; die Schmeichelei gegen andere ist es, die ihnen den Garaus macht, und die früher Aufgestellten stehen nicht mehr da, wenn es aus irgendwelchem Grunde dem oder jenem so gefallen hat. (153) Diese Art des Untergangs ist aber eine viel traurigere. Denn in jenem Falle hätte der Vorwurf nur die Vergänglichkeit des Materials getroffen; jetzt trifft er die schlechte Gesinnung der Stadt; denn jetzt gebt ihr euren Männern die Bildsäulen so, wie man etwa den Kindern Puppen kauft, was nur die Folge hat, daß jene betrübt werden, wenn diese in kurzer Zeit zerbrochen sind.

Seht ihr denn nicht die Schande, die ihr mit eurem Treiben auf euch ladet, und wie lächerlich ihr euch machet, wenn ihr so von Staatswegen lügt, und zwar vor aller Welt? (154) Es lauten doch eure Beschlüsse: „dem und dem ein Standbild zu errichten.“ Wie? könnte da jemand auch einwenden, ihr Männer von Rhodos beschließet ein Stand-
357 bild, das vielleicht schon seit 500 Jahren steht? Ein Weib, das sich ein Kind unterschieben läßt, erkläret ihr für schlecht und machet etwas Arges aus dieser Täuschung; ihr selbst aber schämet euch nicht, dieses mit den Bildsäulen zu thun und sie solchen zuzusprechen, denen sie nicht gehören, während ihr gar wohl höret, wie man über eure Stadt spottet? (155) Viele sagen ja, die Standbilder der Rhodier gleichen

*) I. διὰ τὸ μὴ ὑβρίζεσθαι καὶ διαμένειν —

den Schauspielern. Denn wie die letzteren bald in dieser bald in jener Rolle auftreten, so nehmen auch eure Bildsäulen das einemal diese, das anderemal jene Maske vor und stehen beinahe da wie Schauspieler. Der Nämliche sei jetzt ein Grieche, jetzt ein Römer, dann wieder, wie es sich gerade füge, ein Makedonier oder ein Perser, und dies manchmal so, daß der Beschauer sogleich merke, was dahinter stecke; denn Gewandung, Fußbekleidung und so weiter bringt die Lüge sofort an den Tag. (156) Unzähliges von dem, was geschieht, lasse ich bei Seite, z. B. wenn ihr manchmal dem Bild eines hochbetagten Mannes den Namen eines Jünglings gebt — eine wahrhaft ausgezeichnete Erfindung, wenn ihr zu der Ehre hin auch noch das Alter verleihet! Dann steht wieder das Bild eines Athleten da, das einen ganz schwächlichen Menschen von mittelmäßigem Körperbau vorstellt. Daß man bei euch einen, der den Boden nie mit seinen eigenen Füßen berührt hat und nie von den Schultern seiner Träger herabgekommen ist, reitend oder den Feind angreifend oder das Heer ordnend sehen kann, ist vielleicht nichts Besonderes; aber der eine oder andere steht bei euch gar als Faustkämpfer da!

(157) Das alles sage ich, beim Zeus! nicht, um mich mit euch zu verfeinden oder mich über die Stadt lustig zu machen, nein, sondern deswegen, damit sie nicht vor aller Welt etwas thue, was ihrer unwürdig und mit ihrer sonstigen Wohlordnung und politischen Haltung nicht vereinbar ist. Und wenn einer etwas, was hier vielleicht nicht ganz in der Ordnung ist, zur Sprache bringt und ins rechte Licht stellt, so dürfte der Beweggrund hiefür in seiner Liebe zu allen Hellenen und nicht bloß zu euch zu suchen sein. Früher trugen 358

viele zu der gemeinsamen hervorragenden Stellung und zur Hebung von Hellas bei, ihr, die Athener, die Lakedämonier, die Thebaner, eine Zeitlang die Korinthier, vor alters die Argeier. (158) Jetzt sind die andern nicht mehr zu rechnen; die einen sind völlig dahin und zu Grunde gerichtet, die andern entehren sich, indem sie auftreten, wie ihr höret, und ihren alten Ruhm auf jede Art verdunkeln; die Unsinnigen meinen, herrlich und in Freuden zu leben, und achten es für einen Gewinn, daß niemand sie in ihrem verkehrten Treiben stört. Ihr seid noch übrig, und ihr allein stehet in dem Rufe, wirklich etwas gewesen und nicht völlig der Mißachtung verfallen zu sein. Denn wegen derer, die so an ihrem Vaterland handeln, wie es einige der Wahrheit gemäß darstellen, hinderte nichts, daß seit geraumer Zeit die Griechen überall in der Achtung der Menschen unter die Phryger und Thraker herunterfanken. (159) Wie nun, wenn ein großes und glückliches Haus ausgestorben und nur noch ein Sprößling übrig ist, alles auf seiner Person ruht und er, wenn er sich vergeht und in üblen Ruf kommt, den ganzen Ruhm seines Hauses verdunkelt und alle seine Vorfahen in Schande bringt, so verhält es sich jetzt mit euch Hellas gegenüber. Glaubet nicht, ihr Männer von Rhodos, glaubet ja nicht, daß ihr als die ersten von Hellas dastehet. Der erste kann man nur sein unter solchen, die noch leben und ein Gefühl für Ehre und Unehre haben; aber jenes ist dahin und auf alle Weise schimpflich und kläglich untergegangen; und man kann sich kein Bild von der Herrlichkeit und dem Glanz der Städte mehr machen, wenn man auf die dortigen Männer blickt. (160) Es sind vielmehr die Steine und die Trümmer der Gebäude, in denen

die Erhabenheit und Größe von Hellas zur Anschauung kommt; denn diejenigen, die sie bewohnen und verwalten, möchte man kaum als Nachkommen von Mysern gelten lassen. Sonach ist es, wie mich dünkt, mit den ganz zerstörten Städten besser bestellt als mit denen, die so bewohnt sind. Denn unversehrt besteht ihr Gedächtnis fort, und der Name der Ehrenmänner, die einst da gelebt, wird durch nichts befleckt. So ists auch für die Leiber der Verstorbenen besser, daß sie aus 359
dem Wege geräumt und den Augen entrückt sind, als daß man zusehen muß, wie sie verwesen. (161) Dies ist es, was sich mir vielleicht in ungebührendem Maß aufdrängte, wie ich der allgemeinen Zustände gedachte. Das aber wollte ich euch zum Bewußtsein bringen, daß ihr die einzigen unter den Hellenen seid, denen man noch raten und seinen Kummer ausdrücken darf, wenn man sie auf einem falschen Wege findet.

Aus guten Gründen werdet ihr nun auf euch selbst achten und alles, was hieher gehört, gründlicher in Erwägung ziehen als eure Vorfahren. Diese konnten in vielen anderen Stücken ihre Tüchtigkeit zeigen: in der Leitung anderer, in der Hilfeleistung für Bedrängte, in der Erwerbung von Bundesgenossen, in der Gründung von Städten, in der Besiegung der Gegner. (162) Euch ist derartiges versagt, und da bleibt euch nach meiner Ansicht die Aufgabe, euch selbst zu leiten, eure Stadt in Ordnung zu halten, einem Ehre zu erweisen und nicht Beifall zu klatschen wie der große Haufe, Rat zu pflegen, des Rechts zu walten, den Göttern zu opfern und Feste zu feiern — in dem allem könnt ihr euch den andern überlegen zeigen. So werden denn auch folgende Züge an euch gelobt und von jedermann nicht als etwas Unbedeutendes angesehen:

der Gang, der Haarschnitt, die Vermeidung hastigen Laufens durch die Straßen der Stadt, die Nötigung auch für hier weilende Fremde, gemessenen Schrittes einherzugehen, die ihnen eure Sitte auferlegt, wie man ja wohl auch bei den Landleuten, wenn sie in die Ringschule oder auf den Übungsplatz kommen, sehen kann, daß sie sich weniger ungelenk bewegen. (163) Dazu kommt die Art der Bekleidung, ferner, was vielleicht lächerlich erscheinen mag, die Breite des Purpurstreifens, dann, was bezeichnender ist, das ruhige Zuschauen, die Weise zu applaudieren. — Alles das macht eure Stadt zu einer vornehmen, gilt als unterscheidendes Merkmal andern gegenüber und erwirbt euch Hochschätzung und Zuneigung; mehr als Häfen, Mauern und Schiffswerften ziert euch das Altehrwürdige und echt Hellenische der Sitte, vermöge dessen wer zu euch kommt, wenn er auch ein Barbar ist, gleich nach seiner Landung weiß, daß er nicht in eine
360 syrische oder cilicische Stadt eintritt, während dagegen bei andern, wenn er nicht den Namen des Ortes gehört hat, z. B. Lykeion oder Akademia, für ihn kein Unterschied wahrnehmbar ist.

(164) Wozu sage ich dies nun, da ich im Begriff bin zu schließen, und was will ich euch damit ans Herz legen? das, daß ihr euch um so mehr beeifern müßt und nichts von dem, was geschieht, unbeachtet lassen dürft. Zeigt ihr euch so in allem eurem Thun, so wird man ja wohl finden, daß ihr euren Voreltern in nichts nachstehet. Denn wenn man in solcher Lage sich selbst treu bleibt und den Standpunkt des Ehrenmannes behauptet, so ist dies nach meiner Auffassung bewundernswert. (165) Wie sich wohl bei den Seefahrern

die Beobachtung machen läßt, daß, wenn ein Sturm losbricht oder ein heftiger Wind kommt, auch die Mutwilligſten ſich nichts Ungehöriges erlauben, ſondern ganz bei ihrer Seemannspflicht ſind, wenn dagegen die See ruhig iſt, Schiffsmannſchaft und Paſſagiere, mögen ſie auch ſonſt nicht zuchtlos ſein, der Mutwille ankommt: ebenſo, finde ich, pflegt auch der Krieg ſelbſt die weniger Tüchtigen aufzurütteln und zu ſtählen; *) in einer ſolchen leichtlebigen Friedenszeit aber iſt es Sache der Beſten, in keinerlei Zucht- und Sittenloſigkeit ſich hinabziehen zu laſſen.

*) Nach der LA. κρατύνειν.

32. An die Alexandriner.

Inhalt. 1—7: Aufforderung an die Alexandriner, denen die Athener als Beispiel vorgehalten werden, ruhig und aufmerksam zuzuhören. 8—11: Gegen die Pseudophilosophen, insbesondere die sogenannten Kyniker ud die philosophischen Prunkredner (Sophisten). 12—19: Der Redner beruft sich auf die ihm gewordene göttliche Eingebung nnd weist die Alexandriner auf ihre eigene Gottesverehrung hin. Die Gottheit will die Menschen durch Vernunft und Bildung zum Glück führen. 20—34: Der Redner bespricht sein eigenes Auftreten näher mit besonderer Rücksicht auf den Volkscharakter der Alexandriner. 35 f.: Alexandrien der Mittelpunkt des Welthandels. 37—50: Aber eben, weil die Augen der ganzen Welt auf sie gerichtet sind, müssen die Alexandriner um so mehr auf sich acht haben und die bei ihnen herrschenden Unsitten ablegen: dies gilt namentlich von den öffentlichen Aufführungen und den dabei vorkommenden Schlägereien. 50—62: Der leidenschaftlichen Erregung der Alexandriner wird das Bild ruhiger Selbstbeherrschung gegenübergestellt. Läuternde und sänftigende Wirkung der Musik beim Gottesdienst, in der Freude und in der Trauer. Die Entartung der heutigen Musik. 63—66: Ein neues Orpheusmärchen. 67: Behandlung eines Zitherspielers in Lakedämon. 68—74: Das Verderbliche der Musik- und Theaterwut mit geschichtlichen Seitenblicken. 74—95: Das Gebahren in der Rennbahn mit poetischer Illustration. 95—100: Schon die Rücksicht auf den Kaiser sollte die Alexandriner zu einer edleren Haltung bestimmen. Der Philosoph Theophilos. Musen und Chariten. 101: Sarkastischer Schluß.

Wäre es euch gefällig, ihr Männer, einen Augenblick ernst zu sein und aufzumerken? Denn immer tändelt ihr, und zum Aufmerken kommt ihr nie; nie fehlt es euch ja an Spaß und Scherz und Stoff zum Lachen; denn ihr selbst lachet und scherzet gern und habt viele Leute, die euch dabei behilflich sind; aber, wie ich sehe, könntet ihr den Ernst recht gut brauchen (2) Allerdings loben euch manche als schlaue

und geſcheidte Leute, weil ihr, nach Tauſenden und aber Tauſenden zählend, das Richtige denket und das Gedachte flugs ausſprechet; doch würde ich euch noch mehr loben, wenn 861
ihr bedächtig ſprächet, beſcheiden ſchwieget und euch recht beſännet; und das möget ihr auch jetzt thun, damit ihr zu jenem Lobe hin euch das neue, höhere erwerbet, daß ihr, ſo viele ihr ſeid, bei förderſamen Reden alle geſchwiegen und überdies gezeigt habet, daß ihr nicht nur das Gedachte auszuſprechen, ſondern auch über das Gehörte nachzudenken wiſſet. Für den Chor iſt es ein Lob, uniſono ſprechen zu können; aber nicht einmal für dieſen; denn was ſoll man dazu ſagen, wenn alle miteinander die Melodie verfehlen? und für das verſammelte Volk, hübſch zuzuhören. (3) Jetzt begeht ihr denſelben Fehler wie einſt die Athener. Auf das Wort des Apollon, wenn ſie tüchtige Männer haben wollen, ſollen ſie den Knaben das Schönſte in die Ohren geben, durchbohrten ſie ihnen das eine Ohr und thaten Gold hinein, indem ſie den Gott mißverſtanden; denn das hätte beſſer für Mädchen und für lydiſche oder phrygiſche Knaben gepaßt. Für helleniſche Knaben und vollends auf Geheiß des Gottes gehörte ſich nichts anderes als Vernunft und Bildung, durch welche die damit Begabten ſelbſtverſtändlich tüchtige, für das Heil der Stadt ſorgende Männer werden. (4) Dieſe machten alſo einen ſchlechten Gebrauch von den Ohren ihrer Knaben, ihr von euren eigenen einen noch ſchlechteren. Das Ohr des Volkes iſt das Theater; in dieſes aber kommt nie oder ſelten etwas Schönes und der Mühe Wertes hinein; es iſt vielmehr immer voll von Geklimper, Lärm und ſchlechten Witzen, die ganz und gar keine Ähnlichkeit mit dem Gold haben. Darum ſagte ich

mit Recht, daß euch der Ernst fehle; denn weder ihr selbst seid ernsten Sinnes, noch eure guten Bekannten und diejenigen, die vielfach bei euch auftreten,

Mimen und Gaukler zumal und gewaltige Meister im Tanze,
Und schnellfüßiger Rosse Besteiger, die wider einander
Alsbald stacheln zu grimmigem Hader gaffende Thoren,
Bildungslose, und Unheil vielen zusammen bereiten. *)

(5) Denn das ists, was ihr immer sehet, und womit ihr euch immer abgebt — Dinge, bei denen man weder Verstand und Einsicht noch eine richtige Gemütsstimmung oder frommen Sinn gegen die Götter, sondern nur thörichten Streit, grenzenlose Eifersucht, nichtige Trauer, närrische Freude, Schmähungen und Unkosten davonträgt. **)

Ich sage dies aber nicht, als wollte ich von solchen Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten, die eure Stadt bietet, abmahnen und auf deren Abschaffung dringen; denn das wäre unsinnig von mir; ich möchte euch nur bitten, wie ihr diesem Zeitvertreib euch gern und anhaltend hingebt, so möchtet ihr

*) Kombiniert aus Il. 24, 260 Od. 18, 262 und Il. 16, 262 mit Änderung: *μῖμοι* statt *ψευσταί* und Zusatz: vs. 3.

**) Anspielung auf die sich bis zur Raserei steigerende Liebhaberei der Alexandriner für Theater, Amphitheater und Rennbahn. Im Theater waren an die Stelle des alten Dramas die Pantomimen mit ihrem Sinnenkitzel getreten. Überall erregten die Faktionen wilde Leidenschaft, die namentlich in der Rennbahn selbst zu blutigen Tumulten führte. Geld kosteten die Wetten.

auch einmal eine nützliche Auseinandersetzung anhören und euch einen Freimut, der auf euer Wohl abzielt, gefallen lassen. (6) Denn auch von den Athenern, deren ich eben gedachte, war es, wie wir finden werden, gar kein Fehler, sondern sie thaten sehr wohl daran, daß sie den Dichtern gestatteten, nicht bloß einzelne zurechtzuweisen, wenn sie etwas ungeschickt machten, sondern auch die ganze Stadt. Und so fielen in den Lustspielen unter manchen andern auch Worte wie die:

Das Volk dort auf der Pnyx, das alte mürrische, halbtaube Männchen — *)

und:

Was zu verschwören stünde den Athenern zu? **)

Und das hörten sie an bei ihren Festen und trotz ihrer demokratischen Verfassung und trotzdem, daß sie nicht bloß von ihren eigenen Bürgern, wenn einer so etwas sagte, jeden beliebigen ihrem Zorn opfern konnten, sondern auch an der Spitze der andern Hellenen standen und, wenn sie wollten, sich dagegen sicherstellen konnten, etwas Unangenehmes hören zu müssen. (7) Euch aber fehlt ein Chor oder ein Dichter oder sonst jemand, der euch wohlmeinend die Schäden eurer Stadt vorhielte und aufdeckte. Wenn sich daher so etwas darbietet, müßt ihr es gern ergreifen, müßt es als eine festliche Gelegenheit ansehen und dürft euch nicht beschwert fühlen, und wenn je, müßt ihr euch schämen zu rufen: wann ist es einmal aus, und wann kommt ein Taschenspieler, ein Possenreißer oder sonst einer der Art? Denn so etwas habt ihr, wie gesagt, allezeit und braucht nicht zu fürchten, daß es jemals fehlen 868
werde; Reden aber, durch welche die Menschen glücklich und

*) Aristoph. Ritter 42 f.

**) Eupolis, Fragm. 217. Kock.

tüchtiger und vernünftiger werden und fähig ihr Gemeinwesen besser einzurichten habt ihr noch nicht oft — ich will nicht sagen, noch nie — gehört.

(8) Daran seid nun wohl nicht ihr schuld (und ihr werdet dies zeigen, wenn ihr heute ruhig ausharret), sondern die sogenannten Philosophen. Von diesen tritt ein Teil überhaupt nicht öffentlich auf und will sich keiner Gefahr aussetzen, vielleicht weil er auf die Hoffnung, die Menschen im großen zu bessern, verzichtet hat; die andern deklamieren in den sogenannten Hörsälen, nachdem sie eine ihnen ganz ergebene und gefügige Zuhörerschaft für sich gewonnen haben. (9) Ferner gibt es von sogenannten Kynikern in dieser Stadt keine kleine Zahl, und wenn irgend eine Sorte, so ist diese üppig aufgeschossen, ein gemeines Bastardgeschlecht von Menschen, die im grunde nichts wissen und nur auf Broderwerb ausgehen. Diese sammeln an den Straßenecken, in den Winkelgäßchen und in den Tempelvorhallen allerlei unreife Knaben und Ruderknechte und dergleichen Gesindel um sich und haben sie zum Besten, indem sie ihnen schlechte Witze, Possen aller Art und die bekannten trivialen Repliken auftischen. So stiften sie in keiner Weise Gutes, wohl aber möglichst viel Böses; denn sie gewöhnen urteilslose Menschen daran, die Philosophen zu verlachen, wie wenn einer die Knaben anhielte, ihre Lehrer zu mißachten, und statt ihren Mutwillen auszurotten, ziehen sie ihn noch groß. (10) Von denen, die mit dem Anspruch auf Bildung vor euch auftreten, tragen die einen Prunkreden, und zwar *) inhaltslose,**) die andern Gedichte

*) Nach der LA. καὶ τούτους.
**) Vgl. Friedländer III 414.

vor, weil sie euch als sehr gesangliebend kennen. Wenn dies nun wirklich Dichter und Redner sind, dann ist es nicht gerade schlimm; wenn sie aber als Philosophen um des Gewinnes und des eigenen Ruhmes willen so auftreten, dann ist es wirklich nicht zu ertragen. Es ist ähnlich, wie wenn ein Arzt, der einen Kranken besuchte, statt um sein Leben und seine Wiederherstellung besorgt zu sein, ihm Kränze, Dirnen und Salben brächte. 364

(11) Einige wenige treten freimütig vor euch auf, und zwar ganz kurz, ohne euch die Ohren vollzuschwatzen oder in einem fort zu reden; sie begnügen sich mit einem oder zwei Worten, mehr scheltend als belehrend, und machen sich dann eilends davon aus Besorgnis, ihr möchtet sie lärmend unterbrechen und ihnen kein Gehör mehr schenken, solchen ähnlich, die zur Winterszeit eine kurze und eilige Seefahrt wagen. Aber einen Mann zu bekommen, der schlicht und ohne falsch sich freimütig ausspricht und nicht bloß um des Ruhmes oder Geldes willen sich den Schein davon gibt, sondern in wohlwollender Fürsorge für andere bereit ist, wenn es sein muß, auch sich auslachen zu lassen und die Unordnung und den Lärm der Menge zu ertragen, das ist nicht leicht und wird bei dem großen Mangel an edeln und freisinnigen Männern und bei der Menge von Schmeichlern, Schwindlern und Sophisten nur einer ganz glücklichen Stadt zu teil.

(12) Ich glaube nämlich diesen Beruf nicht eigenmächtig ergriffen zu haben, sondern auf Grund einer höheren Eingebung. Denn diejenigen, für welche die Götter sorgen, haben ihnen Männer, die ihren guten Rat gern erteilen, und förderliche und heilsame Reden zu verdanken. Und dagegen

dürft am wenigsten ihr Zweifel erheben, bei denen die Gottheit am meisten Verehrung genießt und ihre Macht am meisten und fast jeden Tag durch Orakel und Träume selbst bethätigt. Meinet nun aber nicht, die Gottheit sorge für euch nur im Schlaf, und offenbare da einem jeden einzelnen das ihm Heilsame, bekümmere sich aber im Wachen nicht um euch und belehre euch nicht als Ganzes insgesamt über das, was zu eurem Frommen dient. Oft hat sie ja schon im Wachen Heil gestiftet und bei Tag deutlich die Zukunft verkündigt. (13) Ihr kennet natürlich die Schicksalssprüche des Apis, hier in der Nähe in Memphis,*) wie da spielende Knaben den Ratschluß des Gottes verkündigen, der sich als untrüglich erweist. Aber euer Gott,**) denke ich, der vollkommener ist, läßt es sich angelegen sein, euch durch Männer und in allem Ernst zu fördern, nicht mittels weniger Worte, sondern mit kräftiger und voller Stimme in deutlicher Rede, die euch, wenn ihr euch füget, einsichtig und überzeugend
365 über eure wichtigsten Bedürfnisse belehrt. (14) Vor allem aber, um, wie sichs gebührt, beim Nächsten anzufangen, seid fest überzeugt, daß alles, was den Menschen zum Heil ausschlägt, ohne Unterschied göttlichen Ursprungs ist; so, wenn einer, der eine Seefahrt macht, einen erfahrenen Steuermann, ein Volk oder eine Stadt tüchtige Leiter bekommt, wenn ein Arzt im rechten Augenblick bei dem Kranken eintrifft; auch diesen muß man als einen von Gott kommenden Helfer ansehen, und ebenso muß, wer verständige Reden hört, sie als von dorther gesandt betrachten. (15) Überhaupt gibt es kein

*) Ael. N. A. 10, 11.

**) Osiris.

ɔlück und keine Wohlthat, die nicht vermöge der Entſchließung
nd Macht der Götter uns zukäme; nein, überall ſind ſie es,
ie über alles Gute verfügen und es an alle, die es wollen,
eichlich austeilen. Das Böſe kommt ſonſtwoher; es fließt
twa aus einer andern Quelle in unſerer Nähe. Es iſt ähnlich
ɔie mit dem Waſſer hier. *) Was daran geſund und nährend
nd wahrhaft befruchtend iſt, das ſtrömt von oben herab aus
iner göttlichen Quelle; die ſchmutzigen und übelriechenden
linnſale machen wir, und von uns aus verſumpfen ſie. Es
t die Unvernunft, Leichtfertigkeit und Eiferſucht der Menſchen,
ɔas das Leben ſchwer und des Trugs, der Bosheit, des
ammers und unzähligen anderen Unheils voll macht. (16) Gegen
as alles haben die Götter ein Heil- und Rettungsmittel ge-
haffen, Vernunft und Bildung. Wer dieſes ſein Leben lang
eharrlich braucht, gelangt endlich zu einem geſunden, frohen
iel. Solche hingegen, die nur ſelten und von Zeit zu Zeit
azu kommen,

Leben wechſelnd den einen Tag und ſterben am andern
Wieder dahin; **)

och iſt es auch ſchon vorgekommen, daß ſie unter dem Druck
ußergewöhnlicher Leiden auf eine andere Bahn gebracht
ɔurden. Diejenigen aber, welche nie von jenem Mittel einen
ebrauch machten und einem zur Vernunft mahnenden Wort
as Ohr liehen, ſind ganz elend; denn ſie entbehren jeglichen
ɔchirm und Rückhalt gegen das Unglück

*) Der Nil iſt gemeint.

**) Od. 11, 303 f.

Und werden schutzlos durch ein elend Leben hin,
Vom Sturme gejagt — *)

wie auf morschem und leckem Kahn umhertreibend**) in einem Sinnen und Freveln ohne Sinn. (17) Es trifft sich nun aber gerade, daß die Schlechtesten und Unglücklichsten vor der Rede am weitesten hinweg fliehen und
866 auch, wenn sie jemand dazu nötigt, nicht hören wollen, wie man etwa die bösesten Geschwüre nicht berühren lassen will, was eben ein Zeichen davon ist, daß es ganz schlimm mit ihnen steht. Solche gehen, ohne es zu wollen, zu andern Ärzten, die mehr Gewalt haben. Denn es gibt für das Laster wie für die andern Krankheiten eine doppelte Art es zu kurieren und ihm abzuhelfen. Die eine wirkt gleich der Diät und den Arzneimitteln, die andere gleich dem Brennen und Schneiden. Die letztere ist mehr Sache der Herrscher, Gesetze und Richter, welche das Überflüssige und Unheilbare entfernen. Die Besseren sind hier die, welche nicht ohne weiteres zu diesem Mittel greifen. (18) Die andere Art zu kurieren ist nach meinem Dafürhalten die Aufgabe derjenigen, welche fähig sind, durch Überredung und Vernunftgründe die Gemüter zu sänftigen und zu mildern. Diese sind die Retter und Bewahrer derjenigen, bei denen Rettung möglich ist, indem sie das Böse, ehe es bis zum Äußersten kommt, hemmen und zurückhalten. Beide Arten von Helfern bedarf das Gemeinwesen; doch müssen diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, die milderen sein. Zu strafen ziemt sichs mit Schonung, zu belehren ohne Schonung. Der gute Herrscher wird zum

*) Menander. Kock, Com. Frgm. III 117.
**) Nach der LA. *πλανώμενοι*.

Verzeihen geneigt, der schlechte Philosoph ohne Schärfe sein. Denn die Härte der Strafe tötet, die Schärfe der Rede vermag zu retten. (19) Es ist übrigens zu fürchten, daß ihr an solchen einen großen Mangel haben werdet, die das letztere verstehen. Denn dieses bringt ihnen nicht Geld und Macht, sondern statt dessen Anfeindung, Schimpf und Schmach — Dinge, aus denen man freilich sich nichts machen sollte. Und weil sich dann jene zurückziehen und schweigen, was ist für euch die Folge? Endlose Zwistigkeiten und Prozesse, wüstes Geschrei, freche und verderbliche Nachreden, Ankläger, Verleumdungen, Klageschriften, von Rednern ein ganzer Troß, wie man etwa mehr Totengräber braucht, wenn die Ärzte fehlen oder nichts verstehen.

(20) Ich habe mich am Anfang mißbilligend über diejenigen ausgesprochen, welche nicht öffentlich auftreten und es nicht wagen mit euch zu reden, sondern vornehm sein wollen, in der That sich aber als unnütze Menschen zeigen, den unmännlichen Wettkämpfern gleich, die die Übungsplätze und 867
Ringschulen belagern und da ringen und hantieren, in das Stadion aber nicht gehen mögen, weil ihnen vor der Sonnenhitze und den Schlägen bangt. Die Sache hat aber wirklich ihre Schwierigkeiten auch um euretwillen. Es ist nicht leicht, den Lärm einer so großen Volksmenge zu ertragen und den unzähligen Tausenden von Menschen ohne Gesang und Zither unter die Augen zu treten. Denn das ist ein Schutzmittel gegen eure Masse, wie das Fett mancher Tiere gegen gewisse schwere Leiden helfen soll. (21) Verstünde ich mich auf Musik, so wäre ich gewiß nicht ohne Lied und Gesang hieher gekommen. Nun aber fehlt mir dieses Beschwichtigungsmittel; ein

Gott jedoch hat mir, wie gesagt, Mut eingeflößt,
Der ja die Tapferen auch in die Flucht fortreißt und den Siegesruhm
Mühlos ihnen entwindet, dann wieder zum Kampfe sie antreibt. *)

Wenn ich euch nun auch des Hermes Worte sage, der in der Odyssee wegen der unangenehmen Botschaft, die er bringt, sich bei Kalypso entschuldigt, so werdet ihr das vielleicht närrisch finden, ich muß es aber doch thun:

Zeus selbst hieß mich den Weg hieher gehn ohne mein Wollen;
Wer durchzöge denn gern des endlos wogenden Meeres Salzflut? Sind doch Städte der Sterblichen nicht in der Nähe. **)

(22) Also ***) Hermes, der doch ein Gott ist und fliegen kann, ist unangenehm berührt durch die Wellen und das Meer und die Menschenleere zwischen den Städten; und ich, ein bloßer Mensch, ein Nichts und nirgends zu Hause, in einem armseligen Mäntelchen, ich, der weder schön singen noch lauter als ein anderer schreien kann, hätte mich nicht vor eurem Lärm, Gelächter, Zorn, Gezisch und Gespött, womit ihr überall und von jeher alle erschrecket und allen, seien es Privatleute oder Könige, überlegen seid, fürchten sollen, zumal da ich
368 höre, wie Homer und die anderen Dichter den großen Haufen von jeher als schwer zu behandeln, widerspenstig und zur Gewaltthätigkeit geneigt schildern? (23) So sagt z. B. der

*) Il. 17, 177 f.
**) Od. 5, 99 ff.
***) Nach der LA. εἶτα ἐκεῖνος.

ſtere:

Stürmiſch erhob ſich das Volk wie gewaltige Wogen des Meeres
Auf der ikariſchen Flut, gepeitſcht von dem Oſt- und Südwind,
Die der Vater Zeus aus finſteren Wolken entſandte.*)

in anderer:

— — ein unſtät Scheuſal iſt das Volk;
Denn dem Meer in allem gleich läßt ſichs empören von dem Sturm,
Und jetzt ruhig, ſchwillt es bald von jedem leichten Lüftchen an,**)
Und beut ſich der kleinſte Grund dar, ſchlingt den Bürger es hinab.***)

24) Leicht könnte es ſein, daß auch ihr mich, der euch gerne Nutzen ſchaffen möchte, in dem Lärm und Tumult verſchlänget. Bleibet ihr aber und höret mich bis zu Ende an, ſo werdet ihr allen bewundernswert erſcheinen und nicht bloß dafür gelten, daß ihr euch auf Töne und Tänze, ſondern auch dafür, daß ihr euch auf kluge Reden verſtehet, damit ich auch gegen diejenigen mich verteidigen kann, welche mich anklagen und verurteilen, weil ich hier hereingekommen bin (denn, beachtet es wohl, ſie werden mir vorwerfen, ich ſei ein eingebildeter, verrückter Menſch, weil ich mich dieſem Gewühl und Getümmel ausgeſetzt habe); damit ich alſo ſagen kann, daß nicht

*) Il. 2, 144 ff.
**) Nach der LA. *γαληνὸς ὢν πρὸς πνεῦμα βραχὺ* —
***) Mein. Frgm. Com. IV 615.

jede Volksmenge zügellos und widerwillig zu hören sei, und daß nicht vor einer jeden die Gebildeten fliehen müssen.

(25) Gefällt es euch, so will ich noch genauer das Wesen des Volks, das heißt euer eigenes, besprechen; denn das ist von Wert und wird euch mehr nützen, als wenn ich von Himmel und Erde redete. Meine Meinung ist nun die, das Volk habe am meisten Ähnlichkeit mit einem gewaltigen
369 Herrscher, der große Machtfülle besitzt, und zwar mit einem um so größern und über eine um so größere Zahl herrschenden, je größer das Volk selbst ist, und einer je edleren Stadt es angehört. (26) Die einen sind nun durch göttliche Fügung zu aller Heil erstandene Könige, *) im wahren Sinne des Worts Fürsorger und Vorsteher, edel und gerecht, willig das Gute zu spenden, zu harten Mitteln selten und nur notgedrungen greifend und an der Blüte der Städte sich erfreuend. Die andern sind im Gegenteil harte und rohe Zwingherrn, abgeneigt zu hören und schwer zugänglich; gegen alles richtet sich alsbald ihre Wut wie bei ungezähmten Bestien, ihr Ohr ist verstopft und für anständige Reden verschlossen und nur durch Schmeichelei und Lüge zu gewinnen. (27) Ähnlich ist auch das eine Volk wahrhaft wohlmeinend, mild und sanft, für Freimut empfänglich und nicht darauf aus, immer nur den Herrn zu spielen, nachsichtig, hochgesinnt, respektvoll gegen tüchtige Männer und Reden, dankbar gegen solche, die es warnen und belehren. Diesem lege ich göttliche und königliche Natur bei und finde es ehrenvoll, vor ihm aufzutreten

*) Nach der LA. *οἱ μέν εἰσι βασιλεῖς βουλήσει θεοῦ ἐπὶ* —

und mit ihm zu sprechen, wie man ein edles Pferd gelassen am einfachen Zügel führt, ohne des scharfen Gebisses zu bedürfen. (28) In der Mehrzahl der Fälle jedoch ist das Volk barsch und übermütig, unzufrieden mit allem, veränderlich in seinen Neigungen, den Tyrannen ähnlich, ja weit schlimmer als diese; denn es ist nicht bloß ein einziger oder ein einfacher Makel, an dem es leidet, sondern seine Verworfenheit ist eine vielfach zusammengesetzte; und so erscheint es durchaus als ein vielgestaltiges, entsetzliches Ungeheuer, wie Dichter und Künstler die Kentauren, Sphinxen und Chimären darstellen, indem sie aus allerlei Wesen ein Bild gestalten. Mit einem solchen Ungetüm handgemein zu werden und ihm zu Leibe zu gehen vermag nur ein wahrhaft Wahnsinniger oder ein ganz gewaltiger und geflügelter Held wie Perseus oder Bellerophontes. (29) Wohin wollen wir nun das, wie es heißt, zahllose Volk der Alexandriner rechnen? Ich habe mich euch als solchen zur Verfügung gestellt, die zum besseren Teil gehören, und ich denke, auch ein Besserer als ich wird es so machen.

Fürwahr, es könnte für euch kein schöneres und großartigeres Schauspiel geben, als zu sehen, wie ihr selbst mit Anstand und Aufmerksamkeit zuhöret. Etwas wahrhaft Göttliches, Herrliches und Großartiges ist die ruhige und gemessene Haltung einer Volksmenge, die sich weder in unmäßigem und ausgelassenem Gelächter schüttelt, noch durch unausgesetzten wüsten Lärm aufregt, sondern wo alle zuhören wie ein Mann. (30) Betrachtet jetzt einen Augenblick euch selbst, und, wenn ihr euer gewohntes Treiben ins Auge faßtet, wie ihr da seid. Meiner Meinung nach dürft ihr nämlich euch jetzt vor jeder-

mann, Privatleuten wie Königen, sehen lassen, und jeder Eintretende wäre überrascht und müßte euch respektieren. Somit hat meine Rede euch, wenn auch sonst nichts, doch den nicht zu unterschätzenden Vorteil gebracht, daß ihr eine Stunde Ordnung gehalten habt; auch bei Kranken trägt es ja viel zur Genesung bei, wenn sie ein wenig haben ruhen können. Bei euren andern Gelegenheiten, wenn der Geist der Zuchtlosigkeit in euch fährt, geht es, wie wenn ein scharfer Wind das trübe und schlammige Meer aufregt; man sieht da nach Homers Schilderung nichts als Schaum und Gischt und Massen von ausgeworfenem Seetang; so setzt es auch bei euch überall Spöttereien, Hiebe und Gelächter. (31) Wer könnte nun Leute, bei denen es so aussieht, loben? sinket ihr dadurch nicht auch in der Achtung eurer Obern? Vor einiger Zeit soll jemand geäußert haben: „Was kann man denn von dem Volk der Alexandriner sagen? Man darf ihnen nur einen Haufen Brot hinwerfen und eine Produktion mit Pferden zum Besten geben;*) denn um alles andere kümmern sie sich nichts." Wenn ein Höhergestellter vor aller Augen sich unanständig benimmt, so werdet ihr ihn verachten und als einen Unwürdigen ansehen, mag er auch über euch noch so viel Gewalt haben; dann könnet aber auch ihr, wenn ihr es ebenso macht, nicht für achtungswerte und würdige Leute gelten; beides geht nicht zusammen. (32) Wißt ihr nicht, daß, wie ein Herr und König, wenn er öffentlich erscheint, am meisten in die Augen fällt und nichts Unedles und Gemeines

*) Nach dem Wort: panem et circenses. Iuv. 10, 81. Vgl. Friedländer II 258. Str. οὕτω—βέλτιον.

thun darf, so auch das Volk, wenn es sich an einem öffentlichen Orte zusammenfindet und versammelt, in dem gleichen Falle ist? Ihr solltet, denke ich, zwar auch sonst den Anstand 871
wahren; aber doch ist, was einer für sich allein thut, nicht Sache aller oder des Gemeinwesens; im Theater jedoch erkennt man des ganzen Volkes Art. Ihr aber nehmet euch gerade da am wenigsten in acht und gebt die Ehre der Stadt preis; *) ihr seid wie die gemeinen Weiber, die, wenn sie auch zu Hause sich schamlos benehmen, doch wenigstens öffentlich anständig auftreten sollten, aber da sich gerade am meisten zu schulden kommen lassen. (33) Ei wie? wird vielleicht einer sagen, ist das unser einziger Fehler, daß wir nicht zuschauen wie wir sollten? und nur darüber sagst du uns etwas, und sonst nichts? oder fürchtest du dich, **) zugleich alles zur Sprache zu bringen? [Vielleicht sagt jedoch auch einer, daß ich trotz meiner vielen Worte euch keinen Rat erteilt und nicht deutlich gesagt habe, was ich besonders an euch aussetze, aber das sei eben Sache dessen, der einen belehren wolle. Indessen glaube ich jetzt schon denen, die aufmerken wollten, vieles Nützliche gesagt zu haben über die Gottheit, über des Volkes Art und darüber, wie man Reden anhören soll, auch wenn ihr ihnen nicht folgen wollt. Denn dies war wohl auch das dringendste Bedürfnis, euch dahin zu bringen, daß ihr beim Zuhören ausgehalten habt. Hat euch daher auch meine Rede nichts Besonderes geboten, so hat sie doch das erreicht, daß ihr so lange anständig dagesessen seid; auch bei den Kranken

*) Nach der LA. προΐεσθε.
**) Nach der LA. ἢ δέδοικας.

trägt es ja viel zur Genesung bei, wenn sie ein wenig haben ruhen können.] (34) Freilich, auch das übrige nach allen Seiten darzulegen, und zwar an einem Tage, und euch vollständig zur Erkenntnis eurer Unarten und Fehler zu bringen, ist nicht möglich,

Hätt' ich der Kehlen zehn und zehn der Zungen, und wäre
Unverwüstlich die Stimme, von Erz im Busen das Herz mir,
Wenn die olympischen Musen mich nicht, des Ägiserschüttrers
Töchter, belehrten, wie arg das böse Wesen bei allen, — *)

nicht bloß bei euch ist. Aber eben das sollt ihr euch klar machen, wie es mit dem bestellt ist, worüber ich zu reden angefangen habe.

(35) Wie ein jeder von euch speist oder schläft oder haushält, weiß man nicht so genau; wie ihr aber zuschaut,
372 und wie ihr euch da benehmt, weiß man bei Hellenen und Barbaren überall. Ragt ja doch eure Stadt durch ihre Größe und Lage weit hervor und steht augenscheinlich als die zweite unter der Sonne da. (36) Denn Ägypten, dieses große Gebiet, ist der Leib oder vielleicht eher ein Anhängsel eurer Stadt; ferner ziehet ihr Nutzen von eurem Strom, der einzig in seiner Art und dem kein anderer von allen an die Seite zu stellen ist, vermöge seiner wunderbaren Eigenschaften und des Segens, den er stiftet, ebenso von unserem ganzen diesseitigen Meere vermöge der Schönheit der Häfen, der Größe der Flotten, des reichen Zuflusses und des Vertriebs der Erzeugnisse aller Länder, und beherrschet das jenseitige Meer,

*) Il. 2, 489—492 mit Änderung am Schluß.

das erythräische und indische, von dem man früher kaum den Namen gehört hat. So ist eure Stadt das Emporium nicht bloß für einzelne Inseln, Hafenplätze, Stationen und Isthmen, sondern so zu sagen für die ganze bewohnte Erde. Denn sie bildet eine Art Knotenpunkt für den Erdkreis, auch für die entferntesten Nationen, indem sie gleichsam alle auf dem Marktplatz einer einzigen Stadt zusammenführt, sie einander vorstellt und wo möglich zu Stammesgenossen macht. (37) Natürlich freuet ihr euch, wenn ihr dies höret, und meinet, ich lobe euch mit diesen Worten, wie die andern, die euch immerfort Schmeicheleien sagen; mein Lob aber galt dem Wasser und dem Land, den Häfen, Örtlichkeiten und allem andern eher als euch. Denn wo habe ich gesagt, ihr seid verständig, besonnen und gerecht? Sagte ich euch nicht das Gegenteil davon? Ein Lob für die Menschen ist es, wenn sie sich eines anständigen und ruhigen Benehmens, der Eintracht und der Ordnung im Gemeinwesen befleißigen, denen, die ihnen das Rechte sagen, Gehör schenken und nicht immerfort dem Vergnügen nachjagen. Das Aus- und Einlaufen vieler Schiffe und die außerordentliche Menge von Waren*) und Menschen ist ein Lob für eine Festversammlung, für Hafen und Markt, nicht für die Stadt als solche. (38) So auch, wenn einer das Wasser lobt; da gilt das Lob nicht den Menschen, sondern dem Brunnen; und wenn einer von dem gesunden Klima spricht, so sind es nicht die Menschen, sondern die Gegend, die er gut nennt; ebenso wenn er die Fische gut findet, da

*) Nach der LA. *κατάρσεις νεῶν καὶ πλήθους ὑπερβολὴ καὶ ὠνίων καὶ ἀνθρώπων πανηγύρεως* — E.

meint er nicht die Stadt — wie sollte er auch? — sondern das Meer oder den See oder den Fluß. Rühmt aber jemand
378 den Nil, so macht ihr euch groß damit, als wäret ihr selbst von Äthiopien hergeflossen. Auch sonst freuen sich so ziemlich die meisten über dergleichen Dinge und schätzen sich glücklich, wenn sie nach Homer auf einer baumreichen oder tiefbuchtigen Insel oder in einem Lande mit schönen Rindern und Schafen oder an schattigen Bergen oder spiegelklaren Quellen wohnen, ohne daß von dem allem etwas ihr eigen ist; an die Tugend aber zu denken, fällt ihnen nicht im Schlafe ein. (39) Wenn ich dieser Dinge gedachte, so wollte ich damit nicht euch erheben oder mich den sie gewohnheitsmäßig preisenden Dichtern und Rednern an die Seite stellen. Denn das sind große und arge Sophisten und Schwindler; was ich sage, ist der Form nach gering und prosaisch, betrifft aber keine geringen Dinge.

Auch jetzt sprach ich von dem, was in eurer Stadt vorgeht, um euch zu zeigen, daß das Unziemliche, das ihr euch erlaubt, nicht im verborgenen oder vor wenigen geschieht, sondern vor den Augen aller Menschen. (40) Ich sehe nämlich nicht nur Hellenen bei euch oder Italer oder Leute aus dem nahen Syrien, Libyen und Cilicien, oder solche aus dem entfernteren Äthiopien und Arabien, sondern auch Baktrer, Skythen, Perser und einige Inder, welche mit euch zuschauen und jedesmal zugegen sind. So höret ihr, wenn sichs gerade trifft, einen Zitherspieler, und zwar einen euch wohl bekannten, werdet aber von tausend Völkern gehört, die euch nicht kennen, und sehet drei oder vier Wagenlenker, werdet aber von so und so viel Hellenen und Barbaren gesehen. (41) Was meint ihr nun daß diese, an die Enden der Erde zurückgekehrt, sagen

Verzeihen geneigt, der schlechte Philosoph ohne Schärfe sein. Denn die Härte der Strafe tötet, die Schärfe der Rede vermag zu retten. (19) Es ist übrigens zu fürchten, daß ihr an solchen einen großen Mangel haben werdet, die das letztere verstehen. Denn dieses bringt ihnen nicht Geld und Macht, sondern statt dessen Anfeindung, Schimpf und Schmach — Dinge, aus denen man freilich sich nichts machen sollte. Und weil sich dann jene zurückziehen und schweigen, was ist für euch die Folge? Endlose Zwistigkeiten und Prozesse, wüstes Geschrei, freche und verderbliche Nachreden, Ankläger, Verleumdungen, Klageschriften, von Rednern ein ganzer Troß, wie man etwa mehr Totengräber braucht, wenn die Ärzte fehlen oder nichts verstehen.

(20) Ich habe mich am Anfang mißbilligend über diejenigen ausgesprochen, welche nicht öffentlich auftreten und es nicht wagen mit euch zu reden, sondern vornehm sein wollen, in der That sich aber als unnütze Menschen zeigen, den unmännlichen Wettkämpfern gleich, die die Übungsplätze und 367
Ringschulen belagern und da ringen und hantieren, in das Stadion aber nicht gehen mögen, weil ihnen vor der Sonnenhitze und den Schlägen bangt. Die Sache hat aber wirklich ihre Schwierigkeiten auch um euretwillen. Es ist nicht leicht, den Lärm einer so großen Volksmenge zu ertragen und den unzähligen Tausenden von Menschen ohne Gesang und Zither unter die Augen zu treten. Denn das ist ein Schutzmittel gegen eure Masse, wie das Fett mancher Tiere gegen gewisse schwere Leiden helfen soll. (21) Verstünde ich mich auf Musik, so wäre ich gewiß nicht ohne Lied und Gesang hieher gekommen. Nun aber fehlt mir dieses Beschwichtigungsmittel; ein

Gott jedoch hat mir, wie gesagt, Mut eingeflößt,
Der ja die Tapferen auch in die Flucht fortreißt und den Siegesruhm
Mühlos ihnen entwindet, dann wieder zum Kampfe sie antreibt. *)

Wenn ich euch nun auch des Hermes Worte sage, der in der Odyssee wegen der unangenehmen Botschaft, die er bringt, sich bei Kalypso entschuldigt, so werdet ihr das vielleicht närrisch finden, ich muß es aber doch thun:

Zeus selbst hieß mich den Weg hieher gehn ohne mein Wollen;
Wer durchzöge denn gern des endlos wogenden Meeres Salzflut? Sind doch Städte der Sterblichen nicht in der Nähe. **)

(22) Also ***) Hermes, der doch ein Gott ist und fliegen kann, ist unangenehm berührt durch die Wellen und das Meer und die Menschenleere zwischen den Städten; und ich, ein bloßer Mensch, ein Nichts und nirgends zu Hause, in einem armseligen Mäntelchen, ich, der weder schön singen noch lauter als ein anderer schreien kann, hätte mich nicht vor eurem Lärm, Gelächter, Zorn, Geziſch und Gespött, womit ihr überall und von jeher alle erschrecket und allen, seien es Privatleute oder Könige, überlegen seid, fürchten sollen, zumal da ich
368 höre, wie Homer und die anderen Dichter den großen Haufen von jeher als schwer zu behandeln, widerspenstig und zur Gewaltthätigkeit geneigt schildern? (23) So sagt z. B. der

*) Il. 17, 177 f.
**) Od. 5, 99 ff.
***) Nach der LA. εἶτα ἐκεῖνος.

erstere:

Stürmisch erhob sich das Volk wie gewaltige Wogen des Meeres
Auf der ikarischen Flut, gepeitscht von dem Ost- und Südwind,
Die der Vater Zeus aus finsteren Wolken entsandte.*)

Ein anderer:

— — ein unstät Scheusal ist das Volk;
Denn dem Meer in allem gleich läßt sichs empören von dem Sturm,
Und jetzt ruhig, schwillt es bald von jedem leichten Lüftchen an,**)
Und beut sich der kleinste Grund dar, schlingt den Bürger es hinab.***)

(24) Leicht könnte es sein, daß auch ihr mich, der euch gerne Nutzen schaffen möchte, in dem Lärm und Tumult verschlänget. Bleibet ihr aber und höret mich bis zu Ende an, so werdet ihr allen bewundernswert erscheinen und nicht bloß dafür gelten, daß ihr euch auf Töne und Tänze, sondern auch dafür, daß ihr euch auf kluge Reden verstehet, damit ich auch gegen diejenigen mich verteidigen kann, welche mich anklagen und verurteilen, weil ich hier hereingekommen bin (denn, beachtet es wohl, sie werden mir vorwerfen, ich sei ein eingebildeter, verrückter Mensch, weil ich mich diesem Gewühl und Getümmel ausgesetzt habe); damit ich also sagen kann, daß nicht

*) Il. 2, 144 ff.
**) Nach der LA. *γαληνὸς ὢν πρὸς πνεῦμα βραχὺ* —
***) Mein. Frgm. Com. IV 615.

jede Volksmenge zügellos und widerwillig zu hören sei, und daß nicht vor einer jeden die Gebildeten fliehen müssen.

(25) Gefällt es euch, so will ich noch genauer das Wesen des Volks, das heißt euer eigenes, besprechen; denn das ist von Wert und wird euch mehr nützen, als wenn ich von Himmel und Erde redete. Meine Meinung ist nun die, das Volk habe am meisten Ähnlichkeit mit einem gewaltigen
869 Herrscher, der große Machtfülle besitzt, und zwar mit einem um so größern und über eine um so größere Zahl herrschenden, je größer das Volk selbst ist, und einer je edleren Stadt es angehört. (26) Die einen sind nun durch göttliche Fügung zu aller Heil erstandene Könige, *) im wahren Sinne des Worts Fürsorger und Vorsteher, edel und gerecht, willig das Gute zu spenden, zu harten Mitteln selten und nur notgedrungen greifend und an der Blüte der Städte sich erfreuend. Die andern sind im Gegenteil harte und rohe Zwingherrn, abgeneigt zu hören und schwer zugänglich; gegen alles richtet sich alsbald ihre Wut wie bei ungezähmten Bestien, ihr Ohr ist verstopft und für anständige Reden verschlossen und nur durch Schmeichelei und Lüge zu gewinnen. (27) Ähnlich ist auch das eine Volk wahrhaft wohlmeinend, mild und sanft, für Freimut empfänglich und nicht darauf aus, immer nur den Herrn zu spielen, nachsichtig, hochgesinnt, respektvoll gegen tüchtige Männer und Reden, dankbar gegen solche, die es warnen und belehren. Diesem lege ich göttliche und königliche Natur bei und finde es ehrenvoll, vor ihm aufzutreten

*) Nach der LA. *οἱ μέν εἰσι βασιλεῖς βουλήσει θεοῦ ἐπὶ* —

und mit ihm zu sprechen, wie man ein edles Pferd gelassen am einfachen Zügel führt, ohne des scharfen Gebisses zu bedürfen. (28) In der Mehrzahl der Fälle jedoch ist das Volk barsch und übermütig, unzufrieden mit allem, veränderlich in seinen Neigungen, den Tyrannen ähnlich, ja weit schlimmer als diese; denn es ist nicht bloß ein einziger oder ein einfacher Makel, an dem es leidet, sondern seine Verworfenheit ist eine vielfach zusammengesetzte; und so erscheint es durchaus als ein vielgestaltiges, entsetzliches Ungeheuer, wie Dichter und Künstler die Kentauren, Sphinxen und Chimären darstellen, indem sie aus allerlei Wesen *ein* Bild gestalten. Mit einem solchen Ungetüm handgemein zu werden und ihm zu Leibe zu gehen vermag nur ein wahrhaft Wahnsinniger oder ein ganz gewaltiger und geflügelter Held wie Perseus oder Bellerophontes. (29) Wohin wollen wir nun das, wie es heißt, zahllose Volk der Alexandriner rechnen? Ich habe mich euch als solchen zur Verfügung gestellt, die zum besseren Teil gehören, und ich denke, auch ein Besserer als ich wird es so machen.

Fürwahr, es könnte für euch kein schöneres und großartigeres Schauspiel geben, als zu sehen, wie ihr selbst mit Anstand und Aufmerksamkeit zuhöret. Etwas wahrhaft Göttliches, Herrliches und Großartiges ist die ruhige und gemessene Haltung einer Volksmenge, die sich weder in unmäßigem und ausgelassenem Gelächter schüttelt, noch durch unausgesetzten wüsten Lärm aufregt, sondern wo alle zuhören wie *ein* Mann. (30) Betrachtet jetzt einen Augenblick euch selbst, und, wenn ihr euer gewohntes Treiben ins Auge fasset, wie ihr da seid. Meiner Meinung nach dürft ihr nämlich euch jetzt vor jeder-

870

mann, Privatleuten wie Königen, sehen lassen, und jeder Eintretende wäre überrascht und müßte euch respektieren. Somit hat meine Rede euch, wenn auch sonst nichts, doch den nicht zu unterschätzenden Vorteil gebracht, daß ihr eine Stunde Ordnung gehalten habt; auch bei Kranken trägt es ja viel zur Genesung bei, wenn sie ein wenig haben ruhen können. Bei euren andern Gelegenheiten, wenn der Geist der Zuchtlosigkeit in euch fährt, geht es, wie wenn ein scharfer Wind das trübe und schlammige Meer aufregt; man sieht da nach Homers Schilderung nichts als Schaum und Gischt und Massen von ausgeworfenem Seetang; so setzt es auch bei euch überall Spöttereien, Hiebe und Gelächter. (31) Wer könnte nun Leute, bei denen es so aussieht, loben? sinket ihr dadurch nicht auch in der Achtung eurer Obern? Vor einiger Zeit soll jemand geäußert haben: „Was kann man denn von dem Volk der Alexandriner sagen? Man darf ihnen nur einen Haufen Brot hinwerfen und eine Produktion mit Pferden zum Besten geben;*) denn um alles andere kümmern sie sich nichts.“ Wenn ein Höhergestellter vor aller Augen sich unanständig benimmt, so werdet ihr ihn verachten und als einen Unwürdigen ansehen, mag er auch über euch noch so viel Gewalt haben; dann könnet aber auch ihr, wenn ihr es ebenso macht, nicht für achtungswerte und würdige Leute gelten; beides geht nicht zusammen. (32) Wißt ihr nicht, daß, wie ein Herr und König, wenn er öffentlich erscheint, am meisten in die Augen fällt und nichts Unedles und Gemeines

*) Nach dem Wort: panem et circenses. Iuv. 10, 81. Vgl. Friedländer II 258. Str. οὕτω—βέλτιον.

thun darf, so auch das Volk, wenn es sich an einem öffentlichen Orte zusammenfindet und versammelt, in dem gleichen Falle ist? Ihr solltet, denke ich, zwar auch sonst den Anstand 871
wahren; aber doch ist, was einer für sich allein thut, nicht Sache aller oder des Gemeinwesens; im Theater jedoch erkennt man des ganzen Volkes Art. Ihr aber nehmet euch gerade da am wenigsten in acht und gebt die Ehre der Stadt preis; *) ihr seid wie die gemeinen Weiber, die, wenn sie auch zu Hause sich schamlos benehmen, doch wenigstens öffentlich anständig auftreten sollten, aber da sich gerade am meisten zu schulden kommen lassen. (33) Ei wie? wird vielleicht einer sagen, ist das unser einziger Fehler, daß wir nicht zuschauen wie wir sollten? und nur darüber sagst du uns etwas, und sonst nichts? oder fürchtest du dich, **) zugleich alles zur Sprache zu bringen? [Vielleicht sagt jedoch auch einer, daß ich trotz meiner vielen Worte euch keinen Rat erteilt und nicht deutlich gesagt habe, was ich besonders an euch aussetze, aber das sei eben Sache dessen, der einen belehren wolle. Indessen glaube ich jetzt schon denen, die aufmerken wollten, vieles Nützliche gesagt zu haben über die Gottheit, über des Volkes Art und darüber, wie man Reden anhören soll, auch wenn ihr ihnen nicht folgen wollt. Denn dies war wohl auch das dringendste Bedürfnis, euch dahin zu bringen, daß ihr beim Zuhören ausgehalten habt. Hat euch daher auch meine Rede nichts Besonderes geboten, so hat sie doch das erreicht, daß ihr so lange anständig dagesessen seid; auch bei den Kranken

*) Nach der LA. προΐεσθε.
**) Nach der LA. ἢ δέδοικας.

trägt es ja viel zur Genesung bei, wenn sie ein wenig haben ruhen können.] (34) Freilich, auch das übrige nach allen Seiten darzulegen, und zwar an einem Tage, und euch vollständig zur Erkenntnis eurer Unarten und Fehler zu bringen, ist nicht möglich,

Hätt' ich der Kehlen zehn und zehn der Zungen, und wäre
Unverwüstlich die Stimme, von Erz im Busen das Herz mir,
Wenn die olympischen Musen mich nicht, des Ägiserschüttrers
Töchter, belehrten, wie arg das böse Wesen bei allen, — *)

nicht bloß bei euch ist. Aber eben das sollt ihr euch klar machen, wie es mit dem bestellt ist, worüber ich zu reden angefangen habe.

(35) Wie ein jeder von euch speist oder schläft oder haushält, weiß man nicht so genau; wie ihr aber zuschaut,
372 und wie ihr euch da benehmt, weiß man bei Hellenen und Barbaren überall. Ragt ja doch eure Stadt durch ihre Größe und Lage weit hervor und steht augenscheinlich als die zweite unter der Sonne da. (36) Denn Ägypten, dieses große Gebiet, ist der Leib oder vielleicht eher ein Anhängsel eurer Stadt; ferner ziehet ihr Nutzen von eurem Strom, der einzig in seiner Art und dem kein anderer von allen an die Seite zu stellen ist, vermöge seiner wunderbaren Eigenschaften und des Segens, den er stiftet, ebenso von unserem ganzen diesseitigen Meere vermöge der Schönheit der Häfen, der Größe der Flotten, des reichen Zuflusses und des Vertriebs der Erzeugnisse aller Länder, und beherrschet das jenseitige Meer,

*) Il. 2, 489—492 mit Änderung am Schluß.

das erythräische und indische, von dem man früher kaum den Namen gehört hat. So ist eure Stadt das Emporium nicht bloß für einzelne Inseln, Hafenplätze, Stationen und Isthmen, sondern so zu sagen für die ganze bewohnte Erde. Denn sie bildet eine Art Knotenpunkt für den Erdkreis, auch für die entferntesten Nationen, indem sie gleichsam alle auf dem Marktplatz einer einzigen Stadt zusammenführt, sie einander vorstellt und wo möglich zu Stammesgenossen macht. (37) Natürlich freuet ihr euch, wenn ihr dies höret, und meinet, ich lobe euch mit diesen Worten, wie die andern, die euch immerfort Schmeicheleien sagen; mein Lob aber galt dem Wasser und dem Land, den Häfen, Örtlichkeiten und allem andern eher als euch. Denn wo habe ich gesagt, ihr seid verständig, besonnen und gerecht? Sagte ich euch nicht das Gegenteil davon? Ein Lob für die Menschen ist es, wenn sie sich eines anständigen und ruhigen Benehmens, der Eintracht und der Ordnung im Gemeinwesen befleißigen, denen, die ihnen das Rechte sagen, Gehör schenken und nicht immerfort dem Vergnügen nachjagen. Das Aus- und Einlaufen vieler Schiffe und die außerordentliche Menge von Waren*) und Menschen ist ein Lob für eine Festversammlung, für Hafen und Markt, nicht für die Stadt als solche. (38) So auch, wenn einer das Wasser lobt; da gilt das Lob nicht den Menschen, sondern dem Brunnen; und wenn einer von dem gesunden Klima spricht, so sind es nicht die Menschen, sondern die Gegend, die er gut nennt; ebenso wenn er die Fische gut findet, da

*) Nach der LA. *καταρσεις νεῶν καὶ πλήθους ὑπερβολὴ καὶ ὠνίων καὶ ἀνθρώπων πανηγύρεως* — E.

[illegible] nicht die Stadt [illegible] — sondern das Meer oder den See oder den Fluß. Rühmt aber jemand den [illegible], so macht ihr euch [illegible] damit, als wäret ihr selbst von [illegible] hergelaufen. Auch sonst freuen sich so ziemlich die meisten über derartige Dinge und schätzen sich glücklich, wenn sie nach Homer nur einer [illegible] oder [illegible] [illegible] oder in einem Lande mit schönen Rindern und Schafen oder in schattigen Bergen oder [illegible] Quellen wohnen. Ohne daß von dem allem etwas ihr eigen ist; um die Tugend aber zu denken fällt ihnen nicht im Schlafe ein. (39) Wenn ich [illegible] Dinge gedachte, so wollte ich damit nicht euch [illegible] oder mich den sie gewohnheitsmäßig preisenden Dichtern und Rednern an die Seite stellen. Denn das sind große und [illegible] [illegible] und Schwindler; was ich sage, ist der Form nach gering und [illegible], betrifft aber keine geringen Dinge.

Auch jetzt sprach ich von dem, was in eurer Stadt vorgeht, um euch zu zeigen, daß das Unziemliche, das ihr euch erlaubt, nicht im verborgenen oder vor wenigen geschieht, sondern vor den Augen aller Menschen. (40) Ich sehe nämlich nicht nur Hellenen bei euch oder Italer oder Leute aus dem nahen Syrien, Libyen und Cilicien, oder solche aus dem entfernteren Äthiopien und Arabien, sondern auch Baktrer, Skythen, Perser und einige Inder, welche mit euch zuschauen und jedesmal zugegen sind. So höret ihr, wenn sichs gerade trifft, einen Zitherspieler, und zwar einen euch wohl bekannten, werdet aber von tausend Völkern gehört, die euch nicht kennen, und sehet drei oder vier Wagenlenker, werdet aber von so und so viel Hellenen und Barbaren gesehen. (41) Was meint ihr nun daß diese, an die Enden der Erde zurückgekehrt, sagen

werden? Wird es da nicht heißen: wir haben eine Stadt gesehen, wunderbar an sich und von allen Sehenswürdigkeiten, die sich bei den Menschen finden, die größte vermöge der Herrlichkeit der Tempel, der Zahl der Bürger und des Überflusses an allen Lebensbedürfnissen? So werden sie ihren Landsleuten alles, was ich eben sagte, so gut als möglich schildern: den Nil, das Land, das Meer und, was das Größte ist, die Erscheinung des Gottes. Sie werden aber auch sagen, die Stadt sei von einer wahren Wut besessen für Gesangproduktionen und Pferderennen und benehme sich dabei keineswegs ihrer würdig. Wenn diese Menschen opfern und 874
für sich allein gehen und bei ihren sonstigen Beschäftigungen sind sie, wird es heißen, ganz ordentlich; kommen sie aber ins Theater oder in die Rennbahn, da wissen sie, als wären Zaubermittel dort vergraben, nichts mehr von dem Vorigen und schämen sich nicht, zu sagen und zu thun, was ihnen nur immer in den Sinn kommt. (42) Was aber das Allerärgste ist: ganz auf das Sehen erpicht sehen sie nichts, und voll Begierde, zu hören, hören sie nichts, indem sie augenscheinlich ganz außer sich und von Sinnen sind, nicht bloß Männer, sondern auch Weiber und Kinder. Ist dann der Sturm vorüber, und sind sie auseinander gegangen, so hat zwar der ärgste Skandal aufgehört, aber in den Gesellschaften und auf den Straßen dauert er durch die ganze Stadt noch Tage lang fort, wie nach einem großen Brand noch geraume Zeit Rauch und brennende Trümmer zu sehen sind. (43) Da wird aber mancher Perser und Baktrer sagen, daß sie zu reiten verstehen und so ziemlich für die besten Reiter gelten; denn sie betreiben die Sache um der Herrschaft und um der Freiheit

willen; trotzdem aber komme bei ihnen so etwas nicht vor. Ihr jedoch, die ihr nie selbst ein Pferd angerührt oder bestiegen habt, könnet euch nicht zurückhalten und geberdet euch wie die Lahmen, die über den Wettlauf streiten. Auf solche Art seid ihr, obwohl ohne Mut und kriegerische Fähigkeit, schon oft in Reiterkämpfen Sieger geworden. (44) Sehet zu, daß jene nicht mit ihren Bemerkungen eher Recht haben als der Skythe Anacharsis mit dem, was er über die Hellenen gesagt haben soll. Dieser galt nämlich für einen Weisen und kam nach Hellas wohl zu dem Zweck, Menschen und Sitten kennen zu lernen. Wie er sagt, ist nun dort in jeder Stadt ein bestimmter Ort — er meint das Gymnasion — wo sie Tag für Tag närrisches Zeug treiben. Wenn sie hereingekommen sind und sich ausgezogen haben, reiben sie sich mit einer Salbe ein, und diese sei es, die sie närrisch mache. Dann fangen die einen gleich an zu laufen, die andern werfen einander zu Boden, andere strecken die Hände aus, ohne einen Gegner vor sich zu haben, wieder andere schlagen auf einander los. Wenn sie damit fertig sind, schaben sie die Salbe ab und sind gleich wieder vernünftig und gehen friedlich mit einander fort mit gesenktem Blick, weil sie sich über das Gethane schämen. (45) Es ist, traun, kein verächtliches Thun, worüber jener so scherzt und lacht. Was soll man aber von euch sagen? Auch ihr, wenn ihr zusammengekommen seid, bearbeitet einander mit der Faust, schreiet, werfet einander hin und springet herum — und welche Salbe habt ihr gebraucht? Offenbar die Narrensalbe. War es euch denn nicht möglich, mit gesundem Verstande zuzusehen? Meinet ja nicht, ich wolle damit etwas derartiges von einer Stadt ganz ausschließen; es muß

ja wohl so etwas geben und ist Bedürfnis für die große Menge, die wenig geistiges Leben und viel übrige Zeit hat, und auch den Besseren kommt wohl in ihrem Leben das Verlangen nach Unterhaltung und Zerstreuung; nur sei es mit Anstand und in einer Form, die dem freien Manne ziemt. (46) Denn darum wird keines der Pferde langsamer laufen und keiner der Sänger schlechter singen, wenn ihr euch anständig benehmet. Doch jetzt ist es bei euch etwas Arges und das größte Unglück, wenn ein Wagenlenker herunterfällt; wenn ihr dagegen selber aus der Rolle eines verständigen Mannes fallet und eure Würde vergesset, so kümmert ihr euch nichts darum. Und wenn bei euch ein Sänger falsch singt und den richtigen Ton verfehlt, so merkt ihr das; wenn ihr aber selbst von der natürlichen Harmonie abkommet und ins Unschöne geratet, so verschlägt euch das nichts. (47) Und wie viele von euch sind darüber schon zu grunde gegangen; eine Schande ist es jedenfalls für alle. Machten es denn, heißt es da, die Sirenen der Sage nach anders? Brachten diese nicht diejenigen ums Leben, die ihnen mit großer Freude zugehört hatten? Darauf erwidere ich: jene hausten auf öder See weit entfernt auf einem Felsen, wo nicht leicht jemand hinkam, und auch dort kam der Verständige*) glücklich davon und konnte ruhig zuhören. Diese**) hingegen richten beinahe mitten in der Welt in der allervolkreichsten Stadt solche Dinge an, nicht nach eigener Lust und eigenem Vermögen, sondern wegen eurer Thorheit.

*) Odysseus.

**) Nach der LA. οὗτοι.

Wie kommt es,*) daß man an andern Orten einem Sänger
376 zuhört wie andern auch, selbst wenn er mißfällt? den Leuten sind doch wohl nicht die Ohren verklebt? (48) Was wird nun aber durch dieses euer Verhalten ins Licht gestellt? Beim Zeus, nicht die Macht der Musik und die Höhe der Kunst, sondern die Leichtfertigkeit der Zuhörer und die niedrige Stufe, auf der die Stadt steht. Es heißt nun, bei manchen, die aus diesem Grund ihren Untergang fanden, sei Prahlerei mit im Spiel gewesen; sie hätten sich nicht gegen den Tod gesträubt, sondern sogar dringend darum gebeten, um desto länger bei der Nachwelt fortzuleben. Das ist aber ja ein erstaunlicher Spott und Schimpf für diese Stadt, wenn anderswo nur das Gedächtnis der Besten und der Tyrannenmörder fortdauert, die sich für die Rettung des Vaterlandes geopfert haben, während dies bei euch um eines Saitenspiels, um geringfügigen Genusses, ja um nichtiger Ruhmsucht willen der Fall ist. (49) Nicht sowohl ein Genuß als ein Wahn, eine Grille treibt sie in den Tod, und so groß ist das Elend dieser Armen, daß sie das Unmännlichste für männlich und das Schimpflichste für ehrenvoll halten. Ich für meinen Teil würde lieber als Räuber sterben denn aus einem solchen Grunde. Denn das eine ist der Tod eines Verbrechers, das

*) Gedankengang: auch anderwärts kommt es vor, daß ein Sänger mißfällt, aber die Leute bleiben ruhig, ohne daß sie deswegen für die Fehler des Vortrags taub wären; ihr dagegen geratet über diese Sache gleich in Wut; da nehmen exaltierte Enthusiasten für den mißfälligen Sänger Partei, und dies führt zu Mord und Totschlag.

andere der eines armseligen Sklaven. Jener kam vielleicht so weit, weil ihm Unrecht geschehen war, indem er sich wider das Gesetz zu rächen suchte, während er möglicherweise ohne ein solches Verhängnis eine edle That vollbracht hätte. Dieser aber kommt nur infolge wütenden Geschreis über einen verunglückten Ton, eine verfehlte Modulation, über mißtönende Schnörkel durch nichtsnutzige, gemeine, elende Menschen*) schmählich ums Leben. So stirbt eine Fliege; auch dieser bringt, was ihr süß schmeckt, den Tod.**) Was ist nun daran Rühmliches, ihr Unglückseligen? (50) Denn für Gerechtigkeit und Tugend, für ererbte Ehrenrechte und Gesetze und für einen guten König, wenn es sein muß, Ungemach und Tod zu erleiden — das ist Sache einer edlen Seele, die nicht am Leben hängt; sich für eine Saitenspielerin erwürgen zu lassen, ist Sache eines gemeinen Wichts, der nicht des Lebens wert ist.***)

Doch, lassen wir diese. Aber das Gebahren beim Zuschauen selbst — ist das nicht ein schimpfliches und durchaus schmachvolles? Da stehen sie auf den Zehen und lauschen, 877
das Herz auf den Lippen, gerade als ob durch ihre Ohren die Seligkeit einzöge, einen armen Menschen als Gott und

*) I. *καμπὰς παρὰ λήρους καὶ κυνίσκους καὶ ὀλέθρους*. Der Gebrauch von *λῆρος*, *ὄλεθρος* und *κύων* in persönlicher Bedeutung ist bekannt. Durch das persönliche Moment erhält der Gedanke erst seine volle Ausprägung. Dion braucht auch sonst *παρά* c. acc. kausal.

**) Nach der LA. *πρὸς αὐτὸ διαφθείρονται*.

***) ftr. *πόσης αἰσχύνης*.

Heiland preisend. Wie werden da wohl eure Götter lachen, wenn ihr dann wieder bei ihrer Anbetung die gleiche Huldigung darbringet und mit denselben Worten die Gottheit ehren müßt! Doch der Gott ist wohl als Gott mild und trägt gelassen den Unverstand der Menge. (51) Darum hat er euch wie Kindern die Einsichtigeren der Stadt als Erzieher beigegeben, mit welchen zusammen ihr den Spielen zuschauet und auch sonst eure Sache besser machet; denn wie würdet ihr sonst einander unangetastet lassen? Gleichwohl — was würdet ihr von Menschen denken, denen die Freiheit zu nichts nütze ist? „Beim Zeus!“ höre ich sagen, „so ist es nun eben einmal der Natur der Sache nach.“ Nun wohl! haben nicht auch andere Städte ihre Sänger und — sei's drum! — ihre Flötenspieler und ihre Wettläufer und alles, was ihr habt; aber nirgends ist man in die Sache so vernarrt und so leidenschaftlich für sie eingenommen. (52) [Ganz in der Nähe leben, wie ihr wißt, die Rhodier als freie Männer in vollkommener Sicherheit; aber bei ihnen hält man nicht einmal das schnelle Laufen in der Stadt für anständig, und man macht es selbst den Fremden zum Vorwurf, wenn sie nachlässig einhergehen. Darum gelten sie etwas und werden auf jede Art in Ehren gehalten. Denn weil sie in erster Linie sich selbst achten und nichts Unüberlegtes thun, genießen sie auch bei andern und namentlich bei Höherstehenden Achtung.] Auch sonst werden wir finden, daß die Verständigen meist dasselbe vornehmen wie die Unverständigen: sie essen, machen ihre Gänge, spielen, schauen den öffentlichen Aufführungen zu; denn naturgemäß sind allen viele Bedürfnisse gemeinsam. (53) Dennoch ist in dem allem ihre Haltung eine verschiedene. Gleich beim

Speisen z. B. benehmen sie sich nicht ungebildet und unziemlich, sondern hübsch und anständig, als solche, die einem Mahle, nicht einem Zechgelage vorsitzen, liebenswürdig, nicht barsch gegen die Gäste. Die Aufführung der andern ist eine rohe und zügellose; wenn sie lachen und wenn sie zornig werden, hört man ein wüstes Geschrei; sie nehmen einander die Speisen vorweg, statt davon anzubieten; schließlich gehen sie auseinander, nachdem sie ihren Zechgenossen oder diese ihnen einen Streich gespielt haben, wie einst nach der Sage die Kentauren miteinander umgingen. (54) Und wozu brauche ich mich auf weitere Einzelheiten einzulassen? Schon der Gang, der doch etwas allgemein Menschliches und eine einfache Sache ist, läßt bei dem einen seine ruhige Art und seine Aufmerksamkeit auf sich selbst, bei dem andern sein fahriges und freches Wesen erkennen; er lauft hastig auf einen zu, spricht laut im Gehen, stolpert da auf einen hinauf und packt dort einen an. Ähnlich ist es beim Zuschauen; da sind die einen mit unersättlicher Neugier und Unruhe auf alles ohne Unterschied hinein, die andern wohnen der Vorstellung anständig und gelassen bei. (55) Nicht so ihr. Aufgeregt sitzet ihr da, springet in die Höhe mehr als ein Tänzer, geratet außer euch bei den Gesängen; andere Menschen singen und tanzen, wenn sie trunken sind, euch macht umgekehrt das Singen trunken und närrisch. Der Wein hat es auf sich, daß diejenigen, die ihn im Unsinn und Übermaß genießen, die Selbstbeherrschung verlieren und zu vielen Verkehrtheiten fortgerissen werden; die vom Gesang Berauschten aber erscheinen gleich von Anfang in einem übleren Licht als die vom Weine Trunkenen; man sieht sie gar nie in einem andern Zustand, und es ist nicht wie bei jenen, 878

wo der Rausch allmählich zunimmt. (56) Von einigen Barbaren sagt man, daß sie von dem Dampf gewisser Räucherwerke leicht berauscht werden; dann sind sie lustig, erheben sich lachend und machen es ganz wie Leute, die getrunken haben, nur daß sie einander nichts zu leid thun. Unter den Hellenen seid ihr die einzigen, bei denen das Ohr und die Stimme diese Wirkung ausübt, nur daß ihr euch närrischer geberdet und mehr hinreißen lasset und größere Ähnlichkeit mit wirklich Trunkenen habt. Die Gaben der Musen und Apollons sind jedoch freundliche und süße. Dieser heißt Paieon und Alexikakos, *) weil er von Übeln befreit und Leib und Seele gesund macht, nicht krank und wahnsinnig; jene bezeichnet man als jungfräuliche Wesen wegen ihrer
379 Schamhaftigkeit und Sittsamkeit. (57) Und von der Musik glaubt man, sie sei für den Menschen erfunden, um sie von Leidenschaften zu heilen und rauhe und wilde Gemüter umzustimmen. Darum geben sich auch manche Philosophen in der Morgenfrühe nach den Klängen der Leier eine harmonische Stimmung, um die durch Träume hervorgerufene Erregung zur Ruhe zu bringen. Ebenso opfern wir den Göttern unter Gesang, um dabei andächtig und ruhig zu sein. Auf andere Weise wiederum wirkt Flötenspiel und Gesang in der Trauer als eine Art Heilmittel gegen das Harte und Trostlose des Leids, indem sie durch die Töne, die sich geheimnisvoll mit der Klage mischen, den Schmerz mildern. **) So macht der Arzt das entzündete Geschwür durch Befeuchten und Erweichen

*) Der Heilende und Unglückabwehrende.

**) Vgl. Geel z. d. St.

schmerzlos. (58) Nicht minder schreibt man der Musik bei geselligen Vereinigungen eine angemessene Wirkung zu, indem sie der Seele natürliche Harmonie und Wohlordnung einflößt und das Verführerische der Weinlaune durch eine verwandte Macht beschwichtigt, die durch ihr Hinzutreten*) jenes sittigt und mäßigt. Das alles ist jetzt völlig ins Gegenteil umgeschlagen. Nicht Musen, sondern Korybanten beherrschen euch, und ihr machet die mythischen Darstellungen der Dichter zur Wahrheit. Jene lassen von Gesang rasend gemachte Bacchantinnen und Satyrn auftreten; und euch fehlt nur noch das Hirschfell und der Thyrsosstab und daß ihr Löwen auf den Armen tragt; in allem andern finde ich euch durchaus den Nymphen und Satyrn gleich. (59) Fröhlich und lach- und tanzlustig seid ihr ja immer; doch sprudelt euch, wenn ihr Durst habt, der Wein nicht ohne weiteres aus dem nächsten besten Felsen oder Thalgrund; auch Milch und Honig bekommt ihr nicht so leicht mit den Fingerspitzen die Erde furchend;**) ja nicht einmal das Wasser kommt euch von selbst zugeflossen; ebensowenig verfüget ihr natürlich über das Brod aus eigener Macht, sondern empfangt es aus der Hand der Höheren.***) Es wäre daher für euch wohl an der Zeit, eurem bacchantischen Treiben abzusagen und mehr acht auf euch selbst zu haben. Jetzt aber steht es mit euch so: bringt nur der Klang einer Saite an euer Ohr, so ist es mit dem Frieden herum, als hättet ihr die Kriegstrompete vernommen. (60) Ihr wollt doch 380

*) Nach der LA. *ἤπερ αὐτὸ συγκεραννύμενον* —

**) Eurip. Bakchen 709.

***) Vgl. § 31.

nicht etwa die Lakedämonier nachahmen? wenigstens heißt es von diesen, sie seien in alter Zeit unter Flötenschall in den Kampf gezogen; ihr thut beim Zitherspiel dasselbe. Oder wollt ihr, da ich auch Könige und Völker verglichen habe, zeigen, daß ihr an der gleichen Krankheit leidet wie Nero? Aber auch diesen half es nichts, daß er so außerordentlich bewandert in dieser Kunst und so begeistert für sie war. Wie viel besser ist es da, den jetzigen Herrscher nachzuahmen, dessen Augenmerk Bildung und Vernunft ist? Wollt ihr denn nicht diese häßliche und maßlose Parteileidenschaft ablegen? Wollt ihr euch nicht davor hüten, indem ihr euch über andere lustig macht, selbst zum Gespött zu werden mit eurem wahnsinnigen Treiben um solcher Menschen willen, *) die, wenn ich so sagen darf, nichts aufzuweisen haben, was von Bedeutung oder der Bewunderung wert wäre?

(61) Träte Ismenias als Flötenspieler oder jener alte Timotheos als Sänger bei euch auf oder Arion, zu dem, wie es heißt, als er auf dem Meere sang, die Delphine an das Schiff herkamen und, als er durch eine unglückliche Fügung vom Schiff ins Meer stürzte, ihn aufnahmen und retteten, — welchen Eindruck würde das auf euch machen! Denn von denen, die ihr jetzt höret, ist keiner ein Amphion oder Orpheus — dieser war ja der Sohn einer Muse **) — jene aber, der leibhaftigen Unbildung ***) entsprossen, haben

*) Nach der LA: *σκώπτοντες αὐτοὶ καταγελᾶσθαι ὡς μαινόμενοι καὶ ταῦτα ἐπ' ἀνθρώποις.*

**) Kalliope, von Oagros.

***) Das Wortspiel mit *Μοῦσα* und *Ἀμουσία* läßt sich nicht adäquat wiedergeben.

)en einſt ſo erhabenen Geſang entnervt und ſeine Kraft ge=
)rochen und die Tonkunſt der alten Zeit auf jede Art ge=
'chändet. (62) Denn wer von ihnen vermöchte ein in ſich voll=
:ndetes Lied oder einen edlen Rhythmus hervorzubringen?
vas ſie wie ſchlechte und nichtsnutzige Köche zuſammengerührt
)aben, iſt weibiſches Getriller, iſt ein Geleier von Tänzern,
:in Gejohle von Trunkenen, womit ſie nur auf ungebildete
ınd blaſierte Hörer Eindruck machen. Ihr ſelbſt ſprachet bei
.hren Leiſtungen nicht von Schwänen und Nachtigallen, ſon=
)ern verglichet ſie etwa mit dem Gewinſel und Gebell der
)unde. Ich wußte wohl, daß Philoſophen nach dieſen ge=
ıannt werden; kyniſche Zitherſpieler aber ſind bloß bei euch
ıufgetaucht. Die Sage läßt den Amphion durch ſein Saiten=
piel eine Stadt erbauen und umtürmen; dieſe Leute aber
.erſtören und zertrümmern ſie; durch Orpheus' Geſang wurden
Tiere gebändigt und muſikliebend; dieſe haben euch, die ihr
Menſchen ſeid, wild und roh gemacht.

(63) Ich weiß noch eine andere Mär, die ich von einem
Phryger, einem Verwandten des Äſop, gehört habe, der ſich 881
ıls Fremder hier aufhielt, und die von euch und Orpheus
)andelt. Sie iſt abenteuerlicher und umſtändlicher als eure
Scherze. Seht nun zu, ob ihr ſie anhören wollt, und werdet
ıicht böſe. Orpheus alſo — das iſt die Sage — ſang dort
n der Gegend von Thrakien und Makedonien, und die
Tiere kamen zu ihm her, eine große Menge von jeder Art,
um größten Teil aber Vögel und Schafe. (64) Löwen und
)ergleichen ſind wegen ihrer Stärke und Wildheit nicht ſo
utraulich, und die einen kamen gar nicht her, die andern
ıingen gleich wieder weg, weil ſie am Geſang keine Freude

hatten. Die Vögel und Schafe kamen gern und entfernten sich nicht wieder, die einen, gutmütig, wie sie sind, und gegen die Menschen zuthulich, die Vögel, weil sie ein musikalisches Völklein sind und den Gesang gern haben. So lange nun Orpheus lebte, folgten sie ihm überall, ihm zuhörend und zugleich weidend; trieb sich doch auch er meist auf Bergen und in waldigen Gründen herum. Nach seinem Tode beklagten sie ihre Verlassenheit und waren betrübt. Da bat seine Mutter Kalliope aus Liebe und Zärtlichkeit für ihren Sohn den Zeus, er möchte jene in Menschen verwandeln, ihre Seelen aber so lassen, wie sie vorher waren. (65) Die weitere Geschichte ist nun bedenklich, und ich scheue mich, euch alles genau zu erzählen. Er sagte nämlich, aus einem Teil der Tiere seien Makedonier geworden, und diese seien nachher mit Alexander herübergekommen und haben sich hier niedergelassen. Darum sei das Volk der Alexandriner gesanglustig wie kein anderes, und wenn sie nur irgendwelchen Zitherklang hören, springen sie auf, von Wonneschauer ergriffen in der Erinnerung an Orpheus. Sie seien aber, wie natürlich bei solcher Abstammung, ein leichtfertiges und närrisches Volk. Die übrigen Makedonier seien tapfer und kriegerisch und von festem, männlichen Wesen. (66) In Betreff der bei
382 euch auftretenden Zitherspieler fügte er noch folgendes bei. Von den Tieren in der Umgebung des Orpheus waren die einen nur erfreut und entzückt, versuchten aber nichts nachzuahmen; einige von den Hunden jedoch, ein freches Gesindel, das sich auf den Musiksport legte, fingen gleich beim Weggehen an, sich auf eigene Faust darin zu üben, und setzten auch nach ihrer Verwandlung in Menschengestalt diese Lieb-

haberei fort. Das sei nun eben die jetzige Kitharistensorte. Darum können sie die ihnen eigene Natur nicht ablegen; etwas weniges sei ihnen zwar von Orpheus' Schule geblieben, zum größten Teil aber stecke in ihrem Singen noch die Hundemanier.

(67) So scherzte mein Phryger; ich aber will euch ein Geschichtchen von den Lakedämoniern erzählen, wie sie es einem damals in Hellas bewunderten Zitherspieler*) machten. Weil er ihnen allzu süßlich und übertrieben vorkam, nahmen sie ihm, weit entfernt ihn zu ehren, seine Zither, schnitten die Saiten weg und verwiesen ihn aus der Stadt. So peinlich vorsichtig waren sie in diesem Punkt und behüteten die Ohren, damit die Hörer nicht verdorben und nicht weicher würden, als es sich ziemte. Und ihr habt euch von diesem Sinnengenuß so schmählich knechten lassen! (68) Ihr seid die Veranlassung, daß ich finde, die Sache berühre auch die Redner und gewisse Philosophen. Es ist jetzt aber vielmehr so, daß man eigentlich kaum weiß, was Redner sind. Denn weil sie sehen, mit welcher Begier ihr darauf hinein seid, singen sie alle, Redner und Sophisten, und alles wird singend abgemacht. Wenn daher einer am Gerichtsgebäude vorübergeht, so weiß er nicht recht, ob die drinnen trinken oder eine Rechtssache verhandeln; und ist die Wohnung eines Sophisten in der Nähe, so kommt man nicht darauf, daß da

*) Timotheos aus Milet, im 5. Jahrh. v. Chr., hatte zu den 7 Saiten der Zither 4 weitere hinzugefügt; diese mußte er auf Befehl des Ephoros wegschneiden. S. 33, 57.

eine Rede gehalten wird. Geht die Sache so fort, dann werden bald auch in dem Gymnasion nach der Melodie die Übungen betrieben und ebenso die Kranken geheilt werden. Denn über die Kunst wird jetzt schon bei uns singend debattiert. (69) Es ist nahezu, wie wenn das ganze Leben ein einziges Gelage geworden wäre, freilich kein behagliches und gemütliches, sondern ein wildes und gefährliches, wo alles
383 herumtanzt, trillert und — von Mord trieft. Jedenfalls ist zwischen euch und den Lakedämoniern ein himmelweiter Unterschied, die, wie gesagt, in diesem Stück sorgfältig Maß hielten. Sie waren eben geschickt zu herrschen, standen viele Jahre an der Spitze der Hellenen und blieben immer und überall Sieger über die Barbaren; ihr aber wisset nicht einmal das Beherrschtwerden mit Anstand zu tragen und wäret doch wohl ohne die Oberherrn, die ihr bekommen, schwerlich noch da. (70) Als Beweis dafür dienen die Ereignisse aus der letzten Zeit eurer Selbständigkeit. War nicht euer König ein eifriger Flötenspieler*) und gab sich einzig damit ab, und ihr waret gegen ihn feindlich gesinnt und unter einander selbst in Parteien, Simaristen und wie sie alle heißen, zerfallen, deren jede für sich und an ihrem Teil das Ganze ruinierte? So sah er sich von euch zur Flucht gezwungen und wurde darauf mit Waffengewalt durch die Römer zurückgeführt. Das Ende vom Lied war, daß er als Flötenbläser, ihr als Tänzer die Stadt zu Grunde richtetet. (71) Und jetzt,

*) Ptolemäos Nothos 81—52. Wegen seiner Leidenschaft für das Flötenspiel bekam er den weiteren Beinamen Auletes.

da ihr so milde Herrn habt, erregtet ihr deren Verdacht gegen euch, so daß sie eine schärfere Polizei für nötig hielten. Daran war aber lediglich euer Übermut, nicht etwa feindselige Absichten schuld. Würdet denn ihr wohl von jemand abfallen? würdet ihr auch nur einen Tag Krieg führen? Wie war es denn bei dem damaligen Krawall? da ging die Unbotmäßigkeit der Menge nicht weiter als bis zu Spöttereien; einige thaten einen oder zwei Würfe mit dem, was sie gerade in der Hand hatten, wie man etwa von oben herab Vorübergehende beschüttet; dann setzten sie sich zum Schmaus und sangen; etliche gingen wie an einem Fest nach den Häfen hinaus, um zu trinken. (72) Ihr erinnert euch gewiß, wie spaßhaft es der wackere Konon mit euch machte, als er bis zu einer Stelle vorging, wo der dichteste Haufe von euch stand und auf einen Punkt in der Nähe hinwies mit dem Bedeuten, wenn er an diesen gekommen sei, dann sei er Sieger, und ihr müsset heimgehen und den Platz räumen; „kommet ihr vier oder fünf Schritte vorwärts, so will ich auch abziehen." Damit wollte er euch schonen, indem er euch zum besten hatte und mit euch spielte wie mit Knaben. Denn die be- 384
waffnete Mannschaft stand da, und er, der euch wehrlos und dem Untergang verfallen sah, gestattete keinen von euch anzurühren. Und nun, was geschah nachher? Da setzten euch die tollen Hitzköpfe, die auf den völligen Umsturz hinarbeiteten, zu und ließen euch keine Ruhe, bis ihr die Schärfe des Schwertszu fühlen bekamt und das Unglück seinen äußersten Gipfel erreichte. *)

(73) Wozu erwähnte ich nun diese Dinge? Damit ihr

*) I. ἄχρι πέρατος προῆλθεν.

die Folgen erkennet, die ein so wüstes Leben nach sich zieht. Denn unmöglich können Leute, die eine jede unbedeutende Kleinigkeit so außer sich bringt, die in ihrem täglichen Thun und Treiben so nichtsnutzig und unordentlich sind, bei anderen Anlässen Vernunft bewahren und über Wichtigeres sich richtig beraten. Denn der Leichtsinn und die Gedankenlosigkeit gestattet nicht bei dem Kleineren stehen zu bleiben, und die Gewohnheit, in den Tag hinein Mißgriffe zu machen, kennt keine Grenzen, sondern erstreckt sich ohne Unterschied über alles und greift alles mit der gleichen Voreiligkeit an. (74) Glaubet also nicht, es handle sich um Kleinigkeiten, wenn einer mit euch über die Theatertumulte redet. Denn die Armut entsteht nicht so rasch aus den einzelnen kleinen Verlusten, als das sittliche Verderben von diesen teilweisen Mißgriffen aus fortschreitet und schließlich groß geworden zum völligen Untergang führt.

So viel über das Theater. Kommet ihr in die Rennbahn, was ist da für ein unsägliches Schreien und Lärmen, für eine erschreckende Aufregung, wie wechselt ihr an einem fort Haltung und Farbe und stoßet endlose und was für Schmähungen aus! Würdet ihr, statt die euch bekannten Rosse im Wettkampf zu sehen, selbst wie in der Tragödie unter Geißelhieben dahingejagt — ihr könntet euch nicht so arg geberden. (75) Ihr machet ja den nach den Schilderungen der Dichter aufs Rad gebundenen Ixion zu Spott. Wohlan, wenn auf einmal ein Gott vor euch träte und mit mächtiger Stimme riefe:

„Ihr Unseligen raset und nicht mehr bergt ihr im Herzen,
Daß ihr geschmaust und getrunken —*)

*) Od. 18, 406 f.

was ist das für ein Durcheinander? was ist das für ein Drängen? für ein Kampf? Der Nachjagende ist ja nicht Pelops oder Önomaos oder Myrtilos, von denen einer ein Sprosse des Zeus im zweiten Geschlecht, der andere ein Sohn des Hermes war;*) auch steht nicht ein Königreich, nicht ein Weib, nicht das Leben auf dem Spiel; es ist ein Kampf zwischen Sklaven, die, immer die gleichen, das einemal unterliegen, das anderemal siegen, um ein Stück Geld" — riefe er euch so zu, was werdet ihr sagen? (76) Offenbar werdet ihr in diesem Augenblick nicht einmal auf ihn hören, und wenn Pelops' Ahnherr selbst mit euch redete. Wo ist nun da Hilfe zu suchen, und welche der Gottheiten ist zu sühnen? Zu Olympia steht ein Altar des Poseidon Taraxippos mitten in der Rennbahn, da, wo am meisten die Rosse scheu wurden und die Wagen am häufigsten brachen. Die Eleer, welche glaubten, daß hier eine Gottheit im Spiele sei, beschlossen den Altar zu errichten. Und von da an sei die Stelle davor bewahrt geblieben. (77) Ich rate euch nun, viel lieber den Gott hier zu sühnen und ihm ebenfalls einen solchen Altar zu errichten, beim Zeus, nicht um der Pferde, sondern um euer selbst willen, damit ihr nicht in Aufruhr kommet und aus der Ordnung geratet. Ich fürchte, das alles kommt von obenher und bedarf einer höheren Hilfe. Vor alters verliebte sich, wie die Sage geht, eine Königin auf Kreta aus dem Stamme der Heliaden in einen Stier, und die Frucht dieser Verbin-

*) Myrtilos, Sohn des Hermes, Wagenlenker des Önomaos, half Pelops, dem Sprossen des Zeus, zum Sieg über den ersteren, indem er wächserne Zapfen (oder gar keine) in die Axen einsetzte.

dung war ein furchtbares und gewaltiges Ungetüm. Ich fürchte, auch diese Pferdeliebhaberei eurer Stadt möchte euch mit der Zeit ein ungewöhnliches Mißgeschick bereiten. (78) [Von einer andern Jungfrau heißt es, sie sei, von der Liebe zu einem Flußgott ergriffen, Tag für Tag hingegangen und habe den Schaum mit den Händen geschöpft, das Wasser in den Busen aufgenommen.] Ferner: auch in Athen habe man dasselbe Tier gern gehabt, das ihr so hoch haltet.. Und jetzt ist in der Stadt ein Ort mit dem Namen: des Rosses und der Jungfrau Heiligtum. Der Vater schloß nämlich die Tochter mit dem Rosse ein, und so sei sie umgekommen. *)

386 (79) Sehet zu, daß nicht auch ihr durch eine solche Lust den Untergang findet. Welcher Homer oder welcher Mensch vermag denn zu sagen, welchen Ausgang alles nimmt? Schildert jener nicht, wie die Wagen in ihrem Laufe bald am Boden dahinrollen, bald wieder hoch empor fliegen, ganz wie man es an euren Seelen bemerken kann? Ich gebe seine Worte, um euch auch eine kleine Freude zu machen:

Bald nun streiften die Wagen das vielfach nährende Erdreich,
Bald durchstürmten sie sausend die Luft; doch hoch in den Stühlen
Standen die Lenker der Wagen, und jeglichem klopfte der Busen
Heiß von Begierde des Siegs, und ein jeglicher mahnte die Rosse
Rufend. **)

*) Die drei obigen Erzählungen sind vage Reminiscenzen. Die zweite ist nach G. müßiges Einschiebsel eines Lesers.
**) Il. 23, 368—372.

(80) Hier hat er die Wagenlenker als Kämpfer und um den Sieg ringend dargestellt, die Zuschauer ruhig mit den Augen folgend, wie sichs ziemte. Nur am Schluß erzählt er, wie der Lokrer Ajas den Anstand beim Zusehen vergaß und den Idomeneus wegen der Rosse des Eumelos schmähte. Er ist es ja auch, der wiederum bei der Einnahme von Troja gegen Athene frevelte und deshalb selbst vom Blitz getroffen und für alle die Ursache des Sturmes und des Schiffbruchs wurde. Denn wer in solchen Dingen heftig und vorschnell ist, vermag auch nicht in andern Stücken, wie schon gesagt, Ordnung und Maß zu halten. (81) Da habt ihr nun so ein Beispiel von Unart und einen Mann unter so vielen,*) der den Leuten bei euch ähnlich ist, nur daß keiner von diesen im stande ist zu kämpfen oder einen Siegespreis zu erringen oder Städte zu erobern wie jener. Von euch aber bleibt keiner beim Zuschauen stehen, sondern ihr flieget viel mehr als Pferde und Wagenlenker, und in lächerlicher Weise treibet ihr an und lenket und jaget nach und kommet voraus und stürzet.**) Das hat nun einer von diesen schlotterigen Dichtern nicht übel parodiert.

(82) Bald nun streiften die Wagen das vielfach ernährende 387
Erdreich,
Bald durchstürmten sie sausend die Luft; die Schauenden aber

*) Nach der LA. *κακίας, καὶ ἀνὴρ εἷς ὅμοιος ἐκ τῶν τοσούτων* —

**) In ihren Geberden machen sie gleichsam alle Phasen des Wagenrennens mit.

Saßen weder bequem noch standen sie ruhig am Orte,
Bleich vor Furcht, entsetzt, die anderen wegen des Sieges
Rufend einander zu, aufhebend zum Himmel die Hände
Flehten laut ein jeglicher an die sämtlichen Götter.
Wie das Gekreisch hintönt von Kranichen oder von Dohlen,
Fliegen hinweg mit Geschrei die Geleise verlassend der Rennbahn,
Die den Saft der Gerste getrunken und Weines die Fülle. *)
Wie ein Schwarm von Staren oder von Krähen daherfliegt
(83) Unter Gekreisch, so stürzen sich andere, wenn sie ein Roß schaun,
Das todbringend sich naht den Menschen, die ohne Bedacht sind,
Über einander her laut schreiend in wildem Gewirre.
Und wie der Wind die Spreu wegfegt von geheiligter Tenne,
Und wie die Schlucht durchrast die vom Gott entzündete Lohe,
Überallhin vom Wirbel gejagt, daß rings das Gestrüppe
Hinsinkt bis zur Wurzel der Wut des Feuers sich beugend:
Also kämpften jene mit Flammengewalt, und die Sonne
Oder der Mond — ob sie sicher, vermöchte niemand zu sagen.

*) Über die Bewirtungen im Theater und Cirkus s. Friedl. II 276. Über das Bier vgl. Plin. n. h. 22, 82.

Wie der Blätter Geschlecht ist das der sterblichen Männer;
Diese sind ohne Bestand, sangliebend, unbändigen
Sinnes;
Beider Geräusch stieg auf zu Zeus' Palast in den Äther.
Also sprach da mancher, das Auge zum Nachbar gewendet:
Weinbold du, mit dem Blicke des Hunds und dem Mute der Hirschkuh,
Weshalb zagst, was schaust du so bang nach dem Wagen im Kampfe?
Nun wohlan, versuchs, damit du zerschmettert es büßest.
Ihm erwiderte darauf Hippokoon, also beginnend:
Halte dich still, mein Trauter, und füge dich meiner Ermahnung:
Schmach ist dein Wagengenoß und deine Rosse zu langsam.
Da sprach unter dem Joche hervor das geflügelte Streitroß:
Siehst du nicht, wie groß und wie ich schön von Gestalt bin?
Doch droht mir der Tod und das allgewalt'ge Verhängnis.
Hätte doch alle, die ihr hier sitzet, mit Hufen versehen
Durch ein Wunder die Göttin, die lilienarmige Here,
Daß ihr mir nicht überallher vollschwatztet die Ohren!

Sprach's, und sie flehten zu Zeus dem Kroniden, dem mächtigen Herrscher. *)

(86) Da habt ihr nun von vielem Quark einiges wenige, damit ihr nicht allein lächerlich erscheinet. Es ist nun aber in der That eine Schande, Alexandriner, daß, wenn jemand nach eurer Stadt fragt, er von dieser wahre Wunder hört, von euch selbst aber nichts, das euch Ansehen brächte und nachahmenswert wäre, vielmehr nur, daß die Leute ein nichts-
389 nutziges Volk, Komödianten und Possenreißer, kurz alles andere eher als ehrenfeste Männer seien, [wie ein komischer Dichter von derlei Leuten sagt:

Ein wüst Gesindel, zügellos Matrosenvolk. **)]

(87) Es ist dies, wie wenn jemand ein recht schönes Haus sähe, dessen Besitzer aber ein Sklave wäre, nicht einmal gut genug, um Thürhüter zu sein. Immerhin ist es besser, einen schwach bevölkerten Ort vor sich zu haben mit fünfzehn wohlhabenden Bewohnern als eine zahllose Bevölkerung, die aus unglücklichen, verrückten Menschen besteht, anzusehen wie eine Kotmasse, die aus allem möglichen Schmutz zusammengehäuft ist. Man könnte da eigentlich nicht einmal von einer Stadt reden, eben so wenig als eine Ansammlung von irgendwelchen Leuten den Namen eines Chors oder jede beliebige Menschenmenge den eines Heeres verdient. (88) So war auch das Heer des Xerxes nichts Besonderes, außer wenn es galt,

*) Ein Homerokentron oder Homerocento. Aus solchen abgerissenen Homerstellen wurde z. B. im 5. Jahrh. ein Leben Jesu zusammengesetzt. Unser Redner gibt seine Verse als belustigendes Intermezzo, um dann wieder in einen ernsteren Ton überzugehen.

**) Die Stelle ist mit leichter Änderung aus Eurip. Hek. 607.

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. N. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

8. Bändchen.

(Der ganzen Folge 757., der Griechiſchen Proſaiker 363. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chrysostomos aus Prusa

übersetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Achtes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

Gräben und Kanäle oder dergleichen zu machen; ebensowenig war die Stadt der Troer eine glückliche; denn sie bestand aus schlechten, ausschweifenden Bürgern. Wohl war sie groß und berühmt; aber dennoch wurde sie, die weit ausgedehnte, von dem Bürger des kleinen und namenlosen Ithaka zerstört. Ich fürchte, auch ihr werdet ein ähnliches Schicksal haben, mag es gleich etwas frostig klingen, daß auch Troja durch ein Roß untergegangen sein soll; aber jene Stadt ist durch ein einziges, ihr seid durch eine größere Zahl von Rossen gefallen. (89) Meinet ja nicht, eine Stadt sei nur dann gefallen, wenn der Feind nach Zerstörung der Mauer die Männer niedermache, die Weiber wegführe und die Häuser verbrenne; dies ist freilich der schließliche, in kurzer Zeit sich vollziehende und über diejenigen, die ihn erleiden, mehr das Mitleid als den Spott erregende Fall. Wo man aber von allem Edeln nichts wissen will, sich einem einzigen gemeinen Treiben hingibt, seinen Blick nur darauf richtet, nur darin sich bewegt und dabei springt und tobt und einander schlägt, gräßliche Reden ausstößt, selbst die Götter fort und fort lästert, alles fortschleudert und manchmal nackt vom Schauspiel wegläuft — da ist eine Stadt schimpflich und schmachvoll in Feindeshand gefallen. (90) Denn gefangen genommen werden die Menschen, 390
wie wir uns ausdrücken, nicht nur von Räubern, sondern auch von Dirnen, Völlerei und anderen verderblichen Begierden. Daher kann man von einem Mann und einer Stadt mit Recht sagen, sie sei in Gefangenschaft geraten, wenn sie, edlerer Bestrebungen bar, von dem, was zum Heile führt, nichts sehen und hören mag, ganz weg ist vor lauter Trinkluft, Weibergesang und Wagenrennen und 'auf und ab und

nach allen Seiten hin darüber in Aufregung und von Sinnen kommt. Von einem solchen Gefangenen darf man wohl gewiß behaupten, daß er in eine schwere Gefangenschaft geraten und daß ihm die Hände auf den Rücken gebunden seien. Man darf nicht etwa, wenn jemand dem Leibe nach vergewaltigt und in Bande und Gewahrsam gebracht wird, zwar in dieser Not eine Gefangennehmung, Knechtung und Wegführung erblicken, wenn aber die Seele geknechtet und zu Grunde gerichtet ist, sich darüber lustig machen und es gleichgültig nehmen. (91) Wenn so etwas an einem einzelnen geschieht, so ist dies wahrlich schlimm genug; in jeder Beziehung schmählicher aber ist es, wenn es an einer Gesamtheit zu Tage tritt. Auch sonst gebraucht man von einer Krankheit, die nur einzelne ergriffen hat, keine so schwerwiegende und furchterregende Bezeichnung; wird sie aber allgemein, so heißt sie Pest. Im ganzen wird man jede Art von Laster überall finden; Säufer, Hurer und weibertolle Subjekte gibt es in allen Städten, aber dies ist nichts so Gefährliches und Außerordentliches; wenn aber das Laster zur Herrschaft kommt und allgemein zur Schau getragen wird, so ist das etwas Auffallendes und Schweres und wird zum öffentlichen Unglück. (92) Welche nicht ganz volksarme und kleine Stadt gibt es, wo nicht täglich jedenfalls ein Mensch das Fieber hat; aber die Kaunier allein haben die üble Nachrede, daß alle daran leiden. *) So haben andere auch durch bessere Eigenschaften Ruhm und Bewunderung erlangt. Wie viele Athener, Megarer oder Ko-

*) Kaunos war wegen seiner ungesunden Lage berüchtigt. Die Kaunier auch 31, 50 erwähnt.

rinthier, meint ihr wohl, haben ihren Körper geübt und sich gern Anstrengungen in ihrem Leben unterzogen, zumal wenn es galt, zum Heil des Vaterlandes sich als tüchtige Männer 391
zu erweisen? (93) Wie kommt es nun, daß sich nur die Lakedämonier dadurch einen Namen machten und noch heute diesen Ruhm genießen? Weil bei ihnen die Ehrliebe Gemeingut war. Bei den Athenern aber, die sich mehr mit der Redekunst, Dichtung und chorischen Aufführungen befaßten, geschah es wiederum*) aus demselben Grunde, daß sie dadurch Bewunderung erlangten. Sehet nun ihr zu, daß ihr, statt auf gleiche Weise wie die Athener und Lakedämonier euch einen Namen zu machen, dies nicht vielmehr durch andere Dinge, ich will nicht sagen welche, thut. Denn, wie ich schon wiederholt bemerkte, das Unschöne wird häßlicher und lächerlicher, wenn es Sache der ganzen Bevölkerung ist. (94) Wie nun, wenn bei dem Lustspiel und seinem dramatischen Apparat ein Karion und Davus**) betrunken auftritt, die Wirkung keine besonders komische ist, während es dagegen Lachen erregt, wenn man den Herakles in diesem Zustand sieht, wie er sich unsinnig geberdet und nach dem Brauch der Bühne im Safrankleid erscheint, so kommt es lächerlich und verächtlich heraus, wenn eine so große Bevölkerung ihr Leben lang fumst und dann wieder ohne Pferde kutschiert.***) So machte es der rasende Herakles, wie Euripides sagt:

*) Nach der LA: *ἐπὶ τούτοις αὖ συνέπεσε θαυμάζεσθαι.*
**) Sklavenrollen in der Komödie.
***) So zu verstehen, daß die Zuschauer beim Wagenrennen den Pferden zurufen, als ob sie selbst diese lenkten. Vgl. § 81.

Er ging und that, als hatt' er einen Wagen, der
Nicht da war, und bestieg den Stuhl; dann stieß er zu,
Als hätte er den Stachelstab in seiner Hand. *)

(95) Machet es nun aber nur auch ihr nicht so, indem ihr mit Alexander wetteifert;**) denn auch dieser gab sich für einen Sohn des Zeus aus. Freilich gleicht wohl euer Volk nicht dem Herakles, sondern eher einem trunkenen und liebeswütigen Kentauren oder Kyklopen, der von großem und kräftigem Körper, aber von schwachem Verstand ist.

Seht ihr nicht, beim Zeus, welche Fürsorge der Kaiser eurer Stadt bewiesen hat? So müßt denn auch ihr hinwiederum euch beeifern und auf Verbesserungen bedacht sein, wahrlich nicht durch Brunnen und Vorhöfe; denn dazu habt ihr kein Geld und könntet wohl auch schwerlich seine Großmut überbieten; sondern durch Wohlordnung und Anstand
392 und dadurch, daß ihr einen verständigen, festen Sinn an den Tag legt. So dürfte er das, was er bisher für euch gethan hat, nicht bereuen, und so wird er euch noch mehr Gutes erzeigen. Vielleicht werdet ihr auch bei ihm die Lust erwecken, selbst hieher zu kommen.***) (96) Was ihn anziehen kann, sind nicht sowohl die schönen Bauwerke; denn die seinigen sind großartiger und herrlicher, als sie irgendwo zu finden wären; sondern wenn er hört, daß diejenigen, die ihn empfangen werden, des Wohlwollens und Vertrauens würdig sind, und wenn jeder der hieher geschickten Beamten euch

*) Eurip., der rasende H. 947 ff.
**) Nach der LA. κατὰ τὸν Ἀλεξάνδρου ζῆλον —
***) Trajan hatte wohl Zuschüsse für Bewässerungsanlagen und andere Bauten gewährt. Ob er selbst Alexandria je besucht hat, muß dahingestellt bleiben.

ochhält. Glaubet ja nicht, wenn ihr über die bei euch Lan-
enden nachfragt, was es für Leute seien, und durch die er-
ıltene Auskunft euch von Anfang an in eurer Gesinnung
:gen sie bestimmen lasset, jene seien nicht auch neugierig zu
:fahren, was die Alexandriner für ein Volk sind. Wenn sie
ınn hören, daß ihr verständige Leute seid und nicht, wie
tzt verlautet, aufgeregt, leichtfertig, staunend über jede Klei-
igkeit, jedem Zufall preisgegeben, leidenschaftlich für Wagen-
nker und Zitherspieler eingenommen — so ist kein Zweifel,
as das auf sie für einen Eindruck machen wird.

(97) Einst war, wie man sagt, der weise Theophilos*) hier;
: verhielt sich schweigend gegen euch und wollte sich in kein
Gespräch einlassen. Was glaubt ihr aber daß er für eine
Meinung von euch hatte? Hielt er euch wohl für weise Leute,
ie nicht nötig haben, daß man sich ihnen widme, oder ver-
weifelte er nicht vielmehr an euch als an Leuten, denen doch
icht zu helfen sei. Es ging ihm wie etwa einem Kauf-
ıann, der mit einer reichen und wertvollen Fracht zu
Schiffe nach einer Stadt käme und durch widrige Winde
der einen andern Zufall genötigt längere Zeit dort verweilte,
hne von seinen Waren etwas feilzubieten oder sehen zu
ıssen. Warum das? Offenbar weil er erkannt hätte, daß
ie Leute durchaus keine Mittel und kein Verständnis haben;
a möchte er sich nicht umsonst bemühen; wüßte er ja doch
cher, daß niemand bei ihm einkauft, vielleicht nicht einmal
erginge. (98) Auch Theophilos hatte viele und wertvolle
Schätze bei sich, aber er hielt sie verborgen, weil er eure
ußerste Armut kannte — nicht an Geld sondern an Verstand 898

*) Nach G. vielleicht der von Plut. Anton. p. 947 d. erwähnte.

und Einsicht. So ist er gestorben, nachdem er eure Stadt durch Schweigen beschämt d. h. verurteilt hatte. Und ihr habt den und jenen oft und viel gehört und seine Witze euch gemerkt, ebenso den und jenen mit seinen Liedern; ob ihr aber je von Theophilos etwas gehört habt, weiß ich nicht. Es geht euch wie den Käfern in Attika, die der Sage nach von dem dortigen Honig, so wie er ist, niemals kosten, auch wenn er ausgeschüttet wird, sondern von andern Dingen.

(99) Aber das ist wahr, lustig seid ihr und Meister vor allem im Witzmachen. Nur ist das nicht die Aufgabe für eine ganze Bevölkerung. Wie sollte es auch? Ebenso paßt es nicht für eine Stadt, sondern für einen Thersites. Eben von ihm hat Homer gesagt, er unter allen Hellenen sei als Lustigmacher vor Troja gekommen, nicht Geziemendes redend —

Sondern was ihm schien der Argeier Gelächter zu reizen. **)

Doch nicht das Lächerliche ist etwas Gutes und Wertvolles, sondern die Freude, und eben weil die Menschen die Freude nicht haben und nicht kennen, laufen sie dem Gelächter nach. Ihr habt wohl schon von der Pflanze gehört, die Sardonion heißt. Diese reizt zum Lachen, aber zu einem verderblichen und todbringenden. (100) Hänget nur daran nicht so fest, und machet die Chariten nicht zu Geschöpfen, die den Musen entfremdet und langweilig und plump sind; ahmet lieber den Euripides nach, welcher sagt: ***)

Untrennbar die Chariten sei'n

*) Nach der LA. *παρ' αὐτῷ ἀπέκρυπτε.*

**) Il. 2, 215. A. ergänzt vor diesem vs. *οὐ κατὰ κόσμον λέγοντα* —

***) Herakl. 673 ff.

Und die Musen vereinigt, *)
Ein gar holdseliger Bund. —

Damit das Museion für euch nicht nur so ein Ort in der Stadt sei, wie wohl auch andere Orte den leeren Namen tragen, ohne mit dem Ort die Sache zu verbinden.

(101) Übrigens fürchte ich, es ist mir jetzt gegangen wie nach der Sage einem ägyptischen Musiker aus sehr alter Zeit. Diesem verkündigte das Dämonion einst im Traum, er werde einem Esel in die Ohren singen. Er achtete nun weiter nicht darauf und kümmerte sich nicht um den Traum, weil er dachte, es sei nichts dahinter. Es kam nun aber ein syrischer Fürst nach Memphis, der ihn rufen ließ, weil die Ägypter ganz entzückt von ihm waren. Mit allem Eifer gab er nun auch in ihren feineren Partien eine Probe seiner Kunst. Der Fürst aber, der nichts von Musik verstand, gebot ihm unter Äußerungen 894
der Geringschätzung aufzuhören. Jetzt gedachte der Sänger jenes Traums und brach in die Worte aus: „Das heißt also einem Esel in die Ohren singen". Als der Fürst von den Dolmetschern gehört, was jener gesagt hatte, ließ er den Mann binden und durchpeitschen, und dies soll der Anlaß zu einem Krieg geworden sein.

*) Nach der LA. *Μούσαις συγκαταμιγνύς.*

33. Erste tarsische Rede.

Inhalt. 1—10: Das Auftreten der echten Philosophen im Gegensatz zu den auf Prunk und Unterhaltung berechneten Vorträgen der sophistischen Schönredner. 11—16: Der scharfe Tadler Archilochos stiftet mehr Gutes als der alles lobende Homer. So verhält sich auch der Philosoph zum Sophisten. 17—30: Nicht auf äußerer Größe und Blüte, die so oft zur Sittenverderbnis führt, beruht das Glück einer Stadt; wofür Troja ein Beispiel ist; sondern auf Einsicht und Mäßigung. 31—43: Den Tarsern wird die üble Gewohnheit des Schnarchens im wachen Zustande verwiesen. 44—52: Diese Unsitte ist nichts Gleichgültiges; sie bringt der Stadt Unehre und ist ein Zeichen von Verkommenheit. 53—56: Anekdote von dem Physiognomiker mit Nutzanwendung. 56—60: Im Gegensatz zu dem Zartgefühl der Hellenen der guten alten Zeit ist die heutige Gewohnheit in Tarsos im höchsten Grade skandalös. 61—64: Groteske Schlußwendung.

Ich weiß nicht, was ihr habt, und was ihr wollt und erwartet, wenn ihr wünschet, daß solche Menschen zu euch reden. Schreibet ihr ihnen eine schönere Stimme oder einen angenehmeren Vortrag zu als andern, verlangt es euch also nach einer Art melodischen Vogelgesangs, oder möchtet ihr in Worten und Gedanken eine schärfere und wahrhaft durchschlagende Kraft der Überredung verspüren, die ihr Rhetorik nennet, welche auf dem Markt und auf der Rednerbühne die Herrschaft führt, oder hoffet ihr ein Lob für euch selbst und einen allgemeinen Preis eurer Stadt zu vernehmen und etwas

Perseus, Herakles, von Apollons Dreizack*) und den er-
jenen Orakelsprüchen, und daß ihr Hellenen und Argeier,**)
och etwas Besseres seiet und zu Stammvätern Heroen,
)götter oder vielmehr Titanen habet? (2) Vielleicht möchtet
auch etwas hören über das Land und die Berge darin
über den Kydnos hier, daß er der wohlthätigste aller
)me und der schönste***) und die aus ihm Trinkenden
gesegnet und glücklich seien, wie Homer sagt. Das alles
)ahr, und ihr höret es beständig von den Dichtern in ge-
)ener Rede und von andern Männern, die gleichfalls dazu
than sind Lob zu spenden; was aber große Vorbereitung
bedeutende Fähigkeit erfordert.

(3) Was hoffet ihr nun von uns zu hören? Oder was
rtet ihr eigentlich von Männern, die nicht gewandt sind
nicht schön thun können noch zu schmeicheln wissen, auch
zum bloßen Vergnügen Reden halten? Daß ihr von uns
Geld oder Geldeswert erwartet, weiß ich ja gar wohl. 395
, so will ich euch meine Vermutung gestehen. (4) Ihr
, wie mir scheint, schon manchmal göttliche Männer ge-
. die alles zu wissen und von allem angeben zu können
upten, wie es geordnet und welches sein Wesen sei: von

*) Dieses Attribut Poseidons wird hier dem Apollon beigelegt, der als Retter zur See mit dem Beinamen Delphinios ebenfalls in Beziehung zum Meere steht.

**) Durch verschiedene Sagen wird die Gründung von Tarsos auf Argeier in Triptolemos' Begleitung, auf Perseus, auf Herakles zurückgeführt.

***) Der Kydnos wurde wegen seines klaren, frischen und heilkräftigen Wassers gerühmt.

Menschen, Dämonen und Göttern, ferner von Erde und Himmel und Meer, von Sonne, Mond und Sternen und von dem ganzen Weltgebäude, von Werden und Vergehen und von tausend anderen Dingen. Dann treten sie wohl vor euch hin und fragen euch, was sie reden sollen und über was, über Melia mit der goldenen Spindel, Ismenos oder Kadmos — wie Pindar*) sagt. Und was ihr von einem solchen verlangt, davon hebt er an und läßt Schlag auf Schlag eine wortreiche Rede los wie einen vollen Sprudel, den er vorher verschlossen in sich trug. (5) Wenn ihr ihm dann lauschet, haltet ihr es für gemein und ungehörig, das einzelne zu prüfen oder Zweifel gegen den weisen Mann aufkommen zu lassen; überdies seid ihr hingerissen von der Gewalt und Schnelligkeit seiner Reden und freuet euch königlich, wie er, ohne Atem zu holen, eine solche Masse von Worten aneinander reiht; es geht euch wie denen, welche Rosse verhängten Zügels dahin rennen sehen. Ohne irgend einen Nutzen zu haben, seid ihr doch voll Bewunderung und preiset das als eine glückselige Gabe. Und doch kann man sehen, daß häufig nicht der Herr, sondern ein elender Sklave die Rosse lenkt. (6) Ein solcher Vortrag ist eine Art Schauspiel und Festzug, ähnlich wie die Demonstrationen der sogenannten Ärzte, die sich in die Mitte setzen und dann von den Bändern der Gelenke, dem Zusammenhang und dem Nebeneinander der Knochen, von Poren, von Atmen, von Kanälen**) und so weiter schwatzen. Und das Völklein

*) Fragm. ed. Bergk. 6.

**) Lieblingsthemen der populären Medizin. Vgl. Cic. N. D. II 54 f.

der Zuhörer sperrt Maul und Augen auf und ist glücklicher als die Kinder. So ist aber der richtige Arzt nicht, und so plaudert er nicht mit denen, die seiner wirklich bedürfen. Nein! er verordnet, was der Patient zu thun hat, wehrt es ihm, wenn er essen oder trinken will, und nimmt und schneidet weg, was am Körper unbrauchbar geworden ist. (7) Wie 396
nun, wenn Kranke zusammen in einem Schwarm zum Arzte zögen und zu zechen verlangten, die Sache nicht so, wie sie gehofft, abliefe, sondern das Gelage ihnen nachher wahrscheinlich rechte Unlust bereitete, so, denke ich, geht es auch den Vielen, welche sich bei einem solchen Redner als Hörer zusammenfinden und, ohne daß sie natürlich Worte der Wahrheit zu kosten bekommen, etwas Angenehmes und Wohlgefälliges zu hören hoffen. [Bei den Göttern frage ich euch: würdet ihr es denn aushalten, wenn einer, statt mit allem Freimut zu reden und auf alles zu kommen, was er an euch findet, nur eines oder das andere zur Sprache brächte? (8) Sehet zu, daß es euch nicht gehe wie den Einwohnern von Ilion, die einem bei ihnen weilenden Tragöden keine Ruhe ließen mit der Aufforderung, sich in seiner Kunst zu zeigen. Er bat sie, ihn gehen zu lassen und von der Sache abzustehen; denn, fügte er bei, je besser ich spiele, um so unglücklicher werdet ihr dastehen. So ist es für das Publikum besser, wenn es den Philosophen schweigen läßt.] (9) Bedenket, wie sich die Sache verhält. Die Athener, welche gewohnt waren geschmäht zu werden und in der That gerade zu dem Zweck, sich ausschelten zu lassen, ins Theater gingen und denjenigen, welche dies besser als andere machten, Gelegenheit zum Wettkampf und zum Sieg verschafft hatten, nicht nach eigener Erfindung,

sondern auf göttliche Eingebung hin, hörten die Stücke des Aristophanes, Kratinos und Platon,*) ohne diesen etwas Böses zuzufügen. Als aber Sokrates ohne Scene und Schaugerüst, ohne Chortanz und Triller der Weisung des Gottes nachkam, ertrugen sie dies nicht. (10) Weil jene gegenüber dem Volk mißtrauisch und ängstlich waren, schmeichelten sie ihm als ihrem Herrn, indem sie ihm heimlich und unter Lachen Stiche versetzten, wie die Ammen den Kindern, wenn diese etwas trinken sollen, was sie ungern nehmen, die Schale mit Honig bestrichen zum Munde führen. So geschah es, daß sie ebenso viel schadeten als nützten, indem sie die Stadt mit Ausgelassenheit, schlechten Witzen und Possenreißerei erfüllten, während der Philosoph einfach rügte und zurechtwies.
397 (11) Um wie viel besser es jedoch ist, einen jeden wegen seines täppischen Wesens herunterzumachen und seine Nichtsnutzigheit ins Licht zu setzen, als den Zuhörern mit Worten schön zu thun und sie durch Lobsprüche zu verzärteln, könnet ihr recht gut aus folgendem abnehmen. Von den beiden Dichtern, mit denen, seit die Welt steht, keiner zu vergleichen ist, Homer und Archilochos, hat jener nahezu alles gelobt, Tiere und Pflanzen, Wasser und Land, Waffen und Pferde, und an nichts, dessen er gedenkt, ist er sozusagen ohne Lob nnd Ehre vorübergegangen. Wenigstens nennt er selbst den einzigen von allen, dem er Böses nachsagt, den Thersites, einen hellstimmigen Sprecher. (12) Archilochos jedoch entschied sich fürs Gegenteil, den Tadel, wohl, weil er sah, daß die

*) Ebenfalls Vertreter der alten Komödie.

Menschen ihn mehr brauchen können, und tadelt vor allem sich selbst. Daher ward auch ihm allein nach dem Tod wie vor seiner Geburt das gewichtigste Zeugnis von der Gottheit zu teil. Denjenigen, der ihn erschlagen hatte, verwies Apollon aus seinem Tempel, indem er erklärte, er habe den Diener der Musen ums Leben gebracht. Als sich jener dann damit entschuldigte, daß er ihn im Krieg getötet habe, nannte der Gott den Archilochos wiederum einen Diener der Musen. Und als der Vater vor seiner Geburt das Orakel befragte, erhielt er den Bescheid, es werde ihm ein unsterblicher Sohn geboren werden. (13) Damit ist klar, daß derjenige, der im stande ist, die Leute zu schelten und herunterzumachen und mit seinen Worten die Fehler ins Licht zu setzen, der größere Meister ist und vor den Lobrednern den Vorzug hat. Habt ihr also mehr Freude am Lob, so müßt ihr zu andern Leuten gehen. Wenn ihr nun seht, daß einer in allem, was er thut, zuerst sich selber den Hof macht, in Nahrung und Kleidung sich gütlich thut und sich zuchtlos umhertreibt, von dem nehmet an, daß er auch euch schmeicheln werde, von ihm erwartet die süße Rede, die ihr Lob nennet, Zärtlichkeiten von dem Verzärtelten. (14) Wenn ihr aber einen mit rauhem und ärmlichem Äußeren sehet, der allein einhergeht, der zuerst sich selbst prüft und schilt, bei einem solchen suchet keinerlei Schmeichelei und Gleisnerei oder jene gewandte und gefällige 898
Art zu reden, wie sie hauptsächlich in Volksversammlungen und bei Satrapen und Zwingherrn zu Hause ist.

Traun, nicht Diener geartet wie du stehn ihnen zur Seite,
Jünglinge sinds, mit Mantel und Leibrock zierlich bekleidet;

Allzeit schimmert von Salben ihr Haar und das blühende Antlitz. *)

Denn solche Leute sind wie Zechgenossen flötend und singend und sich berauschend ins Leben eingetreten, als wären sie zu einem Fest unter einen Haufen von Trunkenbolden hineingeraten. (15) Wer jedoch gesehen hat, wie viel Unglück und Elend in der Welt ist, und daß, wo Üppigkeit und Falschheit herrscht, überall Gegner und Feinde sind —

Dort, nachdem er sich selbst mit schmählichen Hieben gegeißelt,
Dann sich ein schlechtes Gewand wie ein Knecht um die Schultern geworfen,
Schlich er zum Feinde hinein in die Stadt mit den räumigen Gassen — **)

der kommt nicht zum Verderben seines Nächsten, wie Odysseus den Freiern Verderben brachte, sondern im Gegenteil mit der Absicht, wo möglich im Verborgenen Gutes zu thun. Warum necket ihr nun einen solchen oder fordert einen Volksredner heraus, den ihr mürrisch und barsch finden werdet? Eure Ohren sind ja nicht dazu angethan, rauhe und harte Reden zu vernehmen, sondern wie die Hufe von Tieren, die auf weichem und ebenem Boden aufwuchsen, schwach sind, so sind auch eure unter Schmeicheleien und gleisnerischen Reden herangebildeten Ohren zart und empfindlich. (16) Warum gelüstet es euch nun, zu hören, was ihr nicht ertragen könnt? Es geht euch ja gerade wie nach Äsop den Augen. Diese maßen sich selbst den höchsten Wert bei, und als sie sahen,

*) Od. 15, 330 ff.
**) Od. 4, 244 ff.

wie der Mund unter anderem Guten auch den wunderbar
süßen Honig genoß, wurden sie ärgerlich und überhäuften den
Menschen mit Vorwürfen. Da nun aber dieser ihnen Honig
einträufelte, biß er sie und preßte ihnen Thränen aus, und
jetzt kam er ihnen scharf und widerwärtig vor. Trachtet 399
darum auch ihr nicht darnach, von den philosophischen Reden
zu kosten wie die Augen von dem Honig. Denn auch euch werden
diese beißen und euch Unmut verursachen, und ihr werdet
vielleicht sagen, das sei ja gar keine Philosophie, sondern nur
Schimpferei und Beleidigung.

(17) Ihr haltet euch ja für reich und glücklich, o Männer,
da ihr eine große Stadt bewohnet und treffliche Ländereien
besitzet, da ihr alle Bedürfnisse in Fülle und Überfluß bei
euch vorhanden sehet, da euer Fluß hier mitten durch die
Stadt strömt und Tarsos überdies die Mutterstadt für alle
Kiliker ist. Archilochos, an dem, wie gesagt, Apollon sein
Wohlgefallen hatte, spricht folgendermaßen von einem Feld-
herrn:

Gar nicht lieb' ich groß den Feldherrn, noch gespreizt
auch seinen Schritt,
Lieb' ihn nicht mit Locken prangend oder fein der Haare
Schnitt —

das heißt: krummbeinig sei er meinetwegen, drallen Gangs
und an den Waden dichtbehaart. (18) Wenn nun Archilochos
den Feldherrn, wie er ihn geschildert, nicht mag und seine
Brauchbarkeit nicht nach der Körpergröße und Haartracht
schätzt, so glaubet ja nicht, er werde beim Lob einer Stadt
auf Flüsse, Bäder, Brunnen, Hallen und Zahl und Größe
der Häuser sehen; denn diese Dinge sind ja gerade wie Haar

und Locken; meines Bedünkens wird er solchen Städten eine mit Einsicht verwaltete kleine und bescheidene Stadt vorziehen, wenn sie auch auf steinigem Boden stünde.

(19) So Archilochos. Und wie ist es bei Homer? Odysseus stammte von einer Insel. Diese hatte keine günstigen räumlichen Verhältnisse. Wie könnte dies auch sein? Ebenso wenig ist sie fruchtbar; das einzige, was er zu ihrem Lobe sagen konnte, ist, daß sie Ziegen ernähre. Dennoch läßt er durch Odysseus' Rat und Klugheit Troja genommen werden, diese große und über so viele herrschende Stadt,

So viel oben Lesbos, der Sitz der Glücklichen, einschließt,
Phrygien dort und hier der unendliche Hellespontos —*)

die Stadt, welche nach seinem Zeugnis alle die gold- und erzreiche nennen.**) (26) Und was half sie nun die Größe ihres Reichtums oder die Menge der Unterthanen und Bundesgenossen oder die Schönheit ihrer Ebenen oder des Ida, des Simois oder des strudelreichen Xanthos,

— den Zeus der Unsterbliche zeugte? ***)

Er sprichl auch von zwei wunderschönen Quellen vor der Stadt, †) die eine sehr angenehm warm, so daß selbst Rauch von ihr aufsteige, die andere eiskalt im Sommer, so daß die schönen Töchter der Troer Sommers und Winters ganz bequem ihre Wäsche besorgen. (21) Doch ihr Reichtum und ihr blühendes und ausgedehntes Gebiet waren nicht ihre einzigen Vorzüge; es war auch ein herrlicher Menschenschlag,

*) Il. 24, 544 f. Dion hat *μακάρων* statt *Μάκαρος*.
**) Ebd. 18, 289.
***) Ebd. 14, 434.
†) Ebd. 22, 147—156.

Männer und Frauen; sie besaßen die schnellsten Rosse, sie galten für Lieblinge der Götter, und zu ihrem Schuz hatten sie eine außerordentlich feste Mauer. [Diese war das Werk des Poseidon und Apollon. Zeus erklärte, sie sei ihm die liebste Stadt unter der Sonne. Die Rosse waren so schnell, daß sie über die Spitzen der Ähren dahinflogen. Den Ganymedes machte Zeus wegen seiner Schönheit zum Mundschenk. Dem Alexandros folgte aus Hellas die herrlichste der dortigen Frauen. Von Kassandra sagt Homer, daß sie an Schönheit der Aphrodite nicht nachstand.]*) (22) Als sich jedoch Übermut und Ausschweifung bei ihnen einnistete und sie Zucht und Sitte nicht mehr nötig zu haben glaubten, wurden sie die allerunglücklichsten der Menschen. Ist nicht alle Welt voll von ihren Mißgeschicken? Da half ihnen weder ihrer Rosse Schnelligkeit noch Zeus noch Ganymedes, sondern der Abkömmling eines armseligen und unbekannten Erdenwinkels brachte ihnen den Untergang, und der Mann aus Ithaka wurde Meister über ganz Ilion und gab alle die herrlichen Straßen der Zerstörung und Vernichtung preis. (23) Lieben 401
doch auch die Götter nicht die Schwelger und Thoren und Zügellosen und wer immer sich dem Übermut, dem Leichtsinn und der Ausschweifung hingibt.

Darum trauet diesen Leuten nicht und leihet euer Ohr nicht den Redensarten, womit sie euch beglückwünschen und bewundern, ebensowenig jenen, die Meister sind in Lobreden.

*) Ein Interpolator illustriert hier den Dion durch homerische Andeutungen. So ist z. B. das Bild für die Schnelligkeit der Rosse aus Il. 20, 226 f.

Denn sie betrügen euch und flößen euch wie unmündigen Knaben ein falsches Selbstbewußtsein ein. Nein, höret lieber auf den, der euch etwas von euren Fehlern aufdeckt und vor allem euch wo möglich zu der Erkenntnis bringt, daß ihr nicht durch jene von mir genannten Dinge glücklich werdet, selbst nicht, wenn der Nil heller als der Kastalische Quell eure Stadt durchströmte oder der Paktolos hier auftauchend euch das Gold nicht, wie nach der Sage einst den Lydern körnerweise, sondern massenhaft dem Schlamme gleich brächte, oder wenn ihr Ägypten und Babylon durch die Pracht eurer Bauten überträfet. (24) Denn wenn ein Fluß, die Temperatur der Luft, die Lage auf dem Land oder am Meer, ein Tempel oder eine Mauer und dergleichen Dinge die Menschen glücklich machen können, so läßt sich gar nicht sagen, wie vielen ihr nachstehet. Wie ihr wisset, wohnen die Byzantier unmittelbar am Pontos, ein wenig außerhalb der Mündung, wo die Fische manchmal von selbst aufs Land geworfen werden. Doch preist wohl kein Mensch die Byzantier wegen der Fische glücklich, wenn man dies nicht etwa auch bei der Möve thun wollte, oder die Ägypter wegen des Nils oder die Babylonier wegen ihrer Mauer. (25) Ist nicht Thessalien öde, das der Peneios, liegt nicht Arkadien verwüstet, das der Ladon durchströmt? Fließt nicht der Kydnos selbst weiter oben heller? Wie? werdet ihr darum behaupten, die dortigen Anwohner seien besser als ihr? Die Behauptung mag richtig sein; aber ihr werdet es nicht sagen. Denn nach meinem Urteil sind diejenigen besser daran, die nichts von Üppigkeit und Schurkerei wissen. Und in Italien selbst? Ist da nicht

Sybaris, je mehr es sich der Üppigkeit hingab, um so rascher untergegangen? Ferner Kroton, Thurii, Metapont und Tarent, die einst zu solcher Blüte gelangt und so mächtig waren — sind sie nicht jetzt mehr verödet als irgendwo eine andere Stadt? (26) Es wäre eine große Aufgabe, alle herzuzählen, welche die Üppigkeit zu Grunde gerichtet hat: in alter Zeit 402
die Lyder, die Meder, die Assyrer vor ihnen, zuletzt die Makedonier. Vordem in Lumpen gehüllt und unter die Hirten gerechnet, mit den Thrakern um ihre Hirsenfelder kämpfend, wurden sie die Herrn von Hellas, gingen nach Asien hinüber und herrschten bis nach Indien. Nachdem sie aber sich des Guten bemächtigt, das die Perser hatten, kam hintendrein auch das Schlimme. (27) So ist denn alles dahin: Scepter und Purpur und medische Tafelgenüsse, und ihr Geschlecht ist ausgestorben; und wer jetzt Pella durchwandern wollte, sieht keine Spur mehr von der Stadt, sondern nur eine Masse von Ziegelbrocken an deren Stätte. Wohl bleibt der Boden, wo jene Städte standen und jene Völker hausten, wie er war; auch den Lauf der Flüsse und so weiter hat niemand geändert; denjenigen jedoch, die der Schwelgerei und Üppigkeit bei sich Eingang gestatteten, ist keine Frist mehr gegeben. (28) Glaubet nicht, daß Sturmböcke, Mauerbrecher oder andere Maschinen zerstörend wirken wie die Üppigkeit, sei es nun, daß einer den gefallenen Mann oder eine gefallene Stadt sehen will. Was eine Stadt glücklich macht, ist nicht der Fluß, das Gestade, der Hafen, die Menge des Geldes oder der Häuser oder die Tempelschätze, um die sich die Gottheit nichts kümmert [selbst wenn einer mit viel Mühe und Arbeit und unendlichem Aufwand die Berge und Felsen in die Städte ver-

setzte;*) nein, was Heil bringt, ist Mäßigung und Einsicht. Diese Eigenschaften machen den Besitzer glücklich und den Göttern angenehm, nicht Weihrauch und Myrrhen — wie wäre das möglich? — auch nicht Wurzeln,**) Baumharz oder Reiser***) aus Indien und Arabien. (29) Wie macht es aber ihr? Wenn zufällig beim Fluß eine Änderung eintritt und er trüber fließt, so ärgert ihr euch und saget dem nächsten besen, der zu euch kommt, was die Ursache sei; wenn ihr aber seht, daß die Sitten der Stadt sich ändern und verschlimmern und immer mehr verwildern, so kümmert euch das nicht. Reines Wasser wollt ihr nicht nur trinken, sondern auch sehen; um reine und ehrbare Sitten ist es euch nicht zu thun. (30) Da kann man aber manchmal hören: wir sind
408 doch wohl nicht die einzigen, die sich geändert haben? es geht ja fast allen so. Ei, das ist gerade, wie wenn einer bei einer Seuche, weil alle oder die meisten davon ergriffen sind, die Sorge für seine eigene Gesundheit versäumte, oder wie wenn einer, den auf dem Meer der Sturm überfallen hat, nichts zu seiner Rettung thäte, weil er sieht, daß alle im Schiff Befindlichen Gefahr laufen. Wie? wenn eine ganze Flotte untergeht, ist das Ereignis darum weniger arg?

*) Das Eingeklammerte ist ein sinnloses Einschiebsel von fremder Hand.

**) Vielleicht ist darunter zu verstehen ἄγχουσα, att. ἔγχουσα, eine Pflanze, deren Wurzel zur Schminke diente.

***) Absichtlich unbestimmt und geringschätzig ausgedrückt. Gemeint ist wohl die in jenen beiden Ländern heimische zimmtähnliche κασία mit ihrer leicht bröckelnden, wohlriechenden und gewürzhaften Rinde. Friedl. II 237. III 58. Verg. Georg. II 466 ed. Voss.

(31) Da höre ich nun fragen: „Was für Fehler machen wir denn?“ Von dem übrigen schweige ich; denn es wäre lächerlich, wollte man einem solchen, der gar nichts vom Zitherspiel versteht und auf Gerathewohl ein paar Töne anschlägt, begreiflich machen, wo er gefehlt und welchen Ton er falsch gegriffen hat. Nur das zu sagen ist am Platz, was wohl niemand leugnen wird. Ich meine eine Sonderbarkeit, die viele in dieser Stadt an sich haben, und von der ich früher hörte, daß sie eher bei andern als bei euch vorkomme. (32) Wenn ich auch nicht geradezu sagen kann, worin sie besteht, so suchet wenigstens ihr es zu erraten; meinet nicht, ich wolle euch ein Geheimnis aufdecken oder etwas, was die Betreffenden selbst verbergen, wenn ihr euch gleich sehr wundern werdet. Aufrecht einhergehend — es ist nun einmal so — schlafen die meisten von euch, während sie sprechen. Und wenn die Leute größtenteils meinen, daß sie wachen, so ist das wohl unrichtig. Wer nichts von der Sache versteht, wird auch von den Hasen sagen, sie wachen, wenn er sie schlafend sieht. Wie ist nun das an den Tag gekommen? Durch andere Dinge, woran man den Schlafenden erkennt; denn die Augen stehen offen. (33) Was kommt denn also bei ihnen vor, das man sonst nur bei Schlafenden sieht? Gar mancherlei; so ziemlich alles, was sie thun, ist wie ein Traum: sie freuen und betrüben sich, sind zuversichtlich und ängstlich ohne Grund, sind voll Eifer und begehren Unmögliches; was nicht ist, halten sie für wirklich, und das Wirkliche ist für sie nicht da. Doch derlei haben wir vielleicht alle miteinander gemein. Was aber wohl das sicherste Zeichen dafür ist, daß sie schlafen: sie schnarchen. Bei den Göttern, ich kann es nicht anständiger ausdrücken.

Indessen sind es auch von den Schlafenden nur wenige, die dies immer thun; sonst kommt dies nur bei denen vor, die
404 zu viel gegessen oder getrunken haben, und bei denen, die ungeschickt liegen. (34) Ich aber sage: diese Manier bringt die Stadt sittlich herunter und macht sie allgemein verächtlich, und diese Tagschläfer begehen gegen ihre Vaterstadt den größten Frevel und verdienen von euch und überall ausgestoßen zu werden. Denn die Unart hält sich nicht in bescheidenen Grenzen und kommt nicht etwa nur selten vor, sondern immer und überall in der Stadt, mag man auch drohen, witzeln oder höhnen. Übrigens ist die Sache schon bei ganz kleinen Kindern zur Gewohnheit geworden; und Erwachsene, die für anständig gelten, lassen sich doch manchmal einen Anklang daran *) entschlüpfen, und wenn sie auf sich selbst acht geben und sich schämen, ist wenigstens ihr Atmen dem Schnarchen ähnlich. (35) Gäbe es eine Stadt, in der man immer Wehklagende hören müßte, und wo man keinen Schritt thun könnte, ohne diesem Jammer zu begegnen, würde sich da, beim Zeus, irgend jemand gerne aufhalten? Indessen ist das Klagen eben ein Zeichen des Unglücks; aber ein solches Gebahren wie hier ist ein Beweis von Schamlosigkeit, ja von äußerster Rücksichtslosigkeit. Und so würde man wohl noch lieber unter unglücklichen als unter frechen Menschen weilen. Ich möchte nicht einmal Flötenbläser immer anhören, und wenn es einen Ort gibt, wo es an einem fortgeht mit Flöten, Singen und Zitherspiel, wie es der Fels der ewig musizierenden Sirenen sein soll, so könnte ich nicht

*) Nach der LA. ὥσπερ ἐπῳδῷ τινι.

daselbst bleiben. (36) Aber welcher anständige Mensch vermöchte diesen rauhen und widerwärtigen Ton auszuhalten? Wenn einer an einem Hause vorbeigeht und so etwas hört, so würde er natürlich sagen, das sei ein Bordell. Was wird man aber von einer Stadt sagen, wo fast überall nur ein Laut herrscht, und wo kein Ort noch Tag oder Stunde ausgenommen ist, sondern dieser Unfug überall, auf der Straße, in den Häusern, auf den Märkten, beim Theater und in den Ringschulen sich breit macht? Einen Flötenspieler habe ich in dieser Stadt morgens bis jetzt noch nicht gehört; aber diese wundervolle Musik geht gleich mit Tagesanbruch los. (37) Zwar
weiß ich wohl, daß natürlich manche meinen, es sei närrisch 406
von mir, wenn ich solchen Dingen nachgehe, und die Sache habe gar nichts auf sich, wofern ihr nur immer die Wagen voll Gemüse habet und Brod in reichlichem Maß und Fische und Fleisch zur Verfügung sehet. Mögen sie aber doch auch ihrerseits folgenden Gesichtspunkt beachten. Käme einer von ihnen in eine Stadt, wo jedermann alles mit dem Mittelfinger zeigte, ebenso die Hand reichte und den Arm ausstreckte, wo das Volk bei den Wahlen, die Richter bei der Abstimmung es so machten, was würdet ihr von dieser Stadt denken? Ebenso, wenn alle hochaufgeschürzt gingen wie im Wasser. (38) [Merket ihr nicht, daß das den euch feindlich Gesinnten Stoff zum Schimpfen gegeben hat, damit sie an der ganzen Stadt etwas auszusetzen finden? Warum rufen sie euch denn den Unnamen „Turmfalke“*) zu? Freilich meinen sie, es komme weder für euch noch für andere darauf an, was die

*) Wegen seiner heiseren Stimme, nach der LA. κερχνῆδας.

Leute sagen, sondern darauf, was ihr thut.] Saget mir: wenn irgendwo die ganze Bevölkerung von der Sucht befallen würde, mit Weiberstimme zu reden und Alt und Jung die männliche Stimme verloren hätte, würde man darin nicht ein Unglück, schlimmer als jede ansteckende Krankheit, erblicken,*) so daß man in den Tempel schickte und die Gottheit mit vielen Opfern sühnte? Die Weiberstimme ist aber doch eine menschliche Stimme, und niemand wird es stören, wenn er eine Frau reden hört. (39) Wer aber gibt solche Laute von sich? Nicht der Zwitter oder der Kastrat? Und auch diese nicht immer und gegen jedermann, sondern es ist für sie ein besonderes Erkennungszeichen. Ei, wenn ihr alle gegürtet und paukenschlagend einhergehen müßtet, erschiene euch das nicht unerträglich? Hättet ihr zufällig in eurer Stadt eine Burg oder gar einen höher gelegenen Berg wie andere Städte, von welchem herab man nicht alles einzelne deutlich hören könnte, sondern nur den Schall überhaupt, welcher würde, glaubt ihr, wohl emporbringen? Offenbar der stärkere, wie
406 der Grundton in der Musik. (40) Gälte es nun, nach dem Gehör auf das Thun der Menschen zu schließen, wie Homer von Odysseus erzählt, daß er, als er seinem Hause sich näherte, nicht abwartete, bis er die schmausenden Freier sah, sondern gleich zu Eumäos sagte: an dem Zitherklang

Merk' ich, daß hier der Männer viele begehen ein Gastmahl —**)

und wiederum, als er von der Insel der Kyklopen her das

*) οὐ γὰρ — ἀποθνήσκειν störendes Einschiebsel.

**) Od. 17, 269.

Geblöck der Schafe und die Stimme der, wie sich denken ließ, weidenden Kyklopen selbst vernahm, erkannte, daß hier Hirten hausen: — (41) was glaubt ihr wohl, wenn jemand aus den fernher zu ihm dringenden Lauten über euch einen Schluß zöge, daß er von euch und eurem Thun dächte? würde er euch wohl für eine Kolonie der Argeier, wie ihr behauptet, oder nicht vielmehr für eine Kolonie jener Arabier, für Hellenen oder für die ärgsten Schwelger unter den Phöniken*) halten? Ich meine, ein verständiger Mann sollte in einer solchen Stadt eher als bei der Vorüberfahrt an den Sirenen die Ohren mit Wachs verstopfen. Denn dort drohte zwar die Gefahr des Todes, hier aber die der Schwelgerei, der Ausschweifung und der äußersten Verderbnis. Dabei ist aber doch gewiß kein Vergnügen und nichts Neues zu sehen.**) (42) Früher war die Aufmunterung der Bessern, jetzt ist, wie es scheint, die der Schlechteren maßgebend. Mit Befremden möchte man fragen, warum diese Unart hier von den meisten eifrig nachgeahmt und mit der Zeit immer mehr zur Gewohnheit wird. Wie sonst die ionische, dorische oder auch phrygische und lydische Tonart herrschend war, so ist jetzt die Weise der Arabier maßgebend; es gefallen euch die phönikischen Stücke, und diese Taktart habt ihr besonders liebgewonnen wie andere die spondeische. (43) Oder ist etwa eine

*) Die phönikische Inselstadt Arados erfreute sich unter den Seleukiden bei starker Bevölkerung einer großen Blüte.

**) Sinn: der Anblick und Gesang der Sirenen war doch etwas Wunderbares, wofür es sich lohnte, eine Gefahr zu bestehen.

Menschenart aufgekommen, die mit der Nase eine schöne Musik macht wie nach der Sage die Schwäne mit den Flügeln? *) Da ergötzen sie dann einander nach Art der hellstimmigen
407 Vögel auf der Straße und bei den Gastmählern, ohne Leier oder Flöte zu bedürfen, diese veralteten Instrumente, die einer rohen und plumpen Musik dienten; und es blüht jetzt eine andere Art des Spiels, besser und lieblicher als die der Leier. So wollen wir denn bald einmal sorgfältig nach dieser Singweise eingeübte Chöre von Jünglingen und Jungfrauen auftreten lassen!

(44) Wohl weiß ich, daß ihr das ungern höret, und ich sagte euch zum voraus, daß ihr meine Worte nicht freudig aufnehmen werdet. Ihr glaubtet wohl, ich werde mit euch über die Gestirne und die Erde reden. Einige von euch sind auch erzürnt und behaupten, ich beleidige die Stadt, für diejenigen aber, die das thun, was ich sage, haben sie kein Wort des Vorwurfs; einige aber lachen mich vielleicht aus, weil ich nichs Besseres vorzubringen wußte. Ich sehe jedoch, daß auch der Arzt hie und da Körperteile berührt, die er nicht wollte, und zwar nicht die schönsten, und weiß, daß die Patienten es oft nicht gern haben, wenn er die kranke Stelle befühlt; jener aber zerfleischt sie manchmal und schneidet darauf los trotz ihrem Geschrei. Ich will also von diesem Thema nicht abgehen, bis es euch tüchtig beißt, obwohl ihr mit meiner Rede ein ganz gelindes Mittel bekommet, viel schwächer, als ihrs verdient. (45) Nun also — bei Herakles, Perseus, Apollon,

*) Indem sie den Zephyr mit den Flügeln auffangen — spätgriechische Sage. G.

ene und den andern Göttern, die ihr verehret, antwortet
ohne Umschweife: möchte einer von euch eine Frau
en, der man, meine ich, wie man nach ihrer Beschäftigung
einer Zitherspielerin, seis auch von einer Flötenbläserin
r Dichterin und dergleichen redet, von jener Gewohnheit
Namen Schnarcherin*) gäbe? Seid nicht böse und un-
lig; denn diese Worte gibt dem, der davon reden will,
Sache selbst an die Hand, und sie sind nicht von mir
ndwo aufgestöbert. Mit einem solchen Weibe, glaub' ich,
hte keiner von euch auch nicht um fünfhundert Talente
mmenleben; oder möchte er eine solche zur Tochter haben?
vollends zur Mutter? Ha, ist es nicht eine Last, eine
he zu haben und im Alter zu erhalten?**) Es ist aber
gewiß etwas Ehrenvolles, und älteren Personen gegenüber
pelte Pflicht. (46) Nun gut; also wenn es sich um Frau
r Tochter handelt, wollt ihr nicht einmal etwas davon
en; aber in einer solchen Stadt und Heimat zu leben,
mt euch nicht als etwas Arges vor, und zwar, was in 408
r Hinsicht mißlicher ist, in einer Stadt, die nicht von
ang an so war, sondern die ihr selbst zu einer solchen
het. Und doch ist es eure Mutterstadt, so daß ihr die

*) Fehlt im jetzigen Text, sei es, daß Dion es aus Schonung für die Tarser wegließ oder daß es durch ein Versehen ausfiel. Das sonst nicht vorkommende Wort hieße *κερχνίστρια*. R.

**) l. *ἀλλὰ νὴ Δία μητέρα; πῶς; οὐ χαλεπὸν τοιαύτην ἔχειν καὶ γηροβοσκεῖν;* die Worte *σεμνὸν γὰρ δῆλον* u. s. w. enthalten eine Entgegnung des Angeredeten und bereiten das nachher über die Mutterstadt Gesagte vor.

hohe Stellung und Würde einer Mutter zukommt; gleichwohl nehmet ihr weder auf ihren Namen noch auf ihr Alter noch auf ihren Ruhm Rücksicht. (47) Was meint ihr denn, wenn, wie es wahrscheinlich ist und wie gesagt wird, die Gründer der Städte, Götter oder Halbgötter, jene manchmal bei Opfern und Volksfesten unsichtbar besuchen, Herakles, euer Stammherr — es stünde wohl der von euch schön hergerichtete Scheiterhaufen bereit — zu euch käme: wäre er da sehr erfreut, wenn er solche Laute hören müßte? Ginge er da nicht viel lieber nach Thrakien oder Libyen, um den von Busiris' oder Diomedes' Nachkommen ihm geweihten Opfern beizuwohnen? Was meint ihr ferner von Perseus? würde er nicht geradezu über diese Stadt hinwegfliegen? (48) Doch wozu braucht es der Götter zu gedenken? Wenn ein Mann der früheren Zeit, Athenodoros,*) der bei Augustus in hohem Ansehen stand, so etwas von eurer Stadt gewußt hätte, glaubt ihr, er hätte den hiesigen Aufenthalt dem bei Augustus vorgezogen? Einst war eure Stadt durch ihre gute Zucht und Sitte bekannt und brachte solche Männer hervor; jetzt, fürchte ich, wird sie anders taxiert und mit dieser oder jener — zusammengenannt. Freilich läßt manches noch jetzt Bestehende in gewissem Sinne die Zucht und Strenge der damaligen Haltung erkennen, so z. B. in der Tracht der Frauen, welche so gekleidet sind und einhergehen, daß weder von ihrem Gesicht noch von ihrem übrigen Körper etwas sichtbar ist und

*) Athenodoros aus Tarsos, Lehrer und Freund des Augustus, kehrte später in seine Vaterstadt zurück und wurde deren Gesetzgeber.

sie selbst außer dem Wege nichts sehen. (49) Was können sie aber jetzt sehen, das dem von ihnen Gehörten gliche? So hat ihre Entartung mit den Ohren begonnen, und sie sind dieser zum größern Teil anheimgefallen. Von allen Seiten her hält die Sittenlosigkeit ihren Einzug. Sie gehen wohl mit verhülltem Antlitz einher; aber ihr Inneres ist unverhüllt und steht weit offen, und so kommt es, daß sie mit einem Auge schärfer sehen als mit zweien, wie die Feldmesser. (50) Was nun die Nasen betrifft, so wäre die Sache klar. Mit Notwendigkeit folgt aber auch das übrige dieser Tonart. Glaubet ja nicht, wie sonst vielfach ein Leiden 409
einzelne Teile des Körpers befällt, Hände, Füße oder Gesicht, so habe sich bei euch eine Nasenepidemie eingebürgert, und wie die erzürnte Aphrodite den Lemnierinnen die Achseln verkrümmt habe, so leiden infolge göttlichen Zornes auch hier die meisten an der Nase und geben deswegen eine solche Stimme von sich. Nein, nein! es ist dies nur ein Symptom des äußersten Mutwillens und Unverstands und der Verachtung alles Schönen, bei der ihnen nichts mehr häßlich vorkommt. (51) Dem entsprechend, sage ich, ist nun auch ihre Rede, ihr Gang und ihr Blick. Und wenn sie nun auch mit den Augen nichts so Auffallendes machen können, daß sie allgemeines Aufsehen erregen, und es in der Kunst noch nicht so weit gebracht haben, so sind sie darum im übrigen nicht anständiger. Und da zürnet ihr nun zwar den Ägäern und Adaneern,*) wenn sie euch verhöhnen, aber diejenigen von

*) Ägä blühende Seestadt, Adana, landeinwärts, bedeutender Handelsplatz Kiliciens.

euren eigenen Mitbürgern, die ihnen bezeugen, daß sie Recht haben, werfet ihr nicht zur Stadt hinaus? (52) Wisset ihr nicht, daß man ungeheure und widernatürliche Verbrechen meist nur vermutet, und daß von der großen Menge niemand sie wirklich gesehen hat, daß vielmehr die von einem bösen Dämon Besessenen ihre Unthaten im Finstern und in tiefer Verborgenheit ausführen; daß dagegen Stimme, Blick, Haltung und anscheinend Kleines und Unbedeutendes, wie Haarschnitt, Gang, das Drehen der Augen, das Biegen des Nackens, das Aufheben der Hände beim Sprechen und derlei Zeichen von Mangel an Selbstbeherrschung einen Einblick in den Charakter und Gemütszustand eröffnen? Meinet nicht, daß sich männliches oder weibisches Wesen bloß im Spiel auf der Flöte oder auf den Saiten oder im Gesang ausdrücke, daß es dagegen gleichgültig sei, wie man sich bewege oder etwas verrichte, und daß man damit sein Inneres nicht verrate.

(53) Ich will euch etwas erzählen, was ihr vielleicht auch sonst schon gehört habt. Einer von euren bedeutendsten Männern,*) sagt man, hatte sich eben das zur Aufgabe gemacht, wenn er in eine Stadt kam, sofort den
401 Charakter eines jeden zu erkennen und seine Eigenschaften darzulegen; und er irrte sich nie, sondern wie wir ein Tier auf den ersten Blick erkennen, ob es z. B. ein Schaf, ein Hund, ein Pferd oder ein Rind ist, so wußte er auf den ersten Blick, was an einem Menschen war, und konnte sagen: der

*) Gemeint ist wohl der Stoiker Chrysippos aus Tarsos, (3. Jh. vor Chr.), auch als Schriftsteller außerordentlich fruchtbar.

ist mutig, der ist feig, der ist ein Prahler, ein Übermütiger, ein Unzüchtiger oder ein Ehebrecher. (54) Er kam nun einmal in eine Stadt, wo er durch sein Auftreten Staunen erregte und nie sich täuschte. Da brachten sie ihm einen dürren Menschen mit zusammengewachsenen Augenbrauen, schmutzig und unordentlich aussehend, mit Schwielen an den Händen, in schwärzlichem, grobem Gewand, bis an die Knöchel dichtbehaart und mit unregelmäßigem Haarschnitt, und fragten ihn, was er von ihm halte. Lange betrachtete er ihn; endlich, weil er, wie ich glaube, Bedenken trug, seine Ansicht zu äußern, erklärte er, daß er es nicht zu sagen wisse, und hieß den Menschen gehen. Im Fortgehen nieste dieser; da rief jener sofort: das ist ein Mensch, der widernatürliche Unzucht treibt. (55) Also bei einem einzelnen Menschen enthüllte das Niesen dessen Charakter und bewirkte, daß auch alles andere nicht verborgen blieb; und eine ganze Stadt sollte eine derartige Einzelheit nicht in Mißkredit bringen und ihren Ruf völlig ruinieren, und zwar in einem Falle, wo es keines besonderen Scharfsinnes bedarf, um zu erkennen, was sich dadurch verrät? Ich möchte übrigens gerne von einem Kundigen hören, womit jener Laut zu vergleichen ist oder was er bedeutet — es ist kein Schnalzen und kein Klatschen und kein Pfeifen — oder welchem Metier er eigen ist und wann er sich eigentlich hören läßt; er kommt weder beim Hirten noch beim Ackersmann noch beim Jäger vor; auch vom Schiffer ist er nicht zu vernehmen. (56) Ist es also ein Gruß oder ein Zuruf oder eine Liebkosung? Wie der Hochzeitsgesang eine alte Weise eigener Art bei der Vermählung ist, so ist diese eine für eine andere Festlichkeit neu erfundene.

Doch — ihr werdet ärgerlich von dannen gehen und sagen, das seien Possen von mir, daß ich so viele Worte in den Tag hinein und ohne einen vernünftigen Zweck mache. Aus jener Sache erwachse ja kein Schaden, und die Stadt
411 sei deswegen nicht übler daran. (57) Höret, was ich sage. Die Hellenen der früheren Zeit nahmen es sehr schwer, wenn eine Änderung in der Musik vorgenommen wurde, und alle ließen denjenigen hart an, der eine neue Taktart einführen und mehr Abwechslung in die Weisen bringen wollte, weil so Hellas im Theater verdorben werde. So ängstlich behüteten sie die Ohren, und dem Hören maßen sie eine solche Wichtigkeit bei, daß sie beim geringsten Abgehen vom strengen Stil eine Verweichlichung des Sinnes und eine Erschütterung der Zucht befürchteten. Als daher Timotheos, schon berühmt und ein Herrscher auf dem Gebiet der Musik, nach Lakedämon kam, nahm man ihm seine Zither und schnitt die überflüssigen Saiten weg. *) So machet es denn wie die Lakedämonier, ihr Männer von Tarsos, und beseitiget den überflüssigen Laut. (58) Nach der alten Sage verwandelte Kirke durch Zaubermittel die Menschen in Schweine und Wölfe. Wir glauben das dem Homer nicht, wenn er sagt:

Hatten sie doch von Schweinen den Kopf, das Gegrunz und die Borsten
Und die Gestalt — **)

Er sagt jedoch, jenen sei die Vernunft geblieben; aber diese hier haben sie vor allen Dingen verloren und eingebüßt. (59) Es ist am Ende nichts so Arges, wenn Menschen etwa

*) S. 16, 67.
**) Od. 10, 239 f.

ie Schafe blöcken oder wie Rinder brüllen, oder wenn sie iehern oder bellen, wie dies den Dichtern zufolge die rinnyen nach allem Schrecklichen zuletzt der Hekabe anthaten:

— — Und mit wildem Blick
Stieß die graue Hündin aus schrilles Gebell, ehernen Klangs,
Und es horchte der Ida, das umflutete Tenedos,
Thrakiens Fluren auch, die luftigen. *)

60) Ich meine also, das sei kein so furchtbares und entsetzches Verhängnis, als wenn ein Mann, der seine Eigenschaft s Mann und seine Stimme beibehält und die seiner Natur gentümlichen Züge nicht austilgen kann, mag er auch alles un, um sie zu verbergen, wie der Dieb das Gestohlene, n Erinnyen gepeitscht und seiner Kraft und Besinnung beubt alles beginnt, aber nichts so, wie es natürlich ist, und 412
nn wie eine Art Proteus sich ändernd und verwandelnd rauf kommt, eine Stimme von sich zu geben, die weder e eines Mannes noch eines Weibes noch eines andern Geöpfs ist, auch nicht einer Dirne, wenn sie hurt, sondern n Ausbruch des schandbarsten Frevels und des schamlosesten reibens, und zwar am hellen Tag, im Licht der Sonne, ter einer Menge von Menschen. Nicht so gräßlich war es, s dort die Häute der Rinder krochen und das Fleisch an n Spießen brüllte. **)

(61) Wo findet sich ein Homer, wo ein Archilochos, der ches Unheil durch seine Dichtung auszutreiben vermöchte?

*) Poetae lyr. Gr. III p. 721.
**) Od. 12, 395 f.

setzte]; *) nein, was Heil bringt, ist Mäßigung und Einsicht. Diese Eigenschaften machen den Besitzer glücklich und den Göttern angenehm, nicht Weihrauch und Myrrhen — wie wäre das möglich? — auch nicht Wurzeln, **) Baumharz oder Reiser ***) aus Indien und Arabien. (29) Wie macht es aber ihr? Wenn zufällig beim Fluß eine Änderung eintritt und er trüber fließt, so ärgert ihr euch und saget dem nächsten besten, der zu euch kommt, was die Ursache sei; wenn ihr aber seht, daß die Sitten der Stadt sich ändern und verschlimmern und immer mehr verwildern, so kümmert euch das nicht. Reines Wasser wollt ihr nicht nur trinken, sondern auch sehen; um reine und ehrbare Sitten ist es euch nicht zu thun. (30) Da kann man aber manchmal hören: wir sind
408 doch wohl nicht die einzigen, die sich geändert haben? es geht ja fast allen so. Ei, das ist gerade, wie wenn einer bei einer Seuche, weil alle oder die meisten davon ergriffen sind, die Sorge für seine eigene Gesundheit versäumte, oder wie wenn einer, den auf dem Meer der Sturm überfallen hat, nichts zu seiner Rettung thäte, weil er sieht, daß alle im Schiff Befindlichen Gefahr laufen. Wie? wenn eine ganze Flotte untergeht, ist das Ereignis darum weniger arg?

*) Das Eingeklammerte ist ein sinnloses Einschiebsel von fremder Hand.

**) Vielleicht ist darunter zu verstehen ἄγχουσα, att. ἔγχουσα, eine Pflanze, deren Wurzel zur Schminke diente.

***) Absichtlich unbestimmt und geringschätzig ausgedrückt. Gemeint ist wohl die in jenen beiden Ländern heimische zimmtähnliche κασία mit ihrer leicht bröckelnden, wohlriechenden und gewürzhaften Rinde. Friedl. II 237. III 58. Verg. Georg. II 466 ed. Voss.

(31) Da höre ich nun fragen: „Was für Fehler machen wir denn?“ Von dem übrigen schweige ich; denn es wäre lächerlich, wollte man einem solchen, der gar nichts vom Zitherspiel versteht und auf Gerathewohl ein paar Töne anschlägt, begreiflich machen, wo er gefehlt und welchen Ton er falsch gegriffen hat. Nur das zu sagen ist am Platz, was wohl niemand leugnen wird. Ich meine eine Sonderbarkeit, die viele in dieser Stadt an sich haben, und von der ich früher hörte, daß sie eher bei andern als bei euch vorkomme. (32) Wenn ich auch nicht geradezu sagen kann, worin sie besteht, so suchet wenigstens ihr es zu erraten; meinet nicht, ich wolle euch ein Geheimnis aufdecken oder etwas, was die Betreffenden selbst verbergen, wenn ihr euch gleich sehr wundern werdet. Aufrecht einhergehend — es ist nun einmal so — schlafen die meisten von euch, während sie sprechen. Und wenn die Leute größtenteils meinen, daß sie wachen, so ist das wohl unrichtig. Wer nichts von der Sache versteht, wird auch von den Hasen sagen, sie wachen, wenn er sie schlafend sieht. Wie ist nun das an den Tag gekommen? Durch andere Dinge, woran man den Schlafenden erkennt; denn die Augen stehen offen. (33) Was kommt denn also bei ihnen vor, das man sonst nur bei Schlafenden sieht? Gar mancherlei; so ziemlich alles, was sie thun, ist wie ein Traum: sie freuen und betrüben sich, sind zuversichtlich und ängstlich ohne Grund, sind voll Eifer und begehren Unmögliches; was nicht ist, halten sie für wirklich, und das Wirkliche ist für sie nicht da. Doch derlei haben wir vielleicht alle miteinander gemein. Was aber wohl das sicherste Zeichen dafür ist, daß sie schlafen: sie schnarchen. Bei den Göttern, ich kann es nicht anständiger ausdrücken.

34. Zweite tarsische Rede.

Inhalt. 1—7: Schutzrede für den wahren Philosophen im Hinblick auf des Redners eigenes Auftreten. Dieses ist ein völlig uneigennütziges, geschieht auf höhere Eingebung und ist eine Wohlthat für die Tarser, deren sie dringend bedürfen. (Das Geschichtchen vom Phryger). 7—20: Als Hauptstadt Kiliziens, die seiner Zeit vom Kaiser Augustus sehr ausgezeichnet wurde, hat Tarsos sowohl den römischen Beamten als auch den Nachbarstädten gegenüber alles ängstlich zu vermeiden, was den Verdacht der Anmaßung und Gewaltthätigkeit erwecken könnte, insbesondere aber auf den innern Frieden zu halten. 21—25: Dies gilt namentlich in Bezug auf eine Klasse der Bevölkerung, die bisher nicht gleichberechtigt war. Ordnung und Wohlverhalten ist vor allem Pflicht gegen den Kaiser. 26—37: Freilich lassen sich die an der Spitze der Stadt Stehenden vielfach nicht durch die Liebe zu dieser, sondern durch egoistische Motive leiten. Bild eines gewissenhaften und eines gewissenlosen Beamten. 38—42: Regeln für das Verhalten den römischen Beamten gegenüber. 43—50: Die richtige Stellung zu den Nachbarstädten mit einem Seitenblick auf die alten Athener und Spartaner. 51—53: Schluß.

Es ist mir wohl bekannt, ihr Männer von Tarsos, daß es bei euch und anderwärts Herkommen ist, daß die Bürger sich einfinden und beraten, und zwar nicht die nächsten besten, sondern nur die angesehenen und reichen, dann auch solche, die sich durch ihre öffentlichen Leistungen verdient gemacht haben. Es wäre ja wohl nicht billig, wenn ihr zwar, jeder an seinem Teil, einen Genuß von dem Vermögen der Reichen hättet, aber von deren Einsicht, wie diese nun auch sein möge, keinen Gebrauch machtet. Anders ist es, wenn ihr einen Zitherspieler oder Flötenbläser hören oder einen

ingkampf mit ansehen wollt. Da berufet ihr nicht die
eichen und die Bürger, sondern die Kundigen und Tüchtigen,
cht bloß ihr, sondern alle, die in dem gleichen Falle sind.
) Auch das ist mir nicht unbekannt, daß die meisten ge-
ohnt sind, diejenigen, welche in einem Gewande wie dieses
er erscheinen, Kyniker zu nennen. Nach ihrer Meinung
ben diese nicht nur nichts vor ihnen voraus und sind un-
hig über wichtige Angelegenheiten zu sprechen, sondern sie
auen ihnen nicht einmal gesunden Menschenverstand zu und
lten sie für arme, verrückte Gesellen. Manche sind nun
eich bei der Hand, sie zu verhöhnen und auszulachen, lassen
oft nicht in Ruhe, wenn sie schweigen, wollen sie aber noch
el weniger hören, wenn sie reden. (3) Weiter heißt es, ihr 414
iet gegenwärtig sehr aufgebracht gegen die Philosophen;
r verwünschet sie, freilich nicht alle, sondern nur einige von
nen; und das war recht vorsichtig nnd löblich von euch,
ß ihr, wenn die hiesigen einen Fehler machten, nicht alle
ne Unterschied verlästert habt; wobei es euch doch wohl
tgangen ist, daß eure Verwünschungen, wenn ihr je solche
sstießet, nicht die Philosophen trafen. Denn kein Philo-
oh ist ein ungerechter und schlechter Mensch, wenn er auch
ckter als eine Bildsäule einherginge. Gewiß sind diejenigen,
elche dem Vaterland schaden und sich gegen ihre Mitbürger
sammenrotten, nach meinem Dafürhalten weit davon ent-
nt, diesen Namen zu verdienen. (4) Welche Hoffnung und
bsicht bestimmte mich nun, so, wie ich bin, in einem Augen-
ick wie der jetzige vor euch zu erscheinen? Ist das nicht der
ine Aberwitz? Ich für meine Person bedarf nichts von euch;
ist das Interesse für euer Wohl, was mich beseelt. Wenn

ihr also von mir nichts wissen wollt, so sc
euch selbst, nicht mir. Haltet ihr mich
für aberwitzig, so müßt ihr mich eben d
Glaubet ihr, daß der Adler und Habicht de
Wink gibt, was er thun solle, und daß
Rat trauen muß, weil er ohne menschliches
göttlichen Antrieb euch zukommt, so dürft i
daß ein Mann, der so kommt wie ich, und
mindeste angehet, mit seinen Worten un
höherer Weisung vor euch tritt. (5) Beim
muß man seinen Sinn erst erraten; wa
ihr sogleich, wenn ihr es gehört, verstehen
es sich als etwas Heilsames herausstellt.
derlei die Rede ist, will ich euch ein Geschi
gien erzählen, damit ihr gleich etwas üb
habt. Ein Phryger machte auf seinem
Reise. Unterwegs erblickte er eine Krähe,
von ihr ein Vorzeichen hatte geben lassen,
Meister sind, warf er nach ihr mit einer
Zufall wollte, daß er sie traf; dies freute
glaubte, das gedrohte Unglück sei nun auf
nahm sie, bestieg sein Tier und ritt wei
415 wurde sie wieder lebendig; das Tier scheut
ab, und er brach beim Sturz das Bein.
für seinen Undank für das gegebene Zeiche

*) So zu verstehen: er hätte auf d
hin umkehren sollen, statt daß e
Tötung des Vogels es unwirksam

in, wie ich glaube, viel sicherer beraten als die Krähe und in zu Männern gekommen, die freundlicher sind als jener Phryger. Wenn ihr also meinet, daß ich dummes Zeug chwatze, so werdet ihr gewiß nicht mit Steinen nach mir werfen, sondern nur lärmen. Da ihr jetzt schweiget und mir Gehör schenket, so will ich euch, wenn es euch nicht klar ist, eigen, daß ihr unter den gegenwärtigen Umständen der Ein=icht bedürfet, und daß eure Lage Überlegung und große Be=utsamkeit erfordert; ferner, daß von denjenigen, die hier ind, euch schwerlich einer das Zweckmäßige empfehlen kann, ie einen nicht, weil sie nicht wissen, was euch frommt, die ndern nicht, weil sie sich vor euch oder andern fürchten, zum eil wohl auch, weil sie mehr den eigenen Nutzen im Auge aben; (7) sodann glaube ich, daß meine Ansicht über diese rage, und wie ihr euch in diesem Augenblick benehmen und ie ihr überhaupt eure Stadt leiten sollet, auch für eure anze Zukunft euch zum Heile gereichen wird.

Euch Männern von Tarsos ist das Glück geworden, die rsten eures Volkes zu sein, nicht bloß dadurch, daß eure Stadt die größte in Kilikien und vor allem die Mutterstadt st, sondern auch dadurch, daß der zweite Cäsar*) überaus reundlich gegen euch gesinnt war. Denn das Unglück, das uch um seinetwillen traf,**) stimmte ihn sichtlich zum Wohl=ollen gegen euch und zu dem Streben, größer als das ihm u lieb erlittene Mißgeschick euch seine Gnade erscheinen zu assen. (8) Was man daher immer wahren Freunden und Bundesgenossen für eine in so hohem Grade bewährte Hin=

*) Augustus.
**) Die Plünderung durch Cassius.

gebung erweisen kann, das schenkte er euch: Land, Gesetze, Auszeichnung, Hoheitsrechte über den Fluß und über das Meer an eurer Küste. Daher kam die Stadt rasch empor, auch deswegen, weil seit ihrer Eroberung keine lange Zeit verflossen war, wie diejenigen, die von einer schweren Krankheit rasch genesen, wenn ihnen dann die gehörige Pflege zu teil wird, nachher oft gesünder sind als vor der Krankheit.
416 (9) Was nun aber die folgende Zeit betrifft, so war es nicht, wie manche meinen, ein Vorteil für die Stadt, daß einige der Beamten gewaltthätig waren und ihr sie belangtet. Daß diese zur Strafe gezogen wurden, hatte das Gute, daß man sah, was ihr galtet, und daß ihr nicht bloß euch selbst, sondern auch anderen halfet, und besonders, daß die Nachfolger sich eher besannen, ungerechte Entscheidungen zu treffen; auf der andern Seite machte es eure Stadt verhaßt und brachte euch in den Ruf, daß ihr Leute von widerwärtiger Gemütsart und Querulanten seiet. Denn schon die wiederholten Anklagen erschienen als ein Beweis von Neigung zur Angeberei, zumal wo es sich um Beamte gegenüber von Beamten handelt. Als Grund eurer Abneigung vermutet man ja nicht das, daß euch zu viel geschehen sei, sondern daß ihr euch der herrschenden Gewalt nicht fügen wollet. (10) Ein anderes Vorkommnis, das euch betrifft, verlief gewissermaßen ähnlich. Die Ägäer ließen sich in blinder Eifersucht gegen euch das Vergehen in Betreff der Vermögensaufnahme zu schulden kommen und zogen dabei den kürzeren;*) was die Folge

*) Nach R. hatten sie sich das Recht der Vermögensaufnahme in ihrer Stadt, das nur der Hauptstadt Tarsos zustand, angemaßt und waren dafür bestraft worden.

hatte, daß sie eure Stadt noch mehr anfeindeten und heimlich anschwärzten, als wäre sie gehässig und hart gegen andere. (11) So viel aus früherer Zeit. Jetzt sind die Malloten mit euch verfeindet und benehmen sich auf jede Art verletzend und unverschämt gegen euch; weil sie aber machtlos und viel schwächer sind als ihr, meint man immer, sie seien mehr die Unrecht Leidenden. Denn manche sehen nicht auf das, was die Leute thun, sondern darauf, wer sie sind, und meinen, es [illegible] diejenigen [illegible], [illegible] Unrecht und Gewaltthätigkeit üben, [illegible], welche, [illegible] geren sind. [illegible] ihr je etwas [illegible], was von jenen geschehen ist, würde man euch [illegible], [illegible] ruhe und [illegible], [illegible] müsse. [illegible] wenn [illegible] wollen, [illegible] [illegible] [illegible], wenn wir uns [illegible] Wenn einer [illegible], [illegible] nicht [illegible] aus Einzel[illegible] Anfechtungen [illegible], sondern [illegible] Zurückhaltung beobachten. Es geht [illegible] der [illegible], wenn ein kleiner mit einem viel größeren [illegible] [illegible] gegen die Regel [illegible], und wenn er unfrei[illegible] [illegible], bei dem andern [illegible] niemand, auch [illegible] [illegible] Stärkere [illegible], und wenn [illegible]

ihr verständig seid, werdet ihr durch Gerechtigkeit und durch die Größe eurer Stadt den Vorrang vor den Neidern behaupten, nichts aber im Zorn und Unmut beginnen. Doch davon, wie ich denke und wie ich mir vorgenommen habe, nachher mehr.

(14) Jetzt will ich weiter auseinandersetzen, weshalb meines Erachtens der gegenwärtige Zeitpunkt sorgfältigere Überlegung erheischt. Die Feindseligkeit und Widersetzlichkeit der Malloten ist etwas, was euch weniger zu kümmern braucht. Daß aber die Soleer hier und die Adeneer und wohl auch einige andere sich ebenso und um nichts freundlicher benehmen, sondern sich beschwert fühlen und schimpfen und lieber unter andern stehen möchten, das erweckt den Verdacht, daß möglicherweise auch die Ägäer und Malloten nicht ganz ohne Grund zürnen, und daß weder Neid die einen noch Anmaßung die andern euch entfremdet hat, sondern daß doch vielleicht etwas der Art wie der Vorwurf des Übermuts und der Bedrückung den Schwächeren gegenüber gegen eure Stadt vorliegt. (15) Wahr ist das ja nicht, aber es könnte euch ebensogut schaden, wie wenn es wahr wäre. Bedenket auch euer Verhältnis zum Prätor. Früher bestand nur die Vermutung, daß ihr nicht ganz freundlich stehet. Dennoch verkehrtet ihr [illegible] miteinander in öffentlichen Angelegenheiten, ohne daß etwas Besonderes zu Tage trat. Neuerdings ließet ihr euch in der Aufregung über vermeintliche Zurücksetzung zu gewissen Äußerungen hinreißen; die Folge war ein zorniger Erlaß von seiner Seite und ein Vorgehen, wie es früher ohne Beispiel war. (16) Indes nahmen doch, beim Zeus, die städtischen und eure gegenseitigen Angelegenheiten einen guten Fortgang. Stand nicht ehe-

dem das Volk für sich und der Rat für sich, wie es jetzt 418
noch bei den Ältesten der Fall ist, von denen offenbar jeder seinen eigenen Vorteil im Auge hat, wie wenn auf einem Schiff die Mannschaft, dann wieder der Steuermann und wiederum der Schiffsherr je nur ihren eigenen Nutzen suchten? Ist ja auch oft davon die Rede, so darf es deswegen doch jetzt nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Man muß nicht bloß dem zum erstenmal Gesagten und früher nicht Gehörten willig sein Ohr leihen, sondern dem, was zur Sache gehört und einen bestimmten Nutzen schafft. (17) „Jetzt ist es nun aber, beim Zeus, so, daß wir uns verständigt haben und uns gemeinsam beraten". *) Und wer möchte eine solche drei oder vier Tage alte Einigung, die unter dem Eindruck des Zornes zu stande kam, für fest und sicher halten? Ebensowenig, als man dem, der eben noch das Fieber hatte, eine feste Gesundheit zuschreiben wird. Sprechet also auch ihr nicht von eurer Eintracht, bis eine recht lange Zeit verstrichen ist, oder wenigstens ebenso viel, als eure Spannung gedauert hat, und glaubet nicht, damit, daß ihr einmal in einem Wort übereinstimmtet und die gleiche Intention hattet, sei die Krankheit gehoben, an der die Stadt leidet. (18) Denn auch bei verstimmten Instrumenten kommt es vor, daß die Töne einen Augenblick harmonieren, um sofort wieder dem Mißton Platz zu machen. Wie nun eine Wunde und ein Schnitt bald und gar leicht gemacht ist und man dagegen Zeit und Sorgfalt braucht, bis etwas wieder zusammengewachsen und vereinigt ist, so ist es auch im Leben

*) Einwendung von der Gegenseite, die der Redner sich selbst macht, aber sofort darauf dient.

einer Stadt. Zwietracht und Parteiung ist leicht erregt und entsteht oft aus Kleinigkeiten; Ruhe, Ordnung und Vertrauen ist, beim Zeus, nicht dadurch im Handumdrehen hergestellt, wenn man sagt oder meint, man sei anderen Sinnes geworden. (19) Gewiß erfordert dies nicht bei euch allein, sondern auch sonst überall ernstliche Beflissenheit, ja ein heiliges Gelübde. Anders ist es nicht möglich, als wenn man befreit von den verderblichen Störungen und Beunruhigungen durch
419 Neid, Habgier, Eifersucht, wobei jeder ohne Rücksicht auf das Vaterland und das gemeine Beste nur auf sein eigenes Emporkommen bedacht ist, feste Einigkeit und Verfolgung der gleichen Zwecke anstrebt. Da, wo jene und ähnliche Fehler herrschend sind, ist ewige Unsicherheit, sind Zusammenstöße und Unruhen aus geringfügigen Anlässen die unausbleibliche Folge, wie wenn auf dem Meer Stürme gegen einander toben. (20) Denn glaubet ja nicht, der Rat selbst oder ihr, die ihr das Volk darstellet, seiet einer Meinung. Ginge einer bei allen herum, er würde, glaub' ich, nicht zwei Männer in der Stadt finden, die gleich denken. Es ist hier wie bei schweren und unheilbaren Leiden, die den ganzen Körper ergreifen und keinen Teil verschonen; die gegenseitige Unverträglichkeit und Abneigung, die fast allgemein ist, hat die Stadt durchdrungen.

(21) Abgesehen vom Rat und vom Volk, Jung und Alt, ist noch eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung da, die gleichsam außer dem bürgerlichen Verbande steht; man nennt sie gewöhnlich Leineweber; bald ist man über sie ungehalten, als über eine unnütze Menge, die nur Lärm und Unordnung anstiftet, bald betrachtet man sie wieder als einen Teil der Bürgerschaft und hält viel auf sie. Haltet ihr diese für schädlich und

für eine Quelle der Zwietracht und Ruhestörung, so wäre es durchaus am Platz, sie auszuschließen und gar nicht zu den Versammlungen zuzulassen; sind sie aber in gewissem Sinne Bürger, nicht bloß, weil sie hier ansässig, sondern auch der Mehrzahl nach hier geboren sind und keine andere Heimat kennen, so dürft ihr sie sicherlich auch nicht verachten und von euch abtrennen. (22) Wie es jetzt steht, sind sie, weil geschmäht und als Fremdlinge betrachtet, mit ihrer Gesinnung notwendig dem gemeinen Wohl entfremdet. Es gibt aber für ein Gemeinwesen nichts Verderblicheres und nichts, was mehr zu Auflehnung und Uneinigkeit treibt, wie die Wohlbeleibtheit, wenn sie eine natürliche ist und zu der übrigen Entwicklung stimmt, Wohlsein und Wachstum befördert, wo nicht, Krankheit 420
und Siechtum herbeiführt. (23) „Was meinst du also, daß wir thun sollen?" Alle als gleichberechtigte Bürger eintragen und sie nicht schmähen und von euch stoßen, sondern als einen Teil von euch ansehen, was sie ja auch wirklich sind. Denn wenn einer, der fünfhundert Drachmen erlegt, euch lieben und gleich des Bürgerrechts würdig sein kann, sollte da einer, der, weil er arm ist, von dem, der das Verzeichnis der Bürger führt, diesen Namen nicht erlangt hat, trotzdem, daß sowohl er selbst als auch sein Vater und seine Voreltern bei euch geboren sind, nicht im stande sein, eure Stadt zu lieben und in ihr seine Vaterstadt zu erkennen? Und wenn einer in Linnen arbeitet, soll der schlechter sein als ein anderer, und soll man ihm dies vorrücken und ihn darob beschimpfen dürfen; wenn aber einer ein Färber, Schuster oder Zimmermann ist, soll das nicht erlaubt sein? (24) Im ganzen war aber wohl nicht das der Hauptzweck meines Auftretens, von

diesem Punkt in dem Leben eurer Stadt zu reden und ihn euch ins klare zu setzen, sondern ich wollte euch euer gegenseitiges Verhältnis zu einander deutlich machen, und, was die Hauptsache ist, ob ihr zu dem bermaligen Zustand Vertrauen fassen und annehmen dürfet, daß ihr jetzt wirklich zur Eintracht gelangt seid. Nach meinem Ermessen hat man ein Haus, ein Schiff u. dgl. nicht nach seinem augenblicklichen Zustand zu prüfen, ob es gerade jetzt Schutz gewährt und das Meer nicht eindringen läßt, sondern wie es überhaupt konstruiert und fest gebaut, ob nirgends ein klaffender Spalt oder eine morsche Stelle ist.

(25) Eines jedoch, wovon ich sagte, daß es früher zur Hebung der Stadt beigetragen habe, vermisse ich gegenwärtig bei euch, nämlich einen hervorragenden Beweis von Ergebenheit und Dankbarkeit gegen den Kaiser — natürlich, weil er so etwas nicht bedarf; schon recht! wenn ihr nur nicht von ihm mehr als andere empfangen hättet.*) Was euch damals durch sein Wohlwollen und seine Huld geworden ist, das müßt ihr euch durch Wohlverhalten und dadurch, daß ihr keinen Anlaß zu Beschwerden gegen euch gebt, für die Zukunft sichern.

(26) Und glaube ja niemand, daß ich mit dem Gesagten
421 euch bestimmen wolle, einfach alles zu ertragen und über euch ergehen zu lassen; mein Zweck ist vielmehr der, daß ihr, über eure Zustände unterrichtet, euch jetzt besser beratet und künftig von jedem Auftretenden verlanget, daß er euch nicht

*) I. πλὴν εἴ γε μηδὲν τῶν ἄλλων εἴχετε πλεῖον παρ' αὐτοῦ. S. §. 7.

ichthin alles, was ihm gerade einfällt, auftische, sondern
n allem sich Kenntnis verschafft und über alles nachgedacht
ibe. Gewiß wird ja auch der Arzt, der den Kranken so
nau untersucht hat, daß ihm nichts entgangen ist, denselben
n besten kurieren.

(27) Daraus ersehet ihr wohl, daß die gegenwärtige Lage
ıfmerksamer Erwägung und eines besseren Beraters bedarf
s eines solchen, den der Zufall, das Geld oder die Geburt
ıf die Rednerbühne führt. Denn wenn ihr weder selbst
st und einig dastehet, noch die Mehrzahl der Nachbarstädte
ıch freundlich gesinnt ist, sondern die einen aus alter Eifer-
cht euch beneiden, die andern wegen Gebietsstreitigkeiten
it euch verfeindet sind, die andern ich weiß nicht welche
eschwerden gegen euch vorbringen, wenn der Prätor zwar
eint, er habe euer Bestes im Auge, ihr aber durch den
rang der Umstände mit ihm und vorher mit andern in
pannung geraten seid,*) wenn ihr ferner wegen der Größe
ırer Stadt und wegen der Möglichkeit, vielen Besitz an euch
bringen, für hassenswert geltet: bedarf es da nicht für
ch einer sorgfältigen und umsichtigen Überlegung?

(28) Wie nun? Sind da nicht die Bürger selbst
anns genug, das Rechte zu sehen und zu raten? Wären
ejenigen, welche den Städten vorstehen und über deren An-
legenheiten verhandeln, immer im stande das Richtige zu
ıden, so wären immer alle gut daran und vor Unglück
her, es sei denn, daß ein unerwarteter Schlag des Schick-
ls käme. Ich glaube jedoch, in alter und neuer Zeit ließen

*) Nach der LA. προσκροῦσαι αὐτῷ καὶ πρότερον ἄλλοις.

sich mehr Fälle finden, wo durch Unkenntnis dessen, was ihnen zum Heile diente, und durch die Fehler der Vorsteher Unheil über die Städte kam, als wo dies durch die Fügung der Gottheit oder des Schicksals geschah. (29) Es gibt manche, die ohne die rechte Einsicht und ohne vorher für ihre eigene Ausbildung gesorgt zu haben, unfähig auch nur einem
422 Dorfe gehörig vorzustehen, lediglich durch Vermögen und Abstammung in den Stand gesetzt die öffentliche Laufbahn einschlagen; einige finden ihre Aufgabe darin, Worte zusammenzustoppeln und sie, geh' es wie es gehen mag, rascher als die meisten nach einander herzuplappern, ohne sonst etwas vor andern vorauszuhaben. Und, was die Hauptsache ist, nicht um des allgemeinen Besten und nicht um des Vaterlandes willen, sondern nur dem Ruhm, der Ehre und Macht zu lieb, Kränzen, der Ehre des Vorsitzes und dem Purpur nachjagend, nur darauf blickend und davon eingenommen thun und reden sie, was ihnen den Schein gibt, als wären sie etwas. (30) Daher kann man in jeder Stadt eine Menge Leute sehen, welche Kränze tragen, für das Volk opfern und in Purpur einhergehen; ein edler und einsichtiger Mann aber, ein Mann, der ernstlich für seine Vaterstadt sorgt, der denkt und redet, was wahr ist, und durch den der Stadt, wenn sie ihm folgt, eine bessere Lage und etwas Gutes zu teil wird, ist selten zu finden. Und das muß gewissermaßen notwendig so kommen. (31) Denn wenn die Bürger meinen, sie müssen von denen, die schon öffentliche Leistungen übernommen haben oder übernehmen wollen, oder von dem nächsten besten Gymnasiarchen oder Gauvorstand beraten sein und nur einem solchen oder gar den sogenannten Rhetoren das

Wort gestatten, so ist es ähnlich, wie wenn man nur Herolde, Zitherspieler oder Geldwechsler beriefe. Daher treten unverständige, ehrsüchtige und nach dem Beifallssturm der Menge gierige Leute auf, die bei ihren Reden nicht von Einsicht und sicherer Überzeugung geleitet werden, sondern wie solche, die im Finstern tappen, vom Lärm und Geschrei sich hinreißen lassen. (32) Würde man aber einem Steuermann zureden, er solle auf jede Art den Beifall der Passagiere suchen und von ihnen beklatscht nach ihrem Willen steuern, da bedürfte es wohl keines starken Sturmes, um unterzugehen. Sicherlich wird da manchmal ein seekranker Bauersmann oder ein Weiblein beim Erblicken eines Riffs Land und einen Hafen gesehen zu haben glauben und anzulegen bitten. (33) Meine Ansicht ist die: der tüchtige Ratgeber, der es verdient an der Spitze eines Gemeinwesens zu stehen, muß einfach gegen alles, was für unangenehm gilt, gewappnet sein, besonders gegen Schmähungen und den Zorn der Menge, dem Vorgebirge gleich, das einen Hafen bildet, und das jede Brandung an sich herankommen läßt, im Innern der Bucht aber regungslose Stille wahrt. So muß auch jener der Volksmenge trotzen, sei's daß es ihr einfällt, in Zorn zu geraten oder Schmähungen auszustoßen oder was auch immer zu thun; ihn muß all der Lärm unberührt lassen; er darf weder durch das Lob stolz, noch, wenn er Beleidigungen zu hören glaubt, niedergeschlagen werden. (34) So ist es aber bei euch nicht, und, so viel ich höre, ist keiner von den in öffentlicher Stellung Befindlichen dieses Sinnes und noch ernstlich bei seiner Aufgabe; sondern die einen halten sich ganz fern, die andern kommen nur so nebenbei und rühren nur mit dem Finger daran wie

beim Trankopfer; wobei sie das Wort fallen lassen, es sei nicht recht geheuer, sich der öffentlichen Thätigkeit zu widmen. Wenn ein Schiffsherr, Geldverleiher, Landwirt sein Geschäft bloß nebenher betreibt, so wird er darin nichts Rechtes leisten; im öffentlichen Leben versucht man es und stellt alles höher als seine nächste Aufgabe. (35) Mancher sucht, wenn er ein Amt übernimmt, dabei überhaupt nur irgend eine Thätigkeit mit dem einzigen Zweck, sich einen Namen zu machen. Da legt er sich dann auf sechs Monate vor euch recht ins Zeug, oft nicht einmal zum Nutzen der Stadt. So ist denn jetzt dieser der Sprecher; auf diesen kommt gleich*) ein anderer, dann wieder einer; und denjenigen, der vor dreißig Tagen glanzvoll dastand und sich für den ausgab, der einzig für die Stadt sorge, sieht man nicht einmal mehr in der Volksversammlung. (36) Es kommt mir gerade vor, wie wenn bei einem festlichen Aufzug jeder gesehen sein will und sich das angelegen sein läßt, bis er zu Ende ist; dann legt er nach ein paar Schritten
424 seine feierliche Haltung ab, ist wieder wie jeder andere und geht so oder so seines Wegs. Ein Mitglied des Ratsausschusses sollte sechs Monate als Amtsdauer annehmen; denn so viel schreibt das Gesetz vor; wer sich aber ganz der öffentlichen Laufbahn gewidmet hat, der sollte, beim Zeus, seiner Hingebung an euch und seiner Fürsorge und seinem Eifer für das Gemeinwesen keinen besondern Termin setzen, namentlich keinen so kurzen, sondern sich darauf einrichten, daß er immer bleibt. (37) Nun aber fahret ihr Männer von Tarsos wie mit Landwinden oder vielmehr solchen, die aus dunkeln Regionen kommen, dahin, ohne daß eine derartige Politik — ebenso-

*) l. κἀκείνῳ ἕπεται εὐθύς.

wenig als eine solche Fahrt — etwas Stetiges und Sicheres hätte. Solche Anläufe reichen nicht aus für die ganze Fahrt und haben, zur Unzeit kommend, oft schon das Schiff zum Sinken gebracht. Eine so große und glänzende Stadt sollte Männer von wahrhaft vorsorglichem Sinn an der Spitze haben. So, wie es jetzt steht, können natürlich diese kurzlebigen Eintagsdemagogen nichts Gutes schaffen.

(38) Über dieses und noch unzähliges andere wäre noch viel zu sagen. Da ich nun von dem Tag meines Hierseins an auch eine Art Demagog für euch geworden bin, so will ich trotz dem Haß, den derartige Leute wegen solcher Vorhalte auf mich geworfen haben, meinem Versprechen gemäß darlegen,*) wie ich die jetzigen Zustände ansehe.

Was zunächst das Verhältnis zum Prätor betrifft, so hat das, was ich jetzt sagen werde, allgemeine Gültigkeit. Bei dem jetzt überall bestehenden Rechtszustand muß man so denken, daß man sich von den Machthabern weder alles gefallen läßt und sich zu allem hergibt, was ihnen einfällt, auch wenn sie zu jeder Art von Übermut und Anmaßung fortgehen, noch aber auch meinen, man dürfe gar nichts ertragen, und es müßte jetzt ein Minos oder Perseus kommen, um hier zu walten. (39) Ein völliger Verzicht auf Selbsthilfe ist Sklavenart, und es ist vom Übel, wenn dem Unverstand jener Beamten gegenüber nicht wenigstens noch ein Rest von Bedenklichkeit und Zurückhaltung da ist; auf der andern Seite aber ist es nicht zu eurem Vorteil, wenn die Masse des Volkes

*) Nach der LA. *καίτοι τοιαῦτα ἐπιτιμῶν τοῖς τοιούτοις ἀπηχθανόμην, ὅμως εἰπεῖν βούλομαι ἅπερ ὑπεσχόμην* —

425 sich ablehnend verhält und alles kritisiert. Denn wenn es sich in dem einen oder andern Falle zeigt, daß ihr eine ungegründete Beschwerde erhoben habt und man gegen euch Recht behält, was aus mancherlei Gründen sein kann, so fürchte ich, daß ihr allen Mut verlieret, offen vorzugehen. Sehet euch nur Jonien an; dort haben sie beschlossen, gegen einen Beamten einfach keine Klage zu erheben. Der Einsichtige muß auf das alles im voraus bedacht sein und nicht wie ein des Kampfes Unkundiger ohne weiteres wegwerfen, was er in der Hand hat, um dann wehrlos dazustehen und zur Unthätigkeit verurteilt zu sein, auch wenn jener einen Mord begeht. (40) Eines jedoch behaupte ich unbedingt, daß eine trotzige Haltung, bei der ihr, entschlossen, in nichts Folge zu leisten, den Argwohn des Beamten erregt, unmöglich zum Heil führen kann. Wenn ihr aber findet, ihr könnet mit einem fertig werden, und er begehe Ungerechtigkeiten, die ihr nicht ohne Schaden hingehen lassen könnet, zu dem stellet euch so, daß er merkt, ihr werdet ihm auf die Finger sehen, und betrachtet ihn gleich als euren Feind, der heimtückische Absichten gegen euch hegt. Merket ihr aber, daß einer keine oder keine bedeutenden Rechtsverletzungen sich erlauben wird, oder daß ihm aus irgend einem andern Grunde nicht leicht beizukommen ist, *) so reizet ihn nicht und hütet euch, seinen Unwillen gegen die Stadt zu erregen. (41) Es ist hier wie mit einer Last. Ist sie sehr drückend und können wir sie nicht tragen, so suchen wir sie so bald als möglich abzuwerfen. Ist der Druck ein mäßiger, und sehen wir, daß wir notwendig entweder diese oder eine

*) Nach der LA. *ἐνεπίθετον*. A.

andere noch größere tragen müssen, so denken wir darauf, sie uns möglichst zu erleichtern. So macht es eine verständige Bürgerschaft. Auf diese Art werden euch die meisten gern haben, man wird sich scheuen euch Unrecht zu thun, und man wird euch nicht für eine gesetzlose Menge und einen unvernünftigen Pöbel halten, der sich von wilder Leidenschaft fortreißen läßt. (42) Was jetzt der Oberbeamte thut, wäre ganz verkehrt, auch wenn ihr nicht die Absicht hättet,*) Klage zu erheben; ich fürchte aber, es ist jetzt noch nicht Zeit zu einem so offenen Bruch und einer unverhohlenen Erklärung. Weil aber einer von euren Mitbürgern unter dringenden Umständen der Stadt seine Dienste anbot und sich dadurch in ein glänzendes Licht stellte, daß er gegen zwei Beamte nach einander Klage erhob, so meinen die meisten, so etwas sei auch jetzt für sie angezeigt. Dies ist aber ähnlich, wie wenn einer, der gesehen hätte, daß ein Arzt unter eine Arznei eine Dosis tödliches Gift mischte, diesen nachahmen wollte, ohne von der Zusammensetzung oder davon etwas zu wissen, wie viel zu nehmen sei. Dem kommt man ganz nahe, wenn man die wichtigsten Dinge in den Tag hinein abmacht und glaubt, ein jeder, der sich dazu für fähig hält, könne die öffentlichen Angelegenheiten leiten. 426

(43) Ich will nun schließen, wenn ich noch über das Verhältnis zu Mallos und den andern Städten mich ausgesprochen habe; auch habe ich, wie ich glaube, eure Geduld jetzt genügend in Anspruch genommen. Was also diese Leute betrifft — ich meine die Malloten — so lasset, wenn sie un-

*) I. εἰ καὶ μὴ διεγνώκειτε. Vgl. R.

verständig gehandelt haben (und dies haben sie), euren Zorn fahren und schenket ihnen die Strafe, die sie nach eurer Meinung von euch verdienten, setzet euch über den betreffenden Punkt und über die Gebietsfrage aus einander; und wenn ihr jene Dinge auf sich beruhet lasset und euch nicht ereifert, so erblicket darin etwas Großes und der in jeder Beziehung höher stehenden Männer Würdiges, wie es denn auch wirklich so ist, zumal Leuten in viel bescheideneren Verhältnissen gegenüber; es ist ja nicht zu fürchten, ihr werdet, wenn ihr den Malloten diese Landstrecke einräumet, *) schwächer als diese erscheinen. (44) Höret nicht auf diejenigen, die euch aufreizen wollen, **) sondern richtet nach eigenem Ermessen und leget nach sorgfältiger Prüfung ohne Gehässigkeit und Eigenliebe die Sache bei, ***) indem ihr nicht nur dem Streit und der unbegrenzten Vergrößerungssucht entsaget, sondern ihnen auch angemessene Zugeständnisse und Einräumungen machet. Wie man im Privatleben diejenigen lobt, welche lieber Schaden leiden als sich herumstreiten wollen, so finden allgemein auch ganze Städte bei solcher Handlungsweise Anerkennung. (45) Der Küstenstrich und die Strecke Landes am See hat keinen Wert; denn welches ist ihr Ertrag oder Nutzen? dagegen läßt sich gar nicht sagen, wie hoch man mit Recht das anschlägt, wenn jemand sich edel und großmütig beweist. Denn wenn einer mit jedermann in Gerechtigkeit und Tugend wetteifert und
427 mit dem Beispiel des Wohlwollens und der Verträglichkeit

*) Nach der LA. *μὴ Μαλλωτῶν νέμεσθαι τὸ χωρίον ἐῶμένων*. R.
**) Nach der LA. *τοὺς παροξυνοῦντας ὑμᾶς ἀκούετε*.
***) Nach der LA. *κατάθεσθε*.

vorangeht und darin alle übertrifft — das ist der allerschönste und unbestrittenste Sieg. Will man aber nur um jeden Preis im Kampf überlegen sein, so ist das mehr Sache der Streithähne als edler Männer. (46) Wenn nun Mallos durch die Küstenstriche und durch die Sandtrift größer würde als Tarsos, so wäre freilich der gewaltige Eifer gerechtfertigt; jetzt aber ist es eine Schande und ein Spott, um was ihr mit einander streitet. „Warum haben nun aber nicht jene den Streitpunkt gering geachtet?“ Weil ihnen euch gegenüber die höhere Noblesse fehlt; ihr aber beim Zeus, wollt diese haben. Daher war es meine Meinung, ihr solltet eine Abordnung mit einem für sie ehrenden Bescheid *) an sie schicken. So würden es Männer von Einsicht und überlegener Stellung machen. Aber sich unnütz aufregen, gleich an die Gewalt appellieren und sich verletzt glauben — das ist eher die Sache von Kleinstädtern.

(47) Desgleichen müßt ihr euch gegen die übrigen Städte mild, rücksichtsvoll und nobel benehmen, frei von Gehässigkeit. Mit Liebe und Bewunderung werden euch dann gern alle folgen; und das ist mehr wert, als wenn Mallos bei euch seine Opfer verrichtet und sein Recht sucht. Denn ob die Adaneer oder Ägäer zum Opfern hieher kommen, das bringt nicht den geringsten Nutzen, sondern nur sinnlose Aufgeblasenheit, Bethörung und Eifersucht mit sich. (48) Etwas wahrhaft Gutes und des Eifers und der Nachahmung Würdiges ist das Wohlwollen und der allen sichtbare Vorrang in Tugend und Menschenfreundlichkeit. Darauf richtet euer Augenmerk;

*) Nach der LA. ἠξίουν ἔτι τιμῆσαι.

denn es ist zum Lachen, wie es jetzt zugeht. Ob die Ägäer mit euch oder die Apameer mit den Antiochenern oder in größerer Entfernung von hier die Smyrnäer mit den Ephesiern sich zanken, das ist, wie man sagt, ein Streit um des Esels Schatten; die gebietende Stellung und die herrschende Macht ist in andern Händen. *) (49) Auch die alte Zeit weist ein Ringen auf — zwischen Athen und Sparta. Zuerst hatten die Lakedämonier die Oberhand, nach dem Mederkrieg neigten sich die Hellenen mehr den Athenern zu. Und was that nun der Spartaner? Er gab die Inseln, gab Jonien und den Hellespont preis, arbeitete an seiner eigenen Erziehung und behielt Spartas Interesse im Auge, weil er wohl wußte, daß nichts über einen gesetzlichen, geordneten Zustand geht. Darum war jene Zeit für Sparta eine Zeit des größten Glückes.**) (50) Die Athener waren glücklich, so lange die andern Staaten anhänglich waren und sie selbst die Hegemonie wohlmeinend führten;***) als sich aber gegen sie Beschwerden erhoben und eine feindselige Stimmung entstand, und sie über die Widerwilligen die Obmacht behaupten wollten, mußten sie viele widrige Schicksale über sich ergehen lassen. Vor allem büßten sie die frühere Anerkennung und ihren guten Ruf ein, dann ihre Macht und ihr Geld; schließlich mußten sie sich unter ihre Feinde beugen. Und als die Lakedämonier

*) In den Händen der Römer.

**) Gilt von der hier gemeinten Periode 476—431 doch nur in sehr bedingter Weise.

***) Nach der LA. *καὶ αὐτοὶ κατ' εὔνοιαν ἡγοῦντο, εὐημερῆσαι.*

von ihren früheren Grundsätzen abweichend wieder die herrschende Stellung einnahmen, ging es ihnen ebenso.

(51) Und dort handelte es sich doch wenigstens um wirkliche Macht und um bedeutende Vorteile, wenn man jenes herrschsüchtige Treiben so nennen kann; was aber die Händel heutzutage und die Anlässe der Verfeindung betrifft, so muß man sich, meine ich, schämen, wenn man sie nur ansieht. Es ist ein Hader zwischen Sklaven, die unter demselben Joche stehen, um Ehre und Vorrang. Wie also? gibt es heutzutage nichts Gutes, um das man sich beeifern darf? O ja! es ist das Größte und allein des Eifers Werte damals und jetzt und für alle Zukunft. Und merkwürdig! man kann es den andern weder geben noch nehmen, sondern es steht in eines jeden eigener Hand, sei es ein einzelner oder ein ganzes Gemeinwesen. Es würde freilich zu weit führen, wollte ich mit euch eingehender darüber reden. (52) Indessen ist mir nicht unbekannt, daß die Philosophen nach einer weit verbreiteten Meinung alles auflösen und den Trieb zur Thätigkeit lähmen und dadurch überwiegend Schaden anrichten. Wer so denkt, kommt mir vor wie einer, der einen Musiker, welcher sein Instrument stimmt, auslachen wollte, weil er dadurch mit sich selbst in Widerspruch gerate,*) daß er die Saiten teils an- teils abspanne. (53) So ist es auch im Volksleben; denn die aufs Schlechte und Nutzlose gerichteten 429
Neigungen und Bestrebungen sind über Gebühr angespannt, und so werden die Menschen alle durch ihre eigene Schuld gewissermaßen zerrissen; dagegen sind die aufs Edelste ge-

*) Nach der LA. σκῶψαι ὡς τοὐναντίον αὐτῷ πράττοντα.

richteten Bestrebungen ganz schlaff. Seht nur z. B., wenn ihr wollt, zu welcher Höhe die Geldgier und die Unmäßigkeit gespannt ist. Doch ich lasse mich, wie es scheint, zu weit führen und sehe, wie die zu weit auf dem ruhigen Meer Hinausschwimmenden, nicht, was noch kommt.

35. Zu Kelänä in Phrygien.

Inhalt. 1—5: Bei seinem Auftreten hat der Redner nicht
n Zweck, seine Kunst zu zeigen, sondern einem unrichtigen Urteil
ıd verkehrten Nachreden über seine Person vorzubeugen. 6—12: Der
ıeitte Zweck ist, dadurch, daß er die Zuhörer von seinen mäßigen
ihigkeiten überzeugt, sich selbst vor Hochmut zu bewahren — im
egensatz zu den eiteln Sophisten. 13—18: Günstige geographische
ıge der Stadt Kelänä und blühender Wohlstand ihrer Einwohner.
—22: Indien, das Wunderland; die Brachmanen. 28 f: Das
ärchen von den goldgrabenden Ameisen. 25: Die reiche Seestadt
ganz.

Nicht in der Absicht, meine Kunst zu zeigen, ihr Männer,
n ich vor euch erschienen, noch weil ich Geld von euch
auchte oder Lob erwartete. Dazu fehlt, wie mir wohl be-
ußt ist, einerseits mir das nötige Geschick, andererseits
eiß ich, daß ihr nicht in dem Falle seid, meiner Worte zu
dürfen. Überdies ist ein großer Abstand zwischen eurem
unsch und meiner Fähigkeit. Meine Art ist es, schlicht und
nfach und nicht besser als jeder andere zu reden, ihr hin-
gen habt ein wunderbares und außerordentliches Verlangen
hören und lasset euch nur ganz ausgezeichnete Redner ge-
llen. (2) Das ist also nicht der Zweck meines Auftretens,
ich von euch bewundern zu lassen; dies wäre nicht möglich,

selbst wenn ich größere Wahrheiten als eine Sibylla oder ein Bakis ausspräche, sondern damit niemand zweifelhaft von mir denke und sich nicht bei andern erkundige, wer ich sei und woher ich wohl komme. Denn jetzt möchte man etwa vermuten, ich gehöre zu den weisen Leuten, die alles wissen, wofür man einen lächerlichen und sonderbaren Beweis anführt, nämlich mein langes Haar. Beruhte darauf Tugend und Einsicht, so bedürften die menschlichen Dinge nirgends
430 einer starken, unangenehm empfundenen Kraft. (3) Ich fürchte jedoch, die Unverständigen hilft das lange Haar nichts, auch wenn selbst das Herz mit Haaren bedeckt wäre, wie man es der Sage nach bei dem Messenier Aristomenes, der den Lakedämoniern so viel zu schaffen machte und, wiederholt in ihre Hände gefallen, immer wieder entkam, nach seinem Tode fand. Ich behaupte also, diesen halbnackten Philosophen *) würde es nichts nützen, wenigstens bezüglich der Gerechtigkeit und wahren Klugheit und Einsicht, wenn sie auch noch weniger bekleidet wären und im Winter nackt herumliefen, ebensowenig als wenn sie die Tracht der Meder oder Araber anlegten, wie einer auch dadurch kein guter Flötenspieler wird, daß er das Kleid eines solchen anzieht. So kann man auch aus dem Esel kein Pferd machen, wenn man ihm gleich die Nase noch mehr aufschneidet, die Backen durchbohrt, um einen Zaum einzulegen, und den Packsattel abnimmt; sondern er wird vor den Mauern laut yauen und sonst thun, was seine Art ist. (4) Es meine daher keiner, daß ich mich vermöge meines Äußern von irgend jemand unterscheide, und daß ich im Ver-

*) Den Kynikern.

trauen darauf das Wort ergreife; vielmehr, glaubt es mir, finde ich, daß, wenn ich mich einmal still verhalte und mit niemand rede, die Leute viel eher mich im Verdacht haben, daß ich vornehm thue, als hätte ich etwas Wichtiges zu verschweigen — viele wurden ja schon eben deswegen bewundert, weil sie schwiegen — trete ich hingegen mitten unter sie und zeige, daß ich um nichts besser rede als die Krämer oder Maultiertreiber, so werde ich sie nicht mehr beunruhigen, weil sie nun deutlich gesehen haben, wes Geistes Kind ich bin. (5) Dies läßt sich wohl auch in andern Fällen beobachten. Wenn man z. B. vermutet, es habe einer das, was man gerade sucht, so geht man hin, um der Sache auf den Grund zu kommen; wenn nun dieser Versteck spielt und nichts zeigen will, so wächst der Verdacht; benimmt er sich offen, und zeigt es sich, daß er nichts hat, so geht der andere fort in der Überzeugung, daß er sich geirrt habe. Da ist es für den, der keinen Ruhm für sich begehrt, viel besser, sich offen vor den Leuten zu zeigen und ihnen, indem er sich ausspricht, klar zu machen, daß er nichts von dem besitzt, was in ihren Augen Wert hat. Dies ist auch mein Fall, und ich entdecke mich denen*), welche zu erkennen vermögen, was an dem Menschen ist; und da werden sie mich freilich völlig verachten, wie mir dies auch jetzt begegnet; auf andere Weise jedoch werden wir einander nicht verstehen**), weder ich die Hörer noch 431
diese den Redner; die größere Schuld würde ich aber dabei mir und nicht euch beimessen.

*) Nach der LA. *ποιεῖν ὅτι οὐδὲν ἔχουσι τῶν ἐκείνοις τιμίωνδ κἀγὼ νῦν πεπονθὼς δεικνύω ἐμαυτὸν τοῖς-*

**) l. *ἄλλως δ' οὐ ξυνήσειν ἀλλήλων ἡμᾶς.*

(6) Dies ist nun ein Grund für mein Hervortreten. Ein anderer ist die Besorgnis, ich möchte durch eure Vermutung selbst verdorben werden und wirklich meinen, es sei etwas hinter mir. Es bedarf ja wohl großer Einsicht und Geisteskraft, wenn einer, der von vielen bewundert und höher als andere gestellt wird, bescheiden und vor Thorheit und Selbstüberhebung bei dem Gerede der Menge, das ihn wie auf Flügeln emporträgt, bewahrt bleiben soll. So fühlte sich Achilleus im Jubel über seine Waffenrüstung hoch gehoben, wie Homer sagt:

Und gleich Fittigen hob es empor den Beherrscher des Volkes. *)

(7) Wie sehr die Menge im stande ist einen zu bringen, wozu sie nur immer will, kann man besonders auch an den Knaben sehen, wenn sie einem verständigen Menschen nachlaufen und behaupten, daß er verzückt sei. Anfangs geht dieser im stillen zürnend weiter; wenn er aber dann immerfort jeden anfährt, schilt und verfolgt, begegnet ihm eben das Gesagte, er kommt zuletzt außer sich und läßt sich nicht bloß von den Männern, sondern auch von den Knaben die Nachrede gefallen, daß er ein Gottbegeisterter **) sei. (8) So etwa scheint mir auch das Volk der Sophisten emporzukom-

*) Il. 19, 386.

**) l. ὑπέλαβεν ἔνθεον. Nur so läßt sich dem Sat ein richtiger Sinn abgewinnen. Gemeint ist die bak chische Begeisterung, auf welche das Folgende anspiel mit Anwendung auf die Sophisten, die auch dur die Beifall spendende Menge sich einreden lassen, d sie vortreffliche Redner seien.

ıen. Wenn viele müßige junge Leute einen ſolchen bewun-
ern, indem ſie um ihn herumhüpfen wie die Bakchantinnen
ım Dionyſos, ſo muß dieſer Menſch in nicht allzulanger Zeit
ie Meinung von ſich gewinnen, daß er etwas Rechtes ſage.
ːs iſt ungefähr, wie wenn die Eltern ihre Kinder ſprechen
ehren. Sie freuen ſich über alles, was das Kind ſagt;
adurch ermutigt macht dieſes Fortſchritte, ſpricht immer
eutlicher und kann zuletzt die Sprache ſeiner Umgebung,
ːien es Hellenen oder Barbaren. So eignen ſich notwendig
uch die Sophiſten die Denkweiſe ihrer Zuhörer an und reden
ːnd denken ſo, wie dieſe beſchaffen ſind; die Mehrzahl aber 432
ſt ziemlich einfältig und armſelig. (9) Die Gefahr iſt nun
ːicht gerade ſo groß, wenn einer ſich und andern als ein
Meiſter der Rede vorkommt und einen Haufen von Thoren
ːn der Naſe herumführt, wie nach der Sage Orpheus Eichen,
ſelſen und Steine nach ſich zog; wenn aber einer, ſelbſt
höricht, feig, zügellos und um nichts beſſer als das Vieh,
ːeint, daß ihm doch ein gewiſſer Grad von Tugend und
echtſchaffenheit zukomme, ſo iſt das ganz entſetzlich und ein
ːeichen des gefährlichſten Unverſtandes und Wahnſinns.
Wenn ſich einem dieſe Nachrede anhängt und ein ſolches Ge-
ücht im Verborgenen glimmt, muß er ſeine Kleider zer-
eißen und nackt auf die Straßen hinausſpringen, um jedem
u beweiſen, daß er nicht beſſer ſei als er. (10) Folgt ihm
ber einer nach, indem er ſich für ſeinen Schüler ausgibt,
o muß er ihn mit Schlägen von ſich treiben und als einen
Thoren oder Schuft mit Schollen und Steinen bewerfen.
Dies ſage ich nicht gegen alle — denn es gibt ſolche, die
hrer Aufgabe in rechter und nützlicher Art nachkommen, und

denen man Trankopfer und Weihrauch darbringen sollte — sondern die euch als Weise bezeichneten drei oder vier Leute mit langen Haaren,*) wie sie eure Priester tragen;**) ich meine die glückseligen, die über allen Priestern stehen***) und die ihre Namensgenossen †) in den zwei Kontinenten des ganzen Abendlands ††) haben. Denn das ist es, was auch diese glücklich macht: ein Kranz und Purpur und Weihrauch tragende Knaben mit langen Haaren. So viel davon, wie dem auch sein mag. (11) Übrigens sind lange Haare keineswegs als ein Vorzug zu betrachten. Viele lassen sie einem Gotte zu Ehren wachsen; auch die Landleute tragen sie lang, ohne auch nur das Wort Philosophie je gehört zu haben, und beim Zeus, auch die Mehrzahl der Barbaren, die einen zum Schutz, die andern, weil sie meinen, es stehe ihnen gut. Und keiner von ihnen wird deswegen beneidet oder belacht. (12) Es ist gewiß nur recht, daß sie es so machen. Ihr seht ja, daß auch so schwachen Tieren wie den Hasen ihr dichtes Haar als Schutz dient, und der [illegible]sten Vögeln genügt ihr Gefieder, um Wind [illegible] begegneswegen auch [illegible] schwach[illegible] läßt [illegible]hmen das die Natur es ihnen hat wachsen lassen, [illegible] Eseln Haar weg, wie die Hirten den Stuten, wenn sie sie mit [illegible] zusammenbringen wollen, und scheren das Kinn glatt, [illegible] Kopf aber verhüllen wir, indem wir Pelze, Hüte und d[illegible]

*) Nach der LA. τρεῖς ἢ τέτταρας κομήτας —
**) Nach der LA. τοὺς ἱερέας τοὺς —
***) Γάλλοι, die Priester der Kybele, die in älterer Z[illegible] fürstliches Ansehen genossen.
†) l. ἐπωνύμους ἔχοντας τοὺς τῶν —
††) Nach der LA. τῆς ἑσπέρας ὅλης.

gleichen zusammenstoppeln. Wie aber bekäme man in Arkadien oder Lakonien einen Hut, der besser für eines jeden Kopf paßte als sein Haar? Und wozu ist dieses nötig, höre ich sagen, da es so viele Hüllen, um sich zu bedecken, gibt? Für die Reichen wenigstens nicht; diese brauchen es auch nicht für Hände und Füße.

(13) Ich sehe, daß auch diese Stadt keiner der ersten Städte nachsteht, und beglückwünsche sie und habe meine Freude an ihr. Ihr habt den geschütztesten und ergiebigsten Teil des Festlandes inne, wohnet inmitten der schönsten Ebenen und Berge, und erfreuet euch der wasserreichsten Quellen und eines Bodens, der alles in üppigster Fülle hervorbringt:

Weizen und Spelt und dazu breitwachsende gelbliche Gerste,*) besitzet viele Herden und habt eine Menge von Schafen und Rindern auf der Weide. Unter den Flüssen haben die größten und nutzbringendsten hier ihren Ursprung, der Marsyas da, der mitten durch eure Stadt fließt, der Orgas, und weitaus der göttlichste und wunderbarste von allen, der Mäander, der in tausend Windungen so ziemlich den besten Teil von Asien bewässert. (14) Eure Stadt ist das Thor von Phrygien, Lydien und Karien, auch sonst wohnen ringsum ansehnliche Völkerschaften: Kappadokier, Pamphylier, Pisidier, und für diese alle ist eure Stadt der Markt und Vereinigungspunkt. Zudem stehen viele ungenannte Städte, viele wohlhabende Dörfer unter eurer Botmäßigkeit. Der sicherste Beweis für die Bedeutung eurer Stadt ist die Höhe der Abgaben; und

*) Od. 4, 604.

wie etwa die besten Zugtiere die sind, welche die größten Lasten fortbringen, so sind das die besten Städte, welche das meiste Geld aufbringen. (15) Außerdem finden bei euch, nach Jahren abwechselnd, die Gerichtsverhandlungen statt, und es strömt dabei eine unendliche Masse von Menschen zusammen, Prozeßführende, Richter, Redner, Beamte, Gehilfen, Diener, Kuppler, Maultiertreiber, Krämer, Hetären und Handarbeiter, damit die Kaufleute ihre Waren so teuer als möglich verkaufen und nichts in der Stadt müßig sei, weder Zugtiere noch Häuser noch Weiber. Das ist aber nicht ohne Bedeutung für den Wohlstand. (16) Denn wo eine große Menschenmenge sich zusammenfindet, da gibt es notwendig auch viel Geld, und der Platz muß prosperieren, etwa so, wie man sagt, daß ein Feld, wo viele Schafe pferchen, für den Landmann am ergiebigsten wird wegen des Düngers, so daß viele die Hirten bitten, ihre Felder zu befahren. (17) Daher gilt es für eine Stadt als etwas sehr Wichtiges, daß sie Sitz eines Gerichtshofs ist, und um nichts bewirbt man sich überall mit solchem Eifer. Jahr um Jahr wechselnd nehmen an diesem Vorzug die ersten Städte teil. Jetzt, heißt es, werde die Dauer eine längere sein; denn die Leute wollen sich nicht immerfort und überall hin- und herjagen lassen. Auch an den heiligen Stätten Asiens habt ihr Anteil und an dem Aufwand für dieselben ebensoviel als die Städte selbst, in
484 denen sich das Heiligtum befindet.*) Darnach kenne ich keine

*) Ein solches gemeinsames Heiligtum war der Artemistempel in Ephesos, von dem Plinius n. h. 34, 21 sagt, daß ganz Asien daran gebaut habe.

glücklichere Stadt, wo die Menschen besser lebten, Indien ausgenommen.

(18) Dort, sagt man, strömen Flüsse, nicht wie bei euch von Wasser, sondern von Milch, von klarem Wein, von Honig und Öl. Sie entspringen auf nahegelegenen Hügeln, die gleichsam Brüste der Erde bilden. Und mit dem allem hält das bei uns Erzeugte keinen Vergleich aus hinsichtlich der Annehmlichkeit und Kräftigkeit. Denn unsere hiesigen Bedürfnisse gewinnen wir spärlich und mühsam von einigen Tieren und Pflanzen, indem wir die Frucht einer Ranke pressen *) und das, was die Tiere uns liefern, melken und beideln; dort ist alles mehr von naturwüchsiger Reinheit, wohl nirgends etwas Erzwungenes und Gekünsteltes. Einen Monat strömen die Flüsse für den König, und das ist die ihm gebührende Abgabe, die übrige Zeit fürs Volk. (19) Sie finden sich nun täglich mit Weib und Kind an den Quellen und 435
Flüssen zusammen, unter Scherzen und Lachen, wie zu einem Schmause. An den Ufern wächst der starke Lotos, von allen Nährpflanzen wohl die lieblichste, nicht ein Futter für die Vierfüßler wie bei uns, ferner in reicher Menge Sesam und Epheu; so würde man sie nach der Ähnlichkeit mit unseren Pflanzen benennen; aber unvergleichlich größer ist ihre Güte. Noch eine andere Pflanzenart gedeiht dort, besser und zuträglicher als Weizen und Gerste, in rosenähnlichen Knospen, aber viel größer und von lieblicherem Dufte. Davon genießen die Wurzel und Frucht, ohne einen Nachteil davon befürchten zu müssen. **)

*) I. *θλίβοντες*.
**) I. *πονήσοντες*.

(20) Auch Kanäle sind in großer Menge vorhanden, teils größere, teils kleinere, von den Flüssen sich abzweigend und von Menschenhand nach Gutdünken mit einander verbunden. Sie werden leicht von der einen Seite nach der andern hin geleitet wie das Wasser in unsern Gärten. Ebenso sind Bäder in der Nähe, teils warm, mit einem Wasser heller als Silber, teils tief und kalt und daher von stahlblauer Farbe. Darin schwimmen Frauen und Kinder, alle von großer Schönheit. Nachher lagern sie sich auf den Wiesen und singen laut und leise. (21) Schöne Auen breiten sich aus, bewachsen mit Blumen und Bäumen. Diese gewähren Schatten von oben und Früchte, für jeden erreichbar, der solche wünscht, indem sie ihre Äste herunterbeugen. Dazu singen die Vögel, teils massenhaft auf den Bergen beisammensitzend, teils von den Zweigen herab, wohlklingender als unsere Musikinstrumente. Stets weht ein gelinder Wind, die Temperatur der Luft bleibt sich immer gleich und nähert sich am meisten der des beginnenden Sommers. Dazu ist der Himmel dort reiner und die Sterne zahlreicher und glänzender. Die Menschen leben über vierhundert Jahre, die ganze Zeit über in blühender Jugend, und es gibt dort kein Alter, keine Krankheit und keine Armut.

(22) Bei dieser Fülle herrlicher Güter finden sich aber Menschen, Brachmanen genannt, welche, jene Flüsse und die an ihnen Gelagerten meidend, für sich der sinnenden Be-
436 trachtung leben, von niemand gezwungen außerordentliche körperliche Beschwerden übernehmen und sich den strengsten Bußübungen unterziehen. Es heißt, sie haben eine ihnen ausschließlich zugängliche Quelle der Wahrheit, von allen

weitaus die beste und göttlichste, an der niemand genug bekomme, wenn er sie einmal gekostet habe. Was von dort berichtet wird, ist untrügliche Wahrheit. Einzelne Reisende aus jenem Lande gaben schon davon Kunde; es sind deren nicht viele, die um des Handels willen hieher kommen. Diese verkehren mit den Küstenbewohnern; es ist aber eine von den Indern verachtete Menschenklasse, und sie werden von den übrigen gemieden. (23) Man wird nicht umhin können zuzugeben, daß diese glücklicher sind als ihr; ihr seid es mehr als alle andern, eine Menschenart ausgenommen, die der Goldreichsten. Ihr Gold bekommen sie von den Ameisen. Diese sind größer als die Füchse, gleichen aber im übrigen den unsern. Sie graben in der Erde wie die andern Ameisen. Der Staub, den sie zu Tage fördern, ist das reinste und glänzendste Gold. Es sind nun ganze Reihen von Hügeln aus solchen Goldkörnchen, einer am andern, und in vollem Glanz liegt die ganze Ebene da. Es ist schwer hinzusehen, wie wenn man gegen die Sonne blickt, und viele, die es versuchten, haben schon das Gesicht verloren. (24) Leute aus der Nachbarschaft kommen, nachdem sie die dazwischen befindliche nicht bedeutende Landstrecke auf Wagen, die mit den schnellsten Pferden bespannt sind, zurückgelegt haben, um die Mittagszeit, wenn die Ameisen unter der Erde sind. Dann nehmen sie von dem Staub und fahren eilends davon. Die Ameisen merken es, setzen ihnen nach und kämpfen mit ihnen, nachdem sie sie erreicht, bis sie sie getötet oder selbst den Tod gefunden haben; denn sie sind die mutigsten aller Tiere. So geschieht es, daß sie, weil sie den Wert des Goldes

kennen, nicht von ihnen ablaſſen, bis zum Verluſt des eigenen Lebens. *)

(25) Doch laſſet uns hören, welche ſonſt noch von unſern Zeitgenoſſen zu den Glücklichen gerechnet werden; es ſind die Byzantier, denen der geſegnetſte Landſtrich und das an Erzeugniſſen reichſte Meer zugefallen iſt. Doch vernachläſſigen ſie das Land wegen der Ergiebigkeit des Meeres; denn jenes trägt ihnen ſeine Frucht erſt nach geraumer Zeit, und ſie müſſen darum arbeiten; der Ertrag des Meeres wird ihnen mühelos zu teil.

*) Vgl. die Erzählung bei Hdt. 3, 102.

36. Borysthenitische Rede.

Vorgelesen in der Vaterstadt.

Inhalt. 1—6: Lage und jetzige Verhältnisse der Stadt orysthenes mit geschichtlichem Rückblick. 7f: Kallistratos. 9—15: egeisterung der Borysthenitten für Homer. Göttliche Verehrung des chilleus. Vergleichung Homers mit Phokylides, von dem Dion eine ntenz anführt und zur Besprechung vor den in Waffen versammeln Borysthenitten vorschlägt. 15—20: Begriff eines politischen Geeinwesens. 21—23: Vollkommen entspricht diesem einzig die Geeinschaft der Götter. 24—27: Zwischenrede des Ältesten. 28—38: n gewissem Sinne läßt sich auch das Weltall als Gemeinwesen auffassen. Die Gottesanschauung bei den Dichtern. 39—60: Zoroaster nd die Magier. Mythos von den vier Rossen und der Erschaffung r Welt. 61: Schluß.

Ich hielt mich im Sommer — es war nach meiner Ver- 437
nnung, und ich war zu Schiff dort angekommen — in orysthenes auf; mein Plan war, wo möglich durch das and der Skythen in das der Geten zu gelangen, um die rtigen Zustände kennen zu lernen. Eines Tags machte ich gen die Mittagszeit einen Spaziergang am Hypanis hin. ie Stadt hat nämlich ihren Namen vom Borysthenes erhalten, ozu die Schönheit und Größe dieses Stromes Veranlassung b; sie liegt aber am Hypanis. Dies ist die Lage der tigen wie der früheren Stadt, nicht weit oberhalb des Vorbirgs Hippolaos, auf der andern Seite des Flusses.

(2) Diese Partie bildet eine spitz zulaufende, kompakte Masse, einem Schiffsschnabel vergleichbar, und hier treffen beide Ströme zusammen. Von da an versumpfen sie bis zum Meere hin auf eine Strecke von ungefähr 200 Stadien, und nicht weniger beträgt hier ihre Breite. Das Wasser ist hier größtenteils seicht und zeigt bei gutem Wetter eine ruhige Fläche wie bei einem unbewegten See. Nur auf der rechten Seite ist das Strombett bemerkbar, und die einlaufenden Schiffer schließen aus der Strömung auf dessen Tiefe. Ihre Stärke ermöglicht auch die Ausmündung ins Meer. Andernfalls würde bei einem an der Mündung herrschenden starken Südwind das Wasser sich stauen. (3) Im übrigen ist die Küste morastig und dicht mit Schilf und Bäumen bewachsen. Vielfach ragen die Bäume Masten gleich mitten aus dem Wasser empor, und manchmal schon sind minder erfahrene Schiffer getäuscht worden, wenn sie, Schiffe vermutend, auf dieselben zufuhren. Auf dieser Strecke findet sich auch Salz in Menge; und hier kauft der größte Teil der Barbaren, ebenso die auf dem taurischen Chersones ansässigen Hellenen und Skythen ihr Salz. Bei der Burg des Alektor, von der es heißt, daß sie der Gemahlin des Königs der Sarmaten gehöre, ergießen sich die Ströme ins Meer.

(4) Die Größe der Stadt Borysthenes steht in keinem
438 Verhältnis zu ihrem alten Ruhm infolge der häufigen Eroberungen und beständigen Kriege. Da sie schon lange Zeit rings von Barbaren umgeben ist, und zwar von solchen, die so ziemlich zu den kriegslustigsten gehören, hat sie unter fortwährenden Angriffen zu leiden, ist auch schon wiederholt eingenommen worden. Seit der letzten Eroberung, bei der sie

am schwersten mitgenommen wurde, sind es nicht mehr als 150 Jahre. Sie erfolgte durch die Geten wie die der übrigen Städte auf der linken Seite des Pontos bis nach Apollonia hin. (5) So wurde denn die Lage der dortigen Hellenen eine sehr dürftige und gedrückte. Ihre Wiederansiedlung in den ihnen entrissenen Städten war teils gar nicht, teils nur in beschränktem Umfange möglich, während die Barbaren massenhaft dorthin strömten. Kamen doch vielfache Eroberungen in den verschiedensten Teilen des weitverzweigten hellenischen Gebietes vor!

Indessen wurde das damals eroberte Borysthenes wieder bevölkert, mit dem Willen der Skythen, wie mir scheint, weil diese den Handel und die Zufuhr der Hellenen zur See nicht entbehren konnten. Nach der Verheerung der Stadt waren nämlich die letzteren ausgeblieben; denn es war niemand da, der ihre Sprache verstand, und der sie hätte aufnehmen können; den Skythen selbst aber fehlte die Neigung und Fähigkeit, an dieser Stelle einen Stapelplatz nach hellenischer Weise zu errichten. (6) Die einstige Zerstörung bezeugt die ärmliche Beschaffenheit der Häuser und der geringe Umfang, auf den die jetzige Stadt beschränkt ist. Sie ist an einen Teil der früheren Ringmauer angebaut, wo noch einige wenige Türme stehen geblieben sind, die zu der Größe und Festigkeit der alten Stadt einen traurigen Kontrast bilden. Dieser Raum ist mit Häusern vollgepfropft, zwischen denen sich kein freies Plätzchen findet. Die Umfassungsmauer ist ungemein schwach und niedrig. Einzelne Türme stehen in weiter Entfernung von dem jetzt bewohnten Areal, so daß man sich gar nicht vorstellen kann, daß sie zu einer und derselben Stadt

gehörten. Dies sind nun deutliche Spuren der einstigen Eroberung. Dazu kommt der Umstand, daß keines der Bildwerke in den Tempeln unversehrt geblieben, sondern vielmehr alle beschädigt sind; und das Gleiche ist bei den Figuren auf den Grabmälern der Fall.

(7) Wie ich schon erwähnt habe, erging ich mich im Freien, als einige Leute aus der Stadt, wie dies manchmal
489 vorkam, sich zu mir gesellten. Hierauf erschien Kallistratos, der von einem Ausritt zurückkehrend zuerst an uns vorübersprengte, dann aber sogleich abstieg, das Pferd seinem Begleiter übergab und, die Hand unter dem Mantel, sehr artig sich näherte. Er hatte einen großen Reitersäbel an der Seite, trug Beinkleider, wie auch im übrigen skythische Tracht, und auf der Schulter einen kleinen, leichten schwarzen Mantel nach Art der Borysthenites. Diese lieben auch sonst sich schwarz zu kleiden nach dem Vorgang des skythischen Stammes der Melanchlänen, die wohl eben deswegen von den Hellenen diesen Namen erhalten haben. (8) Kallistratos war ungefähr achtzehn Jahre alt, war sehr schön und groß und hatte viel vom ionischen Typus. Man sagte ihm auch nach, er sei ein kühner Kriegsmann und habe schon zahlreiche Sarmaten teils getötet, teils gefangen genommen. Daneben beschäftigte er sich eifrig mit Redekunst und Philosophie, so daß er sogar den Wunsch hegte, bei meiner Abreise sich an mich anzuschließen. Alles dieses machte ihn bei seinen Landsleuten zu einer renommierten Persönlichkeit; wozu seine Schönheit nicht am wenigsten beitrug, die ihm viele Liebhaber verschaffte. Es war dies so recht ein heimatlicher Zug, der ihnen geblieben war, diese Sitte der Männerliebe. Sie trugen die-

selbe wohl auch zum teil auf die Barbaren über, nicht gerade zu deren Vorteil; denn diese nehmen so etwas eben nach Barbarenweise, nicht ohne rohe Ausschreitung.

(9) Da ich ihn nun als einen Liebhaber des Homer kannte, richtete ich sogleich eine bezügliche Frage an ihn. Es sind aber so ziemlich alle Borysthenitен für diesen Dichter eingenommen, wahrscheinlich wegen der jetzt noch ihnen eigenen Kriegslust, wenn nicht etwa auch wegen ihrer Verehrung für Achilleus. Diesen halten sie überaus hoch und haben ihm einen Tempel auf der sogenannten Achilleusinsel und einen zweiten in der Stadt selbst gebaut. In ihrem Enthusiasmus wollen sie von keinem andern Dichter hören als von Homer; und während sie sonst, viel mitten unter Barbaren lebend, nicht mehr rein hellenisch sprechen, kann nahezu jedermann die Ilias auswendig. (10) Scherzend fragte ich also den 440
Kalliſtratos: Wer ist nach Deiner Ansicht, mein lieber Kallistratos, der bessere Dichter, Homer oder Phokylides? Lachend erwiderte er: Ha! von dem einen kenne ich ja nicht einmal den Namen, und ich glaube, auch keiner von diesen hier; wir lassen ja überhaupt sonst niemand als Dichter gelten außer Homer. Diesen aber kennt wohl auch bei den andern Hellenen jedermann ohne Ausnahme. Gedenken ja doch ihre Dichter einzig des Homer in ihren Gedichten, und wie sie ihn sonst bei jeder Gelegenheit im Munde führen, so ermuntern sie einander stets, wenn es in den Kampf geht, mit seinen Versen wie die Lakedämonier mit den Liedern des Tyrtäos. Diese Dichter sind aber alle blind und glauben, anders könne man gar kein Dichter sein. (11) Das haben sie, versetzte ich, von Homer, wie von einer grassierenden Augenkrankheit, da-

vongetragen! Aber den Phokylides, sagst du, kennet ihr nicht! Er gehört doch entschieden zu den namhaften Dichtern. Wie ihr nun einen neu angekommenen Kaufmann nicht sofort abweiset, sondern erst seinen Wein versuchet oder, wenn er eine andere Ware führt, von dieser eine Probe nehmt, und wenn ihr sie gut findet, davon kauft, andernfalls ihn ziehen lasset, ebenso kannst du ja von der Dichtung des Phokylides eine kleine Probe nehmen. (12) Denn er gehört nicht zu denen, welche den Faden der Dichtung ins endlose fortspinnen wie euer Mann, der zur Schilderung eines einzigen Kampfes mehr als 5000 Verse braucht; sondern in zwei bis drei Versen haben wir bei ihm Anfang und Ende des Gedichts. Darum setzt er auch zu jeder Sentenz — so wichtig und wertvoll ist sie für ihn — seinen Namen und macht es nicht wie Homer, der sich in seinem ganzen Werke nirgends nennt. (13) Oder glaubst du nicht, daß Phokylides mit Recht einem Gedanken und Spruch seinen Namen vorsetzt, wie diesem:

Besser, sagt Phokylides, ist auf dem Hügel die kleine
441 Aber geordnete Stadt als das in sich krankende Ninos.

Wiegen diese Worte, wenn man sie nicht bloß oberflächlich hört, nicht die ganze Ilias und Odyssea auf? Oder hattet ihr mehr davon, wenn ihr euch von den Sprüngen und dem Einherstürmen des Achilleus erzählen ließet oder von seiner Stimme, wie er lediglich durch diese die Troer in die Flucht jagt? Nützt euch das mehr, wenn ihr es auswendig lernt als jene Wahrheit, daß eine kleine Stadt auf einem schroffen*) Hügel, die sich eines geordneten Zustandes erfreut, besser und

*) Nach der LA. τραχεῖ.

glücklicher daran ist als eine bequem in weiter Ebene gelegene, in der ohne Zucht und Ordnung eine geistig heruntergekommene Bevölkerung haust? (14) Nicht eben angenehm berührt erwiderte Kallistratos: O Fremdling, du bist uns lieb und sehr wert; sonst hätte es wohl kein Borysthenite hingehen lassen, daß du dich so über Homer und Achilleus ausließest; denn der eine ist, wie du siehst, unser Gott, und der andere steht in unserer Verehrung nahezu den Göttern gleich. Um ihn zu begütigen und dem Gespräch zugleich eine ersprießliche Wendung zu geben, sagte ich: Verzeihe mir, ich bitte Dich, nach Homers eigenen Worten,

Wenn etwas Böses jetzt gesagt ward; *)

ein andermal wollen wir den Achilleus und Homer wieder loben, wo wir immer finden daß er recht hat. (15) Für jetzt aber möchte es am Platze sein, das Wort des Phokylides zu betrachten; denn es scheint mir eine ganz treffende politische Wahrheit zu enthalten.

Thue das, sagte er; denn auch diese hier sind, wie du siehst, begierig dich zu hören, und haben sich deswegen hier am Flusse zusammengefunden, obwohl sie nicht gerade in der ruhigsten Stimmung sind. Du weißt doch wohl, daß gestern mittag die Skythen einfielen und einige von den Wächtern, die nicht acht gaben, töteten, andere, wie es scheint, gefangen fortführten; Sicheres wissen wir darüber noch nicht, weil sie weit weggeflohen sind.**) (16) Es war in der That so, und die Thore waren geschlossen und die Sturmfahne auf der

*) Il. 4, 362 f.

**) ἅτε—φεύγουσιν müssige Glosse.

Mauer aufgezogen. Trotzdem waren die Leute als echte
442 Hellenen so hörlustig, daß sie, fast insgesamt bewaffnet, wie sie auf dem Platze waren, mich hören wollten. Ich bewunderte ihren Eifer und fragte: Wollen wir nicht irgendwohin in der Stadt gehen, wo wir sitzen können? Es werden wohl jetzt im Gehen nicht alle gleich gut hören, sondern die Hintern werden Mühe haben und den Vordern unbequem werden, indem sie näher heranzukommen trachten. (17) Kaum hatte ich dies gesagt, so eilten alle dem Zeustempel zu, wo sie ihre Ratsversammlungen zu halten pflegen. Die Ältesten und Angesehensten sowie die Beamten setzten sich rings auf die Stufen, die übrige Menge stand; es war nämlich ein großer freier Platz vor dem Tempel. Bei diesem Anblick mußte einem Philosophen das Herz aufgehen; da sah man sie alle nach Väterssitte, wie Homer die Hellenen schildert, mit wallendem Haar und langem Bart; nur einer war glatt geschoren, und dieser wurde von allen mit grimmigen Blicken betrachtet und bekam bittere Worte zu hören. Es hieß, daß er sich nicht ohne Absicht so trage, sondern um den Römern zu schmeicheln und seine Freundschaft gegen sie an den Tag zu legen, so daß an ihm das Schimpfliche, eines Mannes Unwürdige dieses Benehmens deutlich zu sehen war. (18) Als Stille eingetreten war, begann ich damit, es sei von ihnen als Bewohnern einer alten hellenischen Stadt wohlgethan, daß sie etwas über das Wesen des Staates hören wollten. Und das Erste ist, fuhr ich fort, von dem Gegenstand der Besprechung sich einen deutlichen Begriff zu bilden; denn eben damit werdet ihr eine Einsicht in das Wesen der Sache selbst gewonnen haben. Die meisten Menschen, sagte ich, wissen

ohl den Namen eines jeden Dings und sprechen ihn aus,
as Ding selbst aber kennen sie nicht. (19) Die Gebildeten
agegen gehen darauf aus, auch die Bedeutung eines jeden
)inges, wovon sie reden, zu erkennen. Den Namen ἄνθρωπος
B. sprechen alle hellenisch Redenden so aus; fragt man
ber einen von ihnen, was er bedeute, ich meine, welches
Besen, und inwiefern er mit keinem andern gleichartig sei,
ermöchte er dies nicht zu sagen, sondern nur auf sich oder
inen andern hinzudeuten wie die Barbaren. Der Kundige
ber antwortet auf die Frage: Was ist der Mensch? „Ein
it Vernunft begabtes sterbliches Wesen.“ Denn nur dem 443
Menschen und sonst keinem Seienden kommt es zu, dieses zu
:in. (20) So versteht man nun unter πόλις die Gesamt-
eit der an einem und demselben Ort wohnenden, vom Ge-
:ß regierten Menschen. Somit ist klar, daß diese Bezeichnung
:inem der sogenannten Gemeinwesen zukommt, die aus un-
erständigen, dem Gesetz widerstrebenden Menschen bestehen.
)er Dichter hätte daher auch von Ninive nicht als von einem
Gemeinwesen gesprochen, weil ihm die Eigenschaft der Ver-
ünftigkeit fehlte. Denn wie derjenige, dem die Begabung
it Vernunft nicht beiwohnt, auch kein Mensch ist, so ist das
:in Gemeinwesen, dem die Gesetzlichkeit fehlt. Gesetzlich
)ird es aber nimmermehr sein, wenn es unvernünftig und
hne Ordnung ist.

(21) Man könnte nun etwa die Frage aufwerfen, wenn
ie Leiter und Vorsteher einsichtig und weise seien und die
:brige Bevölkerung nach deren Sinn und Geist gesetzlich und
ernünftig regiert werde, ob man da, von den Regierenden
usgehend, von Vernünftigkeit und Gesetzlichkeit, kurz von

einem wirklichen Gemeinwesen reden könne, wie wir wohl von einem Musikchor reden können, wenn der Leitende ein Musiker ist und die andern sich von ihm leiten lassen und keine oder nur kleine und unmerkliche Verstöße gegen die Melodie begehen. (22) Ein gutes und lediglich aus Guten bestehendes Gemeinwesen kennt man unter den Sterblichen weder aus früherer Zeit, noch darf man ein solches für die Zukunft annehmen. Es gibt kein anderes als das der seligen Götter im Himmel, welches nie still steht und feiert, sondern in fortwährender Thätigkeit und Bewegung ist. Da sind die Götter Führer und Leiter, ohne Streit und Niederlage (denn das ist die Ordnung, daß die Götter weder streiten noch unterliegen, weder unter einander selbst — sind sie doch durch Liebe verbunden — noch andern, die mächtiger wären; nein, ohne Hemmung, in vollkommener, stets alle umfassender Liebe vollbringen sie ihre Werke); von den Erhabensten wandelt jeder für sich seine Bahn, nicht planlos, gedankenlos dahinirrend, sondern in seligem Reigen einherschwebend, voll Verständnis und höchster Einsicht; die übrige Schar folgt, von einem Gedanken, vom Schwung des ganzen Himmels getragen, dem Zug, der alle beseelt. (23) Ist ja doch diese
444 Gemeinschaft der Götter unter einander das einzige Gemeinwesen, man kann auch sagen die einzige Gemeinde, die als eine rein glückliche zu bezeichnen ist. Es lassen sich aber auch alle Vernunftwesen als ein Ganzes zusammenfassen, indem die Menschen den Göttern beigesellt werden, wie man von den Knaben sagt, daß sie mit den Männern am Gemeinwesen Anteil haben, als Bürger der Geburt nach, aber nicht vermöge ihrer Einsicht und der Ausübung der bürgerlichen Rechte

Griechiſche Proſaiker

in

neuen Ueberſetzungen.

Begründet

von

C. M. v. Oſiander und Guſtav Schwab.

Neue Folge.

9. Bändchen.

(Der ganzen Folge 758., der Griechiſchen Proſaiker 364. Bändchen.)

Ulm.

Heinrich Kerler,

Verlags-Conto.

1899.

Dion Chryſoſtomos aus Pruſa

überſetzt

von

Karl Kraut
Ephorus a. D.

Neuntes Bändchen.

Ulm.
Heinrich Kerler,
Verlags-Conto.
1899.

und Pflichten, noch vermöge der Teilnahme an der gesetzlichen Ordnung, für die ihnen das Verständnis fehlt. Indessen wollen wir doch jetzt aus der Gesamtheit der übrigen allerwärts bestehenden Gemeinwesen, die der seligen Gottesordnung und dem Regiment ohne Fehl und Tadel gegenüber fast durchaus verfehlt und schlecht sind, das Beispiel eines Staatswesens hervorheben, das, im Vergleich mit einem ganz verrotteten, einen verhältnismäßig guten Zustand zeigt, wie man unter lauter Kranken den, der am leidlichsten daran ist, dem am schwersten darniederliegenden gegenübergestellt.

(24) Dies war etwa der Gedanke, den ich entwickeln wollte, als sich aus der Mitte der Versammelten heraus eine Stimme erhob. Der Sprecher war der älteste unter ihnen und ein Mann vom größten Ansehen. Er begann in aller Bescheidenheit: Nimm es nicht als Unart eines Barbaren, mein lieber Fremdling, wenn ich dich mitten im Reden störe. Bei euch ist so etwas freilich nicht Sitte, weil man dort Vorträge über Philosophie im Überfluß hören kann und es jedem freisteht, über jedes beliebige Thema sich von vielen belehren zu lassen; wir dagegen erblicken in deinem Hieherkommen ein wahres Wunder. (25) Sonst kommen wohl Leute hieher, die nur dem Namen nach Hellenen, in der That aber ärgere Barbaren sind als wir, Handelsleute und Krämer, die elende Lappen und schlechten Wein bei uns einführen und dafür um nichts Besseres ausführen. Dich jedoch hat offenbar Achilleus selbst von seiner Insel herübergeschickt, und sehr gern sehen wir dich bei uns, sehr gern hören wir auch, was du immer uns sagen wirst. Nur glauben wir, daß dies

nicht lang dauern wird, wir wünschen es auch nicht einmal; vielmehr wünschen wir, du möchtest so bald als möglich wohlbehalten die Heimat wieder erreichen. (26) Wie du nun eben auf das Walten der Götter zu sprechen kamst, fühlte ich mich wie von höherer Gewalt ergriffen, und auch diese hier sind, wie ich sehe, alle gespannt auf deine Rede über diesen
445 Gegenstand. Wir haben den Eindruck, alles, was du bisher gesprochen, sei herrlich und der großen Sache würdig und so, wie wir es am liebsten hören möchten. Das tiefer in diese Dinge eindringende philosophische Wissen fehlt uns; aber wir sind, wie du weißt, Freunde des Homer und einige wenige, in deren Zahl du auch mich siehst, auch des Platon; mit seinen Schriften beschäftige ich mich fort und fort, so gut ich kann. Freilich mag es seltsam erscheinen, daß Halbbarbaren wie wir den am meisten hellenischen und weisesten der Philosophen so gern haben und so eifrig sich mit ihm abgeben, wie wenn ein beinahe Blinder sich von jedem andern Licht abwendete und nur in die Sonne schaute. (27) Aber so steht es nun einmal mit uns; und wenn du uns allen einen Gefallen thun willst, so nimm deine Rede über das Gemeinwesen der Sterblichen wieder auf, wenn uns unsere Nachbarn morgen in Ruhe lassen und wir uns nicht wie gewöhnlich mit ihnen herumschlagen müssen, und rede jetzt über das göttliche Gemeinwesen oder Walten, wenn du es so nennen willst, zeige, wie und auf welche Art es sich damit verhalte, und laß deine Rede dabei möglichst in platonischer Freiheit sich ergehen, wie du, so schien es uns, eben gethan hast. Denn wenn auch sonst nichts, so verstehen wir doch die uns vertraute Sprache; denn diese klingt erhaben und nähert sich der des Homer.

(28) Ich hatte meine herzliche Freude an der schlichten Einfalt des Alten, und lachend erwiderte ich: Mein lieber Hieroson, hättest du mich gestern bei dem Einfall der Feinde aufgefordert, zu den Waffen zu greifen und zu kämpfen wie Achilleus, so hätte ich das eine befolgt und versucht, für befreundete Männer zu sterben, das andere, denke ich, hätte ich, beim besten Willen nicht vermocht, zu kämpfen wie Achilleus. So werde ich auch jetzt das eine thun, wozu du mich aufforderst; ich werde mit Vergnügen reden, so gut ich mit meiner Kraft es vermag;

Doch den Wettkampf nehm' ich nicht auf mit den Männern der Vorzeit, *)

weder mit Platon noch mit Homer. Ward es doch, wie der Dichter sagt, **) auch dem Eurytos nicht zum Heil, daß er sich mit Stärkeren maß. Indessen, fügte ich hinzu, werde ich's am guten Willen nicht fehlen lassen. (29) Dies 446
war meine Antwort. Gleichwohl fühlte ich mich bei der Erinnerung an Platon und Homer auf eigentümliche Weise bewegt ***) und gehoben. — Das Wort Gemeinwesen, fuhr ich fort, ist also in dem angegebenen Sinne zu verstehen, da die Unsrigen die Welt nicht geradezu als Gemeinwesen bezeichnen; dies wäre ein Widerspruch gegen das über das Gemeinwesen Gesagte, welches jene, wie bemerkt, als eine Vereinigung von Menschen bestimmt haben; zudem wäre es weder passend noch überzeugend, nachdem man die Welt entschieden als Lebewesen bestimmt hat, sie nachher

*) Od. 8, 223.
**) Ebd. 224—225.
***) Nach der LA. *ὑπεκινούμην*.

ein Gemeinwesen zu nennen. (30) Denn niemand vermöchte wohl so leicht denselben Begriff als Gemeinwesen und als Lebewesen zu fassen. Aber weil das All sich in viele Bildungen, Pflanzen und Tiere, Sterbliche und Unsterbliche, ferner in Luft, Erde, Wasser und Feuer teilt und gliedert, jeglichem gleichwohl als Einheit innewohnend und es mit einer Seele und Kraft durchdringend, so vergleicht man die jetzige Ordnung der Dinge wegen der Menge der in ihr werdenden und vergehenden Existenzen und der geregelten und wohlgeordneten Einrichtung in gewissem Sinne mit einem Staatswesen. (31) So suchte diese Bezeichnung in aller Kürze das Menschengeschlecht mit der Gottheit in Beziehung zu setzen und in einem Wort alles Vernunftbegabte zusammenzufassen, ebendamit die einzige feste und unerschütterliche Grundlage der Gemeinschaft und Gerechtigkeit enthüllend. Demnach, kann man sagen, wäre die Welt ein Gemeinwesen, fürwahr nicht abhängig von schlechten und unbedeutenden Herrschern, noch durch Zwingherrn, Volksherrschaften, Dekarchien, Oligarchien und ähnliche krankhafte Störungen an ewigem Zwiespalt und Unfrieden leidend, sondern von einer königlichen Regierung, der weisesten und besten, die es gibt, geleitet und wahrhaft nach dem Gesetz regiert in aller Liebe und Eintracht — (32) nach dem Gesetz, das der weiseste und älteste Gebieter und Gesetzgeber allen Sterblichen und Unsterblichen auflegt, der Fürst des ganzen Himmels und der
447 Herr alles Seins, der so selbst vorangeht und zeigt, wie er über diesen glücklichen und seligen Haushalt waltet; er, den die göttlichen Sänger, von den Musen angeleitet, als den Vater der Götter und Menschen zugleich besingen und be-

nennen. (33) Der Dichterorden ist nämlich, so scheint es, nicht ganz ohne Verständnis für die heiligen Wahrheiten und thut derlei Aussprüche vielfach nicht nach bloßer Vermutung; indessen ist er auch nicht vollständig in sie eingeweiht nach der Sitte und Ordnung derer, die in den Mysterien unterwiesen werden, und weiß eigentlich nichts Sicheres über das wahre Wesen des Alls; vielmehr scheinen die Dichter ganz den Mysteriendienern zu gleichen, die vor der Thüre stehen, die Vorhalle und die äußeren Altäre schmücken und anderes der Art besorgen, aber keinen Zutritt ins Innere haben. Daher nennen sie sich nur Diener der Musen, nicht Eingeweihte, noch sonst mit einem hohen Namen. (34) Es ist also, wie gesagt, denkbar, daß diejenigen, die sich in der Nähe eines geweihten Raumes, etwa an den Eingängen aufhalten, bis zu einem gewissen Grad etwas von dem, was drinnen vorgeht, ein heiliges Wort, das hinausdringt, oder eine aufblitzende Flamme erhaschen. Ähnlich drang manchmal zu den Dichtern, ich meine die der ältesten Zeit, ein flüchtiges Wort aus dem Munde der Musen, ein Hauch göttlichen Wesens und göttlicher Wahrheit wie ein aus dem Dunkel emporleuchtender Feuerschein. So erging es einem Homer und Hesiod mit den Musen, wenn ihr Geist über sie kam. (35) Die Späteren nach ihnen, die ihre Weisheit auf die Bühne und vor die Zuschauer brachten, stellten als Uneingeweihte vor Uneingeweihten oft Bilder des heiligen Dienstes dar, denen die höhere Weihe fehlte. Aber von der Menge bewundert suchten sie selbst diese zu weihen und errichteten in der That offene Bühnen für die Bakchosfeier an tragischen Kreuzwegen.

Alle diese Dichter nun nennen übereinstimmend den

ersten und höchsten Gott Vater aller vernunftbegabten Wesen zusammengenommen und König. (36) Ihnen glauben die Menschen und erbauen dem Zeus-König Altäre, tragen auch zum teil kein Bedenken, ihn im Gebet als Vater anzureden, indem sie auf ihn den Ursprung und die Entstehung des Alls zurückführen. In diesem Sinne, wie mir scheint, bezeichnen
448 sie auch unbedenklich das Weltall als Wohnung des Zeus, sofern er der Vater aller Wesen in demselben *) ist, ja fürwahr auch als Gemeinwesen, womit wir es vergleichen, indem dieses ein größeres Herrschaftsgebiet darstellt; paßt doch die Bezeichnung König bei einem Gemeinwesen besser als bei einem Haus. (37) Würde man den Lenker des Alls nicht König nennen, so könnte man auch nicht zugestehen, daß dieses königlich regiert werde, und wenn man das nicht sagt, kann man auch nicht von einer staatlichen Verwaltung und einer königlichen Staatseinrichtung des Alls reden. Gibt man aber einmal diese zu, so kann man sich auch nicht dem Zugeständnis entziehen, daß das Verwaltete ein Gemeinwesen oder etwas dem Ähnliches sei.

(38) Dies nun ist die Lehre der Philosophen, die eine gute und menschenfreundliche Gemeinschaft der höhern Wesen und der Menschen nachweist, indem sie nicht die nächsten besten, sondern nur die mit Vernunft und Einsicht begabten Wesen an Gesetz und Verwaltung teilnehmen läßt und damit eine viel bessere und gerechtere Gesetzgebung aufstellt als die lakonische, welche nicht einmal gestattet, daß die Heloten Spartiaten werden, weshalb diese Sparta unaufhörlich mit ihren Anschlägen bedrohen.

*) Nach der LA. *παντὸς πάντων τῶν ἐν αὐτῷ.*

(39) Eine andere, wunderbare Sage wird von den Magiern bei ihren geheimen Weihen vorgetragen, welche den höchsten Gott als ersten und vollkommenen Wagenlenker des vollkommensten Wagens preisen. Denn im Vergleich mit jenem sei der Wagen des Sonnengottes jünger, aber der Menge wohl bekannt, da seine Fahrt vor aller Augen vor sich gehe. Daher gehöre er auch der allgemeinen Redeweise an, wohl schon unter dem Einfluß der ältesten Dichter, welche, wenn sie vom Auf- und Untergang der Sonne sprachen, immer alles in diesem Sinne*) darstellten: wie die Rosse angeschirrt werden, und wie Helios selbst den Wagen besteigt. (40) Dagegen hat freilich keiner von unsern Dichtern den gewaltigen und vollkommenen Wagen des Zeus würdig besungen, weder Homer noch Hesiod. Aber Zoroaster thut dies und die Jünger der Magier, die es von ihm gelernt haben. Von ihm erzählen die Perser, er habe aus Liebe zur Weisheit und Gerechtigkeit sich von den andern zurückgezogen und für sich auf einem Berge gelebt. Da sei Feuer vom Himmel gefallen, der Berg, von seiner Gewalt ergriffen, sei in Brand geraten und habe immer fortgebrannt. Nun habe sich der König mit den vornehmsten der Perser genaht, um zu dem Gotte zu beten, und der Mann sei unversehrt aus dem 449
Feuer hervorgegangen und freundlich zu ihnen getreten, indem er ihnen Mut einsprach und ihnen die Darbringung gewisser Opfer vorschrieb, da der Gott sich an diesem Ort niedergelassen habe. (41) Sodann habe er mit ihnen verkehrt, nicht mit allen, sondern nur mit den für die Wahrheit und

*) Nach der LA. *κατὰ ταὐτὰ πάντα* —

für die Erkenntnis des göttlichen Wesens Empfänglichsten, welche, bewandert im Dienst der Gottheit, von den Persern Magier genannt wurden, während dagegen die Hellenen, die diesen Namen nicht verstehen, ihn von Zauberern gebrauchen. Wie nun diese in Befolgung heiliger Gebote ihren sonstigen Dienst verrichten, so besorgen sie auch für Zeus die Pflege des Gespanns der Nisäischen Rosse. Dies sind die schönsten und größten in Asien. Für den Sonnengott aber haben sie ein Roß in ihrer Pflege.

(42) Den bezüglichen Mythos erzählen sie nicht nach Art unserer von den Musen begeisterten Propheten, die alles recht einleuchtend zu machen suchen, sondern mit großer Kühnheit. Das All, sagen sie, stehe durchaus unter einer Führung und Leitung, die stets mit der höchsten Einsicht und Macht gehandhabt werde, und zwar endlos in endlosen Umläufen von ewiger Dauer. Die Läufe der Sonne und des Mondes, Läufen von Rossen*) vergleichbar, seien Teilbewegungen, und deswegen sei der Hergang bei ihnen deutlicher sichtbar. Die Bewegung und den Umschwung des Ganzen dagegen verstehe die Menge nicht und sei unfähig die Größe dieses Vorgangs zu begreifen. (43) Das Folgende nun, was die Rosse und deren Lenkung betrifft, scheue ich mich so auszusprechen, wie sie es schildern, nicht immer darauf bedacht, die Einheit des Bildes festzuhalten. Es könnte nämlich leicht so erscheinen, als ob ich, entgegen der hellenischen Art und Anmut des Gesangs, nach Barbarenweise mit der Dichtung ein absonderliches Spiel triebe. Dennoch sei es gewagt.

Von den Rossen zeichnet sich, wie sie sagen, das erste

*) Nach der LA. ἵππων.

von obenher durch unendliche Schönheit und Schnelligkeit aus, welches, dem Zeus selbst heilig, den äußern, größten Umlauf zu machen hat; es sei geflügelt, von weißer Hautfarbe, im reinsten Glanze strahlend; an ihm erblicke man Sonne und Mond als weithin sichtbare Zeichen, ich denke, wie man auch an den irdischen Rossen Zeichen, teils mondähnliche, teils andere, wahrnimmt. (44) Diese erblicke unser Auge ver- 450
verkleinert, starken Funken gleich, die durch den strahlenden Glanz einer Flamme fliegen; sie haben aber ihre eigene Bewegung. Die übrigen Gestirne, die ebenfalls durch jenes*) hindurchscheinen und sämtlich Teile desselben seien, drehen sich teils mit ihnen herum, indem sie nur diese eine Bewegung haben, teils schlagen sie andere Bahnen ein. Von diesen Gestirnen erhalte nun jedes bei den Menschen seinen eigenen Namen; die andern bilden eine gehäufte Masse**) auch sie***) nach gewissen Gruppen und Figuren sich gliedernd. (45) Das glänzendste, in den reichsten Farben schimmernde und dem Zeus selber liebste der Rosse, das von den Magiern auch in diesem Sinne besungen wird, erhielt als das erste natürlich auch die ersten Opfer und Ehren. Das zweite nach ihm, als das nächste mit ihm zusammengespannt, hat seinen Namen von der Hera; es ist sanft und lenksam, steht aber jenem an Stärke und Schnelligkeit weit nach. Seiner Natur nach ist es dunkelfärbig, erstrahlt jedoch, wo es vom Helios beschienen wird, stets in hetterem Glanze; wo es auf der Umfahrt beschattet wird, nimmt es wieder die

*) ἐκείνου steht ohne Beziehung da.
**) Die Milchstraße.
***) I. διανενημένα καὶ αὐτὰ —

ihm eigene Farbe an. (46) Das dritte, langsamer als das zweite, ist dem Poseidon heilig. Ein Abbild desselben (sein Name ist wohl Pegasos) erschien nach der Dichtersage unter den Menschen, wo es in Korinth durch einen Hufschlag die Quelle entspringen ließ. Am schwierigsten ist es, vom vierten sich eine Vorstellung zu machen. Es ist steif und unbeweglich, geschweige daß es geflügelt wäre; seinen Namen hat es von Hestia. Dennoch geben die Magier dieses Bild nicht auf und sagen, auch dieses Roß sei an den Wagen gespannt, bleibe aber auf der Stelle, in seinen diamantenen Zügel beißend. (47) Es stemme sich mit seinen Gliedern nach allen Seiten, wobei die beiden nächsten sich auf gleiche Weise ihm zuneigen und sich natürlich stoßen und drängen. Das äußerste und erste Roß aber bewege sich immer um das feststehende, wie um den Prellstein in der Rennbahn. Meist geht dies in Frieden und Freundschaft vor sich, ohne daß sie von einander Schaden nehmen. Mit der Zeit aber trifft bei den vielen Umläufen der keuchende Atem des ersten Rosses die andern
451 von oben und erhitzt sie, mit besonderer Heftigkeit das letzte. Zugleich versengt es ihm die Mähne, auf die es besonders stolz war, samt seinem ganzen Schmuck. (48) Dieses Vorgangs — so sagen die Magier — gedachten einmal die Hellenen und schrieben ihn, da sie an der Lenkung des Zeus nichts aussetzen konnten und die Kreisläufe des Helios nicht tadeln wollten, dem Phaëthon zu. So behaupten sie denn, ein jüngerer Rosselenker, Helios' sterblicher Sohn, lüstern nach einem bedenklichen und für alle Sterblichen verhängnisvollen Zeitvertreib, habe seinen Vater gebeten, den Wagen besteigen zu dürfen, habe aber, planlos dahinjagend, alles, Tiere und

Pflanzen, in Flammen gesetzt und zuletzt, selbst von einer mächtigeren Flamme getroffen, seinen Untergang gefunden. (49) Und wiederum, wenn im Laufe vieler Jahre das den Nymphen und dem Poseidon heilige junge Roß im Übermaß der Unruhe und Aufregung sich bäumt und sein Schweiß auf eben jenes, das mit ihm zusammengespannt ist, herabtrieft, da wird es von einem dem vorigen entgegengesetzten Unheil betroffen, indem eine unendliche Wassermasse über dasselbe hereinstürzt. Die Hellenen wüßten nun, jung, wie sie seien, und von schwachem Gedächtnis, eben von jener einen Flut zu erzählen, und daß ihnen der damals herrschende Deukalion vor der gänzlichen Vernichtung beigestanden sei. (50) Von solchen seltenen Ereignissen meinen nun die Menschen, sie seien nur auf ihren Untergang berechnet, seien wider die Vernunft und nicht ein Teil der ganzen Weltordnung; es bleibe ihnen verborgen, daß es dabei mit rechten Dingen zugehe und nach dem Willen dessen, der das All erhält und regiert. Es sei da, wie wenn der Wagenlenker eines seiner Pferde züchtige, indem er den Zügel straff anziehe oder es mit dem Stachel treffe; das Pferd bäumt sich und wird unruhig, kommt aber gleich wieder in Ordnung. So handle es sich auch dort nur um die eine, feste Lenkung des Wagens, bei der mit nichten das ganze All zu Grunde gehe. (51) Dann reden sie wieder von einer andern Bewegung und Wandlung der vier Rosse, wobei sie unter einander die Gestalten wechseln und austauschen, bis sie vom Stärkeren überwunden alle ein Wesen annehmen. Indessen vergleichen die Magier in ihrer kühnen Sprache auch diese Bewegung mit dem Lenken und Fahren eines Wagens, zu einem seltsamen Bild ihre Zuflucht nehmend.

Es sei, wie wenn ein Tausendkünstler aus Wachs Pferde bilde, dann von jedem einzelnen etwas wegnehme und abschabe, um es bald an das eine, bald an das andere hinzukneten, schließlich aber alles zu einem der vier Pferde verwende und aus dem ganzen Material eine Figur mache. (52) Jener Vorgang sei jedoch nicht wie bei leblosen Gebilden, wo der Künstler von außen schaffe und den Stoff umändere, sondern er vollziehe sich in ihnen selbst, wie wenn sie in einem großen Wettkampf, der diesen Namen mit Recht verdiene, um den Sieg rängen. Der Siegeskranz falle aber notwendig dem ersten durch Schnelligkeit, Stärke und seine ganze Tüchtigkeit hervorragenden Rosse zu, das wir eingangs dieser Darstellung als das dem Zeus geweihte bezeichnet haben. (53) Denn dieses als das stärkste von allen und durch und durch feuriger Art verzehre schnell die andern, als ob sie in der That von Wachs wären, ohne dazu einer langen Zeit zu bedürfen, die uns aber doch nach unserer Fassungskraft endlos vorkomme, und wenn es dann die ganze Wesenheit von allen in sich aufgenommen habe, erscheine es viel stärker und glänzender als zuvor, nicht durch ein anderes sterbliches oder unsterbliches Wesen, sondern durch seine eigene Kraft Sieger im schwersten Kampfe geworden. Stehe es dann groß und stolz, voll Siegesfreude da, so nehme es recht viel Platz ein und begehre dann für sich in dem Gefühl seiner Kraft und Stärke einen weiten Raum.

(54) Bei diesem Punkt der Erörterung angelangt scheuen sie sich, die Natur des Lebewesens noch als dieselbe zu bezeichnen; denn es sei jetzt bereits entschieden zur Seele des Wagenlenkers und Herrschers, ja vielmehr zum denkenden und

zu dem jene leitenden Prinzip selber geworden. [So nennen 452
ja auch wir den höchsten Gott, dem wir mit guten Werken
und andächtigen Worten unsere Verehrung und Huldigung
darbringen.] (55) Denn der denkende Geist, welcher allein noch
bleibt und überallhin gleichmäßig ergossen einen unendlichen
Raum mit sich erfüllt hat, nachdem nichts Materielles in ihm
übrig geblieben und völlige Durchsichtigkeit herrschend geworden
ist, im Stadium der höchsten Schönheit in ungetrübtem Glanze
der reinsten Art erstrahlend, sehnt sich alsbald nach dem ihm
ursprünglichen Leben. Ergriffen von dem Verlangen nach
jener Wagenlenkung und Leitung und nach der Übereinstimmung
mit jenen andern drei Naturen, *) mit Sonne, Mond und
den übrigen Gestirnen und mit allen Geschöpfen der Tier- 453
und Pflanzenwelt ohne Ausnahme, hat er den Trieb zu
zeugen und jegliches zu ordnen und das jetzige Weltall zu
schaffen, das anfangs, weil noch jünger, viel besser und präch-
tiger war. (56) Seinem ganzen Wesen nach ein Blitz, nicht
regellos und düster, wie er ihn etwa Winters, wenn die
Wolken von wilden Stürmen gejagt werden, schleudert, **) son-
dern rein und von jeglicher Trübung frei wandelt er sich leicht
im Flug des Gedankens. Da sänftigt und mäßigt er sich,
der Aphrodite und der Zeugung gedenkend, löscht ein gut
Teil des Lichts und wird zur feurigen Luft von sanfter
Glut. Dann mit Hera sich verbindend und des überschwäng-
lichsten Liebesgenusses teilhaftig entsendet er, wenn er ruht,
wiederum die ganze Saat des Alls. Dies ist die glückselige

*) Vgl. § 45 f.

**) Der göttliche *νοῦς* erscheint hier einerseits selbst als Blitz, andererseits als der den Blitz Schleudernde.

Vermählung von Hera und Zeus, welche die Jünger der Weisen durch geheimnisvolle Weihen verherrlichen. (57) Nun hat er alles Sein flüssig gemacht, als den einen Samen des Ganzen, den er selbst durchdringt, wie bei der Zeugung der bildende und schöpferische Hauch, jetzt am meisten den andern Lebewesen in ihrer Zusammensetzung gleichend, sofern man von ihm nicht unpassend sagen könnte, er bestehe aus Seele und Leib. Leicht bildet und gestaltet er dann das Übrige, ein glattes und weiches, sich durchaus leicht schmiegendes Wesen um sich gießend. *) (58) Durch dieses zur Vollendung gediehene Wirken ward von ihm am Anfang die nun bestehende Welt geschaffen, unendlich schön und herrlich anzusehen und weit prächtiger, als sie sich jetzt dem Auge darstellt. Erscheinen doch auch sonst die Werke der Künstler gleich nach der Ausführung und wie sie unmittelbar aus der Hand ihres Schöpfers kommen besser und glänzender.

Schon bei den Pflanzen zeigen die jüngeren und alle, **) die den ersten Trieben gleichen, ein frischeres Grün als die alten; besonders aber sind die animalischen Wesen nach der Geburt lieblich und reizend zu schauen, nicht bloß die schönsten derselben, die Füllen, Kälber und jungen Hunde, sondern auch die Jungen der wildesten Tiere. (59) Das menschliche Indi-

*) Ein schwer verständliches Bild, vielleicht zur Bezeichnung der nie versiegenden, in einer unendlichen Fülle von Arten und Formen sich offenbarenden Schöpferkraft. Der ganze Abschnitt § 43—57 ist ein sehr schwieriger, und es wird kaum zu bestimmen sein, was darin der Überlieferung und was der Phantasie des Redners angehört.

**) Nach der LA. ὅσα τε —

viduum ist zwar zunächst schwächlich und wässerig, ähnlich der unreifen Saat der Demeter; wenn es aber die Stufe der Jugendblüte erreicht hat, ist es ein edleres und an- 454
sehnlicheres Gebilde als jegliches Erzeugnis der Pflanzenwelt. Der ganze Himmel aber und das Weltall war bei seiner ersten Vollendung, unmittelbar aus der Hand des Künstlers hervorgegangen, geschmückt von der weisesten und vollkommensten Kunst, glänzend und strahlend und leuchtend in allen seinen Teilen. Schwächlich und unentwickelt nach Art der menschlichen und sterblichen Natur war es nie, sondern jugendschön und vollkräftig gleich von Anfang an.

(60) Und als jetzt der Schöpfer und Vater sein Werk sah, war er nicht etwa vergnügt; denn das ist eine untergeordnete Regung bei untergeordnetem Anlaß; sondern selig und hoch entzückt, —

Thronend im hohen Olymp, und es lachte vor Freude das Herz ihm,

Da er die Götter sah *) —

die alle eben entstanden waren und ihn umgaben.

Das damalige Bild des Alls in seiner Jugendschöne — unendlich schön ist es ja immer — vermöchte kein Mensch, weder der Gegenwart noch der Vergangenheit, zu erfassen und würdig zu schildern; sondern nur die Musen und Apollon in göttlichem Gesange von reinster und höchster Harmonie.

(61) Deshalb wollen auch wir es jetzt lassen, nachdem wir uns nicht gescheut haben, den Ton der Rede so erhaben als möglich zu stimmen. Wenn aber die Gestalt meiner Rede so hoch emporschwebte und sich zuletzt aus dem Gesichtskreis

*) Il. 21, 389 f.

verlor, wie die Vogelkundigen sagen, daß der allzuhoch fliegende und in den Wolken verschwindende Vogel die Weissagung vereitle, so trifft die Verantwortung nicht mich, sondern die Borysthenitен mit ihrer Aufforderung, also zu sprechen.

37. Korinthische Rede.

Inhalt 1—7: Arion und Solon in Korinth bei Periander. rodots Feindseligkeit gegen Korinth. 8—10: Der Redner spricht n Befremden über die Entfernung des ihm bei einem früheren ıfenthalt von den Korinthiern in der Bibliothek errichteten Stand- ldes aus. 11—19; Daß dies in Korinth geschehen konnte, ist um befremdlicher, als diese Stadt sonst in jeder Beziehung so groß :d edel dasteht. 20—24: Mit einem Seitenblick auf das Verfahren r Syrakusier in ähnlichen Fällen erbittet sich der Redner das Wort c Verteidigung. 25—27: Er führt aus, daß und warum er eine atue verdient habe. 28—31: Derjenige, dessen Statue einmal nach entlichem Beschluß aufgestellt ist, hat damit ein Recht erlangt, das n nicht wieder genommen werden kann. 32—36: Der Redner :icht andeutend von dem lügnerischen Bezicht, der ihm die Beseiti- ng der Bildsäule und die kaiserliche Ungnade zugezogen hat, mit iem Lob auf Korinth schließend. 37—42: Er tröstet sich damit, ß sein Standbild von dem Los alles Vergänglichen getroffen wor- ı sei, und geht dann auf die Unsitte der Umnennung der Statuen er, woran er ein paar Anekdoten von Bildsäulen anreiht. 43—45: audereien über Agesilaos, der gar keine Bildsäule haben wollte, er Kambyses' Frevel an Amasis, über Anaxarchos und die persi- en Großen. 46 f: Anrede an das Standbild mit Erwähnung des ıfteas.

Bei meinem ersten Aufenthalt in eurer Stadt vor etwa
jn Jahren, wo ich dem Volk und euren ersten Männern 456
:ine Rede vortrug, war es mir, als sei ich mit euch so
nig vertraut, wie es selbst nicht der Methymnäer Arion
wesen sein kann. Diesen wenigstens habt ihr nicht in einem

Bilde verewigt. Wenn ich von euch rede, so meine ich eure Vorfahren und den weisen Periander, des Kypselos Sohn, zu dessen Zeit Arion lebte, derselbe, der als der erste unter den Menschen Dithyramben dichtete und sie so benannte und in Korinth zur Aufführung brachte. (2) Als dieser Liebling der Götter mit den großen Schätzen, die er in Tarent und bei den dortigen Hellenen erworben, auf der Rückfahrt hieher begriffen war und ihn die Schiffleute wegen eben dieser Schätze ins Meer werfen wollten, bat er sie, vorher noch einen Gesang anstimmen zu dürfen, wie man von den sterbenden Schwänen sagt, daß sie im Angesicht des Todes ihre Seele dem Gesang wie einem Fahrzeug anvertrauen. (3) So sang er denn, und bei der ruhigen See und der regungslosen Stille vernahmen Delphine sein Lied und waren alsbald beim Schiff. Als nun Arion geendet hatte, ohne daß die Schiffer erweicht worden wären, stürzte er sich ins Meer; ein Delphin nahm ihn auf den Rücken und brachte den Sänger, wie er war, samt seinem Schmuck nach Tänaron. Auf solche Art errettet war Arion noch vor den Schiffern in Korinth, wo er dem Periander alles erzählte. (4) Bald landeten auch die Schiffer, und nach angestellter Untersuchung mußten sie sterben; Arion aber (er, nicht Periander) ließ als Weihgeschenk für Tänaron ein kleines Erzbild anfertigen, das ihn auf seinem Wohlthäter sitzend darstellte.*) Um dieselbe Zeit hielt sich auch Solon, der vor der Tyrannis des Pisistratos, jedoch nicht vor der des Periander floh, in Korinth auf. (5) Es war nämlich bei diesen beiden nicht derselbe Fall. Pisistratos

*) Hdt. 1, 23 f.

rrschte, nachdem er die Volksherrschaft gestürzt, als Tyrann
)er die Athener, Periander hatte von seinem Vater die Königs-
ürde überkommen, den zwar die Hellenen einen Tyrannen,
e Götter aber König nannten. Denn lautet nicht also der
rakelspruch: *)

Glücklich der Mann hier, der da kommt in meine Be-
hausung, 456.
Kypselos, Sohn Erations, König des hehren Korinthos,
Er und die Söhne mit ihm. — ?

) Einer von diesen war Periander, der Nachfolger seines
aters. So ward Periander von dem Gotte König, von den
ellenen aber ein Weiser genannt, ein Name, so groß, wie
e ein König oder Zwingherr ihn erlangt hat, nicht einmal
ntiochos, den man Gott, oder Mithridates, den man Dio-
)sos nannte. Es mochte sich wohl auch der Mitylenäer
ittakos beide Namen gewünscht haben; aber an dem zweiten
amen festhaltend legte er die Zwingherrschaft nieder; nur
eriander, ein Weiser mit wenigen, ein Zwingherr mit vielen,
ar beides zugleich, Zwingherr und Weiser, allein. (7) Zu
esem kam also Solon und erfreute sich an dem Genuß des
meinsamen Guten; denn zwischen Freunden ist alles gemein-
m; aber einer Bildsäule erfreute er sich nicht, und zwar
cht etwa deswegen, weil er eine solche verachtet hätte; er
gte vielmehr großen Wert darauf, daß ihm auf Salamis
ı ehernes Standbild errichtet war; wie kam es denn nun,
ß dies in Korinth, der Promenade von Hellas, nicht geschah?

Auch der Chronist Herodot, von der Stadt Belohnung

*) Hdt. 5, 92.

erwartend, kam zu euch mit hellenischen Geschichten, unter anderem über Korinth, welche letzteren noch nicht gefälscht waren. In seiner Hoffnung getäuscht, weil eure Vorfahren Ruhm nicht um Geld verkaufen wollten, änderte er jene uns allen unbekannten Berichte über Salamis und Adeimantos ab. *)

(8) Mich sahet ihr bei meiner zweimaligen Anwesenheit so gerne, daß ihr am liebsten den Versuch gemacht hättet, mich zu halten; da ihr aber fandet, daß es unthunlich sei, so ließet ihr wenigstens ein körperliches Abbild von mir anfertigen und beeiltet euch, es in der Bibliothek im vordersten Raum aufzustellen, in dem Gedanken, daß es dort am ehesten eure Jünglinge anfeuern werde, sich denselben Bestrebungen wie ich zu widmen. Damit ehrtet ihr mich nicht etwa wie einen der vielen Kaufleute, Festgäste, Abgeordneten oder sonst Durchreisenden, die jährlich in Kenchreä aussteigen, sondern wie einen lieben Freund, der im besten Falle nach langen Pausen sich einstellt.

457 (9) Doch die Ehre, sie schwebte davon, dem Traume vergleichbar, — **)

so daß ich völlig im unklaren bin, nicht nur bei mir selbst, sondern auch andern gegenüber, ob das, was ich sah, in der That nichts Wirkliches, sondern ein Traumgesicht war, oder ob in allem Ernst ein Akt der Volksgunst und eine Entschei-

*) Der Verf. folgt hier der plutarchischen Schrift über die Böswilligkeit Herodots, in welcher Kap. 22 f. 34. 39. 42 von Adeimantos und den Korinthiern die Rede ist. Die betreffenden herodotischen Stellen sind 8, 5, 59, 61, 94.

**) Od. 11, 222. Statt τιμὴ steht jedoch dort ψυχὴ.

dung des Rates vorlag, das Bild aber eben ein Werk des Dädalos war, das unvermerkt davongelaufen ist. (10) Aber doch hat seit dem Ableben des Dädalos bis auf den heutigen Tag niemand mit aller Kunst es fertig gebracht, das Erz laufen zu lehren. Die Figuren haben einen guten und schönen Schritt, manche reiten auch auf Pferden; sie bleiben jedoch alle, wie sie sind, und an Ort und Stelle; und wenn sie niemand von der Stelle rückt, bleiben sie, so viel an ihnen liegt, unbewegliches Erz, mögen sie auch Flügel haben, wie der Perseus des Pythagoras.*) (11) Aber gesetzt auch, daß es ein Werk der alten Dädalischen Kunst war, warum verließ er eure Stadt, um welche ja, wie man sagt, zwei Götter stritten, Poseidon und Helios, der eine Herr des Feuers, der andere des Wassers? die Entscheidung ihres Streites überließen sie einem dritten, älteren Gott,**)

Welcher Köpfe in Unzahl hat und Arme in Unzahl,

und sind jetzt beide Inhaber dieser Stadt und dieses Landes; was wohl ein keineswegs unwichtiger und mißzuverstehender Beweis für ihre hervorragende Stellung den andern Städten gegenüber ist. (12) Die übrigen Städte sind einzelnen Gottheiten als Anteil und Eigentum zugefallen, so Argos der Hera, Athen der Athene, und von diesen zwei Göttern gehört Rhodos dem Helios, Onchestos dem Poseidon, Korinth jedoch beiden

*) Bildhauer aus Rhegion, Mitte des 5. Jahrh. vor Chr. Man hatte von ihm u. a. auch zwei Standbilder des Apollon und mehrere Athletenstatuen.

**) Der hundertarmige Ägäon, von den Göttern Briareus nannt, ein Sohn des Uranos, sprach als Schiedsrichter dem Poseidon den Isthmos, dem Helios Akrokorinth zu.

miteinander. Nach der Andeutung des Mythos ist vermutlich das gemeint, daß das inmitten der beiden Meere gelegene Land mit Einwilligung des Poseidon von dem Sonnengott ausgetrocknet wurde. *) (13) Der Mythos und das Wort des Redners **) die solchermaßen zusammenstimmen, rufen nun zu diesen beiden Zeugen als dritten die weissagende Sibylla auf, welche mit ihrer durchdringenden Stimme, die ihr Gott verliehen, laut also singt:

458 — Ephyra's, des Okeanos Tochter, beglückter,
Reicher Isthmos, wo meiner Mutter Erzeuger Poseidon,
Lamia's, zuerst den Streit mit Helios anhob,
Dann die Ehren des Kampfs allein als Sieger davontrug.***)

(14) Hier seien auch von den beiden Göttern zuerst Kampfspiele veranstaltet worden. Im Stadion sei Kastor, Kalaïs (denn auch dieser habe mit Verzicht auf den Gebrauch seiner Flügel am Laufe teilgenommen) †) im Doppellauf Sieger geblieben; ich muß aber, da ich einmal angefangen, auch die andern Preisträger und Sieger nennen: Orpheus siegte auf der Zither, Herakles im Allkampf, im Faustkampf Polydeukes, im Ringen Peleus, im Diskoswerfen Telamon, im Waffentanz Theseus. Auch ein Pferderennen wurde angestellt, und hier siegte mit dem Rennpferd Phaëthon, mit dem Viergespann Neleus. (15) Ebenso fand eine Wettfahrt zu Schiff statt, bei

*) Nach der LA. *Ἡλίου ξηρανθὲν βουλομένου τοῦ Ποσειδῶνος.*

**) Der Redende meint sich selbst.

***) In seiner Plauderhaftigkeit macht sich der Redende nichts aus diesem Widerspruch mit der obigen Gleichstellung beider Götter.

†) Die Boreaden Kalaïs und Zetos waren geflügelt.

der die Argo den Sieg davontrug; und von da an machte sie keine Fahrt mehr; sondern Jason widmete sie hier dem Poseidon als Weihgeschenk mit der, wie es heißt, von Orpheus verfaßten Inschrift:

Argo bin ich, das Schiff, das Jason dem Gotte geweiht hat,
Auf dem Isthmos und mit Nemeas Fichten bekränzt.

Wo aber Götter Kämpfe ordnen, Halbgötter siegen und besiegt werden, wo die Argo ihre Ruhestätte gefunden hat, konnte da selbst der beschwingte Dädalos, von seinem Gebilde zu schweigen, einen schöneren Ort als diesen finden? (16) Aber er entfloh nicht und versuchte es nicht und dachte entfernt nicht daran; es bleibt also nur übrig, daß die Korinthier selbst ihn ausgewiesen haben, und zwar ohne ein gerichtliches Verfahren, und ohne daß sie überhaupt eine Schuld hätten auf ihn bringen können. Und ein solcher Vorwurf gegen die Korinthier sollte irgend einem Menschen glaubhaft erschienen sein, gegen die Korinthier, deren Voreltern sich unter allen Hellenen am meisten der Gerechtigkeit befleißigten? Oder sind 459
es nicht sie, welche die Gewaltherrschaft in den Städten gestürzt und die Volksherrschaft aufgerichtet, welche Athen von den Tyrannen befreit haben, (17) zuerst von Hippias, dann von Kleomenes,*) und später, als die Athener selbst den Fußstapfen eines Hippias und Isagoras folgten und eine Gewaltherrschaft in Hellas errichten wollten, es zuerst erkannt und am meisten beklagt haben und für die andern Führer zur

*) Hippias Hdt. 5, 91—93. Kleomenes ebd. 74 f. Der Einmarsch des Kleomenes mit den Peloponnesiern zu Gunsten des Isagoras ist das frühere Ereignis.

Freiheit geworden sind und diese Gesinnung nicht bloß den Athenern, sondern auch den Lakedamoniern gegenüber bewahrt haben? Traten sie doch auch gegen die Lakedämonier mit Theben und Elis für das gemeinsame Recht von Hellas ein,*) womit sie zugleich den Beweis lieferten, daß sie nicht Lakonenfreunde, sondern Hellenen-, Rechts- und Freiheitsfreunde und Unrechts- und Tyrannenfeinde seien. (18) Als Barbarenfeinde zeigten sie sich dadurch, daß sie vierhundert der Ihrigen nach den Thermopylen sandten, als die Lakedämonier dreihundert dorthin ziehen ließen. Bei Salamis zeigten sie die größte Tapferkeit und führten den Sieg herbei. Auf Herodot gebe ich hier nichts, sondern auf das Grabdenkmal und auf Simonides, der für die gefallenen Korinthier, die auf Salamis bestattet sind, eine Inschrift dichtete:

Einst, o Wandrer, zu Haus im wasserreichen Korinthos,
Ruhn wir auf Salamis jetzt, welches den Ajas gebar,
Für das heilige Hellas ein Hort,**) der phönikische Schiffe,
Perser und Meder zumal leicht wie im Fluge bezwang.

(19) Simonides hat noch ein anderes Epigramm, das dem Führer insonderheit gilt:

Dies hier ist Adeimantos' Grab, deß Rat es zu danken,
Daß der Freiheit Kranz Hellas sich setzte aufs Haupt.

*) Gemeint ist wohl die Weigerung der Böoter, Korinthier, Eleer und Megarer, dem Frieden des Nikias beizutreten, der über ihre Köpfe weg von Athen und Sparta abgeschlossen war. Vgl. Thuk. 5, 17.

**) Nach der LA. Ἑλλάδα ὁσσίμεδα.

Sie waren es auch, die Sicilien von den Barbaren, Syrakus 460
von den Tyrannen befreiten. *) Und so war Dionysios —
ein köstlicher Anblick — in Korinth zu sehen, wie er aller
Gewalt entkleidet war. Dennoch fiel es niemand ein, ihm
ein Leid zuzufügen, noch ihn auszuweisen oder zu vertreiben.

(20) Aber das von der Stadt gestiftete Denkmal — wer
hat es umgestürzt? Doch wohl nicht ein Wirbelwind, ein
Blitzstrahl oder ein Gewittersturm oder Zeus, der die Ägis
schüttelte **) und seinen Donnerkeil darauf richtete. Handelt
es sich aber um ein Urteil über das Standbild, wie ein
solches, sagt man, in Syrakus gefällt wurde — den Hergang
will ich gerne zwischenhinein erzählen: eurer Kolonie, den
Syrakusiern, war in den vielen Kriegen mit den auf Sicilien
und in Italien seßhaften Barbaren das Erz und das Geld
ausgegangen; (21) sie beschlossen daher, die Standbilder der
Tyrannen (die meisten waren aus Erz) zu zerschlagen, nach-
dem sie gerichtlich entschieden hätten, wer es verdiene einge-
schmolzen zu werden, und wer nicht; vermöge ergangenen
Urteils wurde nun, damit ihr auch dieses wisset, Gelon, des
Deinomenes Sohn, verschont; die andern alle wurden zer-
schlagen, diejenigen Bilder des älteren Dionysios ausgenom-
men, die seine Tracht hatten — (22) würde nun auch bei
euch ein derartiger Beschluß gefaßt, daß die Bildsäulen zur
Rechenschaft zu ziehen seien — oder vielmehr, wollt ihr dies,
als wäre der Beschluß schon gefaßt und die Verhandlung im

*) Beides durch Timoleon. Die Barbaren sind die Karthager, welche übrigens erst von den Römern völlig aus Sicilien vertrieben wurden.

**) Nach der LA. ἐμπεσών, οὐ (besser ἢ) Ζεὺς αἰγίδα σείων.

Gang, o, so gebt mir, gebt mir das Wort zu seiner Verteidigung, als stünde ich vor euch als Richtern.

Mit der Länge der Zeit, ihr Richter, heißt es, müsse man auf alles gefaßt sein. Aber der hier ist, wie es scheint, in einer kurzen Frist als der beste der Hellenen aufgestellt und als der schlechteste von seiner Stelle gestoßen worden. (23) Ich könnte euch nun vieles zum Beweise anführen, daß jene Aufstellung recht und gut und für euch selbst wie für alle Hellenen ein Gewinn war, will mich aber darauf beschränken, etwas zu erzählen, was gerade in Syrakus vorgekommen ist. Es ist ein Fall aus einem verwandten Kreise, und wie jene die Mutterstadt ehren, so dürft auch ihr nachahmen, was sich Schönes in eurer Pflanzstadt begibt.
461 (24) In jenen alten Zeiten richtete ein Mann aus Lukanien seinen Auftrag, den er als Gesandter hatte, vor dem Volk in dorischer Mundart aus. Erfreut darüber, wie er gesprochen, ließen sie ihn nun in der betreffenden Angelegenheit nicht unverrichteter Sache ziehen und beschenkten ihn überdies mit einem Talent und stellten seine Bildsäule auf, wofür sie bei ihren Nachbarn und allen Doriern in dortiger Gegend, besonders auch den in Italien angesessenen reiches Lob ernteten, *) daß sie den Mann im Namen des dorischen Stammes, dessen Sprache er sich so angeeignet, daß er einen Vortrag darin halten konnte, so schön und nobel belohnt hätten.

(25) Wenn aber jemand, der kein Lukaner ist, sondern ein Römer, und zwar nicht aus dem Volk, sondern aus dem Ritterstande, nicht nur die Sprache, sondern auch die Denkart, Lebensweise und Tracht der Hellenen sich anzueignen

*) Nach der LA. *καὶ διὰ τοῦτο πολὺν ἔπαινον ἐκτήσαντο.*

bestrebt war, und zwar so entschieden und offen wie kein einziger Römer vor ihm und — es muß ja gesagt werden — wie keiner der gleichzeitigen Hellenen (denn man kann sehen, daß die hervorragendsten Hellenen dorthin zum römischen Wesen neigen, während das Staatsoberhaupt *) für die hellenische Art eingenommen ist), und daß er dafür Vermögen, politische Stellung, kurz, alles opferte, um statt alles andere nur das eine zu haben, als Hellene zu gelten und Hellene zu sein: gehörte es sich da nicht, daß dem bei euch ein ehernes Standbild errichtet wurde? (26) und zwar in jeder Stadt: bei euch, weil er als geborener Römer ganz Hellene wurde, wie eure Stadt es ist, bei den Athenern, weil er attisch spricht, bei den Lakedämoniern, weil er mit Eifer die Leibesübungen betreibt, bei allen, weil er der Philosophie ergeben ist und schon viele zu Mitstrebenden gewonnen und auch nicht wenige der Barbaren an sich gezogen hat. (27) Eben dazu schien er von den Göttern gleichsam planmäßig ausgestattet zu sein, für die Hellenen, damit die Eingeborenen von Hellas ein Beispiel hätten, wie die Bildung so gut sei als die Geburt, um als Hellenen zu gelten, für die Römer, damit auch die mit eigener Würde Bekleideten die Erziehung für diese nicht gering achten, für die Kelten, damit selbst unter 462
den Barbaren bei dem Blick auf ihn keiner daran verzweifle, hellenischer Bildung teilhaftig zu werden.

(28) Für die Errichtung der Statue, die ich erhalten habe, mögen diese Gründe genügen, damit nicht, wenn ich noch weitere anführte, der Schein entstehe, als ob ich mich selbst

*) Hadrian.

unliebsam machte. Es ist aber nicht einerlei, ob man über die Errichtung oder über die Zerstörung einer Bildsäule zu Rate geht. Warum? weil jeder der von euch Aufgestellten, sei er gut oder weniger gut, nun einmal von dem Schutz des göttlichen Rechts umkleidet ist und der Staat für ihn eintreten muß wie für ein Weihgeschenk. Es wäre manches dagegen zu sagen, daß der Sophist Gorgias zu Delphi aufgestellt worden ist und zwar in Gold und auf erhabener Basis. Doch was sage ich von Gorgias? Ist nicht auch Phryne aus Thespiä dort zu sehen und zwar ebenfalls auf einer Säule wie Gorgias? (29) Tritt man der Sache gleich anfangs entgegen, so ist das gewiß den Gesetzen und der Würde des Staats angemessen; kommt man aber nach der Aufstellung und will den Beschluß rückgängig machen, bei Apollon, das ist arg, und keiner der Amphiktyonen hätte dies geduldet. Denn wenn einer auch ungehörigerweise aufgestellt wurde, so gehört es sich, daß er stehen bleibt, wenn er einmal dieses Recht erlangt hat, und zwar von da an, wo er es erlangt hat. Wenn z. B. einer auf ein Jahr gewählt ist, so bleibt er das Jahr über im Amt, mag er dessen auch unwürdig sein; ebenso muß auch für die Statuen die Zeit gelten, für welche sie aufgestellt sind; und das ist die ganze Folgezeit. (30) Im andern Fall -- was wird da für ein Unterschied sein zwischen euch und denen, welche Thonbilder herstellen? Was werdet ihr Schickliches denen erwidern können, die von euch Rechenschaft darüber verlangen, daß die Ehren bei euch sterblich, die Verunehrungen unsterblich sind? Gesetzt aber, daß dies bei aller Verwerflichkeit nichts Schimpfliches ist, muß das nicht geradezu eine verrückte Stadt sein

welche Bildsäulen auf ein Jahr hat, wie man Jahr um Jahr Früchte bekommt? Ihr machet solche, die ihr in Erz aufstellet, damit sie nicht so bald der Vernichtung anheimfallen, sondern so lange als möglich dauern, noch vergänglicher als Wachsbilder. (31) Oder sagt mir, beim Zeus! thut ihr dies, weil jene sich nachher schlecht gezeigt haben? Ist es so gekommen, so befreit das die Stadt nicht von der Schuld; denn nicht für Künftiges, sondern für Vergangenes erteilt ihr eure Ehren. Ist aber ein solcher hintendrein entlarvt worden, auf welche Art, glaubt ihr wohl, werdet ihr bei den Hellenen Anerkennung erlangen und diejenigen aufmuntern, welche geneigt sind, sich um euch verdient zu machen: wenn ihr einen Beschluß zurücknehmt, oder wenn ihr bei dem einmal Beschlossenen beharret? Ich meine, durch letzteres. Denn das eine ist die Sache von solchen, die Mißgriffe begangen haben, das andere ist die Art charakterfester Männer.

(32) Damit sage ich noch nicht, was das Wichtigste ist, daß man nämlich nicht auf Grund einer üblen Nachrede, sondern nur einer Verurteilung, und nicht aus der nächsten besten, sondern nur aus der gewichtigsten Ursache, wenn es je notwendig werden sollte, eine Ehrenerweisung umstoßen darf. Denn wenn es nur auf die üble Nachrede ankommt, so wäre Sokrates ein Verderber der Jugend, der mit den Göttern anfangend alles, was bei den Menschen Geltung hat, umgestürzt hätte. Wen haben denn jene Leute nicht angegriffen, die alles mit ihrer Lästerzunge begeifern? Nicht einen Sokrates, einen Pythagoras, einen Platon? ja nicht den Zeus selbst und Poseidon und Apollon und die andern Götter? (33) Ja, sie versündigen sich auch an den weiblichen Gott-

heiten, vor denen sie doch mehr Scheu haben sollten als vor den männlichen. Ihr höret ja, was man jetzt der Demeter, Aphrodite und Eos nachsagt; nicht einmal Athene oder Artemis verschonen sie; sondern die einen entblößen sie vor Aktäon, die andern bringen sie sogar mit Hephästos zusammen und machen die Jungfrau um ein kleines zur Mutter. Das wisset ihr, und ihr wundert euch noch, daß auch gegen diesen hier ein Vorwurf verbreitet wurde, dem noch keiner von allen entgehen konnte, die in ihrem Leben Ruhm ernteten, und der seinen Anlaß nahm von dem in seinen Reden hervortretenden — ich weiß nicht, soll ich sagen Liebreiz, oder wie ich das nennen soll, was auch ihr mit euren Frauen und Kindern beifällig aufgenommen habt? (34) Wollt ihr euch nicht besinnen? Wollt ihr euch nicht ins Gedächtnis rufen, ob er sich etwas derartiges bei euch hat zu schulden kommen lassen? Ihr bewohnet ja die von der Aphrodite am meisten begünstigte Stadt, die es gibt und je gegeben hat. Trotzdem habt ihr nichts gehört, und ich möchte getrost sagen,
464 auch kein anderer der Hellenen. Und der, der in Hellas bei größerer Ungebundenheit und Nachsicht anständig gelebt hat, soll nun nach eurer Meinung in Rom in der Nähe des Herrschers und unter den Augen der Gesetze ein ganz anderer geworden sein? Dies wäre ja gerade, wie wenn man von einem Athleten sagte, daß er für sich allein in Ordnung bleibe, in Stadion aber und vor dem Kampfrichter sich Ungehöriges herausnehme. (35) Ich rede frei, einmal wegen des Gewissens, sodann wegen des Kampfrichters. *) Wenn

*) D. h. des Kaisers.

er es glaubte, konnte er den Fehlbaren zur Strafe ziehen; wenn er es nur hörte, ihm zürnen; was er auch that; ihr aber folgtet Menschen — doch ich will nichts gegen sie zu meiner Verteidigung sagen; nur hätte es der Gerechtigkeit mehr entsprochen, wenn sie euch gefolgt wären statt ihr ihnen. (36) Denn ihr seid jetzt, wie man sagt, Schnabel und Spiegel *) von Hellas, seit langem von Dichtern und Göttern als reich und glücklich und mit ähnlichen Namen bezeichnet, in einer Zeit, wo auch einigen andern Reichtum und Macht zu Gebot stand; jetzt aber, seit Orchomenos und Delphi ihr Reichtum im Stiche gelassen hat, können sie wohl durch das Mitleid, das man ihnen widmet, etwas vor euch voraus haben, niemand aber durch die Bewunderung, die ihm gezollt wird.

(37) So viel über die Stadt, die bei den andern Hellenen keine Schande treffen soll, wenn alle den von euch Ausgestoßenen nicht nur gern aufnehmen, sondern sogar berufen und durch Gesandte einladen und sowohl durch andere Ehren als auch durch die Errichtung von Bildsäulen auszeichnen.

Auf mich und mein Standbild will ich nun das Wort des Anaxagoras anwenden, das er sprach, nachdem er seinen Sohn verloren hatte: „Ich wußte, daß ich ihn sterblich gezeugt habe." Jedenfalls wußte ich, daß jede von diesen Säulen zwar für die Ewigkeit gesetzt wird, daß aber doch jede, die eine durch diese, die andere durch jene Fügung untergeht, vor allem aber durch die Zeit, das allgemeinste und gerechteste Verhängnis, das über den Dingen waltet. (38) Es

*) Korinth erscheint hier unter dem Bild eines Schiffes.

war ein eitles Rühmen von dem Dichter, d
schrift verfaßte, die das Grab des Midas getr

Jungfrau bin ich, von Erz, mein Platz
465 des Midas,
Wo ich stehe, so lang das Wasser fließt
Wachsen und blühn; hier auf dem Hüge
benetzten,
Bleib' ich ewig, daß Midas hier ruht,
verkündend.

(39) Ach, liebe Jungfrau, die du von dir
thust, den Dichter hören wir wohl, dich aber
fanden dich nicht und ebensowenig das G
Noch fließt jenes Wasser und blühen die
Zeit werden aber wohl auch sie wie alles an
wie die Jungfrau, verschwinden.

Hippämon war der Name des Manns,
Podargos,
Dann Lethargos der Hund, Babes der

Wer unter den Hellenen weiß noch etwas
Pferd meine ich, sondern von Hippämon sel
nicht einmal in Magnesia, woher Hippämo
also aus der Welt verschwunden samt Babes
(40) Andere stehen da, und man kennt sie;
bezieht sich auf eine fremde Person. Es ist
Antispast **) in der Dichtung; die Inschrift

*) Anth. Pal. 211, 304.

**) Der Vergleichungspunkt ist die eigen
dung des entgegengesetzten d. h. d
steigenden Rhythmus, die der Antisp

Bild hellenisch;*) und der Künstler führt Entgegengesetztes vor Augen, die hellenische Art und das römische Glück.**) Ich sah auch den schönen Alkibiades, des Klinias Sohn (ich weiß nicht mehr wo, aber es war an einem schönen Orte von Hellas); der trug den Namen eines Chalkopogon;***) einem andern, der als Werk des Polykles bezeichnet wurde, waren die Hände abgehauen, ein gräßlicher Anblick, o Ge und Helios, dieser verstümmelte Alkibiades! (41) Ich weiß auch von Harmodios und Aristogeiton, die den Persern dienstbar wurden, und wie die Athener 1500 Standbilder des Phalereers Demetrios alle an einem und demselben Tage zerstörten. Die Athener erfrechten sich, über den König Philipp die Nachttöpfe auszugießen. Nun! sie beschütteten sein Bild mit Urin, er aber ihre Stadt mit Blut und Asche und Staub. Es war aber auch empörend, daß derselbe Mann jetzt den Göttern und dann wieder nicht einmal den Menschen beigezählt wurde.

(42) Wenn ich nun weiß, wie die Menschen nicht einmal die Götter unangetastet lassen, sollte ich da meinen, daß ihr euch aus einer Bildsäule etwas machet? Von den andern will ich schweigen; nur das eine: Mummius riß den isthmischen Gott, euren Kampfrichter, von seiner Basis weg und weihte ihn dem Zeus — welche Ignoranz! dem Zeus seinen eigenen Bruder als Weihgeschenk! Der rohe Mensch, dem

*) Nach der LA. ὁμιλάξει, ὁ δ'ἀνδριὰς ἑλληνίζει, καὶ τρόπον —

**) Spielt auf die Umnennung der Bildsäulen an. Vgl. Or. 31. Oft wurde einem Römer nach Entfernung der griechischen Inschrift eine Statue in lateinischer Sprache gewidmet.

***) Ahenobarbus (Rotbart), Beiname eines Zweigs der Domitier.

jede Spur von edler Bildung fehlte! Derselbe bezeichnete Philipp, der Sohn des Amyntas, den er in Thespiä weggenommen hatte, als Zeus und von den Jünglingsgestalten in Pheneos die eine als Nestor, die andere als Priamos; und das Volk in Rom glaubte eben diese zu sehen, *) während es Arkadier aus Pheneos sah.

(43) Nun — das ist nur zum Lachen; aber Agesilaos, den König der Lakedämonier, muß ich in allem Ernst wegen seiner Gesinnung glücklich preisen, die ihm nicht erlaubte ein plastisches oder anderes Bild von sich machen zu lassen, nicht weil er hinkend war, wie man sagt, oder von kleiner Statur; (denn was hinderte, das Standbild groß zu machen oder mit geraden Füßen wie den Hephästos des Euphranor?) nein, er erkannte es deutlich, daß man den menschlichen Geschicken keine längere Dauer geben und den Körper nicht dadurch, daß man ihn in Erz und Stein nachbildet, den Wechselfällen der Zukunft aussetzen soll. Wäre es doch möglich, den Körper ganz los zu werden! (44) Weg mit Dädalos und seinen künstlichen Gebilden! Es ist genug an Prometheus, genug an dem Thon. **) Doch auch der Leib, sagt man, ist für den Edeln etwas Fremdartiges;

Denn gar vieles ist zwischen — ***)

dem Leib und der Seele. †) Wer nicht ist, ††) den küm-

*) Nach der LA. Ῥωμαίων αὐτοὺς ἐκείνους ὁρᾶν.

**) d. h. an dem von Prometheus aus Thon gebildeten und mit dem himmlischen Feuer beseelten Leib.

***) Il. 1, 156.

†) Wohl so zu verstehen: bei dem großen Abstand zwischen Leib und Seele vermag jener dem Streben und den Anforderungen der letzteren oft nicht nachzukommen.

††) Nach der LA. ὃς μὲν γὰρ οὐκ ἔστιν.

mert auch nicht der leidende Körper. Kambyses war von Sinnen, als er dem Leichnam des Ägypterkönigs Amasis Stiche und Geißelhiebe versetzte, wie wenn dieser selbst es wäre. Amasis nämlich, dem schon seit längerer Zeit vor der Grausamkeit des Kambyses bange war, hatte nach der Erzählung der Ägypter seinen Leichnam verbergen und einen andern unterschieben lassen, und dieser sei es gewesen, der dem Kambyses in die Hände fiel. (45) Aber, o Kambyses und ihr Ägypter, sei es ein anderer oder Amasis selbst ge- 467.
wesen, dem solches widerfuhr: es war ein blut-, fleisch- und seelenloses Gebilde; dieses magst du zerren und reißen und stechen, wenn dirs Vergnügen macht; den Amasis selbst hast du nicht in deine Hände bekommen. Ein anderer, der noch Leben, Athem und Empfindung hatte, rief: Stoß nur, stoß den Balg des Anaxarchos; denn den Anaxarchos stößt du nicht. Dieser Mann, den man in einen Mörser warf und mit Keulen stampfte,*) behauptete, daß nicht er gestoßen werde, sondern etwas, was er eben an und um sich hatte, wie man von den vornehmsten der Perser sagt, daß nicht ihr Leib Schläge bekomme, sondern ihr Kaftan. (46) Die Perser nun finden das unerträglich, der hellenische Mann ließ seinen Leib schlagen, wie wenn es ein Gewand wäre; und wir sollten nicht unser Standbild zum Schmelzen hergeben, auch wenn es etwa eine Empfindung davon hat? Nun ist dieses zwar darüber erhaben; ich aber, wie Laodameia bei Euripides,**)

*) Philosoph, Begleiter Alexanders, vor dem er den kyprischen Tyrannen Nikokreon beleidigte, der sich so rächte.

**) Nauck. frgm. 657. Den zuerst vor Troja gefallenen Protesilaos verehrte seine Gattin L. im Bilde. Von

Ich ließe nicht vom Freunde, wär' er auch entseelt.
So will ich es denn trösten, als wenn es Empfindung hätte.
„Du schweigendes Abbild meiner Reden, erscheinst du nicht?
Vor dir war gleicherweise Aristeas nicht zu finden: denn auch
ihm, der mir ähnlich ward, erging es so, daß er von den
Prokonnesiern aufgestellt wurde und durch seine Feinde
verschwand, und daß von ihnen die Rede verbreitet wurde,
weder lebend noch tot komme Aristeas zum Vorschein. Aber
nein, sowohl damals als jetzt und für alle Zeit lebt Aristeas*)

(47) Und auch künftig gedenkt an uns mancher der
Späteren wohl,**) hat ja gar schön Sappho***) gesagt.

Noch weit schöner Hesiod: †)

Keine Sage, die weithin viele Völker verkünden,
Schwindet völlig dahin; auch sie ist ein göttliches Wesen.

Ich will dich bei der Göttin aufstellen, von wo dich nichs
herabreißen wird, kein Erdbeben, kein Sturm, kein Schneege-
stöber, kein Regenguß, kein Neid, kein Hasser; ja, schon in
diesem Augenblick sehe ich dich im Geist aufgerichtet. Ver-
gessenheit hat ja auch sonst schon manchen getäuscht und be-
trogen, die Gesinnung edler Männer noch keinen, nach welcher
du denn auch mir unverrückt als Mann dastehst!

---

ihrem Vater genötigt es zu verbrennen stürzte sie sich
mit in die Flammen.

*) Hdt. 4, 13—15.

**) Nach der LA. ὕστερον st. ἕτερον.

***) PL. III. p. 100 ed. 4. Bergk. frgm. 32.

†) W. u. T. 763 f.

38. An die Nikomedier über die Eintracht mit Nikäa.

Inhalt. 1—5: Dion, der in Nikomedia das Bürgerrecht erhalten hat, will der Stadt durch seinen guten Rat dienen, und zwar in einer wichtigen Angelegenheit, wenn er auch vielleicht nicht sofort ein geneigtes Gehör finden wird. 5—7: Er meint die Herstellung der Eintracht mit Nikäa. 8—20: Wert der Eintracht, an verschiedenen Beispielen nachgewiesen; Unsegen des Gegenteils. 21—30: Die Spannung zwischen beiden Städten hat angeblich ihren Grund im Streit um den Vorrang; allein dieser ist ein bloßer Name ohne thatsächlichen Wert. Ganz anders war es bei dem Kampf der Athener und Lakedämonier um die Hegemonie. 31—35: Den thatsächlichen Vorrang in Bithynien werden sich die Nikomedier durch ein gerechtes und freundliches Benehmen gegen die andern Städte sichern. 36—40: Die Nikomedier mit ihrem Groll gegen Nikäa sind nur der Spielball in den Händen einiger selbstsüchtigen Magnaten. Sie machen sich durch ihr Gebahren auch bei den Römern lächerlich. Vergleichung mit den Schauspielern. 41—49: Wenn einmal die Eintracht hergestellt ist, wird die Lage der beiden Städte eine in jeder Beziehung glücklichere sein als jetzt. 50f: Rat für die Zukunft. Bitte an die Götter.

Wenn ich die Gründe erwäge, Nikomedier, die euch bestimmt haben, mir das Bürgerrecht zu verleihen — ich sehe weder, daß mein Reichtum groß genug ist, um zu glauben, daß ihr aus diesem Grunde mir eure Gunst zugewendet habt, noch bin ich mir eines Geschicks darin bewußt, mich der Masse angenehm zu machen, und so glaube ich, daß ihr mich 468

auch nicht dazu brauchen werdet, um einen gehorsamen Diener für alle eure Gelüste zu haben; ich bin ja kein Zecher oder Kumpan bei derlei geselligen Anlässen, um von dieser Seite das Publikum zu belustigen — wenn ich mich also über das Motiv eurer Vorliebe für mich nicht irre und eine richtige Vorstellung davon habe, womit ich euch nützlich sein kann, so bleibt mir als Grund davon, warum ich euer Mitbürger geworden bin, nichts anderes übrig, als daß ich wohl mehr als andere den Willen und die Fähigkeit besitze, bei den Fragen des gemeinen Wohls euch zu beraten. (2) Ist dem nicht so, dann ist eure Gunst gegen mich eine verfehlte und mein Entgegenkommen in der Hoffnung, eurer Stadt mich nützlich machen zu können, augenscheinlich etwas Zweckloses, da ihr mich nicht zu dem verwendet, wozu ich allein tauglich bin. Wenn ferner alle Städte, vornehmlich die großen, der Reichen bedürfen, damit diese die herkömmlichen Ausgaben bestreiten und ihre Ehre darein setzen, ebenso der Hofmacher, damit sie an ihren Demagogenkünsten Freude haben, nicht minder der Ratgeber, um durch zweckmäßige politische Maßregeln zu gedeihen, so will auch ich nicht säumen der Stadt durch Ratschläge in den wichtigsten Angelegenheiten nach Kräften zu dienen. (3) Es gibt nun zwar bei euch auch sonst manches zu bessern, und ich werde mich der Reihe nach an die Heilung der Schäden machen, wenn ich erst, indem ich die Wahrheit sage, Vertrauen in Betreff der wichtigeren Fragen gefunden haben werde. Wie kommt es nun aber, oder was bezwecke ich dabei, wenn ich nicht zuvor in minder
469 wichtigen Angelegenheiten meinen Rat erteile und in diesen es mit dem guten Willen des Volks versuche, sondern sofort

es wagen zu dürfen glaube, in der wichtigsten Angelegenheit zu raten? Der Grund ist der, daß ich finde, es sei leichter, in den wichtigsten Sachen mit seiner Ansicht durchzudringen als in weniger wichtigen und unbedeutenden. Denn bei diesen kann man den etwa entstehenden Schaden auch in den Wind schlagen; wer aber über Maßregeln, ohne die er gar nicht bestehen kann, es verschmäht Rat anzunehmen, wird offenbar über minder Wichtiges nicht einmal etwas hören wollen. (4) Daß ihr nun, wenn ihr euch meinen Rat gefallen laßt, in der Sache, wegen deren ich hier stehe, mir folgen werdet, des bin ich guter Zuversicht. Die Schwierigkeit besteht nur darin, daß ihr es weder lästig noch überflüssig noch unzeitgemäß finden dürfet, mir Gehör zu schenken. Möge mir daher nicht von eurer Seite der Einwurf entgegengehalten werden: Was denkst du, daß du uns in einer Sache raten willst, über die wir ja gar nicht einmal Rat pflegen? oder 470
was fällt dir ein, daß du dir selber das Wort gibst, das wir dir nicht erteilt haben? Warum hat es denn von den vielen bei uns eingeborenen und eingebürgerten Männern, Rednern, Philosophen, Älteren, Jüngeren, die in öffentlicher Wirksamkeit stehen, noch nie einer gewagt, uns diesen Rat zu geben? (5) Eben um das möchte ich euch Nikomedier bitten: thut mir den Gefallen und entschließet euch, auch eine überflüssige, unzeitgemäße Rede, die euch nicht überzeugen wird, anzuhören. Ich denke, das Opfer wird nicht einmal so groß sein; lasset ihr euch überzeugen, so verlohnt sichs, den gehört zu haben, der zu eurem Besten sprach; will es das Schicksal, daß ihr euch nicht gewinnen laßt, *) was ist denn das Arges, einem

*) Nach der LA. εἴθ' ὑμῖν ἀπόκειται τὸ μὴ πεισθῆναι.

befreundeten Mann das Wort zu erteilen, der darauf gefaßt ist, erfolglos zu reden?

Was ist nun aber das, worin ich euch raten möchte, aber zögere es zu nennen? Das Wort klingt nicht übel, Nikomedier, weder im Hause, noch unter Verwandten, noch unter Freunden, weder zwischen Staaten noch zwischen Völkern. (6) Ich schicke mich nämlich an über die Eintracht zu sprechen, ein schönes Wort und eine schöne Sache; aber ich fürchte, wenn ich gleich hinzufüge, mit wem es gilt einträchtig zu sein, so werdet ihr zwar glauben, daß die Eintracht an sich etwas Schönes sei, aber die Eintracht mit denen, welche ich meine, für unmöglich halten. Das ist es eben, was bis jetzt euch mit einander verfeindet und die Freundschaft nicht zu stande kommen läßt, daß ihr die Überzeugung habt, ohne besonderen Grund sei eine Eintracht zwischen Städten unmöglich. — Werdet nicht unruhig, wenn ich wieder anfange, sondern habt Geduld. — (7) Meine Meinung ist, Nikomedier, ihr solltet mit den Nikäern in Eintracht leben. Höret mich an und zürnet mir nicht, ehe ich die Gründe dargelegt habe. Auch der Kranke zürnt dem Arzt nicht, wenn er seine Verordnungen macht; freilich hört er es ungern, wenn dieser von Schneiden und Brennen redet, folgt aber doch; denn es handelt sich um Sein oder Nichtsein. Doch wozu sage ich dies? Das Mittel, das ich bei den beiden Städten anzuwenden gedenke, ist das sanfteste, das es gibt, und ohne welches kein Verständiger leben möchte.

(8) Ich will aber meinen Stoff einteilen und zuerst überhaupt von der Eintracht an sich reden, wie wertvoll sie

ist, und welche Folgen sie hat, indem ich der Freundschaft ihr Gegenteil, die Uneinigkeit nnd Feindschaft, gegenüberstelle; sodann will ich als notwendige Folge des Beweises, daß die Eintracht für alle Menschen ein Segen ist, zeigen, daß diese Eintracht beider Städte für euch ebenso nützlich als notwendig sei. Ich werde auch nicht verfehlen nachzuweisen, wie sie, wenn sie einmal hergestellt ist, bestehen könnte; denn ich sehe, daß auch das manchen zuwider ist. (9) Aber ich flehe zu allen Göttern, zu den eurigen wie zu denen der andern, wenn ich jetzt lediglich aus Wohlwollen für euch rede, ohne bei eurer Aussöhnung Ruhm oder Vorteil für mich zu suchen, und vor allem dann, wenn es eurer Stadt Nutzen verspricht, mir Worte zu leihen, die der Sache würdig sind, und mir bei euch williges Gehör zu verschaffen für das, was euch frommt. (10) Die Eintracht nun haben von jeher alle in Wort und Schrift gepriesen; die Werke der Dichter und 471
Philosophen sind ihres Lobes voll, die Geschichtschreiber haben an der Hand der Thatsachen selbst sie als das höchste der menschlichen Güter aufgezeigt, und während viele unter den Sophisten schon seltsame Behauptungen wagten, dachten sie doch nicht daran, den Satz aufzustellen, daß die Eintracht nichts Schönes und Heilbringendes sei; und wer jetzt oder sonst bei jeder Gelegenheit ihr Lob verkündigen will, dem steht ein reicher Stoff zu Gebot, und immer mehr und immer Herrlicheres vermag er über sie zu sagen. (11) Wollte sich jemand über ihren Ursprung verbreiten, so müßte er diesen notwendig auf die größten göttlichen Thaten zurückführen. Sie ist zugleich Freundschaft, Versöhnung und Verwandtschaft und umfaßt alle drei. Und was verbindet denn sonst die

Elemente miteinander als die Eintracht? Sie ist es, die alles Größte erhält, und durch ihr Gegenteil geht alles zu grunde. Wären wir Menschen nicht ein sterbliches Geschlecht, und müßte es nicht vieles geben, was uns den Untergang bringt, so gäbe es in der Menschenwelt ebensowenig einen Zwiespalt, als es in der Götterwelt einen solchen gibt, und das einzige, was uns zu der göttlichen Glückseligkeit und unendlichen Fortdauer fehlt, ist das, daß nicht alle einen Sinn haben für die Eintracht, sondern daß es solche gibt, die ihr Gegenteil, die Zwietracht, lieben, deren Bestandteile und Förderungsmittel Kriege und Kämpfe sind; und diese wüten unter Staaten und Völkern wie die Krankheiten im Körper. (12) Wir wissen wohl, daß die Gesundheit das größte Gut für den Menschen ist; dennoch untergraben wir sie oft zu unserem eigenen Verderben, indem wir uns entweder von der Sinnenlust verleiten lassen oder uns zu keiner gesunden Thätigkeit und vernünftiger Lebensordnung verstehen mögen. Stünde nicht der augenblickliche Genuß den schlimmsten Übeln als Helfer zur Seite, so vermöchten diese überhaupt nicht zu schaden; nun aber hat
472 ihnen die Natur die Gabe verliehen, diejenigen, an welchen sie sich vergreifen wollen, zu berücken und zu ergötzen. (13) Und um was man sie sogar beneiden möchte, sie thun dem Menschen Leid an, während diese ihre Art und Natur kennen. Fragt nun jemand einen oder mehrere zugleich über die Begriffe selbst, Krieg, Parteiung, Krankheit und ähnliche, wohin sie zu rechnen seien, so würde die Antwort ohne weiteres lauten, daß sie unter die Übel gehören, daß es Übel seien, daß sie dafür gelten und so genannt werden. (14) Ebenso würde von den entgegengesetzten, Friede, Eintracht, Gesundheit, niemand be-

streiten, daß sie Güter seien und so heißen. Bei dem offenbaren Gegensatz zwischen Übeln und Gütern gibt es aber doch einige, ja viele unter uns, die an den Übeln, welche dies zugestandenermaßen sind, ihre Freude haben. Und während alle auf dem Schiff wissen, daß es für dieses die einzige Rettung ist, wenn die Mannschaft zusammenhält und dem Steuermann gehorcht, daß aber bei entstandener Uneinigkeit und Auflehnung auch die günstigen Winde manchmal für das Schiff ungünstig werden, wodurch der in der Nähe befindliche Hafen verfehlt wird, kommt es doch zuweilen vor, daß die Leute thörichterweise sich auflehnen. (15) Das aber bringt ihnen den Untergang, obwohl sie dessen Ursache kennen. Obgleich ferner das Wohl der Häuser auf der Einmütigkeit der Herrn und dem Gehorsam der Dienstboten beruht, hat doch schon viele Häuser der Zwist der Herrn und die Schlechtigkeit der Sklaven zu Grunde gerichtet. Denn wie ist einem Wagen noch zu helfen, wenn die Pferde nicht zusammengehen? Ist dies nicht mehr der Fall und zieht das eine da- das andere dorthin, so ist die Gefahr für den Wagenlenker ganz unvermeidlich. Eine gute Ehe — worauf anders beruht sie als auf der Eintracht von Mann und Weib? und was ist eine schlechte Ehe, wenn nicht deren Uneinigkeit? Und was haben die Eltern von ihren Kindern, wenn sie im Unverstand anfangen, sich gegen sie aufzulehnen? (16) Was ist sodann Brüderlichkeit anders als Gleichgesinntheit der Brüder und Freundschaft als Gleichgesinntheit der Freunde? Und das alles ist nicht bloß gut und schön, sondern auch die höchste 473
Wonne; und das Gegenteil ist nicht bloß ein Übel, sondern auch eine Pein, und dennoch stellen wir es manchmal über

die wonnigsten Güter. Manche haben nun schon, wenn es sich um wichtige Interessen handelte, den Krieg dem Frieden vorgezogen, nicht weil sie ihn für das Bessere, Angenehmere oder Gerechtere hielten, sondern die einen um einen Königsthron, die andern um die Freiheit, wieder andere, wenn sie ohne Länderbesitz waren, um diesen, oder um die Herrschaft zur See. Trotzdem aber, daß solche Kampfpreise winkten, haben manche schon auf den Krieg verzichtet, weil er ihnen auch des höchsten Lohnes nicht wert schien. (17) Wenn man aber ohne genügenden Grund zu den Waffen greift, was ist dies anders als der helle Wahnsinn und ebendamit das Rennen ins Verderben? Wir Menschen hassen die wilden Tiere hauptsächlich deswegen, weil wir uns mit ihnen stets in einem nie beizulegenden Kriege befinden. Aber viele, auch einige unter uns, verfahren gegen die Menschen wie gegen wilde Tiere und haben ihre Freude an dem Kampf gegen stammverwandte Wesen. Und wir beachten nicht einmal die göttlichen Zeichen, die die Götter nach sich benannt haben, um uns zur Eintracht anzuleiten. (18) Sagt man doch auch von einem Teil der Herolde, daß sie von göttlicher Abstammung seien; *) daher wird auch der Friede durch Herolde angekündigt, während dies beim Kriege meistens nicht der Fall ist. Unbewaffnet kommen sie als Friedensgesandte zu den Bewaffneten, und man darf sich an keinem von ihnen vergreifen, weil alle, die Freundschaft ankündigen, Götterboten sind. Und wenn beim Anrücken zweier Heere zum Kampfe

*) Das eleusinische Priestergeschlecht der κήρυκες nennt Hermes als seinen Stammvater.

gegen einander ein plötzliches Götterzeichen erscheint oder ein Erdbeben entsteht, so ziehen sie sich alsbald zurück und trennen sich von einander, weil ja die Götter nicht wollen, daß sie sich gegenseitig bekämpfen. (19) Dagegen glaubt man nicht, daß ein göttliches Zeichen zum Krieg gegeben werde. Wenn aber Friede geworden ist, thun wir alles, was den Menschen das Liebste ist, und worin sie Zeichen des Glückes sehen; wir bekränzen uns, wir opfern und feiern Feste; ganz das Gegenteil thun wir im Krieg, wie in der Trauer; wir schließen uns ein in die Thore, wir fürchten alles und verzweifeln an uns selbst; die Weiber weinen über ihre Männer, die Kinder über ihre Väter, als wäre das größte Unglück geschehen.

(20) Bei einer Seuche oder einem Erdbeben murren wir wider die Götter, weil sie schicken, was den Menschen Ver- 474
derben bringt, und leugnen, daß sie gerecht und menschenfreundlich seien, auch wenn ihre Züchtigung für unsere Sünden noch so gerecht ist. So groß ist der Groll über die natürlichen Übel. Den Krieg aber, der nicht weniger Unheil anrichtet als ein Erdbeben, wählen wir selbst und machen den Menschen, die dessen Urheber sind, keinen Vorwurf wie den Göttern wegen jener Übel, sondern halten sie sogar für Volksfreunde, hören ganz gern ihren Reden zu, befolgen ihre Ratschläge und üben für das von ihnen gestiftete Böse keinerlei Vergeltung (diese bestünde in dem gleichen Bösen, das ihnen angethan würde), sondern zollen ihnen Dank, Ehre und Lob, so daß sie arge Thoren wären, wenn sie diejenigen schonten, die ihnen für das Böse noch Dank wissen.

(21) Zunächst nun, Nikomedier, wollen wir die Gründe

des Zwiespalts ins Auge fassen. Sind sie von der Art, daß es der Mühe wert ist Krieg zu führen, nicht etwa nur einen kurzen Waffengang zu wagen, der den Trost baldiger Entscheidung böte, sondern einen langen, endlosen Krieg, der auf Kinder und Kindeskinder überginge und keine Aussöhnung hoffen ließe, nun, so laßt uns kämpfen und streiten und einander drangsalieren soviel als möglich, voll Ärger darüber, daß wirs nicht noch besser können; wenn es aber gar keinen Kampfpreis für solche Not gibt, und was etwa dafür gilt, unbedeutend und wertlos ist und sich nicht einmal für Privatleute verlohnt darum zu streiten, geschweige denn für solche Städte: ei, so sorgen wir, daß es uns nicht gehe wie thörichten Kindern, die schwer zur Aussöhnung zu bringen sind, weil sie den Schein fürchten, als ob sie Vater und Mutter grundlos zürnten. (22) Über Land oder Meer gibt es gar keinen Streit; ja auf das letztere machen die Nikäer euch gegenüber nicht einmal einen Anspruch, sondern haben sich willig verglichen, um keinerlei Anlaß zum Zank zu geben. Ebensowenig streiten wir um die Einkünfte; beiden Teilen genügt ihr Eigentum; und dieses ist geschieden, ebenso alles andere, wie in Frieden und Freundschaft. Dabei findet ein Austausch der Erzeugnisse und Wechselheiraten und infolge der letzteren schon viele verwandtschaftliche Beziehungen statt. Ebenso haben wir beiderseitiges Gastrecht und Privatfreundschaften. Zugleich erkennet ihr dieselben Götter an und feiert die meisten Feste in übereinstimmender Weise. Auch in Betreff der Sitten und Gebräuche besteht nicht die mindeste Uneinigkeit. Trotzdem aber, daß in allem diesem kein Anlaß zur Feindschaft, sondern im Gegenteil zur Freundschaft und

cht liegt, sind wir miteinander im Streit. (23) Und etwa jemand vor euch tritt mit der Frage: Was thun ie Nikäer zu leid? so werdet ihr nichts zu sagen wissen.), wenn einer jene fragt: Was thun denn die Niko- : euch zu leid? werden sie nicht eine Thatsache an- können. Liegt aber etwa ein strittiger Gegenstand vor, ch entzweit? und welches ist dieser? Kein solcher, welcher nt und zugestanden zu werden verdiente, und wegen man den Streitenden ihren Zwist zu gut halten könnte; vas wirklich vorliegt, das ziemt sich nicht einmal zu n und zuzugestehen; von der Art ist es, so unbedeutend, äglich, daß sich vielleicht Thoren darum ereiferten, aber verständiger Mensch. (24) Es sind welche da, die euch Streit aufreizen — aus welchen Gründen, dies darzu- ist wohl nicht meine Sache — und diese Leute, die an Streit Freude haben, kommen immer nur mit dem einen e: wir kämpfen um den Vorrang. Um welchen Vor- ' frage ich wieder. Erlangt man damit einen wirklichen thatsächlichen Vorteil? Oder streitet ihr nur um den n? Schon in alter Zeit, höre ich, gab dies den Anstoß r Entzweiung unter den Hellenen und kämpften Athener Lakedämonier um den Vorrang. (25) Daß auch jenen ntzweiung und der Krieg nicht zum Heil gereichte, son- daß ihr Kampf um den Vorrang beiden den Untergang te, wißt ihr alle und werde ich wohl bald bei ihnen eisen. Aber wie? können sich etwa jene darauf als inen gleichartigen Fall berufen? Die Athener ergriffen 176. Waffen wegen der von den Inselbewohnern zu erhebenden ben und kämpften darum, die Streitfälle aller Hellenen

in ihrer Stadt zu entscheiden; überhaupt galt der Krieg zwischen jenen Staaten der Oberherrschaft. (26) Wenn aber wir den Vorrang aus den Händen der Nikäer kampflos erhalten, werden da wir die Zölle einziehen, die jetzt diese einnehmen, oder werden wir die Städte, die an den dortigen Gerichtssitz gewiesen sind, hieher vorladen? oder werden wir ihnen Harmosten schicken? oder werden wir ihnen die von den Bithyniern zu entrichtenden Zehnten weniger zukommen lassen? oder wie wird es seyn? und was werden wir für einen Vorteil haben? Nach meinem Dafürhalten mühen sich ja die Menschen um alles, was sie betreiben, nicht umsonst und in den Tag hinein, sondern sie wollen etwas für ihre Mühe haben. (27) Wer Krieg führt, kämpft entweder um die Freiheit, wenn andere ihn unterwerfen wollen, oder um die Herrschaft, indem er sie unterwirft. Wer das Meer befährt, unternimmt nicht eine Irrfahrt auf Gerathewohl; der Zweck bei seinem Wagnis ist entweder die Zurücklegung eines bestimmten Wegs oder ein Geschäft. Um jedoch nicht alle Beispiele anzuführen — wir Menschen thun ja, kurz gesagt, alles zu einem guten Zweck und meiden die entgegengesetzten Handlungen, die einen schlechten Zweck haben. Ohne einen Grund sich zu mühen und anzustrengen kommt nur einem Thoren zu. (28) Wenn einer, der Privatmann ist und es gar wohl von sich weiß, daß er es ist, die Grille hätte, sich König nennen lassen zu wollen, wird er das Gegenteil von dem, was er meint, nämlich Spott davontragen, indem er sich einen falschen Namen beilegt, dem der thatsächliche Grund fehlt. So ists auch bei allem andern: wenn einer ein Flötenspieler sein will, der es nicht versteht, oder ein Musiker, wenn

er nichts von Musik versteht, oder ein Kitharist, wenn er keinen Ton auf der Lyra greifen kann. Bei solchen steht nichts im Wege, sie für Narren zu halten, und wir meinen, wenn wir irgendwo als die ersten angeschrieben stehen, darum wirklich auch den ersten Rang einzunehmen? (29) Was für einen ersten Rang, Nikomedier? Ich frage euch zum zweiten- und zum drittenmal; was hat es für einen Nutzen? was für eine Wirkung? werden wir dadurch reicher oder größer oder mächtiger? Einem leeren Wahn sich hinzugeben gilt schon bei 477
ganz gewöhnlichen Leuten für thöricht, und keiner wird von uns mehr ausgelacht und verachtet und schließlich bemitleidet, als wer Wahn und Wahrheit nicht unterscheiden kann, und kein Gebildeter verhält sich zu der Sache so, daß er dabei lediglich etwas Nutzloses erstrebt; und von einer ganzen Stadt soll man sagen können, sie dürfe es machen, wie es kein Privatmann von Anstand nnd Bildung macht? (30) Mit einem Wort, Nikomedier, wenn euch jemand fragte: Was wollt ihr? wollt ihr wirklich die ersten sein oder nur so heißen, ohne es zu sein? so würdet ihr ja gewiß antworten, ihr wollet lieber die ersten wirklich sein als den leeren Namen tragen. Denn der Name hat nicht die Bedeutung wie die Sache; wo aber die Sache wirklich vorhanden ist, bekommt sie notwendig auch den entsprechenden Namen.

(31) Bemühet euch also, die erste unter den Städten zu sein vor allem durch die Fürsorge, die ihr ihnen widmet; denn dieses ist die vornehmste Pflicht, die ihr als Mutterstadt habt; sodann müßt ihr gegen alle Gerechtigkeit und Mäßigung üben und alle Übergriffe und Gewaltthätigkeiten vermeiden; denn so etwas würde notwendig Entfremdung

und Mißhelligkeit herbeiführen. Sind doch naturgemäß die Schwächeren gegen den Stärkeren mißtrauisch, weil sie meinen, daß ihnen allenthalben Übervorteilung drohe, und kommt es wirklich dazu, um so eher zur Erbitterung berechtigt zu sein glauben. (32) Ihr könnet den Städten mehr und größere Wohlthaten zukommen lassen als jene, in erster Linie und in hervorragendem Maße dank der See. An allem, was schon jetzt auf diesem Weg eingeführt wird, haben sie teil durch euer Entgegenkommen *) (dieses muß aber von der Gesamtheit und nicht von ein paar einzelnen ausgehen), zum teil aber auch durch Schmuggeln, ferner auf Grund einzelner Gesuche. **) Und weiset solche nicht zurück; denn die Lage des Bittenden ist an sich schon eine peinliche. Wenn ihr aber die Gemeinden, die täglich um das Unentbehrliche bitten, an allen diesen Gerechtsamen teilnehmen lasset, werdet ihr da nicht als Wohlthäter ihnen gegenüber um so größer dastehen? Zugleich werdet ihr ein gutes Einvernehmen erzielen,
478 das alle umfaßt. (33) Bemühet euch auch, den Obrigkeiten Ehrfurcht zu beweisen, und lasset das immer durchblicken, daß es euch nicht genügt, wenn nur ihr gut regiert werdet, sondern daß euch der ganze bithynische Stamm am Herzen liegt, und daß es euch ebenso weh thut, wenn andere Unrecht leiden müssen, wie wenn euch selbst solches widerfährt. Und wenn man sich um Hilfe an euch wendet, gewähret sie gern und

*) Nach der LA. καὶ τῶν νῦν κομιζομένων μετέχουσι τὰ μὲν χάριτι, δεῖ δὲ —

**) R. nimmt an, daß zwischen Nikäa und Nikomedia Schwierigkeiten wegen des Durchgangszolls durch das Gebiet der letzteren Stadt bestanden.

:m einen so gut wie dem andern. Das verschafft euch den ahren Vorrang, nicht der Hader mit Nikäa um leere Titel. 34) Wohl wünschte ich, daß auch jene es so machten — und : werden es, wenn ihr erst das gute Einvernehmen herge:ellt habt. Und verbunden wird eure Macht um so größer in. Denn geeinigt werdet ihr alle Städte in eurer Gewalt ıben, und die an der Spitze Stehenden werden, wenn sie sich wa Übergriffe erlauben wollen, sich eher besinnen und vor ich scheuen. Wie die Sache jetzt steht, fühlen sich die andern ;tädte durch euren Zwist gehoben; denn jene glauben, daß ır sie bedürfet, und in der That bedürfet ihr sie wegen ıres Antagonismus, und es geht euch, wie wenn zwei gleich›chstehende Männer einander politisch bekämpfen; sie sind ›zwungen allen zu flattieren, selbst wenn diese noch so weit nter ihnen stehen. (35) So lange ihr also um den Vorrang reitet, ist zu fürchten, daß er auf seiten derjenigen sein erde, denen ihr schön thun müßt. Denn notwendig müssen ne als Inhaber dessen gelten, was ihr von ihnen zu er:ıngen wünscht. Es ist nun einerseits unerläßlich, daß jene ;tädte die ihnen gebührende Stellung einnehmen, anderer:its ist es recht und billig, daß jene euch bedürfen und nicht ır sie. Darum wünschte ich aber nicht, daß ihr ihnen herrisch egegnet, sondern, wie ich eben vorhin angedeutet habe, mit ilde und Mäßigung, damit euer Vorrang nicht lästig falle, ndern sowohl Vorrang sei als auch gern gesehen werde.

(36) Wie es nun mit euren Häuptern steht, das wisset ır selbst, und ich brauche es euch nicht zu sagen. Oder fühlet ır das drückende Übergewicht nicht, das eure Uneinigkeit den :itenden Männern verleiht? Denn wer sich an dem Volke

vergreifen will, weiß gar bald, wie er es machen muß, um der Strafe zu entgehen. Entweder er schließt sich der Sippe
479 der Nikäer an; dann hat er diese Partei auf seiner Seite; oder er entscheidet sich für die Nikomedier und hat dann an euch seinen Halt. Wohlwollen hegt er weder für die einen noch für die andern, begünstigt scheinbar den einen Teil und macht den Schlechten an allen. Dabei helfen ihm lediglich diejenigen durch, welche sich von ihm begünstigt glauben. (37) Sie haben euch vor aller Welt in den Kredit von Thoren gebracht und behandeln euch wie Kinder, denen man so oft für das Wertvollste das Wertloseste bietet, und die, weil sie kein Verständnis für das wirklich Wertvolle, dagegen ihre Freude am Wertloseſten haben, von einem Nichts entzückt sind; so machen jene es euch: statt eines gerechten Verfahrens, statt die Städte vor Plünderung, den einzelnen vor dem Verlust seiner Habe zu sichern, statt selber nicht übermütig gegen euch zu sein und euch nicht zu mißhandeln, bieten sie euch Namen und Titel, indem sie euch in Wort oder Schrift die *ersten nennen*; dann sind sie für die Folge aller Gefahr überhoben, wenn sie euch als die *letzten behandeln*. (38) Denn derlei Dinge, mit welchen ihr euch brüstet, sind bei allen richtig Denkenden verachtet, erregen ganz besonders den Spott der Römer und heißen bei ihnen mit einem noch höhnischeren Namen hellenische Dummheiten. Es sind ja wirklich Dummheiten, Nikomedier, aber keine hellenischen, wenn nicht etwa in *dem* Sinne, wie einst jene Römer und Lakedämonier nach Ruhm trachteten. Daß es sich bei ihnen um keinen eiteln Ruhm handelte, habe ich ja wohl vorhin schon gesagt; der Kampf galt vielmehr einer wirklichen Obergewalt, es müßte denn sein, ihr meintet,

jene hätten um den Vortritt bei einem Aufzuge schön gewetteifert wie solche, die bei einem Mysterienfest mit etwas spielen, das ihnen fremd ist. *) (39) Käme euch nun aber der Titel der Mutterstadt ausschließlich, der des Vorrangs beiden gemeinsam zu, was verlieret ihr dabei? Ich möchte mir erlauben zu sagen, wenn ihr auf alle Titel verzichten müßtet, verzichtet ihr doch auf keine Sache; oder was meint ihr? wird sich deswegen das Meer von euch zurückziehen oder euer Land kleiner werden, oder eure Einkünfte abnehmen? Habt ihr schon ein Schauspiel mit angesehen? Oder nein! was sage ich? Ihr sehet ja fast jeden Tag die Tragöden und die andern, die dafür gelten, daß sie zur Unterhaltung und Ergötzung auf der Bühne auftreten, ein Gewinn für die, welche die Handlung verstehen. Meinet ihr nun, da sei wirklich einer ein König oder ein Zwingherr oder ein Gott? (40) Und dennoch tragen sie alle diese Namen und die des Menelaos und des Agamemnon, und nicht bloß die Namen der Götter uud Halbgötter, sondern auch die Maske und die Tracht und erteilen viele Befehle wie jene; wenn aber das Stück aus ist, gehen sie ab und sind — nichts. Es will einer der erste heißen; nun, es sei! Es ist einer der erste; so ist er es auch dann, wenn er anders genannt wird; denn nicht der Name bürgt für die Sache, sondern umgekehrt die Sache auch für den Namen.

(41) Erwäget weiter noch folgendes, was sich aus der Eintracht ergeben wird. Jetzt hat jeder der beiden Teile

*) Die Worte καθάπερ ἐν μυστηρίῳ — πράγματος sind nicht recht verständlich.

seine Männer für sich; einigt ihr euch, so habt ihr beide eure Männer mit einander. So müßt ihr nun auch die vom Edelsinn gebrachten Opfer — denn auch dieser bedarf eine Stadt — und die Dienste, welche geleistet werden, doppelt rechnen. Habt ihr einen tüchtigen Redner — er wird auch jenen nützen; ist dort ein Reicher — er wird auch hier seine Hand aufthun. Überhaupt wird keinem, der einen Namen hat, weil er zur ersten Rolle in einer Stadt berechtigt ist, bei euch daraus ein Vorwurf gemacht werden, daß er bei jenen als Redner aufgetreten ist, und umgekehrt; ebensowenig wird ein schlechter Mensch, der einer Strafe würdig befunden worden ist, ihr entgehen, wenn er sich von hier dorthin oder von dort hieher sich fortgemacht hat. (42) So, wie es jetzt steht, sinnt eine Stadt auf das Verderben der andern, und wer sich dort vergangen hat, findet hier eine Zufluchtsstätte. Ist aber einmal die Eintracht hergestellt, so muß der Mann brav und rechtschaffen sein, oder er muß aus Bithynien hinaus! Jetzt thut ihr euch etwas zu gut auf eure zahlreiche Bevölkerung — ihr werdet sie vermehrt sehen; jetzt glaubt ihr Land genug zu besitzen — ihr werdet dessen mehr als genug haben. Kurz, wenn alles, Frucht, Geld, Ansehen und Macht der Männer, zusammengeworfen wird, verdoppelt sich alles auf beiden Seiten. (43) Das, wofür die Menschen bereit sind alles zu thun, das Vergnügen, wird jeder Beschrei-
481 bung spotten. Wenn alles, was euch Leid bringt, weggeschafft ist, Neid, Eifersucht und was daraus entsteht, Uneinigkeit und gegenseitige Nachstellungen, Freude über das Unglück des Nächsten und Ärger über sein Wohlergehen, und wenn dann das Gegenteil davon in die Städte einzieht, gegenseitige Mit-

teilung des Guten, Einigkeit, gemeinsame Freude an allem, ist das alles zusammen nicht wie ein allgemeines Volksfest? (44) Bedenket folgendes. Wenn euch Nikomediern ein Gott es anheimgegeben hätte, ob ihr nicht bloß eure eigene Stadt, sondern auch die der Nikäer besitzen wollet, hättet ihr darin nicht ein unaussprechlich großes Gut erblickt und alle Gelübde auf euch genommen, um dieses zu erlangen? Und nun kann das Unglaubliche zur Wirklichkeit und Nikäa euer und das Eurige jenen zu teil werden. (45) Wir bewundern Brüder, die ihr Haus als ein durchaus gemeinsames bewohnen und nicht aus Knauserei das väterliche Erbe geteilt haben; ihr Reichtum ist größer, weil er nicht geteilt und nicht einem jeden nur die Hälfte des Ganzen zugeschieden ist, sondern das Ganze als beiden gehörig gilt; überdies erblicken alle in ihnen wackere und rechtschaffene Männer und Brüder im vollen Sinn des Worts; und bei Städten sollte eine solche Brüderlichkeit nicht noch ein größeres und schöneres und reicheres Gut sein? (46) Dieselbe verdient auch deswegen ins Leben gerufen zu werden, weil beide Städte gemeinschaftliche Voreltern haben, und wegen der Götter, denen hier und dort die gleichen Ehren erwiesen werden. Das ist es eben, was einen wohl am meisten schmerzt, daß wir, für die alles gemeinsam ist, Voreltern, Götter, Gebräuche und Feste, wozu noch viele Verwandtschaften und Freundschaften zwischen einzelnen kommen, wie Hellenen mit Barbaren, oder, was eigentlich vermöge dessen, was von eurer Seite geschieht, noch besser paßt, wie Menschen mit wilden Tieren im Kriegszustand leben. (47) Wollt ihr nicht einander ansehen? Wollt ihr nicht auf einander hören? Wollet nicht ihr den ersten Schritt dazu thun, daß die beiden Städte 482

einander die Hand reichen? werdet ihr denn nicht, wenn die Aussöhnung zu stande gekommen ist, die Gesamtheit der beiderseitigen Güter besitzen? werdet ihr nicht gerne von ihnen Gebrauch machen? O daß es möglich wäre, auch das Volk der Epheſier mit euch zu verbrüdern? O daß auch mit Smyrna ein Bund geschlossen werden könnte! (48) Und alle diese so herrlichen Güter, welchen Gewinn, welche Wonne gebt ihr preis um eines einzigen Wortes willen! Doch, daß den Städten die Aussöhnung von Nutzen sein wird, und daß euch bis jetzt der Zwiespalt keinen Nutzen brachte, sowie, welche Vorteile von der Eintracht zu erwarten sind, und welche Übelstände die bestehende Feindschaft zur Folge hat, ist von mir im Bisherigen genügend dargelegt worden. (49) Übrigens ist zu sagen, daß es an letzteren auch nach eurer Aussöhnung nicht fehlen wird. Es gibt nämlich schon jetzt Leute, welche diese Besorgnis hegen, und ich lasse den Grund ihrer Furcht gelten, wenn sie so reden, weil sie in Wahrheit die Eintracht wünschen und deren Störung befürchten und nicht vielmehr dies alles nur vorschützen, damit jene überhaupt nicht zu stand komme. Das gewichtigste und sicherste Pfand für die Fortdauer derselben sei also für euch das, daß sie Nutzen bringt. Denn wenn, wie mir scheint, schon der Nachweis mit Worten, daß sie euch nützen werde, euch überzeugt, wie sollte nicht in den Thatsachen selbst eine noch stärkere Beweiskraft liegen?

(50) Weiterhin bin ich der guten Zuversicht, daß ihr auch infolge der Gewöhnung nicht leicht von der Einigkeit abzubringen sein werdet. Denn wenn die Uneinigkeit, die doch eine so leidige Sache ist, lediglich infolge der Gewöhnung so lange Zeit bei euch fortdauerte, ist es da nicht natürlich,

daß die Versöhnung, die etwas viel Wohlthuenderes und Edleres ist, auch die Gewöhnung euch lieber machen wird? Man wird aber auch einige Vorsicht beobachten müssen, namentlich übelberufenen Leuten gegenüber, die etwa euch gegen einander aufbringen möchten. Höret nicht auf diese nur das Ihrige suchenden Menschen, wenn sie sich etwa rehabilitieren möchten. *) Und lasset euch durch Kleinigkeiten nicht aufregen!

(51) Gewiß werden auch vor allem die Götter für den Bestand der Eintracht sorgen. Mir ist, als komme schon dieser Anfang von ihnen und wohl auch der Mut, mit dem ich es wagte, über eine so wichtige Frage vor euch zu reden, über die bisher noch niemand, weder alt noch jung, das Wort ergriffen hat. Die Sache verdient es, daß wir noch einmal zu ihnen flehen. So habe ich denn am Anfang zu ihnen gebetet, sie möchten mir Gehör bei euch verschaffen; da dies nun, wie es scheint, gelungen ist, so bleibt nur die Bitte übrig, daß sie stets über euren guten Entschließungen wachen mögen.

*) Wohl so zu denken: sie wollen durch Anschwärzung anderer die Stellung wieder gewinnen, die sie durch unehrenhaftes Handeln verloren haben.

einander die Hand reichen? werdet ihr denn nicht, wenn die Aussöhnung zu stande gekommen ist, die Gesamtheit der beiderseitigen Güter besitzen? werdet ihr nicht gerne von ihnen Gebrauch machen? O daß es möglich wäre, auch das Volk der Epheſier mit euch zu verbrüdern? O daß auch mit Smyrna ein Bund geschlossen werden könnte! (48) Und alle diese so herrlichen Güter, welchen Gewinn, welche Wonne gebt ihr preis um eines einzigen Wortes willen! Doch, daß den Städten die Aussöhnung von Nutzen sein wird, und daß euch bis jetzt der Zwiespalt keinen Nutzen brachte, sowie, welche Vorteile von der Eintracht zu erwarten sind, und welche Übelstände die bestehende Feindschaft zur Folge hat, ist von mir im Bisherigen genügend dargelegt worden. (49) Übrigens ist zu sagen, daß es an letzteren auch nach eurer Aussöhnung nicht fehlen wird. Es gibt nämlich schon jetzt Leute, welche diese Besorgnis hegen, und ich lasse den Grund ihrer Furcht gelten, wenn sie so reden, weil sie in Wahrheit die Eintracht wünschen und deren Störung befürchten und nicht vielmehr dies alles nur vorschützen, damit jene überhaupt nicht zu stand komme. Das gewichtigste und sicherste Pfand für die Fortdauer derselben sei also für euch das, daß sie Nutzen bringt. Denn wenn, wie mir scheint, schon der Nachweis mit Worten, daß sie euch nützen werde, euch überzeugt, wie sollte nicht in den Thatsachen selbst eine noch stärkere Beweiskraft liegen?

(50) Weiterhin bin ich der guten Zuversicht, daß ihr auch infolge der Gewöhnung nicht leicht von der Einigkeit abzubringen sein werdet. Denn wenn die Uneinigkeit, die doch eine so leidige Sache ist, lediglich infolge der Gewöhnung so lange Zeit bei euch fortdauerte, ist es da nicht natürlich,

daß die Versöhnung, die etwas viel Wohlthuenderes und Edleres ist, auch die Gewöhnung euch lieber machen wird? Man wird aber auch einige Vorsicht beobachten müssen, namentlich übelberufenen Leuten gegenüber, die etwa euch gegen einander aufbringen möchten. Höret nicht auf diese nur das Ihrige suchenden Menschen, wenn sie sich etwa rehabilitieren möchten. *) Und lasset euch durch Kleinigkeiten nicht aufregen!

(51) Gewiß werden auch vor allem die Götter für den Bestand der Eintracht sorgen. Mir ist, als komme schon dieser Anfang von ihnen und wohl auch der Mut, mit dem ich es wagte, über eine so wichtige Frage vor euch zu reden, über die bisher noch niemand, weder alt noch jung, das Wort ergriffen hat. Die Sache verdient es, daß wir noch einmal zu ihnen flehen. So habe ich denn am Anfang zu ihnen gebetet, sie möchten mir Gehör bei euch verschaffen; da dies nun, wie es scheint, gelungen ist, so bleibt nur die Bitte übrig, daß sie stets über euren guten Entschließungen wachen mögen.

*) Wohl so zu denken: sie wollen durch Anschwärzung anderer die Stellung wieder gewinnen, die sie durch unehrenhaftes Handeln verloren haben.

39. Über die Eintracht in Nikäa nach Beendigung eines Aufstands.

Inhalt. 1—4: Nikäa, eine Stadt, welche göttlichen Ursprungs und deren Einwohner von der edelsten Abstammung sind, muß sich vor allem die Pflege der Eintracht zur Pflicht machen, eines Gutes, das die herrlichsten Vorzüge in sich schließt. 5—7: Dieses Gut ist durch kein anderes zu ersetzen, während bei herrschender Uneinigkeit die Fülle aller Güter nichts hilft. 7 f: Der Redner bricht ab, weil er sich unwohl fühlt, und schließt mit einem Gebet an die Schutzgötter der Stadt.

Ich freue mich der Ehre, die ich bei euch genieße, wie wie es sich für einen Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, gehört, wenn er von einer edeln und bedeutenden Stadt geehrt wird, wie es eure Stadt nach Macht und Größe ist, welche keiner andern nachsteht, die irgendwo durch den Adel ihre Abstammung und die Stärke ihrer Bevölkerung einen Namen hat; denn die bekanntesten Geschlechter sind nicht unbedeutend und schwach an Zahl von da und und dort hieher gezogen, sondern stammen von den ersten der Hellenen und Makedonier; was aber die Hauptsache ist, sie hat Götter und Halbgötter als Gründer*) erhalten. (2) Es

*) Nach einer Sage hat die Stadt ihren Namen von Nikäa, der Geliebten des Dionysos. Vgl. § 8.

geziemt aber denjenigen, welche Götter zu Gründern haben, Friede, Eintracht und Liebe unter einander. Denn es ist keine Ehre für sie, wenn sie nicht die Eigenschaften der Bescheidenheit *) und der Liebe zu den Göttern in hohem Grade besitzen und nicht an Glück vor den andern etwas voraus haben, wofern sie den Beweis liefern wollen, daß ihre Abstammung eine Wahrheit und nicht eine Lüge und eitler Dunst ist. Denn den göttlichen Gründern, Stammverwandten und Ahnherrn ist bei den Ihrigen nichts so lieb, weder die Schönheit des Landes noch die Fülle der Erzeugnisse noch die Menge der Menschen, wie wenn dieselben Einsicht, Tugend und ein gesetzlich geordnetes Gemeinwesen haben und die guten Bürger in Ehren halten, die schlechten aber verachten. (3) Wie freue ich mich jetzt, daß ich sehe, wie ihr die gleiche Art habt euch zu geben, wie ihr die gleiche Sprache redet und das Gleiche wollt! Gibt es ein schöneres Schauspiel als die Eintracht 484
einer Stadt? kann man von etwas Ehrenvollerem hören? welche Stadt berät sich besser als die, wo man gemeinschaftlich berät? welcher geht das Handeln leichter von statten als derjenigen, wo man gemeinschaftlich handelt? welche verfehlt weniger ihr Ziel als die, wo alle das Gleiche wollen? wem ist das Erfreuliche angenehmer als den einträchtig Gesinnten? wem wird der Kummer leichter als denen, die ihn als gemeinsame Last tragen? wen trifft seltener ein Mißgeschick als solche, die ein wachsames Auge auf einander haben? (4) Welche Stadt ist mehr geliebt von den eigenen Bürgern? welche mehr geehrt von den Fremden? welche ist den Freun-

*) Nach der LA. *αἰδήμονες*.

den nützlicher, welche den Feinden furchtbarer? aus wessen Mund ist wohl das Lob glaubwürdiger oder der Tadel überzeugender? welche stehen den Herrschenden mehr an Ehre gleich, und welche stehen bei diesen in höherer Achtung? wen lieben die tüchtigen Oberen mehr, und wen verachten die schlechten weniger? Ist es nicht klar, daß den Einträchtigen nicht bloß die menschlichen Herrn, sondern auch die Götter Gehör schenken, während die Uneinigen nicht einmal einander selbst hören? Ebensowenig als bei Chören, die nicht zusammenstimmen, versteht man in einer zwieträchtigen Stadt so leicht, was die Leute meinen.

(5) Kann irgend die Schönheit der Gebäude, die Ausdehnung des Gebiets, die Höhe der Einwohnerzahl ein Volk mächtiger machen als seine eigene Einmütigkeit? denn so viele Bürger eine einträchtige Stadt hat, ebensoviele Augen sind da, um auf ihr Wohl zu sehen, ebensoviele Ohren, um darauf zu horchen, ebensoviele Zungen, um dazu aufzufordern, ebensoviele Köpfe, um dafür zu sorgen. Es ist gerade, wie wenn ein Gott einer so großen und menschenreichen Stadt eine Seele eingehaucht hätte. Den Uneinigen kann kein Reichtum an Schätzen und Menschen und keine andere Macht helfen, im Gegenteil ist dies alles ein Schaden für sie, und zwar ein um so größerer und schwererer, je zahlreicher die Mittel sind, die ihnen zu Gebot stehen. Es ist, denke ich, wie bei dem Körper. Dem gesunden Körper kommt die Größe und Fülle des Fleisches zu statten; für den Kranken und leiden-
485 den ist eine solche Anlage höchst bedenklich und führt die ernsteste Gefahr herbei. (6) Ebenso bei einem Schiff. Sind auf ihm Steuermann und Schiffleute einig, so kommt es

selbst und bringt alle, die auf ihm sind, glücklich ans Ziel; wo nicht, so wächst notwendig mit der Zahl der Segel auch die Heftigkeit des Sturms und die Verwirrung. Das Gleiche gilt von einem Wagen. Weiß der Fahrende die Rosse gehörig zu lenken und halten diese zusammen und sind gehorsam, so läßt sich hoffen, daß der Wagen beim Rennen siegt und im Kriege glücklich davonkommt; sind die Pferde störrisch und wild, so ist die Gefahr um so größer, je stärker und rascher jene sind. (7) Ähnlich ist für eine einträchtige Stadt die Fülle von Gütern, die Menge der Menschen, Ehre, Ruhm, Macht und alles derart zum Heil, wo nicht, unnütz und vom Übel. Es ist da, wie wenn man viele wilde oder Herdentiere in einer Umzäunung hält, wo sie einander stoßen und treten und auf einander hinaufspringen.

Wäre ich gesund, so würde ich nicht schließen, ehe ich nach Kräften meinen Stoff erschöpft hätte; so aber richtet ihr eure Aufmerksamkeit lieber auf anderes, und ich bin der Größe meiner Aufgabe bei weitem nicht gewachsen.

(8) Es bleibt mir nur noch ein ganz kurzes und förderſames Wort zu sagen übrig; es betrifft die Götter; diese ververstehen ja auch den, der mit schwacher Stimme redet. Es bekundet ja gewiß auch das eine aufrichtig wohlmeinende Gesinnung, wie wackere Väter ihren Kindern beibringen was sie können, und wo ihr Zuspruch nicht ausreicht, für sie zu den Göttern beten. So flehe ich denn zu Dionysos, dem Ahnherrn, und zu Herakles, dem Gründer dieser Stadt, zu Zeus dem Städtebeschützer, zu Athene und Aphrodite, zu den Göttinnen der Freundschaft *) und Eintracht, zu Nemesis und

*) Nach der LA. καὶ Φιλίᾳ.

40. In der Vaterstadt über die Eintracht mit den Apameern.

Inhalt. 1—15: Dion, zu der Beratung, wo der Ausgleich mit Apamea auf der Tagesordnung steht, eingeladen, erklärt die Absicht, der öffentlichen Thätigkeit zu entsagen und sich lediglich seinen Privatangelegenheiten zu widmen. Er spricht davon, daß ihm durch das städtische Bauunternehmen, für welches er einen namhaften Beitrag zugesagt hat, viele Mühe und Anfeindung erwachsen sei, und klagt über den Undank seiner Mitbürger, insbesondere die gehässige Art, wie von einem Teil derselben seine Thätigkeit als Gesandter an den Kaiser besprochen worden ist. 16—19: Der Redner erörtert seine Stellung zu dem geplanten Ausgleich, die ihm teils durch die Mißstimmung der Apameer gegen ihn, teils durch seine Gegner in Prusa selbst erschwert wird. 20—26: Unsegen der Zwietracht, Segen der Eintracht. Dion ist für Herstellung der letzteren zu allem bereit; nur könnte er an einer etwa zu diesem Zweck beabsichtigten Gesandtschaft nach Rom nicht teilnehmen. 27—34: Die engen Beziehungen der beiden Städte, die so sehr auf einander angewiesen sind, fordern laut zu einem guten Einvernehmen auf. 35—41: Harmonie in der ganzen Schöpfung — eine Beschämung für die zum Unfrieden geneigten Menschen. (Die Rede ist unvollständig.)

Mitbürger! Ich hatte mir vorgenommen, jetzt wenigstens, wenn auch nicht früher, nach meiner Heimkunft mich ganz unthätig zu verhalten und weder freiwillig noch unfreiwillig an irgend einer öffentlichen Frage mich zu beteiligen, einmal weil ich sehe, daß unter den älteren wie unter den jüngeren Bürgern jederzeit viele geneigt und fähig sind, mit der Götter

Hilfe sich der Stadt anzunehmen und eure Angelegenheiten richtig zu leiten, da es ihnen weder zum Reden noch zum Handeln an irgend einem Stück fehlt, und da sie den Gang eurer Verwaltung kennen, während sie gegen mich Mißtrauen faßten; denn, um die Wahrheit zu sagen, ich bin manchen unbequem, weil sie in mir einen Fremdling und einen überflüssigen Menschen sehen. (2) Sodann glaube ich auch auf meinen Körper Rücksicht nehmen zu sollen, der infolge vieler und beständiger Strapazen heruntergekommen ist, ebenso auf meine häuslichen Verhältnisse, mit denen es ganz schlimm steht, und die sich nach so langer Zerrüttung auch keineswegs gebessert haben. Denn wenn schon die Reise eines Hausherrn genügt, um bei längerem Ausbleiben das größte Anwesen zu Grunde zu richten, was ist erst zu erwarten bei einer so langjährigen Verbannung? Daher gab mich jedermann verloren, euch in eurer unbeschreiblichen Güte ausgenommen. Doch so lang uns nur die Armut drohte, hatte es keine Not. Denn ich bin darauf nicht eben unvorbereitet nach so langjährigen Irrfahrten, wo ich nicht bloß ohne Haus und Herd, sondern auch ohne jeden Begleiter war. So hoffte ich auch von meinem Sohn, der mir an Charakter nicht nachsteht, daß es ihm nicht schwer fallen werde, die Armut zu ertragen. (3) Da es sich nun aber für mich darum handelt, daß ich meine Vaterstadt nicht täusche und der ohne alle äußere Nötigung euch gegebenen Zusage*) — sie betrifft keine leichte Sache
487 und ist mit keineswegs geringen Geldopfern verknüpft —

*) Es handelt sich nach allem um einen freiwilligen Beitrag zu den städtischen Baukosten.

nicht untreu werde, so ist dies etwas, was mich beschwert und große Sorge erheischt; denn eine solche Verpflichtung belastet wie keine andere, und es gibt keine drückendere Schuld als ein solches Anerbieten freundlicher Gesinnung. Und das ist das „abscheuliche, grausame Darlehen," wenn durch Säumen die freiwillige Leistung in eine Schuld umschlägt, um welche einen die weit empfindlicher anfordern, welche schweigen, als diejenigen, die sie laut verlangen. (4) Denn nichts kann eure Schuldner so dringend an derlei Verbindlichkeiten erinnern, als wenn ihr sie vergessen habt. Darum hielt ich es für geboten, mich lediglich meinen eigenen Angelegenheiten zu widmen und mich der öffentlichen auch mit keinem Worte anzunehmen, bis ich, wie der Dichter sagt, herausgebracht hätte,

Wo mir's gut im Haus und wo es bedenklich bestellt ist.

5) Früher blieb mir dazu wohl wegen meiner Vielgeschäftigkeit nicht einmal kurze Zeit. Während ich euch nur hätte begrüßen und euch insoweit meine freundliche Gesinnung zeigen, sodann den Göttern opfern, ferner, wie sich von selbst versteht — dies war ja unerläßlich — das Kaiserliche Schreiben hätte vorlesen sollen, um mich nachher gleich zurückzuziehen und mich meinen eigenen Angelegenheiten zuzuwenden, verleitete mich mein Eifer, eine Rede über ein Bauwerk*) zu halten, für das nicht bloß ich mich interessierte, sondern auch die leitenden Männer, wohl um euch, aber zugleich auch mir einen Dienst zu erweisen, in der Absicht, die Stadt zu verschönern und ihr überhaupt ein vornehmeres Aussehen zu

*) Eine Säulenhalle.

verleihen. Ihr wisset ja, daß wir in diesem Punkte selbst hinter unseren nächsten Nachbarn zurückstanden. (6) Meine damalige Rede hatte die Folge, daß sich das Volk — denn nobles Wesen und ein feiner Sinn ist etwas, was euch gar nicht fehlt — für die Sache begeisterte, und viele Bürger erklärten sich zu freiwilligen Beiträgen bereit. Als ich euch dann im Rat und in der Volksversammlung den Plan wiederholt vorlegte, um, wenn ihr ihn nicht billigtet oder keine Lust zur Sache hättet, euch jede Belästigung zu ersparen — denn welche Schwierigkeiten man mir nachher machen würde, ahnte ich wohl — sprachet ihr und die Behörden wiederholt eure Billigung aus, ohne daß ein Widerspruch erhoben wurde. (7) Was ich nun, nachdem die Arbeit ihren Anfang genommen, für Mühe hatte mit Messen und Wiedermessen und Rechnen, damit das Werk nicht unschön und unbrauchbar würde, wie
488 bei andern manches derartige entstand, um nachher elendiglich zu verkommen, und zuletzt sogar in die Steinbrüche auf den Bergen ging, trotzdem daß ich in diesen Dingen Laie bin und an Arbeit gar keinen Mangel hatte, vielmehr anderes und wohl Wichtigeres zur Hand nehmen konnte, was mir nicht bloß bei euch Anerkennung verschafft hätte, darauf will ich jetzt nicht näher eingehen; war mir ja doch nichts eine Last, was ich um euretwillen unternahm. (8) Da fielen allerlei Reden und zwar sehr unangenehme, obzwar nicht von vielen, daß ich die Stadt unterwühle, daß ich sie fast zur Einöde gemacht habe, indem ich die Bürger austreibe, daß ich alles zerstört und über einander geworfen habe, und daß nichts mehr übrig sei. Einige jammerten gar sehr über die bekannte Schmiedewerkstätte, ganz untröstlich darüber, daß

diese Erinnerungen an den alten Wohlstand verschwinden sollten, als ob wir die Propyläen oder den Parthenon in Athen oder das Heräon auf Samos oder das Didymeion in Milet oder den Tempel der ephesischen Artemis einrissen, (9) und nicht garstige und spöttliche Baracken, viel niedriger als die Hütten, in welchen die Schafe unterschlüpfen, in die aber kein Hirte oder besserer Hund hineinginge. Ihr wurdet schamrot und wandtet euch ab, während eure Widersacher ihre Freude daran hatten und lachten, wenn jemand von der Obrigkeit dort eintrat, wo die Schmiede nicht einmal aufrecht stehen konnten, sondern gebückt arbeiten mußten; die Hütten waren am Einfallen und mußten gestützt werden, so daß sie bei jedem Hammerschlag zitterten und auseinanderklafften. Dennoch gab es Leute, die diese Denkzeichen der früheren Armut und Niedrigkeit ungern verschwinden sahen, nicht als ob ihnen die noch stehenden Pfosten oder Gesimse zu Herzen gegangen wären, oder das, daß jetzt anderswo Werkstätten gebaut werden mußten; sie wollten nur haben, daß ihr nie höher dächtet als sie. (10) Ihr wißt ja wohl, daß durch die Gebäude, die Feste, die eigene Gerichtsbarkeit und dadurch, daß man nicht anderswo sich zum Verhör stellen und steuern muß wie etwa die Angehörigen eines Dorfs, daß durch all das natürlich das Selbstbewußtsein in den Städten gehoben wird und die Bürgerschaft an Ansehen und Achtung sowohl 489
bei den sich dort aufhaltenden Fremden als auch bei den Beamten gewinnt. Dies gewährt denen, die ihre Stadt lieben und nicht fürchten, daß sie je ihrer Stellung nicht gewachsen sein werden, eine ungemeine Befriedigung; bei denjenigen aber, die entgegengesetzt denken und gerne unter Schwachen

das Übergewicht haben möchten und in der Ehre der Stadt eine Unehre für sich erblicken, erweckt es notwendig Verdruß und Übelwollen. (11) Die Schuhe muß man wohl sich und seinen Füßen anpassen und, wenn sie zu groß erscheinen, kleiner machen; eine Stadt darf man nie beschneiden oder zu sich herabziehen und nach seiner eigenen Seele bemessen, wenn diese eine kleine und niedrige ist, zumal da wir Vorbilder haben wie Smyrna, Ephesos, Tarsos dort und Antiochia. Ich weiß recht gut, daß es früher schon Leute gab, die, wenn sie so etwas hörten, außer sich kamen und ganz aufgebracht darüber wurden, daß ihr euch gewöhnet auf solche Reden zu achten, und daß sich jemand unterstehe eure Stadt mit solchen Städten zusammenzunennen. (12) Durch ihr unvernünftiges Gejammer und durch derartiges Geschwätz und dadurch, daß sie die Leute vom Geben abzuhalten suchten und den Arbeiten Schwierigkeiten bereiteten, wurde ich schließlich doch in eine solche Stimmung versetzt, daß ich mich beinahe selbst aus der Stadt verbannt hätte. Denn da ich nach einem so langen Exil, nach so vielen Mühsalen, und nachdem ich unter der Feindschaft eines Tyrannen gelitten hatte, endlich hiehergekommen war, um auszuruhen und fortan die überstandene Not zu vergessen, da wäre es ja lächerlich gewesen, wenn ich noch im Hafen hätte scheitern sollen, ich, der ich kaum durch göttliche Gnade wider Erwarten den wilden, drohenden Wogen und Stürmen entronnen war. (13) Auch muß ich mich höchlich über die Schlechtigkeit oder vielmehr Thorheit einiger Leute wundern, wie sie sich vor allem über eure Dankgesandtschaft an den Kaiser ausließen: er habe sie nicht freundlich aufgenommen, sondern sei vielmehr ungnädig gewesen — als hätte er ihnen bis an die

Thüre entgegengehen, sie umarmen, die daheimgebliebenen mit Namen nennen und nach dem und jenem fragen sollen, wie er sich befinde, und warum nicht alle gekommen seien. (14) Andere ergingen sich darüber, daß er den Smyrnaern große Zuwendungen bewilligt und nebst den Nemesisbildern *) ungeheure Summen geschickt habe. Hört man diese Leute, so hätte, beim Zeus, der Kaiser, falls ein anderer als ich die Sache bei ihm geführt hätte, diesem zehntausend statt hundert Ratsherren bewilligt, einen Strom von Gold in die Stadt herein geleitet und ihr ungezählte Myriaden zum Geschenk gemacht. An dem allem ist nichts, so lieb es mir auch wäre. (15) Wenn andere glücklich sind und große Erfolge haben, wird sich ja kein Verständiger darüber grämen, zumal wenn ihm selber dies zuerst gelungen ist und er in gewissem Sinne den Anstoß dazu gegeben hat. Es wäre ja gerade so, als wollte einer haben, daß ihm allein die Sonne scheine und ihm allein Zeus regnen lasse oder die Winde wehen, oder daß kein anderer aus den Quellen trinken könne. Doch der Kaiser, einzig dastehend in seiner Menschenfreundlichkeit und Einsicht, hat eben mir gewährt, um was ich, und andern das, um was sie gebeten haben. 490

(16) Warum habe ich nun das alles zur Sprache gebracht, während ihr euch über einen ganz andern Gegenstand beratet? Weil ich es gewesen bin, der auch diese Frage zuerst angeregt und sich hier vielfach für Herstellung der

*) In Smyrna wie auch in andern kleinasiatischen Städten wurden zwei Göttinnen dieses Namens verehrt, die in dieser Zweizahl auch auf Münzen vorkommen.

Eintracht ausgesprochen hat, von dem Gedanken ausgehend, daß es zum Heil der Stadt, und daß es besser sei, mit niemand in Feindschaft zu leben, am wenigsten natürlich mit solchen, die einem so nahe stehen und Stadtnachbarn sind. Ich wollte aber nicht dorthin gehen und freundlich mit ihnen verkehren, ehe unsere Stadt sich mit ihnen öffentlich ausgesöhnt hätte und ihr wieder gut Freund mit ihnen geworden wäret. Wohl ließen sie mir gleich zu Anfang meines Hierseins einen Beschluß zukommen, der mich freundlich begrüßte und dorthin einlud; außerdem bestehen für mich viele Verbindlichkeiten ihnen gegenüber, so gut als für irgend einen der hiesigen Bürger; aber dennoch konnte ich mich nicht entschließen, ihnen bloß von mir aus entgegenzukommen; ich wollte lieber im Verein mit euch ihnen die Freundeshand reichen. (17) Daher ihr Mißtrauen und ihre Verstimmung gegen mich! Nachdem ich nun von den Ausgleichsverhandlungen und der Anbahnung der Freundschaft gehört und ihr mich eingeladen habt, gewiß auch zu diesem Zweck — vielleicht hofftet ihr, durch meine Mitwirkung werde sich alles leichter und sicherer machen; übrigens sind auch jene jetzt, indem sie wohl
491 nicht bloß den hier Anwesenden, sondern auch mir neben diesen ein Gewicht beimaßen, in der Erwägung, daß auch ich euer Mitbürger sei, möglicherweise entgegenkommender gegen euch geworden — habe ich mich doch nicht sehr beeilt, in der Befürchtung, es möchte dies nicht sowohl jenen, als einigen Leuten hier unbequem sein; es ist ja die gewöhnliche Art der Menschen, daß sie nicht dem, was im Werk ist, sondern denen, die es ins Werk setzen, abgeneigt sind. (18) Denn schon vorm Jahr, als Männer von der dortigen Obrigkeit mir diese

orschläge machten und ihr die Sache ins reine bringen nntet, kam mir das Bedenken, es möchte dies einigen Leuten er in die Quere kommen und unangenehm sein, wenn ich e Hand dabei im Spiele hätte; und auch jetzt bin ich so zu gen mit Absicht zögernd an die Sache gegangen. Was da- r durch meine und anderer Vermittlung für unsere Stadt reichbar ist, möchte ich lieber jenen übertragen wissen, da- it keiner entgegentrete und aus Scheelsucht die Lust daran rliere; was aber einem andern von hier nicht leicht oder schwer wird, dazu, glaubt es mir, bin ich stets bereit, so nge ich das Leben habe. (19) Wo nur einer für die Vater- adt sich bemüht und zu eurem Besten etwas zu thun fähig t, werde ich mich dazu bekennen und mitwirken, und das- lbe Werk, das richtig zu stande kommt, werde ich williger nd freudiger anerkennen, wenn es ein anderer vollführt, s wenn ich es selbst in Gang bringe. Denn nicht in der bsicht, mich geltend zu machen, oder aus Mangel an solchen, e mir Anerkennung zollen, oder aus Ruhmsucht, sondern s Liebe zu euch wünsche ich, daß das Rechte geschehe, und tte die Götter alle, daß ich in meinen alten Tagen recht ele sehen dürfe, die besser als ich der Stadt dienen können.

(20) Auch jetzt lobe ich um das, was hier im Werk t, den Vorstand der Stadt und den Antragsteller. Denn de Feindschaft, wenn ich dieses Wort gebrauchen darf, und de Uneinigkeit, sie mag gerichtet sein, gegen wen sie will, hließt viele Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten für ein emeinwesen wie für den einzelnen in sich, sie mögen daran in, wie sie wollen. Denn den Schwachen bringt sie leicht zu r schon vorhandenen Not hin Beschämung und Erniedrigung,

den gut Situierten Unruhe und inneren Unfrieden. Darum
492 gibt der Verständige lieber nach und begnügt sich mit einem mäßigen Erfolge, ohne so streng auf seinem Rechte zu bestehen, als daß er, wenn er um jede Kleinigkeit streiten und niemand ein Zugeständnis machen würde, immer solche sich gegenüber hätte, die ihn bedrohen und anfeinden und bald, wenn er Glück hat, ihm grollen und womöglich Hindernisse in den Weg legen, bald, wenn ihn ein Unfall trifft (und im menschlichen Leben kommt ja vieles vor), sich freuen und sich verletzend gegen ihn benehmen. (21) Ist ja doch niemand so schwach und unvermögend von Natur, als Mensch gegen einen Menschen, daß er nicht Gelegenheit fände, seinem Übelwollen und seinem Haß Luft zu machen, sei es für sich allein, sei es in Verbindung mit andern, und ein Wort zu sagen, das dem andern unendlich wehe thut, oder zu dessen Schaden etwas anzustiften. Ist doch auch keine Krankheit für den damit Behafteten so unfühlbar, daß sie ihm nie schadet und bei keiner Thätigkeit hinderlich ist; selbst wenn sie im Wachen und beim Hin- und Hergehen die Körperkraft nicht sehr beeinträchtigt, so findet sie sich doch im Bett ein und hemmt und stört den Schlaf. (22) So ist es meines Erachtens auch für die größte Stadt nie gut, mit dem geringsten Dorf in Unfrieden und Hader zu leben, geschweige denn mit den Bewohnern einer Stadt, die nicht unbedeutend ist und als Gemeinwesen eine besondere Stellung einnimmt, und deren Bürger, wenn sie sich klug benehmen, bei den Regierenden ein gewisses Maß von Ansehen und Einfluß genießen (ihr müßt es euch nämlich gefallen lassen, die Wahrheit zu hören, und es nicht übel nehmen, wenn man in eurem eigenen Interesse

andere lobt), und, was besonders ins Gewicht fällt, mit Grenz- und Stadtnachbarn, mit denen ihr fast täglich verkehret, indem die meisten mit euch verschwägert sind und überdies einige eurer Mitbürger, und zwar so ziemlich die einflußreichsten, dort Ehrenstellen erlangt haben. Wie kann man eine solche Verfeindung für gleichgiltig und unschädlich halten? (23) Doch glaube ja niemand, ich meine, man müsse sich geradezu ihnen zu Füßen legen und, wenn sie etwas Ungerechtes und Unziemliches vorhaben, sie bitten und anrufen! Wenn sie aber selbst den Willen und die Geneigtheit zu einem freundschaftlichen Ausgleich haben, ist es viel schöner, wenn ihr größere Bereitwilligkeit dazu an den Tag leget und den 493
aus der Entzweiung entstandenen Wetteifer darauf übertragt, damit wir dann selbst als diejenigen dastehen, welche edler denken und weniger auf Geld und Übervorteilung ausgehen. (24) Denn nicht sowohl das ist eine Schande, wenn man in der Bethätigung des Hasses und — beim Zeus! — der Feindschaft, als wenn man in der der Mäßigung und menschenfreundlichen Gesinnung dem andern nachsteht. Im erstern Falle setzt man sich nur dem Ruf der Schwäche, im letzteren dem der Ungeschliffenheit und Händelsucht aus. Und wie es besser ist, eher schwach als schlecht, im gleichen Maß ist es besser, weniger zum Kampf als zur Versöhnung bereit zu erscheinen. (25) Mit Recht würdet ihr vielleicht eher auf mich als auf andere hören, teils wohl aus andern Gründen, teils auch mit Rücksicht darauf, daß ich kein Privatinteresse bei der Sache habe, und daß ich keine Mühe und kein Opfer meinerseits scheuen würde, um für eure Ehre einzustehen. Denn daß ihr mir gegen meinen Willen keine Last aufladen

und keine Reise *) zumuten werdet, als wäre ich schon lange genug bei euch, dessen bin ich sicher (ohnehin liegt es, wie ich glaube in eurem eigenen Interesse, mich damit in Ruhe zu lassen und mich nicht zu einer solchen Reise zu nötigen); nein, wie gesagt, für alle Menschen, nicht bloß für euch ist es besser, eine Feindschaft, wenn es nicht ganz unvermeidlich ist, nicht leichthin anzufangen und die bisher bestehenden Zerwürfnisse auf jede Weise, wenn es angeht, beizulegen, indem man den Schaden, der aus der Zwietracht entspringt, höher anschlägt als die Einbuße, die mit der Aussöhnung verbunden ist. (26) Jeder Friede ist ja nach dem bekannten Wort besser als der Krieg, und jede Freundschaft wenigstens in den Augen des Verständigen weit wertvoller und nützlicher als die Feindschaft, sowohl für ein einzelnes Haus als für eine ganze Stadt. Friede und Eintracht schaden ja denen, die sie haben, nie, während es wunderbar zugehen muß, wenn Feindschaft und Hader nicht großen und unheilbaren Schaden anrichten sollen. Schon das Wort „Eintracht" hat einen guten Klang; es kann aber nichts Besseres und Wohlthätigeres geben als ihren Genuß. Ebenso
494 ist es etwas Trauriges und Abschreckendes schon um den Namen der Uneinigkeit und Zwietracht; noch weit übler und trauriger aber sind deren Werke. Vieles Unerwünschte gibt es da zu sagen und zu hören, zu thun und zu leiden.

(27) Wenn aber so nahe liegende und an einander grenzende Städte unter sich in Haß und Zwietracht leben, ist es gerade so,

*) Gemeint ist eine Reise nach Rom, um die Differenzen dort zum Austrag zu bringen, wovon Dion nur eine Verschärfung des Zwiespalts befürchtet hätte.

wie wenn in einer und derselben Stadt Uneinigkeit herrschte, wo für viele Heirats- und Geschäftsverbindungen bestehen, wo man fast Tag für Tag zusammenkommt und wo alles verwandt, bekannt und so zu sagen durch Gastfreundschaft verbunden ist. Und ist eine benachbarte Stadt unfreundlich und feindselig gesinnt, so ist das etwas in jeder Beziehung Trauriges und Unheimliches, wie umgekehrt ihre wohlthuende und freundliche Gesinnung etwas Wohlthätiges und Liebliches ist. (28) Bedenket sodann, um wie viel erfreulicher es sein muß, wenn man mit den Nachbarn, zu denen man kommt, gut, als wenn man mit ihnen auf einem gespannten Fuße steht, und wie viel besser, wenn man die Einkehrenden ohne Mißtrauen empfangen darf. Und wie viel schöner und vernünftiger macht es sich bei den gemeinsamen Versammlungen, Götterfesten und Schaustellungen, wenn man im gemeinsamen Opfer und Gebet sich zusammenfindet, statt einander zu schmähen und zu verfluchen. (29) Und bei dem Zuruf der beiderseitigen Bevölkerung auf der Rennbahn und im Theater, welcher Unterschied, wenn derselbe mit Beifall und herzlichem Glückwunsch und nicht voller Feindseligkeit und unter Schimpfworten erhoben wird. Ordentliche Menschen und verständige Städte machen es nicht so, sondern vielmehr freche Bordell-Dirnen, die sich nicht schämen, wenn sie aus ihren Häusern herauskommen, in der Öffentlichkeit einander wüste Schimpfworte zuzurufen, wie Homer sagt:

Die hinaus auf den Markt in wildem Grimme sich stürzen,
laut einander verlästernd, wie zürnender Eifer es eingibt.*)

(30) Wie viel ist es wert, wenn man so etwas nicht zu erleiden hat, und wie viel mehr noch, wenn man es nicht

*) Il. 20, 253—255 abgekürzt.

thut! Welche Geldsumme, welche Strecke Landes läßt sich denken, um deren willen es sich verlohnte, daß vernünftige Menschen ihren täglichen Frieden und die Möglichkeit, mit Anstand den Schauspielen beizuwohnen und guten Muts bei den andern einzukehren, dafür hingeben müßten? Die Verhältnisse zu Land und zur See wie in den Bergen führen euch ja auf jede Weise zusammen und nötigen euch, selbst wenn ihr nicht wollt, mit einander zu verkehren. Jene brauchen unser Holz und vieles andere, und wir haben keinen andern Hafen, um unsere Bedürfnisse ein- oder unsere Erzeugnisse auszuführen. (31) Kann es etwas Traurigeres geben, als wenn man bei solchen Menschen einkaufen muß, die uns nicht mögen, an solche verkaufen, die uns hassen, bei denen landen, die uns übelwollen, die aufnehmen, die über uns schimpfen, mit denen manchmal zusammen speisen, die uns im Innersten abgeneigt sind? Wie traurig, wenn einer, der ein Schiff besteigt, genau weiß, daß der Steuermann und die ganze Mannschaft ihn verwünschen, wenn er immer denselben Anblick, den widerwärtigsten, den es geben kann, den seiner Feinde, hat, wie sie auf dem Schiffe beschäftigt sind und hin- und hergehen, und diesen allen immerfort auf Schritt und Tritt begegnet — ein schlimmes und unheilvolles Erkennungszeichen!* (32) Es kam mir daher schon oft der Gedanke an die Dummheit und Verdorbenheit der Menschen, und daß ihr Herz schlechter sei als bei den verachtesten und niedrigsten

*) Eine in zwei Teile geteilte Marke, von der von zwei Gastfreunden, die entfernt von einander lebten, jeder eine Hälfte zu sich nahm, um sich beim Wiederzusammentreffen daran zu erkennen.

Tieren. Denn die Menschen geraten bei Begegnungen häufig unter einander in Streit und müssen mit Schimpf und Schande abziehen; die Ameisen aber, welche so haufenweise daherkommen, belästigen einander nie, sondern begegnen einander ganz freundlich, weichen einander aus und helfen sich gegenseitig. (33) Freilich, was jetzt unserer Stadt zuteil geworden ist, berührt in der That viele und ärgert die andern alle, weil jetzt ihr die Prozesse bekommt und sie bei euch Recht suchen müssen; aber eben deswegen müßt ihr um so entgegenkommender sein und dürft euch nicht gehässig zeigen. Von wo werden, um gleich davon zu reden, die für diese Angelegenheit gewählten Gesandten *) abgehen? Doch wohl von dort? Sie werden doch vom Gebiet der „schlimmsten Feinde" aus in See gehen und den Hafen der „feindlich gesinnten" Stadt benützen? Oder werden sie einen Umweg machen, als wäre 496
die See in unserer Nähe gefährlich und unzugänglich? Das wäre, wie ich glaube, selbst einer Stadt gegenüber, die schon längerher mit den Nachbarn in Unfrieden lebt, verletzender und feindseliger gehandelt, als wenn man bewaffnet in ihr Gebiet eindränge, gegen die Mauern anstürmte, Bäume umhiebe oder die Fruchtfelder anzündete. (34) Denn so schlimm dies alles ist, so ist doch wohl das, woraus es folgt, noch viel schlimmer, nämlich das Unheil der Feindseligkeit und des Hasses. Bei diesen kann ja nie etwas Nützliches und Heilbringendes herauskommen. Die Frucht der Feindschaft ist von allen die bitterste und

*) Es war nämlich in Sachen des Gerichtstags eine neue Gesandtschaft geplant, an der aber eben Dion nicht teilnehmen wollte.

herbste, wie es umgekehrt wohl keine süßere und köstlichere gibt als die der Freundschaft. Denn wenn man dem Nächsten nie nachgibt oder ein Zugeständnis macht — ich meine, wo es unbeschadet der Ehre geschehen kann —, und wenn man neben dem, was man selbst erreicht, nicht auch dem andern etwas einräumt, so zeugt dies nicht von Mannhaftigkeit und Hochsinn; sondern das ist eitel Thorheit und Unverstand.

(35) Seht ihr nicht des gesamten Himmels und seiner göttlichen, seligen Wesen ewige Ordnung und Eintracht und Selbstbescheidung, die das Schönste nnd Erhabenste ist, was der menschliche Gedanke erfassen kann? Seht ihr nicht die Elemente, Luft, Erde, Wasser und Feuer, in ihrer für alle Ewigkeit bestehenden sichern und gerechten Harmonie, mit welcher Verständigkeit und Maßhaltung sie, selbst erhalten und den ganzen Kosmos erhaltend, ihre Dauer genießen? (36) Bedenket doch, wenn es auch einigen vorkommt, als ob meine Rede in der Luft schwebe und nicht recht zu euren Gedanken stimme, daß diese Elementarwesen, welche unvergänglich und göttlich sind, und welche die Weisheit und Macht des höchsten und größten Gottes regiert, allezeit sich dessen freuen, daß sie, die stärkeren und mächtigeren so gut wie die anscheinend geringeren, durch ihre gegenseitige Liebe und und Eintracht erhalten werden. Wenn diese Gemeinschaft aufgehoben würde und Zwietracht entstünde, so wäre ihr Wesen nicht so unvergänglich und unzerstörbar, daß sie nicht in Unordnung kämen und dem, wie man meint, unmöglichen
497 und undenkbaren Übergang vom Sein ins Nichtsein verfielen. (37) Denn die von den Weisen so genannte Vorherrschaft des Äthers, in welchem die herrschende und entscheidende Kraft

der Weltseele wohnt, und den jene manchmal auch sich nicht bedenken Feuer zu nennen, vollzieht sich doch wohl mit Maß und sanft, innerhalb vorher bestimmter Zeiten und in aller Liebe und Eintracht. Dagegen sind die Übergriffe und Streitigkeiten der andern Mächte, die sich in gesetzwidriger Weise vollziehen, mit der äußersten Gefahr des Untergangs verbunden, die freilich den Bestand des Alls nie in Frage stellen kann, da voller Friede und volle Gerechtigkeit in ihm waltet und das Ganze dem heilsamen Gesetz allenthalben gehorsam und willig sich unterwirft und Folge leistet. (38) Seht ihr nicht, wie die Sonne bald der Nacht weicht und den minder glänzenden Gestirnen aufzugehen gestattet, bald in Ermanglung des stärkeren Lichtes den Mond über die ganze Erde scheinen läßt; wie dann wieder die Sterne der Sonne Platz machen, ohne daß sie unter der Macht dieses Gestirns zu leiden oder zu Grunde zu gehen meinen; wie dann auch manchmal mitten im Tag die Sonne verfinstert wird, wenn der Mond dazwischen kommt, dem sie doch selbst ihr Licht leiht, ja oft durch die leichtesten Wolken oder einen dünnen, an Seen und Flüssen aufsteigenden Nebel verhüllt wird, so daß das Licht manchmal ganz verschwindet, hie und da auch nur mit einem schwachen und matten Strahl durchdringt? (39) Seht ihr nicht den endlosen Reigen der wandelnden Sterne, die einander nie in den Weg treten? Und die Erde, der ihr Platz zu unterst angewiesen ist, hält da aus, wie der Ballast im Schiff, dann das Wasser, von dem sie umflossen ist, über beiden die sanfte Luft mit ihrem erquickenden Hauch und zu oberst der allumfassende Äther, sie alle rings von dem göttlichen Feuer umkreist! Und diese Mächte, so stark

und groß, finden sich in die Gemeinschaft, die sie verbindet, und bleiben allezeit von Hader frei; die kleinen Städtlein aber mit den paar obskuren Leutchen drinnen, und die winzigen Völklein, die in irgend einem Erdenwinkel hausen, sollen nicht Ruhe halten und nicht ohne Rumor nebeneinander existieren können? (40) Und doch stellen die Vögel, die in der
498 Nähe von einander nisten, sich gegenseitig nicht nach, streiten sich auch nicht um die Nahrung und das Reisig; ebensowenig die Ameisen, die ihre Bauten nahe bei einander haben und oft von derselben Tenne ihre Nahrung holen; sie weichen vielmehr einander aus und gehen sich aus dem Weg, arbeiten auch vielfach zusammen; ebensowenig geraten Bienenschwärme, wenn mehrere die gleiche Wiese abweiden, mit Vernachlässigung ihrer Arbeit um den Honigsaft der Blüten in Streit. (41) Nicht minder weiden oft Herden von Rindern und Pferden ganz ungestört und ruhig unter einander, so daß es anzusehen ist, als wäre aus zwei Herden eine geworden. Auch Ziegen- und Schafherden, die den Tag über auf der Weide durcheinander gemischt werden, lassen sich nachher von den Hirten ganz leicht und ohne Anstand trennen. Die Menschen aber stehen, wie es scheint, den zahmen und wilden Tieren nach, wenn es sich um das gute Auskommen und das Zusammenhalten handelt. Denn wo die Natur ein Verhältnis gegenseitiger Liebe geschaffen hat, da kann man sehen, daß es zur Quelle von Haß und Feindschaft wird. Da ist z. B. gleich als die erste und größte die Liebe zwischen Eltern und Kindern zu nennen. — — —

Demosthenes.
— Epistola Philippi
Adv. epist. Phil.
De contributione (Syntaxis)
De symmoriis . } 50 ₰.
— De corona. I. Hälfte 50 ₰.
— — II. Hälfte . 25 ₰.

Euripides, Phönic. 50 ₰.

Herodot.
Buch 1 Anfang . 25 ₰.
„1 Schluß, 2 Anfang 25 ₰.
„2 Fortsetzung . 25 ₰.
„2 Schluß, 3 Anfang 25 ₰.
„3 Fortsetzung . 25 ₰.
„3 Schluß . . . 25 ₰.
„4 Anfang . . . 25 ₰.
„4 Schluß, 5 Anfang 25 ₰.
„5 Schluß . . . 25 ₰.
„6 ganz . . . 50 ₰.
„7 Anfang . . . 50 ₰.
„7 Schluß . . . 50 ₰.
„8 Anfang . . . 50 ₰.
„8 Fortsetzung . 25 ₰.
„8 Schluß, 9 Anfang 25 ₰.
„9 Schluß . . . 50 ₰.

Homer, Odyssee.
Ges. 1, 2, 3 Anfang 25 ₰.
„3 Schluß, 4 . . 25 ₰.
„5, 6, 7, 8 Anfang 25 ₰.
„8 Schluß, 9, 10 . 25 ₰.
„11, 12 . . . . 25 ₰.
„13, 14, 15, 16 Anfang 25 ₰.
„16 Schluß, 17, 18 25 ₰.
„19, 20, 21 Anfang 25 ₰.
„21, Schl., 22, 23, 24 25 ₰.
— Ilias.
Ges. 1, 2, 3 Anfang 25 ₰.
„3 Schluß, 4, 5 . 25 ₰.
„6, 7, 8 Anfang . 25 ₰.
„8 Schluß, 9, 10 . 25 ₰.
„11, 12, 13 Anfang 25 ₰.
„13 Schluß, 14, 15 25 ₰.
„16, 17 Anfang . 25 ₰.
„17 Schluß, 18, 19, 20 25 ₰.
„21, 22, 23 Anfang 25 ₰.
„23 Schluß, 24 . 25 ₰.

Horaz, Oden.
Buch 1 Anfang . 25 ₰.

Horaz, Oden.
Buch 1 Schluß, 2 25 ₰.
„3, 4 Anfang . . 25 ₰.
„1 Schluß . . . } 25 ₰.
— Epoden . . . }
— Episteln.
Buch 1, 2 Anfang 25 ₰.
„2 Schluß . . . 25 ₰.
— Satyren.
Buch 1 . . . . 50 ₰.
„ 2 . . . . 50 ₰.

Isokrates, Demonikos } 50 ₰.
— Nikokles . . . }
— Evagoras . . . }
— Panegyrikus . } 50 ₰.
— Philippus . . }

Juvenal, Satyren.
Buch 1—5, 6 Anfang 25 ₰.
„6 Schluß, 7—11 . 25 ₰.
„12—16 . . . . 25 ₰.

Livius.
Buch 1 . . . . 50 ₰.
„2 Anfang . . . 25 ₰.
„2 Schluß, 3 Anfang 25 ₰.
„3 Fortsetzung . 25 ₰.
„3 Schluß, 4 Anfang 25 ₰.
„4 Schluß, 5 Anfang 25 ₰.
„5 Schluß . . . 25 ₰.
„6 Anfang . . . 25 ₰.
„6 Schluß, 7 Anfang 25 ₰.
„7 Schluß, 8 Anfang 25 ₰.
„8 Schluß . . . 25 ₰.
„9 ganz . . . 50 ₰.
„10 ganz . . . . 50 ₰.
„21 Anfang . . 25 ₰.
„21 Schluß, 22 Anf. 25 ₰.
„22 Fortsetzung . 25 ₰.
„22 Schluß, 23 Anf. 25 ₰.
„23 Schluß, 24 Anf. 25 ₰.
„24 Schluß . . . 25 ₰.
„25 Anfang . . 25 ₰.
„25 Schluß, 26 Anf. 25 ₰.
„26 Schluß . . . 25 ₰.
„27 Anfang . . 25 ₰.
„27 Schluß, 28 Anf. 25 ₰.
„28 Schluß . . . 25 ₰.
„29 Anfang . . 25 ₰.
„29 Schluß, 30 . 25 ₰.
„31 Anfang . . 25 ₰.

Livius.
Buch 31 Schluß, 32 25 ₰.
„33 Anfang . . 25 ₰.
„33 Schluß, 34 . 25 ₰.
„39 ganz . . . . 50 ₰.
„42 Anfang . . . 25 ₰.
„42 Schluß, 43 . 25 ₰.
„44 Anfang . . . 25 ₰.
„44 Schluß, 45 Anf. 25 ₰.
„45 Schluß . . . 25 ₰.

Lysias.
Ermord. d. Erat. } 25 ₰.
Leichenrede f. d. Athener . . . }
— Oelbaum . . . }
— Soldat . . . } 25 ₰.
— Theomnes . . }
— Geg. Era[illegible]nf. }
— — Schluß . . }
— Agoratos . . . } 25 ₰.
— Altibiades [illegible]potarie) . }
Altibiades([illegible]tie) }
— Mantith . . }
— Prozeß d. [illegible]aatskasse . . . . }
— Vermögenseinziehung d. Nikias } 25 ₰.
— Vermögen des Aristophanes . }
— Polystratos, Anf. }
— — Schluß . . }
— Bestechung . . }
— Kornhändler . . }
— Pankleon . . } 25 ₰.
— Eisangelie (Gebrechlicher) Geg. d. Ankl. auf Umsturz d. Verf. . }
— Dokimasie . . }
— Epikrates . . }
— Ergokles . . . } 25 ₰.
— Philokrates . . }
— Nikomachos . . }
— Philon, Anfang }
— — Schluß . . }
— Diogeiton . . } 25 ₰.
— Olympische Reden }
— Umsturz d. Verf. }

Ovid, Metamorphosen.
Buch 1 Anfang . 25 ₰.

Ovid, Metamorphosen.
Buch 1 Schluß, 2, 3 26 Pf.
„4, 5, 6 Anfang . 26 Pf.
„6 Schluß, 7 . . 26 Pf.
„8 9 Anfang . . 26 Pf.
„9 Schluß, 10, 11 26 Pf.
„12, 13 Anfang . 26 Pf.
„13 Schluß, 14 . 26 Pf.
„15 . . . . . 26 Pf.

— Fasti.
Ges. 1 Anfang . . 26 Pf.
„1 Schluß, 2, 3 Anf. 26 Pf.
„3 Schluß, 4 Anfang 26 Pf.
„4 Schluß, 5 . . 26 Pf.
„6 . . . . . 26 Pf.

— Tristia.
Buch 1 Anfang . 26 Pf.
„1 Schluß, 2, 3 . 26 Pf.
„4, 5 . . . . . 26 Pf.

Phädrus, Aesop. Fabeln.
Buch 1, 2 . . . 26 Pf.
„3, 4, 5 . . . . 26 Pf.

Plato, Lysis . . 26 Pf.
— Gastmahl . . 50 Pf.
— Phaidon . . . 50 Pf.
— Menexenos . . } 50 Pf.
— Hippias d. Gr. }
— Apologie, Anfang 26 Pf.
— — Schluß . . } 25 Pf.
— Kritos . . . }
— Protagoras . . 50 Pf.
— Euthyphron . . 26 Pf.
— Gorgias . . . 50 Pf.
— Menon . . . 50 Pf.
— Laches . . . 26 Pf.
— Charmides . . 26 Pf.

Sallust, Catilina . 50 Pf.
— Jugurtha . . 50 Pf.

Sophokles,
König Oedipus . 50 Pf.
— Antigone . . 50 Pf.

Sophokles, Ajax . 50 Pf.
— Philoktetes . . 50 Pf.
— Elektra . . . 50 Pf.
— Oedipus u. Kolonos 50 Pf.

Tacitus, Historien.
Buch 1 Anfang . 25 Pf.
„1 Schluß, 2 Anfang 25 Pf.
„2 Schluß, 3 Anfang 25 Pf.
„3 Schluß . . . 25 Pf.
„4 Anfang . . . 25 Pf.
„4 Schluß, 5 . . 25 Pf.

— Annalen.
Buch 1 Anfang . 25 Pf.
„1 Schluß, 2 Anfang 25 Pf.
„2 Schluß, 3 Anfang 25 Pf.
„3 Schluß . . . 25 Pf.
„4 Anfang . . . 25 Pf.
„4 Schluß, 5, 6 . 25 Pf.
„11, 12 Anfang . 25 Pf.
„12 Schluß, 13 . 25 Pf.
„14, 15 Anfang . 25 Pf.
„15 Schluß 16 . 25 Pf.

Thucydides.
Buch 1 . . . . . 50 Pf.
„2 . . . . . 50 Pf.
„3 . . . . . 50 Pf.
„4 . . . . . 50 Pf.
„5 Anfang . . . 25 Pf.
„5 Schluß, 6 Anfang 25 Pf.
„6 Schluß, 7 Anfang 25 Pf.
„7 Fortsetzung . 25 Pf.
„7 Schluß, 8 Anfang 25 Pf.
„8 Schluß . . . 25 Pf.

Virgil, Aeneis.
Gesang 1, 2 Anfang 25 Pf.
„2 Schluß, 3, 4 . 25 Pf.
„5, 6 Anfang . . 25 Pf.
„6 Schluß, 7 . . 25 Pf.
„8, 9, 10 Anfang 25 Pf.

Virgil, Aeneis.
Gesang 10, Schl. 11 25 Pf.
„12 . . . . . 25 Pf.

— Bucolica, Kologen.
Idyll. 1—6, 7 Anf.
„7 Schluß, 8—10 . . .

— Georgica.
Gesang 1, 2 Anf. . . Pf.
„2 Schluß, 3, 4 . . 25 Pf.

Xenophon, Cyropädie.
Buch 1 Anfang . . 25 Pf.
„1 Schluß, 2 . . 25 Pf.
„3, 4 Anfang . . 25 Pf.
„4 Schluß, 5 . . 25 Pf.
„6, 7 Anfang . . 25 Pf.
„7 Schluß, 8 . . 25 Pf.

— Memorabilien.
Buch 1, 2 Anfang 25 Pf.
„2 Schluß, 3 . . 25 Pf.
„4 . . . . . 25 Pf.
— Apologie . . } 25 Pf.
— Constitution . . }

— Anabasis.
Buch 1 . . . . . 25 Pf.
„2, 3 . . . . . 25 Pf.
„4 . . . . . 25 Pf.
„5 . . . . . 25 Pf.
„6, 7 Anfang . . 25 Pf.
„7 Schluß . . . 25 Pf.

— Hellenien.
Buch 1 Anfang . . 25 Pf.
„1 Schluß, 2 . . 25 Pf.
„3, 4 Anfang . . 25 Pf.
„4 Schluß . . . 25 Pf.
„5 Anfang . . . 25 Pf.
„5 Schluß, 6 Anfang 25 Pf.
„6 Schluß, 7 Anfang 25 Pf.
„7 Schluß . . . 25 Pf.

Ich liefere bis auf Widerruf ein vollständiges Exemplar der Ersten Folge der Griechischen und Römischen Prosaiker und Dichter in deutschen Uebersetzungen von Tafel, Osiander und Schwab, complet in 748 Bändchen, 1839—38, statt des Ladenpreises von 874 Mk. 50 Pfg.

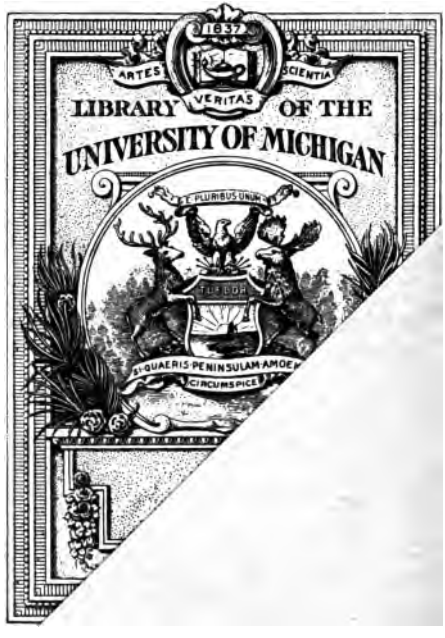
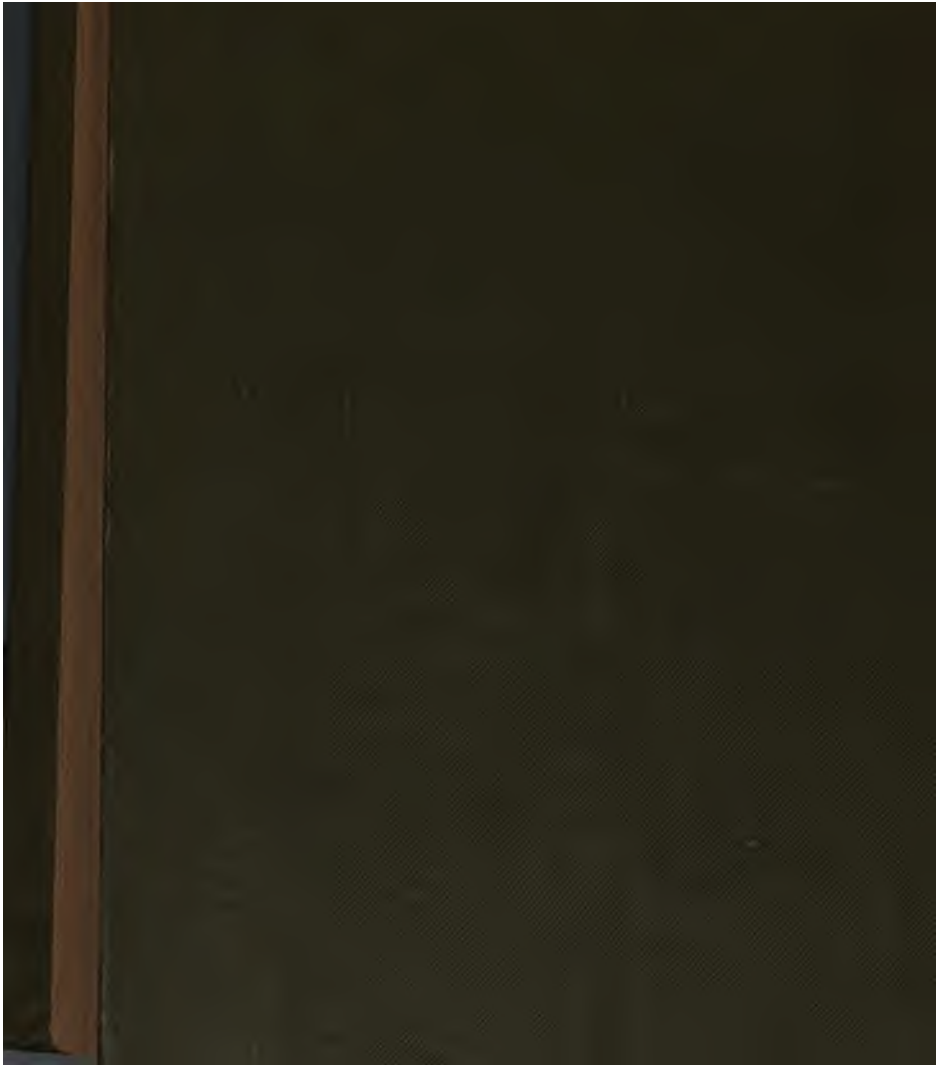
zum ermäßigten Preise von 125 Mk.

Gleichzeitig stelle ich complete Exemplare der Klassiker des Altertums, Auswahl der bedeutendsten Schriftsteller der Griechen und Römer, in deutschen Uebersetzungen, 83 Bände, Stuttg. 1837—41, statt des Ladenpreises von 81 Mk. 20 Pfg.

zum ermäßigten Preise von 40 Mk.

zur Verfügung. — Zahlung auf Wunsch auch in Raten.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm.

[illegible]

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02764 6564